

*PAUL
VERLAINE*

Briefe
Gedichte Texte

Zusammengestellt,
übersetzt und kommentiert
von Gerhart Haug

Verlag Autonomie und Chaos
Leipzig \ Berlin
2022

Originalausgabe 1944 Benno Schwabe & Co., Basel (Schweiz)
Diese Neuveröffentlichung 2022 bei A+C online wurde wesentlich erweitert, u.a. um
Gedichte und Texte aus zwei unveröffentlichten Manuskripten Gerhart Haugs.

Arthur Rimbaud bei Autonomie & Chaos (Teil V)

Neuausgabe 2022
© Verlag Autonomie und Chaos Leipzig \ Berlin
ISBN 978-3-945980-71-2

Diese Veröffentlichung kann zur privaten Verwendung
kostenfrei heruntergeladen und ausgedruckt werden.

INHALT

Gerhart Haug: EINLEITUNG (1944) 6

KINDHEIT 47

SCHULJAHRE 60

Gedichte aus POÈMES SATURIENS (1866)

DER PARNASS 79

Gedichte aus FÊTES GALANTES (1869)

MATHILDE MAUTÉ 95

Gedichte aus LA BONNE CHANSON (1870)

ARTHUR RIMBAUD & DIE FLUCHT NACH ENGLAND 117

Die Sammlung ROMANCES SANS PAROLES (1874)

Ars poetique / Dichtkunst (1874)

Crimen amoris (1874)

DIE GEFÄNGNISSE 239

Über den Wellen

Wiegenlied

Der Himmel am Dach

Der gute Alchimist (teilweise)

Gefängnis-Geplapper

Τησοῦς Χριστοῦ θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ

Frühling

Sommer

Herbst

Winter

Spaziergang im Gefängnishof

Das Häßliche

Beschluß (Zehn Sonette)

BEFREIT ! 281

O Frauenschönheit, Frauenschwachheit
Das Lied Kaspar Hausers
Über den Wellen
Der Klang des Waldhorns

WANDERJAHRE 285

Landschaft in Lincolnshire
Das Meer bei Bournemouth

DENKWÜRDIGKEITEN EINES WITWERS 314

RUHM UND ELEND 338

Rotterdam

DIE LETZTE BOHÈME 400

Mattigkeit
Kaleidoskopp
Abendgedanken
Ich wollt', ich hätt' mein Leben ..
Dein Lachen glänzt...
Eugénies Fink
Mon apologie / Meine Verteidigungsrede

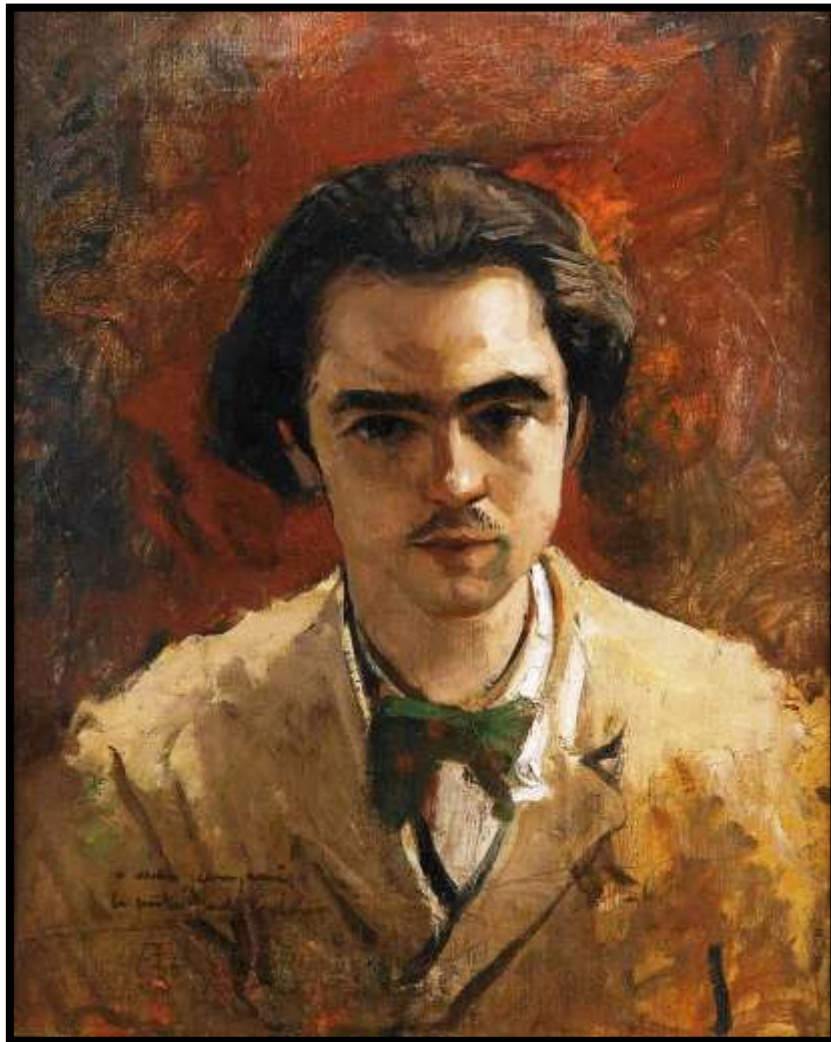
Arthur Holitscher: BEGEGNUNG (1895) 434

Eugénie Kantz: BRIEFE (1896) 436

Die Werke Paul Verlaines 442

Literatur 443

Mondrian Graf v. Lüttichau: NACHWORT (2022) 445



Frédéric Bazille: *Paul Verlaine* (1867)

Gerhart Haug: EINLEITUNG (1944)

Ach, all jenen Haß hab ich nicht bedacht,
Nicht jener Verachtung viel tieferen Schmerz!
Doch warum ward dies Lämmlein aus mir
gemacht, Und warum dies allzu geschmähte
Herz?
Zu gefallen ward ich, zwar stolz doch beredt,
Als Träumer geboren, zum Besten bereit:
Mitunter ganz Lächeln, mitunter ganz Gebet
Und die Augen immer dem Himmel geweiht.
P. V.

Über Paul Verlaines Leben liegt wie ein Duft ein leiser Schleier der Wehmut gebreitet, den alle seine Äußerungen als Dichter und Mensch nach und nach immer deutlicher werden lassen. Nichts ist trauriger, als die wahrhafte Geschichte dieses verpfuschten Lebens zu erzählen. Die folgenden Veröffentlichungen tragen deshalb viele bisher unbekannte Einzelheiten zusammen, die versuchen, das Bild dieses von unzähligen Legenden getrübbten Daseins und seines Trägers klarer und wirklicher erscheinen zu lassen als fast alle bisherigen Darstellungen in deutscher Sprache.

Paul Verlaine hat sich immer gewehrt gegen die sein Leben umgestaltende, legendenbildende Phantasie seiner Zeitgenossen. Der Symbolwert dieses Lebens ist jedoch so groß, daß selbst ein Freund Verlaines wie Anatole France in seinem Roman DIE ROTE LILIEN oder in der Novelle GESTAS an der Gestalt des Dichters und an seinem Schicksal soviel Typisches fand, um eine Dichtung daraus zu machen. Und trotz Verlaines Klage hat Huysmans den lange Jahre durch die Literatur gezogenen Vergleich mit Villon in seinem Buch A REBOURS aufrecht erhalten.

Verlaine selbst hat allerdings mitgeholfen und vielerorts Anregung gegeben zu diesen Legenden, die über ihn verstreut wurden. Das aus seinem Namen gebildete Anagramm "*Pauvre Lelian*" (Armer Lelian), das

er zum erstenmal in einer autobiographischen Skizze gebraucht, ist zum Symbol seines Schicksals geworden, und die Gesichter, unter denen er sich in vielen seiner Gedichte zeigt, sind geeignet, die legendären Umrisse seiner Person noch zu verstärken.

Wie aber war Verlaine wirklich? Drei Dinge sind es, welche sein Bild immer wieder getrübt haben. Einmal fragte man sich: Wie kommt es, daß ein Mensch aus dem sinnlichsten Erlebnis der Welt plötzlich zum religiösen Schwärmer wird? Und ferner: Wie ist es möglich, daß in den späteren Werken Verlaines stets ein Band frommer Gedichte einen Band voll Gedichte erotischer Art ablöst? Eine Unzahl von Berichten weiß über den Sünder, den Bohémien und Zyniker, den depravierten, verkommenen Strolch, den Sträfling und Spittelbruder Verlaine zu erzählen. Sie unterstreichen diese Züge seines Lebens, um dagegen um so reiner den Heiligen, den *guoten sündære*, das große Kind, den Neophyten und Katholiken Verlaine am Fuß des Kreuzes erstrahlen zu lassen. So wirkungsvoll das auch sein mag und so sehr Verlaine selbst diese Auffassung mit der Konstruktion seines homo duplex unterstützt und später durch programmäßige Herausgabe abwechselnd eines "sündigen" und eines "frommen" Bandes bestätigt hat, so wenig ist dieser interessante konstruierte Gegensatz vorhanden.

Das Leben Verlaines ist, wie uns auch seine Briefe lehren, nicht eine Zweiheit, nicht die Geschichte einer Bekehrung. Dieselbe Seele, derselbe Wille zur Hingabe, der in seinen späteren Gedichten (in *SAGESSE*) die vollsten und reinsten religiösen Blüten treibt, schwingt auch schon in jenen frühen, noch ganz vom Erotischen erster Leidenschaft getragenen Versen.

Das Leben Paul Verlaines ist also nicht ein Gang zur Läuterung, sondern die ewige, mehr oder minder starke Sehnsucht dahin, abhängig vom Glück oder Unglück äußerer Zufälle. Wahr allein ist seine eigene Interpretation: "Ich glaube und sündige in Gedanken wie in Werken; ich glaube und ich bereue in Gedanken, in der Hoffnung auf Besserung. Oder besser, ich glaube und bin in diesem Augenblick ein guter Christ; ich glaube und bin einen Augenblick danach ein schlechter Christ. Die Erinnerung, die Hoffnung, das Heraufbeschwören einer Sünde ergötzt mich mit und ohne Gewissensbisse..." "

Ein zweiter Punkt, der immer neu wiederholt wird, ist die Legende vom wiedererstandenen Villon. Verlaine selber schreibt zu diesen Berichten, die über ihn ausgestreut wurden: "Es war ja alles da: Gefängnisse, ungewisse Mordtaten, Schlupfwinkel ohne nähere Bezeichnung bis zur dicken Margot, die ebenfalls nicht fehlte!"

Wie steht es nun aber in Wirklichkeit mit diesem neuen Villon, diesem vermeintlichen Stromer, Zuhälter und Freund der Dirnen ?

Tatsächlich, dieser als schlimmster Bohémien und Zuhälter verschriene Dichter hatte keine größere Sehnsucht als die nach einem umfriedeten, behaglichen Leben.

Seine Briefe aus England und aus den Gefängnissen sind ein einziger Schrei nach Häuslichkeit, nach bürgerlichem Glück und nach der trotz aller bösen Umstände geliebten Frau – nach Mathilde Mauté. Erst viel später, lange nach der Scheidung und vergeblichen Kämpfen mit unbezwingbarer Sehnsucht nach Häuslichkeit und nach dem Tod seiner Mutter (1886) hat Verlaine mit den armen Mädchen der Straße gelebt. Mathilde Mauté aber ist seine einzige wahre Geliebte geblieben.

In der Tat, alle Erzählungen von der Lust Verlaines am Vagabundieren sind schief, insofern als der umgetriebene Verlaine stets auf der Suche nach Ruhe und Stille war. Und es mag als Ironie erscheinen, daß der entlassene Sträfling sein Gefängnis in einem seiner schönsten Gedichte (*Geschrieben im Jahre 1875*) segnet als den Ort, wo er wahrhaft zu sich selber gekommen sei, und dem schließlich das Hospital das geworden ist, was ihm das Gefängnis nicht mehr sein konnte.

Ein Zärtlichkeitsbedürfnis, eine Sehnsucht nach stetem Betreutwerden, nach mütterlicher Wart war von Kind an in ihm ausgebildet und hat ihn bis in sein reifes Alter nicht verlassen. Sein ganzer Lebenskampf bestand gewissermaßen darin, daß er, wegen Häßlichkeit und Trunksucht zurückgestoßen von der Welt, dieses Zärtlichkeitsbedürfnis nie stillen konnte. Seine Mutter, seine Frau, seine Base Elisa und später die vielen Inkarnationen, die diese Sehnsucht sich geschaffen, lassen nur ahnen, mit welcher Intensität er hier gerungen hat.

Aber noch ein drittes gilt es klarzustellen. Es ist dies das Zeit gebundene und das Ewige an Verlaine, dem Dichter. Beides wird zu oft miteinander vermischt. Man ist geneigt, eines mit dem andern abzutun.

Man verwirft mit den Schlagwörtern "Impressionismus" und "Symbolismus" einfach den Menschen selbst und seine Bedeutung.

Die Wirkungskraft großer Werke beruht aber darin, daß sie gelebt und erlitten sind. Auch das Werk Paul Verlaines ist gelebt. Es umfaßt die Aufzeichnungen eines unsagbar feinen, wenn auch nicht starken Menschen, eines Menschen, der ein Schicksal gehabt und der dieses Schicksal in seiner ganzen Schwere und Eindringlichkeit in seiner Dichtung offenbart und sublimiert hat.

Wie hat sich dieses Leben nun abgespielt und wie war das Schicksal Verlaines in seiner Natur und in seinem Herkunft begründet?

I

Verlaine war edler Abkunft. Seine Vorfahren stammen aus den Ardennen, und zwar aus der Gegend von Bertrix in der heute belgischen Provinz Luxemburg.¹ Ein Ahne des Dichters, Jean de Verlaine, war bereits 1531 Herr mehrerer Ortschaften, die heute noch in den belgischen Ardennen seinen Namen tragen. Bestimmt ist, daß der Urgroßvater Verlaines, nachdem er den französischen Armeen als Leiter des Fuhrwesens gefolgt war, sich in Arville, mit einem Lehen begabt, niederließ und später das Amt versah, den großen Messen der Abtei in Uniform mit blankem Degen zu "assistieren". Seiner Heirat mit einer Henrion entsprangen Michel und Henri Verlaine. Letzterer, ein Notar, hatte zwei Töchter und einen Sohn Nicolas-Auguste, welcher der Vater des Dichters wurde.

Nicolas-Auguste Verlaine, geboren am 24. März 1798 in Bertrix, der bereits mit 16 Jahren als Freiwilliger den Fahnen des ersten Napoleon gefolgt war und noch Waterloo und viele der späteren Expeditionen der französischen Armee mitgemacht hatte, heiratete, als er im Jahre 1840 als Geniehauptmann in Arras stand, dort Elisa Dehée (wahrscheinlich de Hede), die Tochter eines begüterten Landwirts aus Fampoux.

In Metz, wohin das Regiment des Hauptmanns Verlaine versetzt wurde, schenkte seine Frau am 30. März 1844 einem Knaben das Leben: Paul Maria Verlaine.

¹ Bis 1890 wurde das Großherzogtum Luxemburg in Personalunion vom niederländischen König regiert und während der beiden Weltkriege von Deutschland besetzt. (Haug's Buch erschien 1944.) (MvL)

Von beiden Seiten her wurde das Temperament des Sohnes beeinflusst. Verlaines Mutter war eine schlanke Brünnette, lachend, plauderhaft, heftig, unbesonnen, aber auch hochherzig, außer ordentlich anziehend, dabei liebenswürdig – "kurz ein Geschöpf, das man überall empfängt und herbeiwünscht wie einen Sonnenstrahl".

Der Vater Verlaines, ein hoher, schlanker Offizier, galt dagegen als schweigsam und liebte es nicht, von seinen Feldzügen und Expeditionen zu sprechen. Das Hohe, Ernste, Männliche und Kämpferische seines Vaters und das Weiblich-Schmiegsame, Reizbare, Liebenswürdig-Gesellige seiner Mutter war Verlaine gleichermaßen vererbt.

Aber diese beiden gegensätzlichen Anlagen waren bei ihm nicht fest vernietet oder gar in ein Ganzes umgegossen – nein, sie waren gewissermaßen nur verschlungen oder verschränkt ineinander, immer daran, auszuarten. Verlaine brachte die Tragödie seines Lebens mit auf die Welt. Er war körperlich kräftig, sonst aber weich und nachgiebig von Natur und allen Einflüssen zugänglich, ja gleichsam interessiert an ihnen.

In früher Kindheit freilich, in der sorgenden, liebevollen Umgebung des Elternhauses und Familienkreises war stets schnell ein Ausgleich für alle Unregelmäßigkeiten und Ausartungen geschaffen. Später aber waren es zerstörende Kräfte, die gegeneinander wüteten, einander ablösten, ausarteten, ermatteten und wieder auflebten und die aus Verlaine jene "ruine insuffisamment ruinée" gemacht haben, deren Züge uns die vielen Photos aus den letzten Jahren seines Lebens zeigen.

Einst aber war Verlaine ein hübsches Kind gewesen. In einem Rüschenhäubchen mit blauweißem Wulst über blauen Augen, einem Mündchen, dessen Oberlippe vorsteht, und einem quellhaft kindlichen und guten Aussehen ist er uns im Bild erhalten.

Das Montpellier gegen Ende der vierziger Jahre war der Schauplatz seiner frühen Kindheit – Montpellier, wohin das Regiment seines Vaters kurz nach der Geburt des Knaben versetzt worden war.

Später, gegen 1850, dann wieder Metz, die Kinderschule mit dem Fräulein, das "süß wie Honig" ist, und gegenüber die Kriegsschule für die zukünftigen Genie- und Artillerie-Offiziere, die allmorgendlich in langem Zuge vorbeiritten. Zuhause ein geruhiges, harmonisches und geselliges Leben, Teeabende, Whistpartien, bunte, freudige Uniformen

und als Mittelpunkt des ganzen Familienlebens "der Kleine", wie er auch später, als er schon größer war, noch genannt wurde. Nicht genug damit. Die gütige und hingebungsvolle Mutter, der zwar streng aussehende, aber nachsichtige Vater waren nicht die einzigen ihm wohlgeneigten Personen. Da war auch noch Elisa, die acht Jahre ältere Base – eine Waise –, blauäugig, blond und rosig, welche in der Familie mit aufwuchs. Sie, die ach so früh schon dahin mußte, war "die besondere Süße seiner Jugend", deren Spiele sie lange teilte, und die ihm später durch Hergabe des nötigen Geldes den Druck seiner ersten Gedichte ermöglichte.

So war seine Kindheit glücklich gewesen.

II

Gegen das Jahr 1851 aber gibt der Hauptmann Verlaine um seinen Abschied ein. Er zieht noch im selben Jahr nach Paris. Hiermit endet für Paul Verlaine die schönste Zeit seiner Kindheit. Er hatte sich auf Paris gefreut. Ein zweites Bagdad oder Visapur hatte er sich daraus geschaffen, ganz von Gold und Perlen. Als er aber die verschimmelten Häuser am Pariser Ostbahnhof bemerkt und in einer modrigen Kutsche über das Pflaster rumpelt, fängt er an zu weinen. Befragt, gibt er an, er habe Zahnweh.

Er kommt nun zuerst von Batignolles aus, wo man sich in der Rue Nollet niedergelassen hatte, in eine kleine Privatschule in der Rue Hélène, in der er als Externschüler weiter ausgebildet wird. Doch bald soll er aufs Lyceum vorbereitet werden, und da dies am besten in einem Pensionat geschieht, denn "Pensionate sind familienähnlicher", sagte man sich, so kommt Verlaine im Herbst 1853 in die Landry'sche Anstalt in der Rue Chaptal.

"Rue Chaptal also. Fast an der Ecke der Rue Blanche, wenn man von Notre Dame de Lorette kommt, rechts. Ein monumentales Gittertor, das über einen gepflasterten Hof in den Speisesaal der Pension führt. Rechterhand eine kleine Türe, welche den Zutritt in die Anstalt gewährt, an beiden Seiten schwarze Tafeln, auf denen in goldenen Lettern die verschiedenen Wissenschaften und Künste verzeichnet stehen, die in dem Institut gelehrt werden." So schildert es Verlaine.

"...et là commença la dérouté!" Und da begann schon das Unheil. Der erste selbständige Schritt aus der sicheren und behutsamen Umhegung des Elternhauses in die fremde Welt ist für Verlaine eine Katastrophe. "Wir sehen ihn noch in seinem langen, schwarzen Kittel mit geschorenem Kopf, die Finger im Mund gegen das Gitter gelehnt, welches die zwei Höfe für die Freipause trennte, wie er fast weinte unter den andern schon hart gesottenen Burschen, die da spielten." Ein unsäglicher Abscheu erfaßt ihn vor dieser neuen Wirklichkeit. Er ist bis zur Ängstlichkeit reizbar. Der Schulsaal, die Aufsichtspersonen, die vielen fremden Gesichter, die harten Bänke, das schlechte Essen, alles erzeugt in ihm Übelkeit, spannt und reißt an seinen Nerven bis zum Äußersten; und ohne zu überlegen, einem sicheren Instinkt folgend, rennt er abends einfach nach Hause.

Andern Tags aber wird er mit Kuchen und vielen Versprechungen zurückgebracht in den "Kasten".

Er gewöhnt sich nun auch sehr bald, denn es sind noch andere Muttersöhnchen da, ängstlich und zurückhaltend wie er. Er besucht von der Pension Landry aus das Bonaparte- (heute Condorcet-) Lyceum und dazwischen das Fontanes mit dem Erfolg, daß er im Jahre 1862, also neun Jahre später, als Bakkalaureus das Philosophische Examen an der Sorbonne besteht.

In seine Schulzeit fällt all das, was in Verlaine den künftigen Dichter gebildet hat. Es sind nicht allein jene moderneren literarischen Studien vor allem Victor Hugos, der ja das ganze Zeitalter beherrschte, und für den er schwärmte, oder Baudelaires, dessen FLEURS DU MAL er eines Tages vom Pult des Aufsichthabenden im Schulzimmer "konfiszierte", Mussets, Leconte de Lises, Banvilles oder der Desbordes-Valmore², sondern voraus das Studium der griechischen und lateinischen Klassiker, das der französischen Tradition gemäß sicher sehr eindringlich war.

² Es gibt Hinweise, daß erst Rimbaud Paul Verlaine auf die Dichterin hingewiesen hat, was dieser irgendwo bekundet haben soll, im Zusammenhang mit einem Satz, den Rimbaud auf die Rückseite einer Handschrift von *Patience d'un été* (ein anderer Titel von *Bannières de Mai*, 1872; das Manuskript hatte Rimbaud für Verlaine aufgeschrieben) schrieb: "Prends-y garde, ô ma vie absente !" Dieses für sein Werk bestimmende Bild war ein Vers aus *C'est moi*, einem Gedicht von Marceline Desbordes-Valmore, das 1825 veröffentlicht wurde. Quelle: Olivier Bivort: *Les «vies absentes» de Rimbaud et de Marceline Desbordes-Valmore*, in: *Revue d'histoire littéraire de la France* 2001/4 (Vol. 101), p. 1269 à 1273 - Eine Bestätigung für die rückseitige Beschriftung habe ich gefunden in der Beschreibung des Manuskripts auf einer Auktions-Seite: <http://www.collections-aristophil.com/lot/92150/8927019?> (MvL)

Von ganz besonderer Bedeutung neben diesen etwas gleichgültig aufgenommenen Schulerlebnissen waren die vielen Ferienaufenthalte im Norden Frankreichs bei Tante Grandjean im belgischen Paliseul, "einer hübschen, hochgelegenen Gegend voller Gärten", in der Nähe von Bouillon. Oder bei den Dehéés in Fampoux oder bei den Dujardins in Lécuse, einem Marktflecken in Flandern, welchen er in seinen Briefen eingehend schildert. Die ein förmige Größe dieser nördlichen Landschaften hat einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und fast alle seine Naturgedichte sind Augenblicksbilder aus diesem unendlichen Panorama der flandrischen Ebenen. Hier fand er jene feinen Brechungen und Wolkenreize, die ihn begeisterten, jene Abschattungen und Halbtöne, welche er suchte. "Ich, der Mensch des Nordens," sagt er, "bewundere und liebe die Sonne nicht besonders. Sie widersteht mir, betäubt mich, blendet mich." Aber nicht nur seine Naturanschauung bildete er dort aus. Er liebte auch das Leben im Norden. "Die heißen, rauchigen Stuben, wie van Ostade sie gemalt hat, das Bier, das schreckliche säuerliche flämische Getränk, das in nichts dem rahmigen bayerischen Bier gleicht, den Wachholderschnaps wie das Dünnbier. Und dann in den Schenken die großen Portionen säuerlichen, schwarzen Kaffees, in welchem die Zichorie vor herrschte, mißfielen ihm keineswegs. Außerdem machte ihm der dank dem Schleichhandel sehr billige Tabak, den er aus Tonpfeifen rauchte, Vergnügen. Lange Stunden verbrachte er in diesen Dorfschenken als Bauer gekleidet am Tische sitzend, die Beine von sich gestreckt, in der Haltung einer Adrian Brouwer-Gestalt." Von da ab spielt der Trunk im Leben Verlaines eine Rolle.

Der Dichter kam in Verlaine, wie er selber schreibt, gegen das so kritische vierzehnte Jahr zum Vorschein. Seine ersten Gedichte nennt er "Parallelscheinungen zu seinen schlechten Gewohnheiten". Sie bestanden rein äußerlich wohl vorerst in Nachahmungen Baudelaires. Auch Theodore de Banville und Leconte de Lisle haben ihren Einfluß ausgeübt. Victor Hugo aber, alles in allem, war maßgebend für die geistige, republikanische Haltung des jungen Verlaine. Im Nachlaß Hugos fand sich ein Brief des vierzehnjährigen Verlaine, worin sich dieser dem großen Dichter "auf der stürmischen Laufbahn der Dichtkunst" anvertraut.

Außer einigen nicht mehr erhaltenen Dramenfragmenten entstanden wohl in der Hauptsache jene schönen, wenngleich in vielen Dingen noch unselbständigen Gedichte, welche in den POEMES SATURNIENS ihren Platz gefunden haben, und von denen nach Lepelletier das große *Nocturne parisien* mit dem Anfang *Roule, roule morne Seine* das älteste ist.

Die Freundschaft mit Edmond Lepelletier, um dies hier gleich einzufügen, welche durch das ganze Leben Verlaines dauert, stammt gleichfalls aus jener späten Schulzeit. Lepelletier, zwei Jahre jünger als Verlaine, ebenfalls Sohn eines Offiziers und in der Nähe von Verlaines Eltern wohnend, ist der eigentliche Intimus Verlaines geworden und hat seinem Freunde in einem umfangreichen Werk ein Denkmal gesetzt.

III

1862 verläßt Verlaine die Schule. Seine Eltern wollten einen Advokaten aus ihm machen. Er läßt sich darum am 10. November desselben Jahres auf der Rechtsfakultät der Schule an der Place du Panthéon einschreiben, wo er nach eigenen Worten "an ein paar mehr oder minder einschläfernden Sitzungen über das französische und römische Recht" teilnahm, ohne bezeichnenderweise schon jetzt darüber die Sitzungen in den "caboulots " (Animierkneipen) jener Zeit in der Rue Soufflot zu vergessen. Bereits jetzt also zeigt sich Verlaines merkliche Lust am Bummeln und Trinken, die ihm später verhängnisvoll werden sollte.

Eine zweite Einschreibung auf der Rechtsfakultät fand am 8. Januar 1863 statt. Dann folgten sechs Monate Nichtstun, worauf "meine Wenigkeit", wie Verlaine selber schreibt, "das Studium der Sitten und Gesetze aufgab".

Gegen April 1864 finden wir ihn als Sekretär in den Büros der Versicherungsgesellschaften L'Aigle & le Soleil wieder. Mochte sein Vater die Nutzlosigkeit des Rechtsstudiums eingesehen haben, oder aber wollte er, der Sechsendsechzigjährige, der wohl sein baldiges Ende ahnte, seinem Sohn eine sichere Stellung verschaffen, zumal Verluste an der Börse in das nicht unbeträchtliche Vermögen der Familie Verlaine ganz bedeutende Lücken gerissen hatten, kurz : im Mai desselben Jahres gelingt es seinen Beziehungen, Paul in das Verwaltungsamt des neunten Pariser

Stadtbezirkes Rue Drouot und bald darauf als Expedienten in die Rechnungs- und Kassenabteilung im Hôtel de Ville zu bringen.

Dieser Posten rief nun keineswegs die Begeisterung Verlaines hervor.

"Er kommt", so berichtet Lepelletier³, "gegen 10 ¼ Uhr ins Büro, zeichnet sich in die Anwesenheitsliste ein, wirft einen gleichsam erschrockenen Blick auf die vor ihm aufgehäuften Aktenstöße, breitet sie leise auseinander und geschützt durch einen Aufbau grüner Kartons, der sich um seinen Platz erhebt, entfaltet er eine Morgenzeitung, zeichnet Silhouetten, reimt langsam einen Vierzeiler oder entwirft ein Sonett." – "Noch ist er keine Stunde hinter seinen Kästen", schreibt Delahaye⁴, "so läuft er schon ins Büro für die Elementarlehrfächer und besucht seinen guten Valade⁵. Dies zum Verdruß des Akademieinspektors, des Chefs vom Dienst, eines anständigen, aber ein wenig trockenen Herrn, welcher sagt: *Herr Verlaine, ich gestatte wohl, daß man sich unter Kameraden einmal unterhält – obgleich Herr Valade zu arbeiten hat – aber ich will nicht, daß man raucht.*"

Am Nachmittag sitzt Verlaine meistens in einem kleinen Café in der Rue de Fleurus oder im Café du Gaz in der Rue de Rivoli, wo über Kunst und Literatur debattiert wird. Das ist 1864.

Am 30. Dezember 1865 starb Verlaines Vater an den Folgen eines Schlaganfalls, den seine verfehlten Börsenspekulationen noch beschleunigt hatten. Das war ein schwerer Schlag für Verlaine. Am 1. Januar 1866 mußte er seinen Vater begraben.

1863 schon war Verlaines Eintritt in die Literatur erfolgt. Die Romantik war im Abklingen. Aber Victor Hugo beherrschte noch das Zeitalter. Baudelaire fristete als Unbekannter sein Dasein. Leconte de Lisle, der Verfasser der *Poèmes Antiques* und der *Poèmes Barbares*, und Théodore de Banville, der Dichter von *Les Cariatides*, waren bereits bekannte Persönlichkeiten, nicht zu sprechen von Musset u. a. Damals nun wohnte auf dem Boulevard des Batignolles Nr. 10 ein junger Redakteur – Louis

³ Edmond Lepelletier, Paul Verlaine, Sa vie, son œuvre. Paris 1907. (GH) – Lepelletier (1846-1913) war weitläufig mit Verlaine verwandt, ein Schulfreund und bis zu Verlaines Lebensende wohl sein treuester Freund, wie auch hier in der Folge deutlich werden wird. (MvL)

[Fußnoten mit (GH) oder ohne Vermerk stammen vom Autor; Fußnoten vom Herausgeber der Neuausgabe tragen den Vermerk (MvL).]

Genereller Hinweis Haugs zu Abkürzungen: CE. c. = Œuvres complètes. – CE. post. = Œuvres posthumes Cor. = Correspondance.

⁴ Ernest Delahaye, Verlaine. Paris 1919. (GH) – Rimbauds langjähriger Freund (ursprünglich Schulfreund) Ernest Delahaye wurde später auch ein enger Freund Verlaines. (MvL)

⁵ Léon Valade, franz. Lyriker (1841-84), Mitglied des "Parnasse Contemporain"

Xavier de Ricard mit Namen –, Sohn eines Generals des Kaiserreiches und ehemaligen Gouverneurs von Martinique. Durch die Vermittlung eines Schulfreundes – Miot Frochot – lernte Verlaine L. X. de Ricard kennen. Dieser veröffentlichte in der von ihm herausgegebenen Revue du Progrès Verlaines erstes Gedicht *Monsieur Prudhomme*, das er mit *Pablo* zeichnete, einem Pseudonym, in dem sich seine damalige Liebe für das Spanische spiegelt.

Ricard ließ sich, nachdem seine Zeitschrift kurz darauf verboten worden war, nicht entmutigen und gründete mit Verlaine, Catulle Mendès, François Coppée, Sully Prudhomme und anderen jungen Dichtern, nicht zuletzt mit den schon bekannteren Leconte de Lisle und Théodore de Banville eine Zeitschrift, "L'Art" betitelt, die im Herbst 1865 herauskam und es bis zum Frühjahr 1866 auf sechs Nummern brachte, worauf sie ebenfalls einging.

In einer dieser Nummern erschien neben verschiedenen später in die *Poèmes Saturniens* aufgenommenen Gedichten ein Aufsatz des damals einundzwanzigjährigen Verlaine über Baudelaire, in welchem er diesen als den Typus des modernen Menschen darstellt. "Den Menschen mit der modernen Physis, wie ihn die Verfeinerungen einer ausschweifenden Zivilisation gemacht haben, den modernen Menschen mit seinen geschärften, zitternden Sinnen, seinem schmerzhaft verfeinerten Geist, seinem tabakgesättigten Gehirn, seinem vom Alkohol verbrannten Blut, mit einem Wort den Bilio-nerveux par excellence, wie Taine sagen würde."

Baudelaire, dem der Aufsatz übersandt wurde, hat eine nähere Verbindung mit den jungen Leuten und so auch mit Verlaine abgelehnt. "Diesen jungen Leuten fehlt es sicher nicht an Talent, aber was für Torheiten, was für Ungenauigkeiten, welche Übertreibungen! Es ist mir nie so wohl, als wenn ich allein bin", sagte er.

Im Frühjahr 1866 erschien die erste Lieferung des "*Parnasse Contemporain*", einer Sammlung moderner Verse, nach welcher die um Leconte de Lisle und Banville versammelte Literaturgruppe ihren Namen in der Literaturgeschichte erhalten hat und der damals unter anderem auch Hérédia, Mallarmé, Anatole France u. a. angehörten. Im Herbst desselben Jahres konnte Alphons Lemerre, der jugendliche Verleger des "*Parnasse*", mit Coppées Gedichtband *LE RELIQUAIRE* und Verlaines *POEMES SATURNIENS* das zweite und dritte Werk seines Verlages

herausgeben. Die 1866 erschienenen POEMES SATURNIENS brachten Verlaine nur die Beachtung eines engeren Kreises. Er war eine der Stimmen unter vielen. Das Publikum kümmerte sich nicht um die Veröffentlichung, obgleich sie schon eine große Anzahl später sehr gerühmter Gedichte, so die *Chanson d'automne* enthielt.

Die 1867 bei Baudelaires Verleger Poulet Malassis in Brüssel erschienenen LES AMIES, Sonette sapphischer Liebe des Lizentiaten Pablo de Herlañez [= Verlaine], hatten den Erfolg, daß das Tribunal von Lille mit seinem Urteil vom 8. Mai 1868 ihre Vernichtung befahl. Auch der von großer Reife zeugende, 1869 erschienene Versband FÊTES GALANTES, ein Rokokogemälde, vermochte trotz der hohen Kunst seines Verfassers kaum weitere Kreise in Bann zu schlagen. "Ein puritanischer Baudelaire, eine traurig-drollige Mischung ohne das reine Talent des Herrn Baudelaire, hier und dort Spiegelungen von Hugo und Alfred de Musset, das ist Herr Paul Verlaine ", hieß es in der offiziellen Kritik.

IV

Es war 1869, als ein Umschwung in Verlaines Leben stattfand. In der Zeit der ersten literarischen Veröffentlichungen hatte Verlaine es sich bei den vielen Debatten, die er mit seinen Freunden bis tief in die Nächte führte, angewöhnt, die erlahmenden Nerven durch immer neue Zufuhr von Anreizmitteln, besonders von Absinth, anzuregen.

"Der Kinnbart war ihm zu dieser Zeit bereits gewachsen, die Augen hatten einen faunischen Ausdruck angenommen, sein Lächeln – denn er lachte viel und breit heraus – trieb seinen Mund bis zu den Ohren, was von einer unwiderstehlichen Komik war. Schließlich affektierte er die Banvillesche Art zu sprechen und die Worte mit den Zähnen zu zerhacken... Er war mit einem rotgelben Macferlan⁶ bekleidet, der durch den Gebrauch uringelb geworden war, hatte eine lange schwarze 'Angströhre' auf dem Kopf und den Rohrstock in der Tasche. "

Häufige Rauschzustände waren die Folge der oft bis in den frühen Morgen dauernden literarischen Debatten und der genossenen Getränke; denn nicht nur die Abende bei der Marquise de Ricard waren zu bestehen, sondern auch donnerstags der Empfang bei Banville und samstags der bei

⁶ Mantelartiger Überwurf ohne Ärmel.

Leconte de Lisle. Außerdem aber verkehrten Verlaine und seine Freunde bei Nina⁷, einer jungen, geschiedenen Frau von 22-23 Jahren, welche sich einen Spaß daraus machte, junge Dichter, Politiker, Musiker und Künstler bei sich, Rue Chaptal Nr. 17, zu versammeln, und es erreichte, daß ihr bescheidenes Heim der Sammelpunkt fast all der jungen Besucher des Salons der Marquise de Ricard wurde. Allein nicht nur hier war Verlaine zu treffen. Er ging, wie er selber berichtet, mit Charles Cros zusammen "in den Nachtlokalen unter, wo zweifelhafte 'Schönheiten' ihn mit 'Blumenbändern' fesselten und wo der Absinth floß wie die Fluten des Styx und des Kokytos. "

Verlaine war Trinker geworden. Der Tod seiner Base Elisa, der in diese Jahre fiel, zeigte, daß er jede große oder kleine Gemütsbewegung durch den Genuß von Alkohol auszugleichen suchte. Als er von dem Begräbnis seiner über alles geliebten Base aus dem Norden nach Paris zurückkehrte, aß er die zwei folgenden Tage nichts, sondern trank nur. Er hielt sich, wie er schreibt, nur durch ungeheuer viel Trinken aufrecht; damals war es Bier und nochmals Bier.

Verlaine war groß und kräftig von Statur. Dabei war sein Wesen sensitiv, liebenswürdig und hingebend, und so konnte die Reaktion nicht ausbleiben. Er hat später seinem Freund Delahaye von seinen "temporären Bekehrungen" erzählt, von jenen Zuständen, die ihn jedesmal in der Zeit nach einem Rausch befielen, wo er oft zur Kirche gegangen, gebeichtet und sich ernstlich vorgenommen habe, sich zu bessern. Diese "blanche période" dehnte sich acht, ja vierzehn Tage aus, um wieder einer sündigen Periode Platz zu machen, die dann von einer neuen Bekehrungszeit abgelöst wurde. – Waren aber dies alles kleine Bekehrungen gewesen, so sollte nun eine größere eintreten.

V

Es war im Jahre 1869, als Verlaine eines Tages seinen Freund, den jungen Komponisten Charles de Sivry, zum Gang ins Café abholen wollte. Es klopft an die Tür – und herein tritt ein junges Mädchen "im süßen Knospen ihrer sechzehn Jahre", mit engelgleichen Augen, das sich beim

⁷ Nina de Callias, genannt Nina Gaillard, war die geschiedene Frau eines Journalisten, Hector de Callias. Sie war selbst dichterisch tätig und hinterließ einen Band Gedichte FEUILLETS PARISIENS, der nach ihrem Tode erschien. (GH)

Anblick Verlaines sofort wieder zurückziehen will. Doch es entspinnt sich folgendes Gespräch:

Sivry: "Bleib doch da, der Herr ist Dichter, es ist Verlaine, den du doch kennst."

Mathilde Mauté (die Stiefschwester Sivry's): "Oh, ich liebe die Dichter sehr, mein Herr. Mein Bruder hat mir oft von Ihnen erzählt und mir sogar Verse von Ihnen zu lesen gegeben. Sie sind vielleicht zu stark für mich, gefallen mir aber doch sehr."

Es folgen noch einige Alltäglichkeiten. Der Dichter ist beglückt.

Verlaine war häßlich, und er wußte es. Nie hatte er Verkehr mit Frauen gehabt, außer gelegentlich "jener klassischen Studien zu einer praktischen Naturanbetung", die er in einem kleinen Hause der Rue St-Honoré machte. Nie hätte er – mit dem Helden seiner Novelle *Louise Leclercq* – gedacht, daß ein junges Mädchen aus guter Familie und strenger Erziehung seinen "Kohlkopf", der doch für die leichten Schönheiten der Bierlokale und Ateliers bestimmt schien, je beachten könnte. Hatte sie seine Häßlichkeit nicht bemerkt?

Nun wurde sein langgehegter Traum Wirklichkeit. Denselben Abend trinkt er nicht im Café. Er fühlt sich beglückt und elend zugleich. Das wird so schlimm, daß er eilends Urlaub nimmt und Hals über Kopf nach dem Norden reist. Hier an den Ufern der Scarpe, nach einem plötzlichen Rückfall in sein altes Lotterleben, schreibt er an Sivry und bittet durch ihn um die Hand von Mathilde. Sivry kommt nach einiger Zeit persönlich mit der Nachricht, daß man nicht abgeneigt sei. Aber Mathilde weilt mit ihren Eltern zur Sommerfrische in der Normandie. Und nun beginnt ein reizendes Hin und Her von Briefen, denen jedesmal ein Gedicht beiliegt, freudige, leichte, zarte, sehnsuchtsvolle Geständnisse, und der Briefwechsel wird auch fortgesetzt, als Verlaine sich bereits wieder in Paris auf der Schreibstube befindet.

Die Gedichte wurden später in einem Band, der *BONNE CHANSON*, gesammelt, den Verlaine selbst als "das natürlichste Werk seiner Muse" bezeichnet hat. Als Mathilde nach Paris zurückkehrt, beginnt eine regelrechte Verlobungs- und Brautzeit. Verlaine vernachlässigt seine Freunde und wandert Abend für Abend zu jenem kleinen Verlobungs-Montmartre hinauf (seine Braut wohnte in der Rue Nicolet in der Nähe des Montmartre), durch regnerische Straßen, vorbei an heimkehrenden

Arbeitern, rollenden Wagen zu jenem Berg mit dem Paradies auf dem Gipfel, in die Rue Nicolet, in das Haus des Herrn Mauté.

Schon bald soll die Hochzeit angesetzt werden. Da wird die Braut krank, und neuerlich beginnen qualvolle Wochen des Wartens. Doch schließlich, gegen Ende Juli 1870, wird der Termin endgültig festgesetzt. Die Trauung findet in einer kleinen Kirche (Notre Dame de Clignancourt) statt, während bereits der Kriegslärm durch die Straßen schallt.

Damit war nun ein Traum Verlaines in Erfüllung gegangen, und er genießt ihn, wie er nur kann. Er bezieht eine hübsche kleine Wohnung in der Rue du Cardinal-Lemoine, erfüllt vom Glück des jungen Ehestandes, dem er sich einige Wochen hingibt. Da er nun verheiratet ist, wird er vorerst nicht eingezogen. Aber die Gefangennahme Napoleons am 2. September, die immer näher rückenden Heere der Deutschen machen die Lage der Stadt bedenklich. Da packt auch ihn die Kriegswut. Er meldet sich freiwillig zum 160. Bataillon – *la Rapée-Bercy* –, das zwischen Issy, Vanves und Montrouge auf Posten stand. Alle zwei Tage muß er mit einem Perkussionsgewehr, das sich bald in ein Kammergewehr verwandeln sollte, zu ach! wie unnützen Wachdiensten antreten. Eines Tages hat er auch das satt. Er betrinkt sich wieder, macht lange Bier- und Schnapsreisen durch die Lokale der Stadt, kommt spät nach Haus und führt in einem stark berauschten Zustand, als er zuerst mit leisen und dann auch heftigen Vorwürfen empfangen wird, den ersten Schlag gegen seine Frau. Die Folge ist, daß diese zeitweilig ins Elternhaus zurückkehrt. Frau Mauté gelingt es, die beiden wieder zu versöhnen.

Inzwischen beginnt die Belagerung von Paris, Wochen entsetzlicher Ängste mit all den bekannten Schrecken. Endlich aber ist Friedensschluß.

Doch da bricht am 18. März 1871 der Aufstand der Kommune aus. Thiers ruft die Beamten nach Versailles, wohin die Regierung geflüchtet ist. Verlaine – und darin liegt seine Schuld – bleibt trotzdem in seinem Büro auf dem Rathaus. Da es keinerlei Zahlungsanweisungen auszuführen gibt, erhält er von den Kommunarden als "Leiter des Presseamtes" eine Tätigkeit, die darin besteht, die Zeitungen zu überfliegen und die der Kommune günstigen oder feindlichen Artikel anzustreichen.

Der Aufstand der Kommune, an dem sich auch Verlaines Freunde Valade, Lepelletier und Ricard beteiligt hatten, wird niedergeschlagen. Die Regierung Thiers kehrt zurück, 173 000 Kommunarden werden angezeigt und verhaftet. Verlaine fürchtet, ebenfalls angezeigt zu werden, und flüchtet Ende Juni 1871, nachdem er inzwischen seine eigene Wohnung aufgegeben und bei seinen Schwiegereltern in der Rue Nicolet Unterschlupf gefunden hatte, mit seiner Mutter und seiner Frau, die ein Kind erwartet, nach Fampoux zu Verwandten.

Auf der Seinepräfektur geht man nun daran, das Personal neu einzuteilen. Verlaine ist nicht da. Er zögert mit der Rückkehr aus Furcht denunziert zu werden und zieht den Zeitpunkt immer aufs neue hinaus. Als er im Herbst wieder nach Paris kommt, hat er seinen Posten verloren.

Aber unter den eingelaufenen Briefschaften befindet sich ein Brief, der mit "Arthur Rimbaud" unterzeichnet ist und Gedichte enthält, die Verlaine außer Fassung bringen. Besonders *Bateau ivre*, *Les effarés*, *Les assis* lassen ihn aufhorchen. Ein Empfehlungsschreiben von Verlaines Freund Charles Bretagne aus Charleville liegt bei. Verlaine ist von diesen Versen begeistert. Etwas ganz Besonderes ist damit in sein Leben getreten. "*Venez chère, grande âme, an vous désire, an vous attend*", (*kommen Sie, liebe große Seele, man wünscht, man erwartet Sie*), schreibt er, als er nach einer Aussprache mit seinen literarischen Freunden entschlossen ist, den seltsamen Dichter aus Charleville kommen zu lassen.

Dieser erscheint und ruft allgemeine Verwunderung hervor. Es ist ein großer, fast athletisch gebauter, doch feinnerviger Bursche von siebzehn Jahren mit ovalem Gesicht, hellkastanien-farbigen Haaren und grausamen blauklaren Augen, der für die *Vilains Bonhommes* der Verlaineschen Gesellschaft nur eine gewisse Verachtung aufbringt. Sie bestaunen ihn wie ein wildes Tier. "Shakespeare enfant" soll Victor Hugo gesagt haben, als er ihm vorgestellt wurde. Rimbaud hatte denn auch damals bereits Sachen geschrieben, die "über und außer aller Literatur standen". Rimbaud hat auf Verlaine einen unbedingt entscheidenden Einfluß ausgeübt. Darum soll hier des näheren auf seine Persönlichkeit eingegangen werden.



VI

Jean Arthur Rimbaud wurde 1854 in Charleville geboren.⁸ Er verlebte neben seinen Geschwistern eine harte Jugend. Auf dem Speicher und auf dem Abort sucht er Zuflucht. Hier denkt er nach. Sein Vater, der Hauptmann Rimbaud, lebt seit 1860 getrennt von seiner Familie. Rimbauds Mutter ist eine stolze, energische, arbeitsame und sparsame Frau und hält strenge Zucht unter den Kindern, besonders dem eigenwilligen, aber begabten Arthur gegenüber. Früh schon auf der Schule zeigt er, was er kann. Schilderungen in seinen Schulaufsätzen wie der "*Brief Karls von Orleans an Ludwig XI.*" erregen das Erstaunen seines Lehrers Georges

⁸ Bei Veröffentlichung des vorliegenden Buches (1944) gab es erst wenig Forschung zu Rimbauds Lebensgeschichte und dementsprechend kaum seriöse Literatur dazu. Ich vermute, Haug bezog sich, wie die meisten Veröffentlichungen in Deutschland, vorrangig auf das Buch von Paterné Berrichan: *LA VIE DE JEAN-ARTHUR RIMBAUD* (Paris 1897), das heute als nicht sehr zuverlässig gilt. Manches von dem, was Haug (nicht als einziger) hier berichtet, gilt heute als frei erfunden oder mit jeder Veröffentlichung weiter ausgeschmückt. – Eine ausführliche und fundiertere Darstellung von Rimbauds Elternhaus, Kindheit und Jugend in Charleville findet sich bei Enid Starkie: *DAS LEBEN DES ARTHUR RIMBAUD* (München 1990) (MvL)

Izambard⁹. Für ein lateinisches Gedicht über Abd el Kader erhält er den ersten Preis. Izambard fördert ihn. Bei ihm holt Rimbaud sich Bücher, nicht ohne den Widerspruch der Mutter. Bereits mit fünfzehn Jahren verfaßt er das Gedicht *Sensation*. Er beginnt herumzuziehen. Weitschweifende Ausflüge ergänzen seine Lektüre. Nächstelang bleibt er mit einem Dorfmädchen im Freien. Bürgermeister und Geistlichkeit ersinnen Züchtigungsmittel für ihn. Es entstehen die Gedichte *Le forgeron*, *Ophélie*, *Bal des pendus* und andere. Ein unendlicher Hunger nach Wissen und Macht ist in ihm. Er ist betäubt von der Illusion der großen Städte. Paris ist seine Sehnsucht. "Man ist verbannt in seinem Vaterland", schreibt er in einem Brief an Izambard. Und an Théodore de Banville gelegentlich der Übersendung von Gedichten: "Ich bin nicht bekannt. Was tut's? Dichter sind Brüder. Diese Verse glauben, lieben, hoffen: das ist alles. Lieber Meister, helfen Sie mir ein wenig: Ich bin jung. Reichen Sie mir die Hand." Im August 1870 verläßt er unter dem Vorwand, ein Buch von zu Hause zu holen, auf einem Spaziergang seine Mutter und reist nach Paris. Den Fahrschein nimmt er, da ihm das Geld zu der langen Fahrt mangelt, nur bis zur nächsten Station. In Paris wird er aufgegriffen, verhaftet und festgehalten, da er kein Geld hat. Er schreibt einen flehentlichen Brief an Izambard: "Tun Sie alles, was Sie können, und wenn Sie meinen Brief empfangen, schreiben Sie auch – ich befehle es Ihnen – ja schreiben Sie an meine arme Mutter, um sie zu trösten. Schreiben Sie auch mir, tun Sie alles!" Izambard sendet Geld, und so kehrt er über Douai, wo Izambard wohnt, nach Charleville zurück, nachdem seine Mutter in tausend Ängsten den Lehrer gebeten hat, "ce petit drôle" sofort nach Hause zu schicken.

Aber bereits eine Woche später macht er sich zum zweitenmal auf. Diesmal geht er – am 7. Oktober 1870 – nach Belgien, zu Fuß, ohne Geld. Es leitet ihn die naive Hoffnung, weil er den Sohn des Direktors kennt, an der Zeitung von Charleroi Redakteur zu werden. Die Antwort, die er auf sein Angebot erhält, ist verneinend. Er wandert Tage und Nächte zu Fuß. Schließlich kommt er nach Douai zu Izambard. Auf dieser Fahrt entstehen die Gedichte *Ma bohème*, *Rêve pour l'hiver*, *Au cabaret vert*, *La maline*. Vorher hatte er das berühmte Gedicht *Les effarés* geschrieben. Wieder wird er zurückgebracht nach dem "Jaucheloch" Charleville. Vom Oktober 1870 bis Februar 1871 ist er nun hier. Es entstehen *Les assis*, *Oraison du soir* und

⁹ Der Autor schreibt immer fälschlich "Izambart". (MvL)

andere Gedichte. Er liest Flaubert, Poe, Leconte de Lisle, Banville, Gautier. Bereits jetzt kommt ihm der Gedanke für die *"Alchimie des verbes"*, den er später in der *"Saison en Enfer"* weiter ausführen sollte. Zwischendurch schreibt er an Izambard:

"Ich sterbe, ich verkomme in der Platttheit, Schlechtigkeit, in dem Grau in Grau... Ich hätte heute ruhig wieder abhauen sollen; ich konnte es; ich war neu gekleidet, hätte meine Uhr verkauft und – hoch die Freiheit! – Doch ich bin geblieben! ich bin geblieben! – und ich möchte noch sehr oft abdampfen. – Fort, Hut, Mantel, die Fäuste in die Taschen und los ! – Aber ich werde bleiben, werde bleiben. Ich habe das zwar nicht versprochen, aber ich tue es, um Ihr Wohlwollen zu verdienen. Sie haben es mir gesagt. Ich werde es mir verdienen."

Am 30. Dezember wird das benachbarte Mézières von den Deutschen bombardiert. Er sieht zu. Nebenbei widmet er sich der Obhut seiner kleinen Schwester. Doch dies wird ihm bald zu langweilig. Er verkauft seine Uhr und fährt (Februar 1871) kurzerhand nach Paris. Er kennt die Adresse des Malers André Gill. Er sucht ihn auf, und da er die Ateliertür unverschlossen findet, legt er sich, weil er niemanden antrifft, auf den Divan und schläft ein. André Gill, der ihn weckt, erzählt er seine Geschichte, wird aber mit einem Stück Geld und der Bemerkung entlassen, daß es zu früh sei, um Literatur in Paris zu machen. *"Man gilt noch nicht für voll mit siebzehn Jahren"*, klagt Rimbaud. Nach entbehrungsvollen Tagen und Nächten unter den Brücken von Paris und auf Kohlenschiffen, während welchen er das Gedicht *Paris se repeuple* schreibt, tritt er (10. März 1871) den Heimweg an. Er kommt gänzlich herunter, wandert durch Kriegsgebiet. *"Morgens hatte ich einen so verlorenen Blick und eine so tote Haltung, daß die, welchen ich begegnet bin, mich vielleicht nicht einmal gesehen haben"*, schreibt er später. Von seiner Mutter wird er gesund gepflegt. Die Schule wird wieder geöffnet. Er soll seine Studien vollenden, zieht es jedoch vor, in einer Art Höhle in der Nähe von Charleville als Einsiedler zu leben. Sein Freund Delahaye soll ihm jeden Tag Brot bringen. Er vergräbt sich ganz. Er tritt in Sympathiestreik mit den Arbeitern in Paris. *"Ich will ein Arbeiter sein,"* schreibt er bald an Izambard, *"das ist der Gedanke, der mich hochhält, wenn die tollen Wutanfälle mich in die Schlacht von Paris treiben, wo trotzdem noch soviel Arbeiter sterben, während ich dies schreibe! Jetzt arbeiten, niemals, niemals; ich streike."*

Im Mai 1871 wandert er zum drittenmal nach Paris. Die Revolution fordert seine Sympathie heraus. Er stellt sich den Kommunarden zu

Verfügung. "Ich habe siebzig Meilen zu Fuß zurückgelegt, um zu Euch zu kommen", sagt er. Die Kommunarden veranstalten eine Sammlung für den wunderbaren Knaben. Er wird unter die " Tirailleurs de la Révolution " eingereiht und in der Babylon-Kaserne einquartiert. Doch die Sache gefällt ihm nicht. Er macht sich zu Fuß auf den Heimweg. Im Wald von Villers-Cotterets glaubt er sich von deutschen Ulanen entdeckt und bedroht und entgeht ihnen nur durch schnelles Untertauchen in einem Versteck. Über Soissons, Reims kommt er nach Charleville zurück.

Mit neuer Kraft wirft er sich auf poetische Versuche. "Ich lebe jetzt so ausschweifend wie möglich", schreibt er. "Warum? Ich will Dichter werden und ich arbeite daran, mich zum Seher zu machen; Sie werden das nicht verstehen und ich kann es Ihnen fast nicht erklären. Es handelt sich darum, durch die Verwirrung aller Sinne ins Unbekannte vorzustößen... Ich habe mich als Dichter erkannt... Es ist falsch zu sagen: Ich denke. Man sollte sagen: Ich werde gedacht. "

Es entstehen *Les pauvres à l'église*, *Les poètes de sept ans*, *Le coeur volé*, *Les premières communions*. Die Lektüre Baudelaires veranlaßt Gedichte in Prosa. Eine verunglückte Liebschaft bringt das Gedicht "*Les soeurs de charité*" hervor. Seine Sehnsucht nach Paris beginnt nun wieder mächtiger zu werden. Charleville ekelt ihn an. Im Juli 1871 sendet er ein Gedicht mit vierzig Strophen "*Ce qu'on dit au poète à propos de fleurs*" an Banville. Er will frei arbeiten – aber in Paris.

Doch seine Mutter steht seinen Plänen im Wege. Sie hat zwar die Herrschaft über ihren Sohn verloren, sie wünscht aber nun "eine unüberlegte Abreise, eine Flucht" ihres Sohnes, die damit enden soll, daß er in eine Besserungsanstalt versetzt wird. "*Das ist der Knebel des Ekels*", den man ihm in den Mund geschoben hat. Aber er gibt die Hoffnung nicht auf. Eines Tages lernt er Charles Bretagne, einen Steuerbeamten, kennen, der mit Verlaine von Fampoux her befreundet ist. Rimbaud kennt die *Fêtes Galantes* Verlaines. Verlaine ist in seinem Sinn ein "Seher, ein wahrer Dichter". An Verlaine schreibt er nun mit einer Empfehlung Bretagnes, fügt seine Gedichte *Les effarés*, *Les assis* usw. bei und fragt, ob er in Paris unterkommen könne. Als Verlaine bejaht, wirft er in einem großen Zuge sein mächtigstes Gedicht *Bateau ivre* hin, von dem er sagte: "Ich habe es gemacht, um es den Leuten in Paris zu präsentieren." Und ohne jedes Gepäck außer seinen Poesien reist er mit geliehenem Geld im Oktober 1871 nach Paris ab.



VII

Verlaine ist von nun an begeistert für den kräftigen, willensstarken Menschen, den er die ersten Wochen bei seinen Schwiegereltern beherbergt. Auf langen Spaziergängen setzt ihm Rimbaud seine literarischen Pläne auseinander. Beide berauschen sich. Rimbaud ist ein Seher, der Verlaine bisher unbekannte Perspektiven auf eine neue Art Dichtkunst eröffnet und ihn zuinnerst erregt. Verlaine allein begreift die Pläne Rimbauds, während seine Freunde vom *Parnasse* nur ein Kuriosum in dem jungen Menschen erblicken. Als eines Tages bei einem Diner, das sich die zu einer Abendgesellschaft zusammengeschlossenen *Vilains Bonhommes* gaben, Rimbaud ausfällig wird und gar einen Teilnehmer mit einem Verlaine gehörigen Stockdegen verletzt, wendet man sich von ihm ab. Nur Verlaine hält noch zu ihm.



Les *Trois* du diner des Vilains Bonhommes
(links Paul Verlaine)
Zeichnung von Verlaine¹⁰

Allein Rimbaud bekommt Paris satt. Anfang März 1872 geht er wieder nach Charleville, allerdings unter Zurücklassung des Manuscripts der *Chasse Spirituelle*¹¹. Verlaine wird darüber nervös. Die Verhältnisse zu Hause gestalten sich, auch nachdem er im Oktober 1871 einen Sohn bekommen hatte, unerträglich. Er schreibt flehentlich an Rimbaud: "Siehst Du, wir müssen uns die Dinge nur verzeihn!"¹²

Mürrisch kommt dieser im Mai 1872 von neuem nach Paris mit der Handschrift seiner *Illuminations*¹³ in der Tasche. Wieder beginnen beide ein ausschweifendes Trinkerleben. Rimbaud aus Kraft – Verlaine aus

¹⁰ Quelle: http://abardel.free.fr/biographie/a_nous_deux_paris.htm (MvL)

¹¹ Dieser Gedichtband Rimbauds ist bei der Beschlagnahme von Verlaines Eigentum durch das Scheidungsgericht wahrscheinlich verloren gegangen oder vernichtet worden.

¹² Anfang eines Gedichtes aus der Sammlung ROMANCES SANS PAROLES. (Die Rimbaud gewidmet sein sollte.MvL).

¹³ Es handelte sich nur um einige Prosagedichte, für die seit dieser Zeit der Gesamttitel *Illuminations* entstand, überliefert von Verlaine. Ein Komvolut von Reinschriften für die geplante Veröffentlichung entstand erst 1873/75. (MvL)

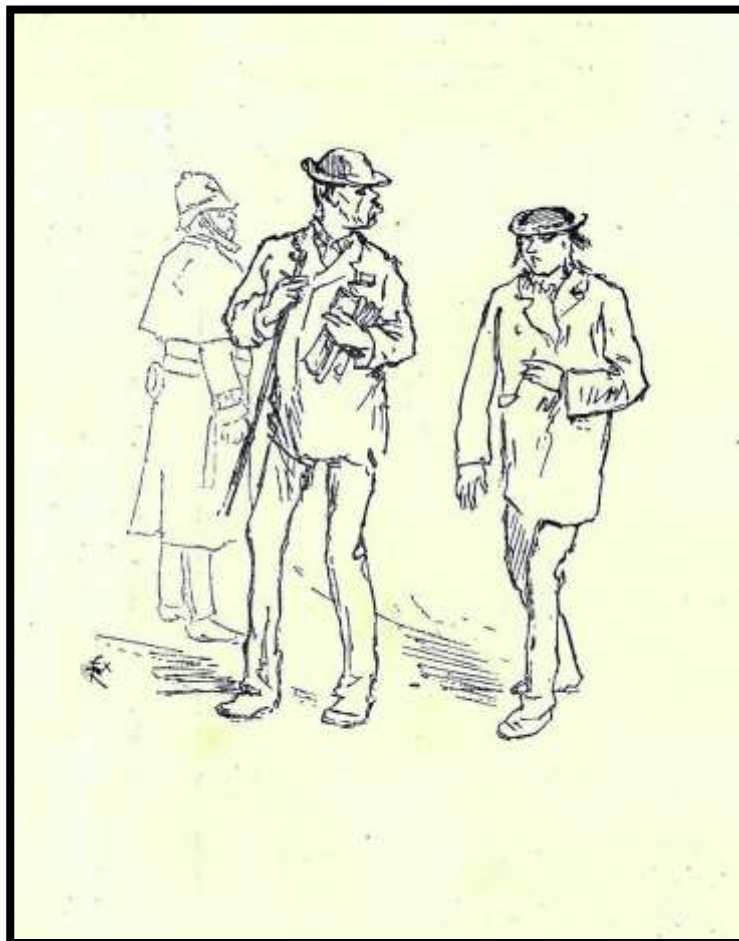
Schwäche. Rimbaud wohnt in der Rue Monsieur le Prince, dann im Hôtel de Cluny. Alle Sensationen werden durchkostet.

Doch trotzdem ist ihm Paris, in dem er sich mißliebig gemacht hat, nun endgültig über. Eines Nachmittags kündigt er Verlaine, der gerade in die Apotheke will, um etwas für seine Frau zu besorgen, sein Vorhaben an, nach Belgien zu gehen. Verlaine zittert. Ein Leben ohne Rimbaud ist für ihn der Tod. So entschließt er sich sofort. Ohne Abschied genommen zu haben, reisen beide, so wie sie gehen und stehen, am 7. Juli 1872 mit dem Nachtzug nach Arras.

Hier früh morgens angekommen, begeben sie sich zum Frühstück in die Bahnhofswirtschaft. Sie lassen sich in der Nähe eines reichlich bejahrten Biedermannes nieder, der ihrem Gespräch unwillkürlich lauscht. "Wir hatten", schreibt Verlaine, "von einem Raubmord, von Einbruchdiebstahl gesprochen, als handelte es sich um unsere eigenste Angelegenheit, geradezu bis in sinnfällig krasse Einzelheiten hinein und wir verbohrt uns in den nun einmal angeschnittenen Stoff, wie das so geschehen kann. – Da plötzlich standen vor uns, als seien sie aus dem Boden gewachsen, zwei unter Garantie echte Schutzleute, die uns kurz und bündig aufforderten, ihnen zu folgen." Es folgt ein Verhör der beiden im Rathaus mit dem Ergebnis, daß man sie am selben Tag wieder nach Paris abschiebt. Hier angekommen, fahren sie mit dem nächsten Zug nach Charleville, wo ihnen Bretagne zwei Fahrscheine nach Vireux, dicht an der belgischen Grenze, verschafft und von hier wandern Rimbaud und Verlaine fröhlich über Walcourt und Charleroi nach Brüssel.

Verlaine hatte inzwischen einen Briefwechsel mit seiner Frau aufgenommen. Diese kommt mit ihrer Mutter um den 20. Juli nach Brüssel, um sich mit ihrem Mann zu versöhnen und ihn wiederum zurückzuholen. Verlaine willigt auch scheinbar in eine Rückkehr ein. Man besteigt den Zug nach Paris. Verlaine fährt mit bis zur Grenze. Nach der Visitation durch die Zollbehörde jedoch verschwindet er und wird von den beiden Frauen nicht mehr gefunden. Der Zug fuhr bereits, als sie ihn auf dem Bahnsteig bemerkten. "Steigen Sie schnell ein", rief Verlaines Schwiegermutter... "Nein, ich bleibe", rief Verlaine zurück und drückte mit einem Faustschlag den Hut fest auf den Kopf. Damit war der Bruch mit seiner Frau äußerlich endgültig vollzogen.

Es galt nun für Verlaine und Rimbaud, Arbeit zu finden, denn die Barmittel Verlaines, der die Kosten für beide bestritt, gingen zu Ende. In Brüssel bot sich keine Möglichkeit. Man hoffte deshalb in England – in London als Sprachlehrer oder dergleichen sein Fortkommen zu finden. Nachdem Verlaine und Rimbaud den Monat August in Brüssel und seiner Umgebung zugebracht hatten, schifften sie sich am 8. September in Ostende nach Dover ein. Am 10. September kommen sie in London an. Der französische Maler Régamey¹⁴ berichtet: "Verlaine ist schön in seiner Art, und obwohl mit sehr wenig Wäsche versehen, hat er keineswegs ein durch Schicksalsschläge heruntergekommenes Aussehen... Aber er ist nicht allein. Ein stummer Kamerad begleitet ihn, der jedoch in keiner Weise durch Eleganz glänzt: Rimbaud. "



Félix Régamey: Verlaine und Rimbaud in London (1872)

¹⁴ Élie-Félix Régamey, franz. Zeichner (geb. 1844 in Paris). Freund Verlaines.

Verlaine und Rimbaud quartieren sich in London in dem Hause Howland Street 34/35 ein und leben drauflos. Lange Spaziergänge führen sie bis in die unbekanntesten Londoner Viertel. Nebenbei werden englische Sprachstudien betrieben. Verlaine nimmt die Verbindung mit anderen nach London geflüchteten Kommunarden auf. Er sucht sich durch Schreiben von Zeitungsartikeln weiterzubringen. Nebenher bereitet er poetische Pläne vor. Rimbaud seinerseits sucht ebenfalls Arbeit. Schließlich gibt Verlaine Stunden. "French lessons by a poet", inseriert er. Dennoch ist dieses Leben jammervoll genug. Verlaine wird ständig nervöser und haltloser. Seine Frau strengt zielbewußt die Scheidung an. In Paris werden die übelsten Gerüchte über ihn verbreitet, unter denen das der Homosexualität mit das schlimmste ist. Verlaine, als sehr ungeschickter Anwalt seiner selbst, will eine Art Verteidigungsschrift ausarbeiten. Aber es werden Gedichte daraus wie das *Birds in the night*", welches nach seinen eigenen Worten die wahre Geschichte der Begegnung mit seiner Frau in Brüssel darstellt. Er sucht, da Rimbaud seiner allmählich überdrüssig zu werden beginnt und ihn auslacht, von neuem Verbindung mit seiner Frau geradewegs und durch die Vermittlung seiner Mutter. Aber vergeblich. Alle seine Unternehmungen machen nur den Eindruck des Eingeständnisses seiner Schuld. "Du hast von meiner Einfalt nichts begriffen, nichts, oh, mein armes Kind!" klagt er in dem Gedicht *Child wife*. Alle diese Vergeblichkeiten machen ihn noch niedergeschlagener und kränker. Mitte Dezember 1872 reist Rimbaud ab nach Charleville, Verlaine ist allein. Eine gefährliche gesundheitliche Krise ist die Folge. Das ist im Januar 1873. Seine Mutter eilt nach London und pflegt ihn, auch eine Base – Victorine Dehée – kommt, ja Rimbaud, als er von Verlaines Krankheit hört, eilt von Charleville herbei. Unter soviel Anteilnahme und Aufopferung kommt Verlaine wieder zu Kräften. Am 4. April 1873 – Rimbaud ist inzwischen wieder nach Charleville zurückgekehrt – geht Verlaine zur Erholung nach Jéhonville in Belgien, nicht weit von Rimbauds Vaterstadt. Es finden Zusammenkünfte zwischen Rimbaud und Verlaine im Beisein ihres gemeinsamen Freundes Delahaye in Bouillon statt. Und am 25. Mai 1873 ist es soweit, daß Rimbaud und

Verlaine, nachdem neue Versöhnungsversuche mit seiner Frau vergeblich geblieben waren, wiederum nach London gehen.

VIII

Aber dieser Aufenthalt sollte nicht glücklich enden. Rimbaud hatte sich innerlich über Verlaine hinaus entwickelt. Er verachtete den empfindlichen, haltlosen und weichen Menschen, die *"tolle Jungfrau"*, wie er ihn nannte, schon lange. Und nun kommt es zum Bruch. Rimbaud ist über die ärmliche Lebensweise, welche beide führen müssen, gereizt. Als eines Tages Verlaine mit einem Hering und mit einer Flasche Öl erscheint, spottet er: *"Wie dumm du aussiehst mit deiner Flasche und deinem schmutzigen Hering. Wenn du dich sähest, Alter!"* Verlaine, mit immer neuen Hohnreden überschüttet, schäumend vor Wut und Whisky, wirft ihm den Hering ins Gesicht, setzt sich, einer plötzlichen Anwandlung folgend, aufs Schiff und fährt kurzerhand über Antwerpen nach Brüssel. Von hier aus teilt er seiner Mutter, seiner Frau und Frau Rimbaud seine Absicht mit, sich umzubringen. Auch Rimbaud und später Lepelletier erhalten einen derartigen Brief. Verlaines Mutter eilt sofort nach Brüssel, um das Schlimmste zu verhindern. Frau Verlaine antwortet nicht. Sie hat seinen Brief überhaupt nicht geöffnet. Frau Rimbaud sendet eine ernsthafte Mahnung. Nur Rimbaud durchschaut seinen alten Freund sofort. *"Was das Losknallen betrifft, so kenn' ich Dich"*, schreibt er auf Verlaines Brief.

Aber Verlaine hat einen neuen Ausweg. Am Samstag, den 5. Juli, trifft er zufällig den Maler A. Mourot, einen Bekannten von früher. Dieser rät ihm, unter den geschilderten Umständen sich gelegentlich der Carlistenaufstände für die spanische Armee anwerben zu lassen. Verlaine geht im Augenblick zwar ernsthaft auf den Vorschlag ein, aber es ist für ihn doch nur ein Dreh. Da seine Frau sich weigert zu kommen, faßt ihn wieder die Verzweiflung. Er will sich aufs neue mit Rimbaud vereinigen. So telegraphiert er an Arthur: *"Spanischer Volontär, komm hierher, Hôtel Liégeois."* Am 8. Juli erscheint Rimbaud im Hôtel. Verlaine und seine Mutter sind inzwischen in das Hôtel de la Ville de Courtrai umgezogen. Er verlangt Geld, damit er nach Paris fahren kann. Ein weiteres Zusammenleben mit Verlaine hat er sich aus dem Sinn geschlagen. Verlaine ist trostlos. Und nun kommt wohl die

folgenschwerste Handlung in Verlaines Leben... "Ich kam am Dienstag morgen nach Brüssel ", gibt Rimbaud später zu Protokoll, "und traf Verlaine. Seine Mutter war bei ihm. Er hatte keinen festen Vorsatz; er wollte nicht in Brüssel bleiben, weil er fürchtete, er werde in dieser Stadt keine Arbeit finden; ich meinerseits wollte nicht darin einwilligen, nach London zurückzufahren, weil unsere Abreise einen ärgerlichen Eindruck bei unseren Bekannten gemacht hatte, und ich beschloß, nach Paris zurückzukehren. Verlaine zeigte die Absicht, mich dorthin zu begleiten, um, wie er sagte, mit seiner Frau und seinen Schwiegereltern abzurechnen; bald weigerte er sich, mich zu begleiten, weil Paris in ihm allzu traurige Erinnerungen weckte; er war in äußerst erregtem Zustand; während dessen drang er in mich, daß ich bei ihm bleiben sollte, bald war er verzweifelt, bald kam er in Wut; es war keinerlei Folgerichtigkeit in seinen Gedanken; am Mittwoch abend trank er über die Maßen und berauschte sich. Donnerstag früh ging er um 6 Uhr aus und kam erst gegen Mittag nach Hause, er war wieder in betrunkenem Zustand; er zeigte uns eine Pistole, die er gekauft hatte, und als ich ihn fragte, was er damit wolle, antwortete er scherzend: 'Die ist für Dich, für mich, für die ganze Welt !' Er war stark überreizt.

Während wir in unserem Zimmer zusammen waren, ging er noch einige Male hinunter, um Schnaps zu trinken; er wollte mich immer daran hindern, meine geplante Rückkehr nach Paris auszuführen. Ich blieb unerschütterlich, ich bat sogar seine Mutter um Geld für die Reise; da, im gegebenen Moment, verschloß er die Türe des Zimmers, die auf den Gang führte, und setzte sich auf einen Stuhl mit dem Rücken gegen diese Tür; ich befand mich vor ihm mit dem Rücken zur gegenüberliegenden Wand; darauf sagte er zu mir: 'Das für Dich, wenn du fortgehst' oder etwas Derartiges. Er richtete seine Pistole auf mich und traf mich auch mit einem Schuß in den linken Daumen; dem ersten Schuß folgte fast unmittelbar ein zweiter, doch dieses Mal war die Waffe nicht mehr auf mich gerichtet, sondern auf den Zimmerboden gesenkt.

Verlaine zeigte sofort die lebhafteste Verzweiflung über das, was er getan¹⁵ ... Da die Verwundung mir weniger ernst zu sein schien, zeigte ich die Absicht, am selben Abend nach Frankreich zu reisen, nach Charleville zu meiner Mutter. Diese Nachricht versetzte Verlaine wieder in Verzweiflung. Seine Mutter gab mir zwanzig Franken für die Reise, und sie gingen mit mir fort, um mich auf den Südbahnhof zu begleiten.

Verlaine war wie toll. Er setzte alles ins Werk, um mich zurück zuhalten. Andererseits hatte er beständig die Hand in der Tasche, wo seine Pistole steckte.

¹⁵ Rimbaud hatte sich im Krankenhaus verbinden lassen.

*Als wir auf der Place Rouppe angekommen waren, ging er uns einige Schritte voraus und dann kam er wieder auf mich zu. Seine Haltung ließ mich fürchten, er werde sich zu neuen Ausschreitungen hinreißen lassen. Ich drehte mich um und entfloh. Dann bat ich einen Polizisten, ihn festzunehmen."*¹⁶

Soweit Rimbaud.

Verlaine wurde am 11. Juli 1873 in das Gefängnis des Petit-Carmes gebracht, nachdem er eine Nacht auf der Polizeiwache zu gebracht hatte. Victor Hugo verwendet sich für ihn. Am 19. Juli kommt er in Separathaft und erhält eine bessere Zelle. Am 8. August wird das Urteil des Brüsseler Gerichtshofes bestätigt. Es lautet auf zwei Jahre Gefängnis und zweihundert Franken Geldstrafe mit der Begründung: "Arthur Rimbaud vorsätzlich angeschossen, verwundet und arbeitsunfähig gemacht zu haben. "

" Ich hätte das Schafott verdient ", stöhnte Verlaine. Rimbaud aber, der robust-feine Knabe, auf diesen Abschluß nicht gefaßt, bricht zu Hause in Charleville auf einem Stuhl zusammen mit dem Ausruf: "Oh Verlaine, Verlaine! "

IX

Am 26. September 1873 wird Verlaine in geschlossenem Wagen ins Zellengefängnis nach Mons überführt, das er später in dem Gedicht *Geschrieben im Jahre 1875* als "das beste der Schlösser mit seinem außen roten, innen weißen Schimmer" besungen hat.

Verlaines Mutter zieht ebenfalls nach Mons, um ihrem Sohn ständig nahe zu sein. Jeden Donnerstag und Sonntag besucht sie ihn, allemal mit einer besonderen Erlaubnis des Staatsanwalts und schiebt ihm in unbeachteten Augenblicken einen Figaro, "zu einem feinen Florett zusammengerollt ", durch die Gitterstäbe.

Für Verlaine ist es ein still-trauriges Dasein. Er arbeitet auch im Gefängnis unablässig an seinen dichterischen Entwürfen, und die schönsten, stillsten Gedichte entstehen hier: *Un grand sommeil*, *Gaspard Hauser*, *Le ciel par-dessus le toit*, *Le son du corps* und andere. Er sendet sie alle mit jenen teilweise mit Holzspänen auf Einwickelpapier geschriebenen Briefen an Lepelletier, den einzigen, dem er seinen Aufenthalt verrät, und dieser treueste aller Freunde läßt 1874 Verlaines

¹⁶ Polizeiliche Protokolle dokumentiert in: Curd Ochwad: ARTHUR RIMBAUD. BRIEFE UND DOKUMENTE (Heidelberg 1961; erweiterte Neuauflage Berlin 2021: A+C online).

schönsten, eindringlichsten Band weltlicher Gedichte, die ROMANCES SANS PAROLES in Sens in einer kleinen Druckerei drucken zur großen Freude des armen Gefangenen. Der Band wird zur Besprechung an alle möglichen einflußreichen Personen der Literatur und des Zeitungswesens versandt. Alles bleibt stumm. Das Büchlein findet nicht den mindesten Widerhall.

Inzwischen hat Verlaines Frau mit Macht die Scheidungsklage gefördert. Am 24. April 1874 wird die endgültige Scheidung Verlaines von Bett und Habe "wegen Trunksucht und wegen Beziehungen zu einem jungen Mann, den er aus Eifersucht verwundete", ausgesprochen. Verlaine sinkt über soviel Hinterlist und Infamie, wie er es empfindet, in sich zusammen. – Rimbaud ist fort, seine Frau hat ihn verlassen, alle Freunde sind entschwunden. Nun kann sich seine Inbrunst nur mehr einem zuwenden – und sie wendet sich an Gott. Verlaine wird Neophyt, er kehrt zum Glauben zurück. Und so dichtet er während des Sommers 1874 und später die langen religiösen Gesänge, die alle eine wohlthätige Reue und Zerknirschung atmen, zugleich aber auch von einer inneren Entspannung und Befriedigung, ja Heiterkeit zeugen, wie sie Verlaine nie wieder erlebt hat. Es entstand der schönste Band religiöser Dichtungen, den die neuere französische Literatur aufweisen kann: SAGESSE. Die eigentlichen Gefängnisgedichte Verlaines wurden zuerst in dem nicht veröffentlichten Band *Cellulairement* zusammengefaßt. Die Freunde Verlaines machten ihn, als er die Absicht bekundete, einen derartigen Band zu veröffentlichen, darauf aufmerksam, daß dies seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft wohl kaum fördern könne, und so wurde der Band, dessen Manuskript erhalten ist, aufgelöst und in die Bände SAGESSE, JADIS ET NAGUERE, PARALLELEMENT, DEDICACES und INVECTIVES verteilt.

Am 15. Januar 1875, also nach achtzehnmonatiger Gefängniszeit, wird Verlaine entlassen. Keine Freunde, keine Verwandten oder Angehörigen erwarten ihn – nur seine Mutter. Er reist zuerst mit ihr nach Fampoux zu Verwandten, wo man ihn herzlich empfängt, dann nach Paris. Wiederholte Versöhnungsversuche mit seiner Frau sind vergeblich. Der rothaarige Advokat läßt sagen, "den Frieden gütigst nicht stören zu wollen".

X

Was nun? Die Freunde haben ihn bis auf wenige vergessen oder sind zerstreut. Die Verhältnisse haben sich geändert. Wo aber ist Rimbaud?

Durch Delahaye erfährt Verlaine, daß er zur Erlernung der deutschen Sprache in Stuttgart als Hauslehrer wirke. Er schreibt Rimbaud: "Lieben wir uns im Namen Christi" und ob er kommen könne. Rimbaud lacht über den "*neuen Loyola*" und willigt ein. Mitte Februar 1875 trifft Verlaine in Stuttgart ein, zur Erinnerung an vergangene Zeiten als Brigant kostümiert. Beide Freunde vereinigen sich aufs neue. Bald aber wird Rimbaud der wiedererstandene Freund unbequem. Verlaine befindet sich in heiliger Rage. Man redet und trinkt, ohne sich mehr recht auf die Dinge einigen zu können, und die ganze Diskussion endet in einer ungeheuerlichen Stockschlägerei der beiden größten Lyriker des damaligen Frankreich bei Cannstatt an den Ufern des Neckar im hellen Mondschein, bei der Verlaine blutig liegen bleibt und von schwäbischen Bauern aufgefunden und gesund gepflegt wird. "*Verlaine ist vorgestern hier angekommen, einen Rosenkranz um die Klauen... Drei Stunden später hatte man seinen Gott verleugnet und die achtundneunzig Wunden des Herrn bluten lassen*", schreibt Rimbaud an Delahaye. Verlaine kehrt wie ein verwundetes Tier, ohne Rimbaud wiedergesehen zu haben, nach Frankreich zurück.

England ist Verlaines nächstes Ziel. Am 10. April 1875 ist er in Stickney in der Nähe von Boston Lehrer für Französisch und Zeichnen im Pensionat Andrew - au pair! Eine Zeit glücklicher Abgeschlossenheit in dieser beruhigenden englischen Landschaft beginnt. Langsam werden alte Verbindungen brieflich wieder aufgenommen. Neue Verse entstehen. Lepelletier, Blémont, Valade, Rimbaud, Delahaye sind die einzigen, welche darüber Nachricht erhalten. "Ich bin in Amerika", schreibt er ihnen. Im Mai 1876 siedelt er nach Boston über, ebenfalls als Lehrer. Dazwischen macht er gelegentlich Besuche in Paris und in Arras. Mitte 1876 ist er in Bournemouth am College St. Aloysius, bis er im Oktober 1877 am Collège Notre Dame in Rethel in den Ardennen die Stelle seines Freundes Delahaye als Lehrer für Französisch, Englisch und Zeichnen erhält. Er bleibt dort bis August 1879.

Alle diese Jahre sind mit stiller, emsiger Arbeit ausgefüllt. Es sind ernsthafte Versuche Verlaines, wieder in eine gefestigte bürgerliche

Stellung zu kommen. Zum Abschluß des Schuljahres 1879 wird Verlaines Lehrvertrag nicht erneuert. Hatte man von seinem Vorleben erfahren? Er zieht nun nach einem nochmaligen kurzen Aufenthalt in England mit seinem Lieblingsschüler Lucien Létinois, einem Bauernsohn aus Coulomnes (Ardennen), zu dessen Eltern und kauft mit dem bereits sehr zusammengeschmolzenen Vermögen seiner Mutter in Juniville (bei Rethel) für 30 000 Franken einen Pachthof, um Landwirt zu werden. Die landwirtschaftlichen Versuche nehmen aber ein klägliches Ende. Die vollkommene Unkenntnis der Sache, die selbst durch die Beihilfe der alten Létinois nicht ausgeglichen werden kann, und ein nicht eben großer Fleiß bewirken, daß Verlaine den auf den Namen Létinois gekauften Hof mit großem Verlust wieder abstoßen muß. Er löst nur mehr ganze 15 000 Franken. Inzwischen macht er Versuche, an der Seinepräfektur in Paris als Beamter wieder eine Anstellung zu finden. Trotz Lepelletiers aufopfernder Hilfe sind sie vergeblich.

SAGESSE erscheint 1881 bei Victor Palmé. Obgleich der Band die stärksten religiösen Gedichte und eine Reihe der feinsten und zartesten Dichtungen Verlaines überhaupt enthält, bleibt er vollkommen unbeachtet. Nach kurzer Zeit wird die Auflage eingestampft.

Verlaine hat um diese Zeit eine Stelle als Lehrer in einem kleinen Institut in Boulogne sur Seine, die es ihm erlaubt, öfter nach Paris zu kommen. Er will nun als freier Schriftsteller versuchen, sein Brot durch das Schreiben von Artikeln und Plaudereien zu verdienen. Zu diesem Zweck zieht Verlaine Ende 1882 mit seiner nunmehr fünfundsiebzigjährigen Mutter wieder nach Paris, und zwar in die Rue Roquette 17. Es ist eine bescheidene Wohnung: reinliche Vorhänge, Provinzeinrichtung, an der Wand ein blutender Christus, vor dem Fenster ein schmales Pult, ein Schulmeisterpult, an dem Verlaine *Jadis et Naguère* schreibt. Verlaine selber ernst und korrekt trotz alkoholischer Excesse, mit einem undefinierbaren Londoner Aussehen, in einem Rock nach englischem Schnitt, das frühzeitig kahl gewordene Haupt mit einem hohen Hut bedeckt – so wird er uns geschildert.

Verlaine hatte mit seinen neuen schriftstellerischen Versuchen kein rechtes Glück. Die unter den Decknamen "Jean qui rit" und "Jean qui pleure" in einem von Lepelletier geleiteten Blatt *Reveil* veröffentlichten,

später als MEMOIRES D'UN VEUF gesammelten kurzen Skizzen sind kaum mehr als Gelegenheitsarbeiten ohne tieferen Wert.

Aber einen Vorteil haben seine Besuche auf den Zeitungsredaktionen doch. Verlaine kommt mit den Leuten der jungen Generation in Berührung. Henry Bauer, Mitarbeiter mehrerer Pariser Zeitungen, wird durch Lepelletier auf SAGESSE aufmerksam gemacht. Bauer erkennt sofort die große dichterische Bedeutung des Buches. Auch Moréas¹⁷, den Gründer der *Ecole romane* lernt er kennen. Moréas wird zum Hierophanten des späteren Verlaine-Kultes. Oft ist Moréas in der Rue Roquette, um seine Verse vorzutragen. Maurice Barrès¹⁸ begleitet ihn manchmal. Charles Morice¹⁹ schreibt in der Zeitschrift *Lutèce* bewundernd über Verlaine, und Verlaine selber läßt nach längerer Zeit wieder Verse drucken, so in der *Nouvelle Rive gauche*", im *Chat noir* und in *Lutèce*.

Ein tief betrübender Vorfall ist der Tod Luciens, der beim Militär an Typhus stirbt.²⁰

Aber noch einmal faßt Verlaine die Unruhe, die ihn in bestimmten Perioden hinweg treibt von Paris.

Im Oktober 1883 kauft Verlaine mit den wenigen Mitteln seiner Mutter in Coulomnes ein Haus mit kleinem Gärtchen. Die alte Frau hofft, daß das Landleben ihr großes, ungeratenes Kind noch einmal kurieren und zu sich selber führen solle. Und siehe, es scheint zu gelingen. Die ländliche Umgebung tut Verlaine wohl. Er fängt an, neue Verbände vorzubereiten: JADIS ET NAGUERE, die POETES MAUDITS. Aber um diese Bücher unterzubringen, sind mehr oder weniger lange Aufenthalte in Paris nötig. Paris aber bedeutet trinken und bummeln.

Anfang 1884 lernt der nunmehr vierzigjährige Verlaine den fast gleichaltrigen Léon Vanier, den späteren Verleger der Symbolisten und Dekadenten kennen. Léon Vanier war nach Cazals²¹ Beschreibung "ein kleiner, geschäftiger und lächelnder Mann, der unter anderem die Gewohnheit hatte, sich die Hände zu reiben, wie wenn er dauernd befriedigt über ein immer wieder abgeschlossenes Geschäft gewesen wäre."

¹⁷ Jean Moréas, franz. Dichter (1856-1910)

¹⁸ Maurice Barrès, franz. Dichter (1862-1923).

¹⁹ Charles Morice schrieb als erster ein Buch über Verlaine: PAUL VERLAINE, L'HOMME ET L'ŒUVRE. Paris 1888.

²⁰ Verlaine schreibt ein Langgedicht mit dem Titel *Lucien Létinois*, in dem eine abgrundtiefe Klage deutlich wird. Erstveröffentlichung in dem Band AMOUR (Paris 1888). (MvL)

²¹ F.-A. Cazals et G. Le Rouge, LES DERNIERS JOURS DE PAUL VERLAINE. Paris 1911.

Léon Vanier ist für Verlaine die große Stütze und sein eigentlicher Wegbereiter geworden.

Mit ihm zusammen geht Verlaine an die Zusammenstellung der beiden oben erwähnten Bände, welche denn auch Anfang 1885 erscheinen. Während *JADIS ET NAGUERE* (*Vorher und Nachher*, d. h. vor und nach der Bekehrung) Jugendverse und später entstandene Gedichte enthält und also mehr oder weniger eine – wenn auch sehr schöne – Nachlese ist, stellen die *POETES MAUDITS* (die *Verfluchten Dichter*) eine Reihe von Dichterporträts dar, von Corbière, Mallarmé, Rimbaud u. a., welche bisher sehr wenig verstandene Dichterpersönlichkeiten plötzlich in ein helles Licht rückten. Besonders mit diesem Buch, einer Art nobler literarischer Propaganda, begann nun Verlaine, sich neue Beziehungen zu schaffen und den Kreis seiner Freunde zu erweitern. Auch sein ganzes bisheriges Werk sollte neu bei Vanier herauskommen.



Verlaine im Café Voltaire. Zeichnung von F.-A. Cazals

Alles scheint nun gut zu werden. Aber Verlaine verfällt wiederum dem Laster des Trunkes. Alle seine Pariser Fahrten endigen in einem stark alkoholisierten Zustand, ja im Rausch. Am 11. Februar 1885 kommt er, ebenfalls angetrunken, von Paris nach Coulomnes zurück. Seine Mutter, die sich in seiner Abwesenheit zu den Nachbarsleuten, den Daves, begeben hat, erschrickt vor ihm, macht ihm Vorwürfe, ermahnt ihn. Verlaine ist gereizt, tobt, bedroht sie und man weiß nicht, ob er sich noch weiter vergangen hat.

Dave kommt Frau Verlaine zu Hilfe, wirft den Betrunkenen zur Tür hinaus und zeigt ihn an.

Verlaine wird wegen tätlicher Bedrohung zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Vom 24. März bis 18. Mai 1885 sitzt er in Vouziers im Gefängnis. Das kleine Besitztum in Coulomnes hatte er sofort nach seiner Verurteilung verkauft. 3500 Franken hatte er dafür bezahlt. Der Erlös belief sich auf 2200 Franken.

Verlaines Mutter aber reicht ihrem Sohn nochmals die Hand zur Versöhnung. War sie herzlich? Sie war für Verlaine beschämend. Ende Mai, Anfang Juni 1885 kehrt er mit seiner Mutter nach Paris zurück. Frau Verlaines Vermögen ist erschöpft. Ein Teil der wohl an sich schon nicht mehr beträchtlichen Möbelausstattung wird verkauft. Man wohnt in zwei gemieteten Zimmern in einer elenden Sackgasse, der Cour Saint François nach der Rue Moreau hinaus. Gegen den Winter 1885 erkrankt Verlaine infolge seiner Exzesse an Gicht und Rheumatismus am linken Bein. Seine Mutter pflegt ihn mit dem Mut der Verzweiflung. Sie hat ihr Stübchen oben, wo man die Züge der Bahn nach Vincennes rasseln hört, er unten, wo es feucht und schummerig ist. Aber den Anstrengungen der Pflege ist der Körper der Greisin nicht gewachsen. Sie holt sich eine schwere Erkältung und stirbt am 21. Januar 1886. "Mutter vielleicht morgen früh tot!" schreibt Verlaine am Tage vorher schon in voller Ahnung des Kommenden an Vanier. Er kann nicht mit zu ihrer Bestattung gehen. Er sieht nur durch die geöffnete Tür, wie der Sarg von oben die Treppe herunter vorbeigetragen wird. Damit ist für ihn der einzige Mensch, der seinem Dasein, das nun rasch abwärts geht, noch Rückhalt gegeben hat, dahin. Lepelletier findet ihn in kläglichen Verhältnissen: "Das Zimmer, zu dem man nur durch den Laden eines Weinhändlers kommen konnte, war klein, schmutzig und finster wie eine Mördergrube. Der Angestellte des

Weinhändlers brachte ihm gelegentlich Zeitungen und versah so ein wenig das Amt des Krankenwärters. Ein kleiner Kleiderschrank diente Verlaine als Bibliothek. Er hatte da einige Bücher, Trümmer seiner zahlreichen Schiffbrüche, und Manuskripte hineingequetscht. Ein schmaler Tisch und zwei Strohsessel vervollständigten das Mobiliar dieser kläglichen Zelle."

Als Verlaine die Bestattungskosten und alle Ansprüche der Erben seiner Mutter und besonders seiner ehemaligen Frau, sowie die sonstigen Ausgaben gedeckt hatte, war er ein armer Mann!

Es folgen nun die letzten zehn Jahre von Verlaines Leben. *Pauvre Lelian*" – *Armer Lelian!* Zum erstenmal taucht dieser Ausdruck – eine Buchstabenumstellung aus Paul Verlaine – im Februar 1886 in einem Brief an Vanier auf. Vanier ist von nun an die Geldquelle für Verlaine. Zu ihm trägt er Gedicht auf Gedicht zur Einzelbezahlung. Er braucht Geld. Geld, Geld, immer wieder Geld ist der Ausklang seiner Briefe an den Verleger. Verlaine beginnt mit der Ausmünzung seines Talentes. Er wälzt unendliche Pläne. An Lepelletier schreibt er: " ... ich glaube, wenn ich geriebener wäre, was Buchhandel und Zeitungsschreiberei anlangt, so könnte ich mich doch reinwaschen. Ich will's doch versuchen, zum Teufel! " Die Vorarbeiten zu vielen neuen Versbänden kommen damit in Gang.

Im Juli des Jahres 1886 muß Verlaine zum erstenmal ins Spital. Sein Gichtleiden hat eine Steifheit des rechten Kniegelenks hervorgerufen. Der sonst so sicher gehende große Mann humpelt und zieht das Bein nach. Es ist das Hospital Tenon, in dem er sein Zelt aufschlägt. Er arbeitet hier an den HOMMES D'AUJOURD'HUI²², an der Novelle *Louise Leclercq* und den MEMOIRES D'UN VEUF. Donnerstag und Sonntag nachmittag empfängt er, in einen Krankenmantel gehüllt, die Pfeife im Mund, eine große, turbanartige Mütze auf dem Kopf. " Sein sokratisches Gesicht strahlt vor guter Laune und seine kleinen braunen Augen glänzen vor Fröhlichkeit", wenn die jungen Literaten von damals, Moréas, Tellier und andere ihn besuchen. Er

²² Eine Revue, bei der jede Ausgabe eine Monographie über eine zeitgenössische Persönlichkeit in der Kunst, in der Literatur oder seltener in der politischen Welt, der wissenschaftlichen und technischen Welt oder der Religion darstellte. Ab 1882 schrieb Verlaine siebenundzwanzig Biographien von Dichtern und Literaten. Während die anderen Redakteure nicht bezahlt wurden, verließ Léon Vanier die Regel, um Verlaine zu helfen und gab ihm 10 Franc pro Beitrag. Hier Verlaines Beitrag zu Arthur Rimbaud (Nr. 318): [https://fr.wikisource.org/wiki/Arthur_Rimbaud_\(Verlaine\)](https://fr.wikisource.org/wiki/Arthur_Rimbaud_(Verlaine)) (MvL)

liegt meistens in einem Saal, in welchem sich keine Schwerkranken befinden, und man erlaubt ihm, abends und nachts eine kleine Petroleumlampe anzuzünden und bei diesem Licht im Bett zu schreiben und zu lesen. So lebt er in einer "sainte pauvreté".

Im September 1886 verläßt er das Tenon, um Mitte Oktober ins Hospital Broussais zu gehen. Er bereitet in dieser Zeit die Verbände AMOUR und PARALLELEMENT vor. Im April 1887 finden wir ihn im Hospital Cochin. Durch Freunde unter den Ärzten darf er länger als gewöhnliche Kranke bleiben. Die jungen Literaten nehmen ihn für sich in Anspruch. Sie stempeln ihn sogar zu ihrem Führer, zum Führer der Symbolisten und Dekadenten. Er aber wehrt ab und sagt: "Alles, was gut ist, ist gut, gleichgültig wie." Im Juli 1887 residiert er wieder im Tenon. Ende September wieder im Broussais. Und trotzdem "ein Elend, so zu leben", schreibt er an Vanier. "Ich versichere Sie, Tränen hab' ich im Herzen, während ich all das schreibe." Trotz seiner guten Beziehungen zu den Ärzten muß er Angst haben, heute oder morgen entlassen zu werden und wieder auf der Straße zu stehen. Im März 1888 verläßt er nach langer Zeit das Hospital Broussais, Er bezieht eine Wohnung in der Rue Royer Collard, wo er u. a. Empfangsabende, "ses mercredis", veranstaltet. Die meiste Zeit aber verbringt er in den Cafés, in denen er sich täglich mit seinen Freunden trifft. Die Sehnsucht, seinen Sohn wieder zu sehen, bleibt unerfüllt, obgleich er mehr als einmal die heftigsten Anstrengungen macht, eine Begegnung herbeizuführen. Von seiner Familie ist er vollkommen verlassen. Er ist ein genauer Rechner geworden, der keinen Sou wegwirft. Jede kleine Möglichkeit, etwas zu verdienen, wird von ihm ausgenützt. Er will Stunden geben in Englisch, Latein, Geschichte. Die Artikel, welche man über ihn schreibt, sind ausgezeichnet, aber er kann davon nicht leben, und "der hungernde Magen und das Bein, das seinen Dienst versagt, und alle diese Umstände, die verschworen sind gegen ihn, einen Mann, der sich nicht umbringen will und der nicht zu stehlen versteht", machen sein Leben noch schwerer.

Im März 1888 erscheint " *Amour* ". Das Honorar für dieses Buch ist schon verzehrt, ehe es erscheint. Ende 1888 ist er zum wiederholten Mal im Broussais. Im März 1889 schlägt er seine Wohnung im Hôtel de Lisbonne in der Rue de Vaugirard auf. Wenig später geht er nochmals ins Broussais und wieder zurück ins Hôtel. Aber schon im Juli hat das Broussais ihn wieder.

Hier lernt er in dieser Zeit F. A. Cazals, einen jungen Zeichner und Maler kennen, mit dem ihn bald eine herzliche Freundschaft verbindet.²³ Cazals hat ihn denn auch bis ans Ende oftmals und in fast allen Lagen seines damaligen Daseins gezeichnet. Er ist der zeichnende Eckermann seiner letzten Jahre gewesen.

1889 erscheint als nächstes Werk Verlaines PARALLELEMENT. Es ist eine Sammlung vorwiegend erotischer Verse, teils aus früheren, ja ganz jungen Jahren. Der Titel deutet an, daß diese Gedichte parallel, d. h. in derselben Zeit wie die in den religiösen Bänden SAGESSE und AMOUR enthaltenen Dichtungen entstanden sind, was jedoch nur zum Teil richtig ist. Es kommt nun eine gewisse Hast in die Arbeit Verlaines, die nicht zuletzt in der immer dringender werdenden Not begründet ist. Außerdem wird das Verhältnis zu Vanier getrübt durch dessen übergroße Zurückhaltung in Gelddingen.

Er unterhandelt nun mit einem neuen Verleger, Albert Savine, doch ohne besonderes Glück. Im August 1889 ist es Verlaines Freund, dem Dr. Jullien, gelungen, ihn zu einer Kur nach Aix-les-Bains zu bringen. Seine Briefe an Cazals zeugen von einer großen inneren Befreiung. Dennoch ist seine Stimmung im Grunde wehmütig-traurig. Sie spiegelt sich in der Beschreibung seines Äußern. Er trug einen Anzug, "ein mausgraues Zeug, das da und dort wenig elegante Einzelheiten aufwies, einen abgerissenen Knopf, verschiedene fadenscheinige Stellen an den Knopflöchern und klaffende Risse an den Nähten. Selbst sein weicher Hut schien sich seinen traurigen Gedanken anzupassen, indem er seine aus der Form gegangene Krempe rund um den Kopf herabsinken ließ, eine Art schwarzer Aureole für diese Sorgenstirn."

Im September ist er wieder, von seiner Fahrt zurückgekehrt, im Broussais. Das Buch DEDICACES wird vorbereitet. Verlaine will es nicht bei Vanier erscheinen, sondern auf eigene Kosten drucken lassen, da er sich von Subskriptionen mehr verspricht. Es ist 1890. Ende Februar erfolgt sein Austritt aus dem Spital. Er wohnt nun Boulevard Saint-Michel. Die FEMMES, ein ausgesprochen pornographisches Werk, werden gedruckt und unter der Hand verkauft. Verlaine kommt neuerdings ins Hospital Cochin,

²³ Nicht zu verwechseln mit dem Fotografen Étienne Carjat, der die bekanntesten Fotos Arthur Rimbauds machte. Von Cazals, der Rimbaud allerdings nie nicht kennengelernt hatte, gibt es eine Zeichnung Rimbauds (mit Verlaine im Schatten). (MvL)



dann ins Asile National in Vincennes ²⁴ (August 1890). Im September ist es wieder das Hospital Broussais, das ihn aufnimmt.

Im Dezember haust er bei einem Straßenmädchen, das Philomène Boudin heißt und das er Esther nennt. Sie stammt aus den Ardennen, sagt "Monsieur Verlain", ist groß, breitrückig, mit

frischem, aber gewöhnlichem Gesicht, dabei praktisch und hat bald den Einfluß heraus, den sie auf den träumerischen und gefühlvollen Dichter ausübt.²⁵

Januar 1891: Hospital Saint-Antoine. Februar: Rue Descartes. Wieder bei Philomène-Esther, die ihn ausnützt. 13. November: Hospital Broussais. "Ich bin wieder in mein Winterschloß eingezogen: Rheumatismus, Atembeschwerden, beginnender Diabetes und Abklang von Syphilis. Ein hübsches Programm!" schreibt er.

Die Gedichtbände BONHEUR und CHANSONS POUR ELLE und der Prosaband MES HOPITAUX erscheinen. Das Jahr 1892 zeigt ihn an der Arbeit von MES PRISONS und LITURGIES INTIMES. Er hat nun zwei Straßenmädchen, die um ihn rivalisieren. Eugénie Krantz ist die zweite. Sie wird wegen ihres Kraushaares "Mouton" (Hammel) von ihm genannt. Er begünstigt beide abwechselnd, und beide nützen ihn weidlich aus. Als er in den Jahren 1892, 1893 und 1894 Vortragsreisen nach Den Haag und anderen holländischen Städten, nach Charleroi, Brüssel, Antwerpen, Gent und später nach London, Oxford und Manchester unternimmt, erhalten beide gleich zärtliche Briefe. Alle Honorare liefert Verlaine einer seiner beiden Frauen ab. Aber er sticht eine mit der andern aus. "Nur für Dich werde ich stehen", schreibt er an Philomène-Esther. "Ich trenne mich von

²⁴ Am 8. März 1855 kündigte Napoleon III. in einem kaiserlichen Dekret die Gründung des Kaiserlichen Asylums an, eines Genesungskrankenhauses, das etwas außerhalb von Paris im Val-de-Marne errichtet werden sollte. Das Ziel des Kaisers war es, die Verletzten auf Baustellen oder in Fabriken - "das wahre Ehrenfeld des Arbeiters", wie es einer seiner Minister ausdrückte - mit einer Sorgfalt zu versorgen, die mit der Sorgfalt vergleichbar war, die französischen Militärveteranen zuteil wurde. (MvL)

²⁵ Zeichnung Verlaine: Kniefall vor Philomène.

Esther", schreibt er an die Krantz, mit der er sich aber trotzdem zankt. Eugénie Krantz ist geschickt und tätig. Sie näht mit der Maschine für die Belle Jardinière²⁶. Bei ihr richtet Verlaine sich häuslich ein. Immer und immer wieder bekundet er Sinn für ein Heim und ein geruhiges Leben. "Laß uns doch diesmal in Frieden zusammen leben", schreibt er ihr nach einem Streit. Stets von neuem versucht er, festen Fuß auch außerhalb der Gesellschaft zu fassen.

Aber er wird als Fünfziger nun immer hinfälliger. In den Zeitungen wird bereits über seinen Tod gesprochen. Dennoch arbeitet er weiter. ELÉGIES, ODES EN SON HONNEUR, ES PRISONS, QUINTE JOURS EN HOLLANDE, DANS LES LIMBES, EPIGRAMMES sind während der Jahre 1893 und 1894 in schneller Folge herausgekommen, fast alles Brotschreibereien seines ausgemünzten Talentes, Verse aus dem Handgelenk, einmal religiös, einmal sinnlich und ausschweifend. Verlaine bildet bewußt den homo duplex in sich aus, den zarten religiösen Träumer und den sinnlichen Genießer. Aber er outriert seine Eigenart. Er hat sich Dutzende von Verbindungen mit Zeitungen und Zeitschriften geschaffen. Und dennoch werden die Notschreie in seinen Briefen immer dringender. "Ich bin ärmer, denn je", schreibt er an die Krantz. In seiner freien Zeit macht er sich ein Vergnügen daraus, seinen Federhalter, Eugénies Vogelbauer und andere Gegenstände mit Goldbronze zu vergolden und freut sich darüber wie ein Krösus.

An Vanier schreibt er bettlägerig am 15. Juni 1895: "Es ist zu offensichtlich, daß Sie Geld mit meinen Büchern verdienen, während ich weder eine ordentliche Rechnung noch eine Antwort erhalte. – Verständigen wir uns oder ich werde mich sofort anderweitig umtun, das sage ich Ihnen. "

Die letzten Bücher Verlaines, CONFESIONS und CHAIR wurden tatsächlich durch die Buchhandlungen Fin de siècle und La Plume verlegt und nicht mehr von Vanier.

Der Brief an seinen Gönner, den Grafen Robert de Montesquiou, vom 30. Dezember 1895 lautet: "Gehrter Herr, dies ist buchstäblich ein Verzweiflungsschrei. Kein Geld im Hause. Ich bin kränker denn je, kann nichts behalten und not a farthing at home... "

Montesquiou sendet hundert Franken.

²⁶ Traditionsreiche französische Bekleidungsmanufaktur. (MvL)

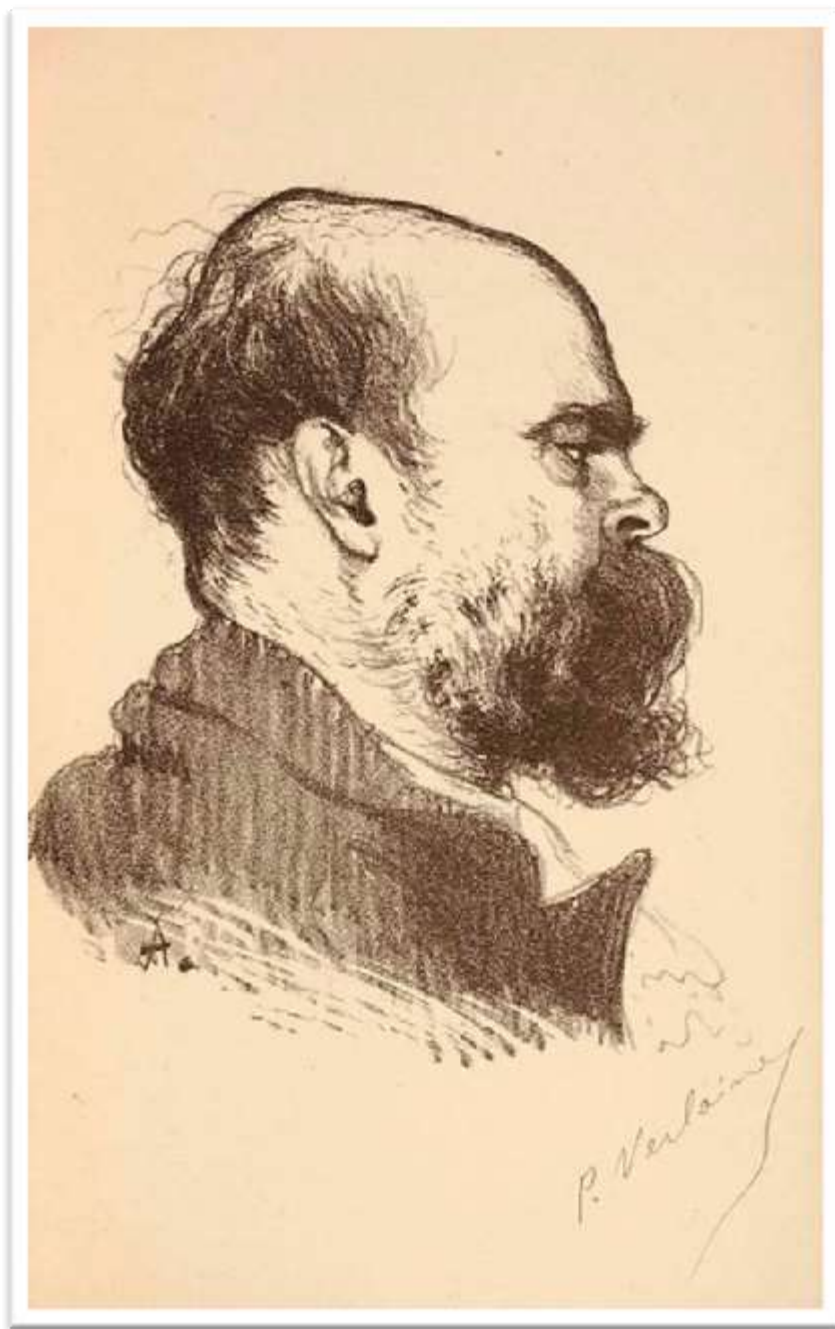
Am 2. Januar 1896 dankt Verlaine. Er ist todkrank. "Ich liege zu Bette, bin durchaus auf Milch gesetzt, sehr große Schlaflosigkeit, Leberschrumpfung, gastrisches Fieber, Gelbsucht." Am 5. empfängt er noch Besuch. In der Nacht vom 7. auf 8. fällt er nach einem erregten Wortwechsel mit Eugénie Krantz aus dem Bett und muß die Nacht auf dem Fußboden verbringen, da die Krantz ihn nicht mehr auf sein Lager zu heben vermag.

Am 8. Januar 1896 gegen acht Uhr abends stirbt er. Er wird am 10. Januar von der Wohnung der Krantz in der Rue Descartes 39 aus auf Staatskosten in Batignolles begraben.²⁷

Am Tag nach seinem Tod fiel die Statue der Poesie von der Fassade der Pariser Oper, an welcher der Leichenzug vorbei gefahren war, auf das Pflaster und zerschellte.

Dies ist in Kürze die Geschichte Paul Verlaines. Tatsachen sind es nur. Wie aber waren seine Schicksale im einzelnen, wie enthüllt sich der Dichter in seinen selbstbiographischen Schriften, in seinen Briefen und Gedichten?

²⁷ Hier in der Folge Briefe von Eugénie Krantz nach Verlaines Tod. (MvL)



Zeichnung Paul Martin (1895)

KINDHEIT

Metz

Am 30. März 1844 bin ich in Metz, Rue Haute-Pierre Nummer 2 gegenüber der Fachschule für zukünftige Genie- und Artillerieoffiziere geboren. Ich erinnere mich noch an eine kleine Privatschule in der Rue aux Ours, in die ich bis zum Buchstabieren ging und die unter der Leitung eines Fräuleins stand, das "honigsüß" war, und das ist alles, was ich von ihr und ihrem Unterricht noch weiß. Von unserem ersten Stockwerk aus sah ich jeden Morgen den langen Zug der Artillerieschüler vorbeireiten, in Exerzier- oder Paradeuniform, wie es der Tag erforderte, dazu die Leutnants der beiden gelehrten Waffengattungen, und mein kleines, ganz militärisches Herz lief, ja rannte hinter ihnen her, Gott weiß wie! Mein Vater war Geniehauptmann²⁸, und in der Unterhaltung meiner Eltern war bei den wöchentlichen Abendgesellschaften, die sie sich bei Tee und Whist gaben, oft von Dingen des Heeres und von Offizieren des Regiments die Rede.

Ich war so stolz auf die schöne väterliche Uniform, ein Kleidungsstück ganz nach französischer Art, mit samtenem Umschlag und zwei Auszeichnungen, einer spanischen und einer französischen, von Algier und Trocadéro her, auf den Zweispitz mit den dreifarbigem Federn des Majorsadjutanten, auf den Degen, auf die tadellosen blauen Beinkleider mit den roten und schwarzen eingelassenen Streifen und den Stegen, so stolz auch auf seine prächtige Haltung, die eines Mannes mit hohem Lendenansatz, "wie man ihn jetzt nicht mehr hat", auf sein kriegerisches, doch gütiges Gesicht, das die Gewohnheit zu befehlen nicht ohne eine ansehnliche Falte gelassen hatte, die mir Achtung einflößte; und das war gut so, denn ich war schlimm wie ein Teufel, wenn man mir zuviel Schelmenstreiche durchgehen ließ.

²⁸ Pioniere, Ingenieure (MvL)

Meine arme Mutter wußte ein Lied davon zu singen, und ihre übertriebene Güte hinderte sie nicht immer, wenn meinerseits die Dinge ausarteten, auch ihrerseits einmal Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Später, viel später, als ich erwachsen war – wozu eigentlich? – und älter geworden – warum doch? – wurde es ihr zur Gewohnheit, nach derartigen Auftritten, überrumpelt von meiner stürmischen Jugend und meinen schlimmen Mannesjahren, mir eine Drohung ins Gesicht zu schleudern, von der sie wohl wußte, daß ich sie nicht glaubte: "Du wirst sehen," sagte sie, "du treibst es solange, bis ich eines Tages fortgehe und du niemals erfährst wohin!" Nein, diese Worte sollte sie nicht wahr machen, und der Beweis dafür ist, daß sie an einer Erkältung starb, welche sie sich bei der Pflege während der Krankheit, an der ich jetzt noch leide, zugezogen hatte...

Außer meinen Eltern hatte ich eine Base, acht Jahre älter als ich, eine Waise von Mutters Seite, welche aus diesem Grunde in unsere Familie aufgenommen und wie eine eigene Tochter erzogen worden war. Ich habe immer die Liebe eines kleinen Bruders für sie gehabt, und auch sie liebte mich zärtlich.

Arme liebe Base Elisa! Sie gestaltete mir meine Kindheit, deren Spiele sie lange teilte und hütete, besonders freundlich. Zuweilen, ganz zu Anfang, half sie – selber noch ein Kind – unschuldigerweise ein wenig mit an meinen Streichen, ja noch mehr: sie leitete mich zu den kindlichen Artigkeiten an, worin meine sittliche Erziehung in diesen Jahren bestand. Über meine groben Fehler schwieg sie, pries meine kleinen Verdienste und schalt mich dazwischen artig aus. Mit der Zeit wurden es dann gute Ratschläge und auch Beispiele der Ehrerbietung, Hochachtung und Zuvorkommenheit, die sie mir gab und aus denen ich mehr oder weniger Nutzen zog – und so war sie mir eine kleine Mutter neben der großen, eine Person, zu der aufzublicken mir nicht angenehmer und lieber war, die mir aber gleichsam doch noch näher stand...

In der Zeit meiner ganz frühen Kindheit... wechselten die Regimenter oft ihren Standort. Das meines Vaters mußte bald nach meiner Geburt Metz verlassen und wieder nach Montpellier zurückkehren...

Im selben Hause wie wir wohnten zwei alte Jungfern – Spielwarenhändlerinnen. Diesen vertraute mich unser Kindermädchen an, wenn meine Eltern abends ausgingen. Für mich war dieser Spielwarenladen natürlich das Paradies! Ich sehe sie noch vor mir, die schillernden Hanswürste, Freude und Schreck zugleich, und all die Trommeln und Trompeten und die unzähligen Wägelchen; Schaufel und Eimer zum Sandbacken waren auch da, ferner die Landschaftshintergründe in Schachteln zum Aufstellen der Zinnsoldaten, die so groß waren wie die Bäume mit ihren Blättern aus Hobelspänen und kleiner als die angeblichen oder auch echten Nürnberger Schafe und Hirten und dergleichen und noch viele andere wunderbare Sachen! Eines Winterabends, als ich einem dieser Fräuleins auf dem Schoß saß, nahe daran einzuschlummern, bemerkte ich unter meinen Wimpern hervor, die durch die gegenseitige Annäherung die Dinge kaleidoskopierten, mit Entzücken den Schaum unter dem gelüpfen Deckel eines Teekessels und vernahm zwischen den undeutlichen Geräuschen des Halbschlafes das Singen des siedenden Wassers. Da kam ich auf den Gedanken – ich erinnere mich dessen, als wäre es gestern gewesen, und so wie ich bin, hätte ich den Gedanken auch heute noch – meine rechte Hand in das schöne, gekräuselte Silberwasser zu tauchen, das so schön Musik machte. Das Ergebnis dieses Unternehmens war, wie man sich denken kann, eine entsetzliche Verbrühung, dank der ich den einen Arm lange Zeit nicht gebrauchen konnte und auf diese Weise an der einen wie an der anderen Hand zugleich geschickt oder ungeschickt geblieben bin, was man wohl als "doppelrechts" bezeichnet, wenn ich mich nicht täusche.

Und der Peyrou! Wie heiß war's unter den gleichsam schwarzen Bäumen längs den mauerdichten Hecken hin. Von da kam ich immer ganz beschmutzt zurück vom Mantschen in der Erde und vollkommen außer Atem vom Laufen durch die Alleen, die voll feuchten Schattens und stauberfüllten Sonnenscheins waren. ...Ich sah weiterhin Cette und Nîmes, oder vielmehr wir zogen dorthin. Ich erinnere mich an nichts mehr aus diesen beiden Städten als an das Gewehrgeknatter der Straßenkämpfe zwischen Protestanten und Katholiken in Nîmes und meine und meiner Mutter Angst – meine Base war in Metz bei den Frauen von Sankt Christina in Pflege geblieben –, denn mein Vater gehörte zu einer Truppenabordnung, die zum Wiederherstellen der Ordnung von

Montpellier abgestellt wurde, und meine Mutter hatte den Vater begleiten wollen ... Zurück nun nach Metz, wohin das Regiment meines Vaters von neuem verlegt wurde. ... "Der Kleine", so wurde ich damals im Hause und nachher noch lange Zeit genannt, selbst dann noch, als ich schon zu einem langen, schwächtigen Burschen aufgeschossen war und mich über den Namen "Der Kleine" ärgerte... dieser Kleine also, der ich war, und der nicht übermäßig, ja nicht einmal schnell genug an Weisheit zunahm, erwachte doch bald zum Verständnis der ihn umgebenden Dinge. Besonders meine Augen waren frühreif: Ich betrachtete alles genau, nichts entging mir beim Anblick einer Sache, unablässig jagte ich nach Formen, Farben und Schattierungen. Das Tageslicht übte seine Reize auf mich aus, und obwohl ich im Dunkeln feige war, zog auch die Nacht mich seltsam an, eine Neugierde trieb mich hinein; was ich dort suchte, Weißes, Graues oder vielleicht Schattierungen aller Art, ich weiß es nicht. Ohne Zweifel verdanke ich dieser Veranlagung, wenn man schon von Veranlagung sprechen will, einen äußerst frühreifen und sehr ausgesprochenen Geschmack für Kritzeleien mit Tinte und Bleistift und fürs Bemalen aller mir in die Hände fallenden Papierfetzen mit Karminlack, Preußischblau und Gummiharz – mit anderen Worten, das was man gemeinhin Berufung zur Malerei nennt. Ich zeichnete epileptische Männerchen, die ich wild ausmalte. In der Hauptsache waren meine Männerchen Soldaten – ihre Anatomie bestand in einer 8, die auf einer 11 stand – und Damen mit großen Falbeln, die durch unzusammenhängende Schnörkel dargestellt waren; das Ganze sollte keinen anderen Zweck haben, als eben da zu sein, und zwar recht kräftig... Daß ich damals die mindeste Berufung zur Poesie gehabt habe, glaube ich nicht. Ich war das praktischste aller Wesen meiner Größe, nicht allzu genäschig, hinreichend bequem, oft genug zum Spielen aufgelegt und mit tiefem Schlaf gesegnet, wenn ich tagsüber nicht zuviel herumgetollt und rumort hatte. Schwermütig bin ich in meinem Leben nie gewesen. Ich war weder Gewohnheitsschweiger noch zu immerwährender Mitteilbarkeit in illo tempore aufgelegt. Kurz – ein vollendeter kleiner Spießbürger im besten Gleichgewicht. Man ändert sich im Leben!

Muß man aber eine Neigung zum Verlieben, die ich damals schon hatte, nicht ebenfalls unter die Anzeichen einreihen, die ein Seelenforscher als artbestimmend aufdecken könnte? ... Metz besaß und besitzt wohl noch eine sehr schöne Promenade, "die Esplanade" genannt ..

Unter den zahlreichen Kindern, welche von den verheirateten Leuten der Gesellschaft mitgebracht wurden, befand sich auch eines, das jüngste Töchterchen des Oberlandesgerichtspräsidenten, wenn es nicht gar das des Herrn Staatsprokurators, eines Herrn L..., war – und das kleine Fräulein hieß Mathilde. Sie mochte acht Jahre alt sein, ich ging ins siebente. Sie war nicht so hübsch, wie man es bei kleinen Mädchen in diesem Alter gern möchte. Ihre silberblonden, beinahe falben Haare, die in kurze Locken gewickelt waren, glichen in ihrem sehr lebhaften Gesicht mit den goldbraunen Augen und der sommersprossigen Haut, so schien mir's wahrhaftig (und so fühlte oder besser empfand ich's), und in dem Feuer dieses Antlitzes ab und zu springenden Flämmlein, dazu ihre vollen von Güte und Gesundheit über strömenden Lippen und im Gang ein Hüpfen, ein unaufhörlicher Schwung – das hatte mich gepackt, hatte mir das Herz – oder waren's vielleicht schon die Sinne – ergriffen.

Schnell waren wir Freunde geworden. Was hatten wir uns wohl zu sagen? Ich weiß es nicht mehr, aber Tatsache ist, daß wir stets zusammen plauderten, wenn wir nicht gerade spielten, was oft vorkam. Wenn eins von uns noch nicht da war (denn ich gefiel ihr offengestanden, bei Gott, ebenso wie sie mir), was gab's da nicht für Erwartungsqualen, welche Ungeduld bemächtigte sich unser und welche Freude, wie liefen wir auf einander zu und wie heftig und schallend und immer wieder küßten wir uns auf die Backen! Manchmal gab's auch Vorwürfe, wenn eins zu lang ausgeblieben war, Miniaturauftritte, Schatten von Eifersucht vielleicht, wenn ein Junge oder Mädchen sich in unsere Spiele drängte und auf der einen oder anderen Seite zuviel Aufnahme fand. Unsere so offen zur Schau getragene Freundschaft war bemerkt worden, und man nahm Anteil daran. Sie belustigte unter anderem die Offiziere, die ein gut Teil der Konzertzuhörer ausmachten, sehr. "Paul und Virginie"²⁹, sagten die im Klassischen stecken gebliebenen Kommandanten und Hauptleute,

²⁹ Bernardin de Saint-Pierre: PAUL ET VIRGINIE (1788) (MvL)

während die beleseneren und tiefer blickenden Leutnants und Unterleutnants lächelnd auf "Daphnis und Chloe"³⁰ deuteten.. .

Was noch in Metz? Das dicke Ende kam nach, oh jeh! Mein Vater gab um seine Entlassung ein, trotz eines sehr schmeichelhaften Briefes von Oberst Niel bestand er darauf, und nach der Genehmigung war es beschlossene Sache, daß die Familie nach Paris übersiedeln sollte...

Paris

Wir landeten alle drei in der Rue des Petites-Écuries in einer möblierten Wohnung, um hier das Eintreffen der in Metz zurückgelassenen sehr beträchtlichen Wohnungseinrichtung abzuwarten. Die Fahrt im Fiaker vom Ostbahnhof ab war beinahe dieselbe wie heute; gegenüber jedoch, z.B. an Stelle der heutigen weiten und breiten Aussicht, bot sich ein ziemlich schmutziger Anblick von blatternarbigem Häusern und abscheulichen, unbestimmbaren Straßenzügen, denen bis zur Seine und noch weiter oben ein Labyrinth von engen, schrecklich verschütteten Gassen folgte, und das erschien mir wahrhaftig greulich. Ich hatte mir Paris ganz aus Gold und feinen Perlen vorgestellt, ein Bagdad und Visapur hatte ich mir daraus geschaffen, so wie es Bagdad und Visapur sicher nie gegeben hat, denn die Einbildungskraft der Kinder ist unbegrenzt, wenn sie einmal einsetzt, und es ist etwas wie Wahnsinn dabei. Und ich, der ich aus einer kalt-schönen Stadt kam, einer Stadt von auffällender Regelmäßigkeit in den Teilen, die mir bekannt sein konnten, ich erblickte jetzt dieses Netzwerk überhoher Häuser mit schweren, grauen, schmutzigen Fensterläden an der mit Gips gestrichenen Vorderseite, wo der Regen den Staub in grünlichen Flecken auf schmutzig-gelbem Untergrund aufgelöst hatte. Die Scheiben des engen, nach schmierigem Tuch und Seegras stinkenden "Fiakers" klirrten abscheulich, und auf dem ungeheuerlichen, holperigen Pflaster, das eher das Aufschichten von Barrikaden während mehrerer Aufstände, als die regelrechte Gleichmäßigkeit der Brücken und Landstraßen gewöhnt war,

³⁰ Daphnis und Chloe (altgriechisch Δάφνις καὶ Χλόη Dáphnis kaí Chlóē) ist ein spätantiker Liebesroman des griechischen Schriftstellers Longos (latinisiert: Longus), der vermutlich gegen Ende des 2. Jahrhunderts geschrieben wurde und auf der ägäischen Insel Lesbos spielt. (MvL)

rumpelten die Räder nur so dahin. Grausam enttäuscht fing ich an zu weinen. Als man mich fragte, und weil ich, glaub ich, auch nicht mehr so kindlich wie früher war, besonders jetzt, wo man mir beigebracht hatte, ich sei in das Alter des Schweigens gekommen, was ich wörtlich nahm – vielleicht aber auch aus Scham (denn wie kann man Paris häßlich finden, pfui mein Herr, das schickt sich für einen großen Jungen doch nicht!) – gab ich zur Antwort, ich hätte Zahnweh. Das stimmte vielleicht auch, denn ich zählte sieben Jahre und schon etwas darüber, wo ja die Milchzähne ausfallen und die andern nachkommen. Wahr bleibt jedoch, daß mein erster Eindruck von Paris Häßlichkeit war, Schmutz und schlechtes Wetter – und daneben, seinen ganzen Dunstkreis erfüllend, ein Geruch von Fadheit, fad für eine Nase, die an die einfachen und kräftigen Winde des lothringischen Ostens und die gesunden Zuglüfte einer schachbrettartig gebauten Stadt gewöhnt war. Der folgende Tag, das muß ich gestehen, entschädigte mich für die gleich bei der Ankunft erlittene große Enttäuschung. Wahrhaftig, es war ein eindruckvoller Spaziergang auf den Boulevards von der Porte Saint-Denis oder Saint-Martin (Verzeihung, es sind seitdem dreiundvierzig Jahre vergangen) bis zur Madeleine! ... Nach acht Tagen, als die Möbel angekommen waren, zogen wir nach Batignolles, ³¹ wo damals vorzugsweise verabschiedete Offiziere wohnten ...

Ich habe schon erwähnt, daß es mit meinem Unterricht in der Provinz nicht gerade übermäßig vorwärts gegangen war. (Für ernsthafte Fortschritte kommt eben nur Paris in Frage, mein Lieber!) Und deshalb kam ich als Besuchschüler in die W ... sche Anstalt in der Rue Helene... Der Leiter der Schule, ein würdiger Mann in den Fünfzigern, war klein, glatt rasiert, hatte lange schwarze Haare, die rechts gescheitelt waren, sonnenverbrannte Haut, hohe Stirn und eine gerade und dicke Nase; damit glich er, wenn auch nicht vollkommen, so doch auffallend, den seinerzeitigen Victor Hugo-Lithographien, dem Dante-Victor Hugo, nicht dem Ribera-Victor Hugo der letzten Jahre. Er hatte spät geheiratet und besaß eine kleine Tochter, welche starb, während ich die Schule noch besuchte, und es war eine der ersten aufwühlenden Erregungen, als ich diesen kräftigen Mann weinen sah, den wir bei aller Liebe doch ein wenig

³¹ Batignolles, nördlicher Stadtteil von Paris.

fürchteten, wohlherzogene Jüngelchen aus guter Familie, die wir waren, und deren er sich mit wahrhaft väterlicher Sorge und Aufmerksamkeit annahm...

Ich war groß geworden. Ich konnte nun lesen und schreiben. Die vier Spezies gingen mir allmählich ein, und Kenntnisse in Geschichte und Geographie hatte ich auch. Mittlerweile dachte man daran, mich ins Lyceum zu stecken...

Meine Mutter zog es vor, mich in einer Pension aufs Lyceum vorbereiten zu lassen. Eine Pension ist familienähnlicher und man würde mir dort ein wenig väterliche Obhut (sie dachte mütterliche) zuteil werden lassen, gleichzeitig mit den wissenschaftlichen (sie dachte amtlichen, nützlichen und später anwendbaren) Vorteilen des Lyceums. Man entschloß sich also für eine gute Pension, die mich bis zur Lyceumsreife bringen sollte.

Die Pension

Aus Instinkt gleichsam, ganz einfach aus Instinkt faßte mich am Tage meines Eintritts in die "Pension"³² ein Grauen; nicht Angst, – Grauen, nicht vor dem Arbeitssaal mit den schwarzen Pulten und dem Fußgeruch, vor dem hundertmal gelbbraun übermalten, hundertmal aufklappenden Katheder – von wo aus uns schlecht und ungeschickt der verhaßte und dafür gehässige und ungerechte Aufsichthabende überwachte (ein armer Bursche, Dichter oder Student, aber zu arm dazu, oder auch Aufseher von Beruf – und was gibt's unter diesen nicht für gewissenhafte und grimmige und dergleichen mehr –) ein Scheusal war er aber auf jeden Fall; – auch nicht vor dem für ein Kind trotz allem sehr bedrückenden Wandschmuck, Ludwig XVII. im Temple, der als etwas "Neues" galt; aber Angst, nein, Grauen vor meinen schon gezogenen, besser ungezogenen Kameraden, welche die geringste Gelegenheit benützten, um einen Teufelslärm zu schlagen, und zwar zwischen zwei Strecken Stillschweigens, das jedoch zu sklavisch war, als daß es wahrhaftig gewesen wäre, oder die,

³² Institut Landry in der Rue Chaptal.

die Arme über der Schulter oder unter dem Tisch, paarweise einen außerordentlichen Eifer für das gemeinsame Studium irgendeines Textes bezeugten, den man noch diese Stunde aufsagen oder bis morgen entweder im Lycée Bonaparte oder im Collège Chaptal, für die unsere Anstalt gewissermaßen eine Hilfsschule war, wiedergeben mußte. Da die Klasse mit der Abteilung der Kleinen, Elementarschüler genannt, bereits im Gange war und man sie nicht stören durfte, hatte man mich nach dem Vertrag, auf Grund dessen ich gegen vier Uhr nachmittags in die Anstalt eingetreten war, in das Arbeitszimmer zu den Mittleren, Zwölf- bis Vierzehn- und Fünfzehnjährigen gesetzt, welche vom "Bonaparte" gekommen waren (die "Chaptaler" hatten ihren Saal für sich). Es war nun für die Schüler dieser Abteilung, die eine Strafe abzubüßen hatten, herkömmlich, in Form einer Übungsarbeit sich eines lateinischen oder französischen Diktats zu unterziehen, das von einem der armen Sünder nach dem Buch mit lauter, vernehmlicher Stimme Wort für Wort aufbuchstabiert wurde, so ein wenig im Rhythmus jener Übungen, wie sie in den Vorschulen üblich sind, etwa: "B - a - ba - baba, b - e - be - bebe ". — Heute nun war der Text dem *Telemach* entnommen, und zwar jenem Kapitel dieses Werkes, worin die Erzählung von der Fahrt des Odysseussohnes in die Unterwelt steht. Der Knabe, der mit dem Diktat betraut war, einer der Ältesten der Abteilung, mit jener mächtigen, männlichen Stimme begabt, auf welche die Jungen während des Heranreifens so stolz sind, strengte diese Stimme noch mehr an, und in der unzweideutigen Absicht, den Aufsichthabenden wütend zu machen, hackte er sein Silbenmaß einfach furchtbar herunter. Es war Winter. Vier Hängelampen mit Metallschirmen warfen auf die vier schwarzen Tische des Saales ein hartes Licht, das den Schatten an den Wänden um so dunkler und für meine an solch grelle Wirkungen nicht gewöhnten Augen geradezu erschrecklich machte. Die fürchterliche Stimme echote immer das "Phlegeton" als "geton", "Radamante" als "damante" usw., und das war, wie ich versichern kann, sehr eindrucksvoll.

Aber es war zu stark für den ersten Tag, und der üble Eindruck war so nachhaltig, daß ich große Mühe hatte, eine Lust zum Weinen hintan zu halten. Eine Glocke ertönte zum Zeichen, daß es Essenszeit sei. Man stellte sich zu zwei und zwei in Reihen auf, ich eingehakt in einen Schüler meiner Größe, der während des ziemlich langen Zuges vom Schulzimmer bis zum Speisesaal nicht ein Wort zu mir sagte und, als wir am Ort waren,

sich mehrmals zu einem der beiden uns folgenden Kameraden umwandte. Er murmelte ihnen halblaut offenbar mich betreffende Dinge zu, die ich infolge des Lärmes der schlürfenden und hüpfenden Füße auf dem gepflasterten Weg, welchen die lange Schülerreihe verfolgte, nicht wohl unterscheiden konnte, Dinge aber, hinter denen ich mit gutem Recht und außer allem Zweifel mehr oder weniger boshafte, wenn nicht gar gehässige Bemerkungen vermuten durfte.

Der Speisesaal, von dem schon die Rede war, barg drei lange Tafeln. Die der Großen in der Mitte, die der Mittleren und Kleinen, zu denen ich gehörte, rechts und links, dann die kleinere der Lehrer in einer Ecke links am Eingang, gegenüber der Küchentür, alle vier aus schwarzem Marmor, ohne Tischtuch. Ehe man sich setzen durfte, sprach der Oberaufseher, den man, wie das in den Anstalten dieser Art wohl jetzt noch üblich ist, "Herr Inspektor" nannte, das Benedicite in einer französischen Übertragung, welche die ganze Schönheit des Lateinischen zunichte machte...

Die Suppe wurde aufgetragen. Wie mittelmäßig war sie gegen die elterlichen Kraftbrühen! – Gekochtes Rindfleisch, ebenso trocken als das Ochsenfleisch von zu Hause saftig, folgte mit seinen zum Suppentopf vereinigten göttlichen Gemüsen als Beilage. Dann kamen Bohnen... aber rote... in nichts den mehligem, zarten und weißen zu vergleichen, wie sie sich unter den mit "kräftigen und milden Würzen" angemachten des reichlichen Tisches von Papa und Mama befanden. Und zum Nachtsch: ein Apfel! – wie, gab's das schon jetzt? – einen Calville, eine Reinette? – sicherlich nicht, dafür aber unreif und so fleckig...! Es war zuviel! Diese feinschmeckerischen Eindrücke mit denen des unseligen Arbeitsaales und des kläglichen Diktats zusammen gaben mir, wenn nicht meine Pflicht, so immerhin das ein, was zu tun war. Ich benützte bei der Rückkehr aus dem Speisesaal die für die Externschüler geöffnete Tür und die Verwirrung, die durch dies Hinausströmen hervorgerufen wurde und, mich über die Vorschrift für die vom Speisesaal zurückkehrenden Pensionäre hin wegsetzend, rannte ich davon...

Ich lief, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, in der kürzesten Richtung. Ich konnte nicht fehlgehen, da mein Vater mich oft gerade in dieser Gegend, den Vierteln von Vintimille und Notre Dame de Lorette spazieren geführt hatte. Und so rannte ich durch den Halbnebel und unter dem feuchten Schimmer der noch in den Anfängen steckenden Gaslampen

– oder wie man sie nennen soll – jener so furchtbar schnell entschwundenen Zeit, was meine kleinen Beine halten wollten, wie ein Wildbach, wie ein Lauffeuer, unaufhaltsam meines Wegs, wick den unaufmerksamen, übrigens nicht sehr zahlreichen Spaziergängern aus, meinerseits sorglos, trotz meines ziemlich wunderlichen Aussehens, barhäuptig, – denn meine Mütze mit den breiten Borten, dem schmalen Schirm und der langen, eichelförmigen Seidentroddel an der linken Seite, war im Arbeitsaal hängen geblieben –, und trotz meines vom Wind fürchterlich zerzausten Haares.

Endlich kam ich an, durchmaß mit einer Art von Sprung den großen Vorplatz vor der ersten Treppe, von wo aus der Pförtner – ein Spanier und sein Sohn, mit dem ich noch vor kurzem in dem großen Hof, den ich heute atemlos überquerte, kleine Kapellen zum Fronleichnamsfeste gebaut hatte – von wo aus, sage ich, der Pförtner mich bemerkte und mir zurief: "Guten Abend, Herr Paul, aber warum laufen Sie denn nur so barhäuptig herum! "

Ich hatte wahrhaftig andere Dinge zu sagen und zu tun, als ihm zu antworten und mit einem Satze sprang ich zu "unserem" ersten Stockwerk hinauf und mit wiederholtem Anlauf zog ich die Klingelschnur – ach, und mein Herz, das pochte und pochte. Das Kindermädchen öffnete mir, rief: "ah! sieh! " und wollte voraus gehen, ich aber, sie zurückstoßend, stürzte mehr als ich ging in das große, dämmerige Speisezimmer, wo man bereits aß. Ich stürzte auch meiner Mutter in die Arme und dann meinem Vater, in Base Elisass und in Vetter Viktors, ihres kleinen untersetzten Bruders mit dem hoch gewirbelten Schnurrbart und dem Hufeisenabzeichen der Jäger von Vincennes, denen er angehörte. War es nun aus Instinkt oder von Herzen geschehen, oder beides, Katze oder Hündchen – ich hatte gesiegt. In den im Grunde wenig erstaunten Augen, in den fast schon im voraus aufgehaltenen und so schnell um meinen Hals geschlungenen Armen, unter den süßen, langen Küssen meiner Mutter und meiner Base, unter den lebhaften, bärtigen meines Vaters und meines Vetters, nahm ich in den Mienen sehr schnell jegliche Nachsicht, wenn nicht gar einige Billigung wahr.

Und ich fing an mit Genuß zu weinen, indes ich meine Gründe erläuterte, die zwar zunächst auch anerkannt, später aber väterlich und mütterlich und mehr als freundschaftlich bestritten und widerlegt wurden, und zwar, nachdem ich auf die Frage "Hast du Hunger? " mit

Mund und Zähnen zugleich geantwortet, während ich mir die gute Tapiocasuppe und das zarte Hühnchen schmecken ließ ... (und ich weiß nicht mehr, was für Gemüse und Nachtisch dazu) ... und das Spritzerchen guten Weines mit viel Genuß getrunken hatte, (denn es gab keinen Kaffee zu Abend, "das läßt nicht schlafen"). Trotzdem war ich nun von meinem Unrecht überzeugt und versprach, mich morgen nachmittag in die Pension zurückführen zu lassen – und zum letztenmal bis zu den Osterferien ging ich schlafen in meinem kleinen Bett, darin ich mit geballten Fäusten entschlummerte.

Und doch kam der folgende Tag, und ich rechnete es mir zur Ehre an, mein Versprechen ganz und artig zu erfüllen. Mein Vetter übernahm es, mich zurückzuführen, dem Vorsteher die Dinge auseinander zu setzen und meine Flucht von gestern zu entschuldigen. ... Wie man sich denken kann, sah man wegen meines Seitensprungs von einer Strafe ab, und munter, leichten Herzens und voll guter Vorsätze wurde ich durch Herrn L... dem Lehrer der Elementar-Klasse vorgestellt, in der ich ein Jahr verweilen sollte, ehe ich mit den Schülern ging, die von der Pension zum Lyceum – damals hieß es Bonaparte, heute Condorcet – gebracht wurden, nachdem sie zwischendurch auch das Fontanes-Lyceum durchgemacht hatten.



SCHULJAHRE

Erstes Gefängnis

Ich besuchte die siebente Klasse des Lyceums Bonaparte, wohin man uns zweimal am Tage von der Pension aus führte. Da ich jedoch eines Schleimfiebers wegen zurückgeblieben war, gab man mir Nachhilfestunden. Der Vorsteher der Pension, Vater Landry selbst, paukte uns, denn wir waren unser mehrere und darunter einige Faulpelze, zu denen ich noch nicht rechnete, die Grundregeln des Lateinischen ein, manchmal nicht ohne eine unendliche Geduld, aber vergebens, wie dies aus folgendem kurz hervorgeht.

Rosa, die Rose, war für mich ja kein allzu großes Geheimnis. Puer bonus, mater bona..., pensum bonum auch noch nicht. Ich hatte auch, obwohl nicht ohne Hindernisse, den gefährlichen Übergang des qui, quae, quod gewonnen und war nun, mit ahnungsvollem Schreck bereits auf das ausgefallene que und die Klippen einer glücklicherweise noch fernen Syntax wartend, bei der zweiten Konjugation der aktiven Verben angelangt.

Eines schönen Tages jedoch kam legere dran. Mir ist das Schauspiel jener für Burschen, die kaum der Muttermilch entwöhnt waren, so totlangweiligen Vormittage noch heute gegenwärtig. Ein Zimmer mit einem umfangreichen Schreibtisch, einem Polsterlehnstuhl aus Mahagoni, einem Ledersessel, einer Bank und einem Tisch mit Löchern, worin sich die bleiernen Tintenfässer zum Gebrauch für uns "Zöglinge" befanden. Von Zeit zu Zeit wurde der Unterricht durch den Eintritt eines Tambours der Nationalgarde mit seiner schwarzen, durch karierte Tressen und die rote und weiße Eichel gekennzeichneten Polizeimütze unterbrochen, der irgendeinen Bericht überbrachte, den unser Lehrer als Kapitän-Adjutant unterzeichnete, worauf er mit militärischem Gruß wieder verschwand, den

Vater Landry mit dem Lüften seines Samtkäppchens, das mit blauseidenen Ranken verziert war, erwiderte.

An diesem Tag also hieß es:

"Verlaine, konjugiere legere!"

"Lego, ich lese, legis, du liest" usw.

"Gut! Das Imperfekt ? "

"Legebam, ich las " usw.

"Sehr gut! Das Präteritum?"

Ich, eben mit der ersten Konjugation fertig: "Legavi."

"Legavi ? "

"Lexi", blies mir einer meiner Kameraden, der "stärker" in der Sache war als ich, im besten Glauben von der Welt ein.

Ich, meiner Sache sicher:

"Lexi, Herr ... "

"Legavi! Lexi!" heulte unser Lehrer buchstäblich heraus, hoch aufgerichtet in seinen Filzpantoffeln, purpurrot und beinahe schäumend vor Wut, während sein gefütterter, rot ausgeschlagener Schlafrock um die allzu dünnen, von Rheumatismus heimgesuchten Beine flog, und ein mit aller Kraft geworfener Schlüsselbund klatschte links von meinem Kopf, den ich zwischen Händen und Schultern verschanzt hatte, gegen die Wand, ein Wörterbuch von Noël und Quicherat, wie ein Adreßbuch so dick, flog hinterdrein, um rechts von meinem Kopf gegen die fragliche Wand zu schlagen. Eine doppelte, jedoch nach allem zweifellos beabsichtigte Ungeschicklichkeit.

Und nach ein paar von scheußlicher, aber vielleicht ehrlicher Wut zitternden Schritten:

"Ins Kabuff, mein Herrchen!"

Ein Glockenzeichen – und der Schuldiener (lies Hausknecht, eine Art "Mädchen für alles", den man gemeinhin "Docht-stauber" nannte von wegen der Lampen, die er für den Abendunterricht anzündete) erschien.

"Ins Kabuff mit diesem Faulpelz!"

Und da saß ich nun im "Kabuff" und mußte zehnmal die Konjugation von "legere" abschreiben mit der Übersetzung dazu. Es war ein übrigens angemessenes, liches Gefängnis ohne Ratten und Mäuse, ohne Riegel (den Schlüssel einmal rumgedreht genügte schon), mit einer Sitzgelegenheit

und – was weniger schön war – auch mit einer zum Schreiben. Und nach zwei Stündchen kam ich wieder heraus, wahrscheinlich ebenso gescheit wie zuvor, aber sicher mit gutem Appetit, der bald gestillt war, und einem Freiheitsdurst (der so gut ist und Unabhängigkeit heißt) und, wer weiß, wahrscheinlich auch mit jener Abenteuerlust, die mich später – überstürzt wie sie kam – in alle möglichen halsbrecherischen Lagen gebracht hat..

Ferien

Alle Jahre, wenn Ferienzeit war, ging ich mit meinen Eltern auf Besuch zu einer Tante aus der väterlichen Verwandtschaft. Was mir schon die ersten Male, als ich nach Belgien kam, auffiel, war zuerst die schöne Landschaft oberhalb des Dorfes La Chapelle-Frontière, die besonders aus herrlichen natürlichen Wiesen innerhalb reiner Eichen- und Buchenwäldchen und aus Weihern mit scholkendem³³, eher dunklem als klarem, aber sehr tiefem Wasser bestand.

Dann erschien mir die belgische Zollrevision, die in jener Zeit sehr anspruchsvoll war, in einer etwas schrecklichen Form ("haben Sie etwas Neues zu verzollen? Von Paris kommt das? Ist das auch ernstlich getragen worden?"), eine Form, welche sie heute nur mehr heuchelt. Sie schien mir auch sehr gut gekleidet, vergoldete Kupferverzierungen und gedecktes Tuch im Vergleich zu dem ewigen Grün und Blau unserer "Spürnasen". Und dann kam Bouillon, in einem Grün aller Schattierungen, im Trichter liegend, mit einem gleichsam himmlischen Horizont von Tannen, Eichen, Buchen, Eschen und allen möglichen Bäumen dieser Gegend. An den nahen Abhängen der sehr kleinen Stadt sprang eine Galoppade von Gärten hinauf, überquer aufgeschossen und, offen gesagt, sehr kokett gepflegt! Ich erinnere mich, wie wenn ich noch dort wäre, unterhalb des feudalen oder vielmehr des barbarischen Schlosses..., der hübschen neuen Kirche mit ihrem feinen Glockenturm aus Schiefer, wo ich einmal eines göttlichen Marien-Monats das Lied "*Himmelskönigin, selig mach uns Herz und Sinn*"

³³ Seemannsausdruck: "die see scholkt, schlägt hoch, aber mit geringer kraft gegen das schiff" (Grimm, DWb) (MvL)

hörte. Ein altes und sehr zartes Kirchenlied, worin Liebhaber von Ursprungsforschungen das Ei der Marseillaise erblicken wollten.. .

Der Pfarrer, der inzwischen, glaube ich, Großvikar von Namur geworden ist, hatte einen schönen Obstgarten, in dem unzählige Früchte, Birnen, Apfel, Nüsse, Trauben und im Sommer Erdbeeren, Kirschen, Pflaumen, Aprikosen wuchsen, die sehr gut und sehr begehrt waren. Dann aber die Forellen der Semoy! Die Forellen, welche die Ehrfurcht mich diesmal hindert göttlich zu preisen; aber eine gerührte, nichts weniger als rückschauende Hochachtung und eine in diesem Fall vielleicht ein wenig weltliche Dankbarkeit soll mich, zum Henker, nicht hindern, die Forellen der Semoy geistlich zu nennen, sie als Lachsforellen zu würdigen, als die sie in aller Liebe in Gemeinschaft mit den guten Kollegen dieses guten Pfarrers verspeist wurden – o, die Semoy-Forellen!

Ich erinnere mich umso öfter an sie und, um nun wieder auf den Weg strenger Pflicht zu kommen, um so lieber, als etwas Herzliches sich in diese feinschmeckerischen Düfte mischt. Etwas Herzliches und Verständiges auch, und noch etwas Besseres.. .

Der verstorbene Bruder des fraglichen Pfarrers, selbst Pfarrer in Paliseul, hatte Neigung zu mir gefaßt und gab mir während der Ferien Nachhilfestunden in Latein und später in Griechisch. Er war sehr mit unserer Familie befreundet, und wir vergaßen während unseres jährlichen Aufenthalts in Bouillon selten, das Pfarrhaus aufzusuchen...

Der Ort, wo meine Tante wohnte, liegt drei Meilen von Bouillon entfernt, ein kleiner Bezirkshauptort: Paliseul.. Eine hübsche, hochgelegene Gegend voller Gärten, welche die Herbheit der allzu einförmigen Schieferdächer ein wenig hebt... Guter Gott! Wie habe ich da gespielt in dem Hof meiner Tante, wie bin ich gelaufen und herumgehüpft und habe mich geprügelt, hauptsächlich mit einem Burschen in meinem Alter, einem zukünftigen Seminaristen und heutigen Pfarrer in der Gegend, der ein feiner Gelehrter und würdiger Mann ist... Guter Gott, wie ich mich doch an alle Einzelheiten erinnere, an das hübsche Dorf, wo ich, wenn der September nahte, ankam, immer einige Zentimeter größer, dann eins, dann anderthalb, dann einige Kräuselhärcchen am Kinn, bis ich eines Tages bärtig war und eine heute so schimpfliche Kahlköpfigkeit sich zeigte – ein Wachstum bis zum Schluß,

das jährlich durch eine Messerkerbe an einem Pfosten der Scheune festgestellt wurde. – O, die Scheune, die nach dem Heu duftete, das da zwei und drei Monate lag, und der gute Geruch des Stalles, in welchem schöne Kühe wiederkäuten und brüllten und gute Milch gaben!

Meine Tante, streng, doch voller Güte, die kinderlose Witwe eines Hauptmanns aus dem ersten Kaiserreich, war orleanistisch gesinnt, und ich sehe noch die große Lithographie vor mir in einem schweren Goldrahmen, welche die Schlacht von Valmy mit dem Herzog von Chartres (alias Louis Philipp I.) als Husar von Horace Vernet darstellt und die im Erdgeschoß in ihrem ganz mit Utrechter Samt ausgeschlagenen, weiß getäfelten Salon hing...

Sedan, Bouillon, Paliseul, Orte der Kindheit! wie anders seid ihr geworden!

Der Schriftsteller

... sagen wir besser, wenn es Ihnen recht ist, der Dichter, wurde in mir genau gegen das so kritische vierzehnte Jahr geboren, so daß ich sagen kann, im selben Maße wie meine Mannbarkeit sich entwickelte, hat sich auch mein Geist gebildet, jedoch auf seine Art, was hier einige Zeilen erläutern sollen...

Meine ersten Bücher oder, um es deutlich zu sagen, mein erstes, allererstes Buch war, natürlich außer den klassischen Büchern in der Art von GAMIANI, L'ENFER DE JOSEPH PRUDHOMME, L'EXAMEN DE FLORA, LES OEUVRES SECRETES DE PIRON – mein erstes Buch war, sage ich, die FLEURS DU MAL in der Erstaussgabe, die ein Aufpasser hatte auf seinem Pult liegen lassen und die ich ohne Gewissensbisse mit Beschlag belegte. Selbstverständlich hatte ich nicht den geringsten Begriff von dieser Art Dichtung, die meinem mit weisen, "ausgewählten Stücken" so wohl genährten Alter so ferne stand. Selbst der Titel blieb mir lange verschlossen, und ich hatte die Schwarte verschlungen, ohne mehr davon zu begreifen, als daß von "Perversitäten" (wie man in den Jungmädchen-Pensionaten sagt) gesprochen wurde und manchmal von – Nacktheiten, was für meine junge "Verdorbenheit" doppelt anziehend war – dabei war ich fest davon

überzeugt, daß das Buch ganz richtig: "Maiblumen" heiße (*Fleurs du mal* = *Fleurs du mai*).

Wie dem auch sei, Baudelaire hatte in diesem Augenblick auf mich einen Einfluß, der zum mindesten auf meinen kindlichen Nachahmungstrieb und alles, was Sie zu dieser Stufenfolge rechnen wollen, wirkte, einen *wirklichen* Einfluß also, der nur wachsen, sich klären und mit der Zeit sich logisch entwickeln konnte..

Eines schönen Tages in den Ferien – es war bei Gott das erste Mal in meinem Leben – "schmkerte" ich in Gemeinschaft mit einem Kameraden. Man ließ mich meiner heutigen Ansicht nach zu früh allein ausgehen. Gegen die Mitte des Quai Voltaire bei einem Buchhändler namens Beauvais gewahrten wir die CARIATIDES³⁴ - und ich gestehe, daß diese wahrhaftig bezaubernden Verse, die vielleicht in ihrer glühenden Jugendlichkeit noch mächtiger wirken als die vollkommenen Werke aus Banvilles Reifezeit, mich beim Durchlesen auf der Stelle packten, ganz anders noch als die Dichtigkeit und Strenge der "Blumen des Bösen"...

*Zum Festschmaus kamen sie in dichtem Schwalle
Alle, Don Juans und Frau Venus' Töchter alle.*

...Von meinen eigenen literarischen Versuchen will ich nicht mehr sagen, als daß sie abscheulich waren. Bis auf einige Verse und Pläne habe ich diese Parallelarbeiten zu schlechten Gewohnheiten vergessen. Ich erinnere mich unter anderen Dingen, welche ich in gewisser Weise als Selbstbefleckungen bezeichnen könnte, da sie die Frucht (und was für eine!) meines allen Umgangs mit wem es auch sei: Vernunft, Geschmack, Takt baren "Intellekts" waren, an den Entwurf eines Dramas über Karl den Narren (lies Karl VI.), dessen erster Akt (mit einem Maskenball, auf dem der König halb verbrennt und wahnsinnig zu werden beginnt) sich durch einen orgienhaften Rundgesang auszeichnete und folgendermaßen anhob:

Que l'on boive et que l'on danse
Et que Monseigneur Jésus
Avecque les saints balance
La chane des pendus.

³⁴ Théodore de Banville, Cariatides 1842.

Sie weiter über den Verlauf des Dramas zu unterrichten, wahrhaftig, mit gutem Gewissen, ich kann es nicht und Sie wollen es sicher auch nicht... Ich war sechzehn Jahre, saß in Secunda und hatte beinahe so ziemlich alles gelesen, Dichtung, Romane, von Paul de Kock bis Paul Féval, von Alexander Dumas bis Balzac, Reiseschilderungen, Übersetzungen, alles im Schatten meines Schreibpults. Die MISERABLES (von Victor Hugo), die eben zu erscheinen begannen, hatte ich mir in einem Leseraum an der Passage de l'Opéra ausgeliehen – und ich selber hatte schon mehrere Stücke verbochen, in kindlicher Art, wild und unbarmherzig, daneben alle POEMES SATURNIENS, wie sie 1866 erschienen, abgerechnet sehr viele andere "Gedichte", die mich ein besserer Geschmack als der damalige von diesem ersten Buch ausschließen ließ...

Ich begann, wie ich enden sollte, bei zeitweisem Eifer und Erfolg als Faulpelz... Der Erste der Klasse, ein zottiger und boshafter Dickschädel, war immer Marius Sepet. Ich selbst schwankte zwischen dem Fünfundzwanzigsten und Dreißigsten von fünfunddreißig .. .

Wir wollen nun zu meiner Bakkalaureatsprüfung übergehen, um mit diesem Teil meiner Bekenntnisse zu Ende zu kommen, der die Albernheit und Langweile des kuriosen Unterrichts betrifft, wie man ihn zu meiner Zeit in Erwartung von etwa vielleicht noch Schlimmerem den Bürgersöhnchen gab.

Es folgt also hier, wie die Geschichte in all ihrem Glanz vor sich ging: Die alte Sorbonne, schwarz wie die Tinte der lateinischen Arbeit, wurmstichig wie der Stil der französischen Abhandlung... und erbärmlich im Vergleich z. B. mit dem vortrefflichen Oxford. Ich verbrach in diesem Amphitheater von Unsauberkeit, an der man sein Leben lang bürsten könnte, einen lateinischen Aufsatz und eine französische Abhandlung, die ich heute gern wieder hätte, um sie als Autogramme zu verkaufen.

Am andern Tag, so gegen elf Uhr, von Unruhe getrieben, kam ich wieder, um mir ohne Hoffnung auf dem düstern, schlecht gepflasterten Hof die Nase an dem Anschlag der "im Schriftlichen Durchgekommenen" breit zu quetschen: Ich hatte bestanden!

An Edmond Lepelletier³⁵

Lécluse, den 16. September 1862

Mein lieber Lepelletier,

Da mir Deiné Adresse auf dem Lande vollkommen unbekannt ist, schreibe ich Dir auf gut Glück nach der Rue Lafitte, in der Hoffnung, daß Du mir, sobald Du meinen Brief erhalten hast, wenn auch nur mit einigen Worten, antworten wirst.

Ohne weitere Umschweife will ich Dir also ankündigen, daß ich durchgekommen bin. Fortuna hat mir diese Artigkeit am 16. August, dem Tag meiner mündlichen Prüfung, erwiesen. Ich bekam eine weiße Kugel für meine lateinische Übersetzung und eine rote für meinen Aufsatz. Fürs Mündliche habe ich lauter rote gehabt außer einer weißen, welche mir der Examinator in Geschichte großmütig bewilligt hat.³⁶ Man ist nicht umsonst Schüler Roussets! ³⁷

Am andern Tag packte ich meine Sachen und am darauffolgenden Tag war ich auf dem Lande. Demnach atme ich also bereits einen Monat reine Luft und stähle in der Atmosphäre der Wiesen und Wälder Kopf und Lungen, die von Griechisch und Mathematik noch ganz verwirrt sind. Hier – ohne mich mehr mit Colin Tampon zu beunruhigen, noch mit Demosthenes, seiner Logik und dem Feuer seiner Rede, wie die Handbücher schreiben, nicht einmal (proh pudor!!!) daß ich mich damit beschäftige, was die Summe der Winkel eines Dreiecks ist oder eines Quadrats, konstruiert über der Hypotenuse – hier, mein Lieber, frei wie die Luft und fröhlich wie ein losgelassenes Fährboot, überlasse ich mich allen Freuden des Landes, als da sind Ausflüge, Fischen und Jagen. Ausflüge machen und Fischen sind ganz oder doch beinahe bei mir in Vergessenheit geraten, seit nun die Jagd in diesem glückseligen Departement des Nordens vom 6. September ab sozusagen "auf" ist. Und wahrhaftig, ich bin dazu nicht allzu ungeschickt. Gestern noch bin ich mit einem ungeheuren Kaninchen aus dem Wald zurückgekommen, das ich

³⁵ Edmond Lepelletier (geb. 1846 in Paris), Schriftsteller, Mitarbeiter vieler literarischer Blätter, Jugendspiele Verlaines, Verfasser eines umfassenden Werkes über Verlaine. Bis zum Tode Verlaines dessen treuester Freund.

³⁶ Eine weiße Kugel bedeutete "sehr gut", eine rote "ziemlich gut", eine schwarze "schlecht".

³⁷ Auf die bei GH angegebene nuancierte Angabe der tatsächlichen Noten Verlaines wurde für die Neuausgabe verzichtet. (MvL)

niedergeknallt hatte, aber das doch mit Schick, wie Gavroche³⁸ sagen würde.

Was ich nach meinen Ferien tun werde, liegt bis dato noch nicht fest. Meine Eltern stimmen für das Rechtsstudium, und ich glaube, sie haben letzten Endes recht; es könnte also sein, daß ich mich einschreiben lasse. Doch ich wiederhole Dir, es ist noch nichts entschieden.

Und Du, mein lieber Lepelletier, was machst Du? Bist Du noch immer auf dem Lande? Gegebenenfalls sag mir in Deinem nächsten Brief, ob Du fischest, jagst oder reitest, und erzähle mir ganz ausführlich über Deine Heldentaten in diesen verschiedenen Dingen. Oder bist Du gar nach Paris zurück? Oh, dann gib mir doch schnell Bericht. Ich bin nachrichtenhungrig und habe Durst nach Literatur, ich bin wie Tantalus; nimm mir nicht die Früchte und das Wasser vor der Nase weg, schreib' mir sobald als möglich, zeige mir alle neuen Veröffentlichungen an, laß mich teilhaben an allem, was die Stadt bewegt, erzähl' mir soviel als Du kannst, je mehr, desto besser.

Und dann rede mir auch ein wenig von Dir. Bereitest Du Dein "Bakka"³⁹ vor, wann schreibst Du Dich ein, was willst Du nach Deiner Aufnahme machen? Hast Du die MISERABLES schon gelesen? Was ist Deine Ansicht über diese glänzende Epopöe? Ich für mein Teil bin beim zweiten Band *Idylle der Rue Plumet* (ausschließlich) steckengeblieben, so daß ich noch kein endgültiges Urteil darüber abgeben kann. Bis jetzt habe ich einen günstigen Eindruck: Das ist alles in allem groß – schön – gut. Die christliche Nächstenliebe leuchtet in diesem dunklen Drama. Selbst die Mängel, die es hat, und zwar ungeheure, haben den Anstrich anziehender Größe. Dieses altersgraue Buch, verglichen mit NOTRE DAME DE PARIS, dem unbestrittenen Meisterwerk Victor Hugos, hat auf mich den Eindruck eines Greises gemacht, aber eines schönen Greises mit weißen Haaren und weißem Bart, hoher Gestalt, klangvoller Stimme, wie der Hiob der Burgraves⁴⁰ neben einem Jüngling mit eleganten Zügen, stolzem und edlem Benehmen, gedrehtem Schnurrbart, gezogenem Degen, der zum Kampfe bereit ist. Der Jüngling gefällt mehr, ist glänzender, hübscher, schöner sogar, aber der Greis, so verrunzelt er auch ist, ist majestätischer

³⁸ Jean-Louis Forain, Maler und Zeichner (MvL)

³⁹ Bakkalaureats-Examen

⁴⁰ Schauspiel von Victor Hugo.

und seine Gravität hat etwas Heiliges an sich, was die Lebhaftigkeit des Jünglings nicht hat.

*Man sieht die Flamme wohl im Aug' des Jünglings leuchten, Doch in des Greises
Blick gewahrt man erst das Licht.*

(*Légende des Siècles. Booz endormi*)⁴¹.

Hiermit, mein lieber Lepelletier, verlasse ich Dich...

An Edmond Lepelletier

Lécluse, den 4. Oktober 1862.

Mein lieber Lepelletier,

Endlich kann ich nun also die Feder ein wenig in die Hand nehmen und ein Augenblickchen mit Dir plaudern!

Ich möchte Dir sagen, daß die letzten Tage all' meine Zeit durch sogenannte "Ducasses" in Anspruch genommen war, das sind ländliche Feste, die in diesem Landstrich wahrhaftig mit einer Beine und Magen sehr in Verlegenheit bringenden Schnelligkeit aufeinander folgen; die Beine besonders, so daß es also, wenn ich mit der Antwort ein wenig gezögert habe, nicht meine Schuld ist; und Du wirst es mir deshalb wohl nicht übel nehmen. Laß uns nach diesem verheißungsvollen Wort zur Sache kommen. Du hast recht, man hat sich hundert Dinge zu sagen und vergißt doch immer welche. Bin ich Dir so z. B. in meiner Eigenschaft als mehr oder weniger beschreibender Dichter nicht das Bild des "Ortes schuldig, der mich fesselt", wie der romantische Boileau sagt?

Hier ist dies Bild – und mit ihm will ich meinen Brief beginnen; möge Dir das Folgende nach solch glänzendem Kolorit, und sei es noch so wenig, als "desinere in piscem" erscheinen. Lécluse ist ein großer Marktflecken mit beinahe zweitausend Seelen; es besitzt einen Bürgermeister und zwei Beigeordnete. Das Dorf selbst ist nicht gerade außergewöhnlich malerisch. Die einzige Straße, welche es bildet, ist unversöhnlich gerade, blank wie ein neuer Sou, mit zwei Rinnsteinen und zwei Gehsteigen. Die Rue de Rivoli im kleinen! Die Dächer sind aus roten Ziegeln. Was die Landschaft betrifft, so hat sie nichts sehr

⁴¹ Dichtung von Victor Hugo

Bemerkenswertes außer einigen Sümpfen, die von Bäumen aller Art, wie Pappeln, Ulmen und Weiden beschattet, von Binsen, weißen und gelben Seerosen durchzogen und rund herum von Gauchheil, Kresse und Vergißmeinnicht umstanden sind. Manchmal setze ich mich mit einem Buch in der Hand vor diese schwermütigen flämischen Gemälde und folge halb im Traum dem ungewissen Flug des blauen Eisvogels, der grünen Wasserjungfer oder der perlgrauen Holztaube. Die sauber umgrenzten Felder sind reich, aber wenig mannigfaltig. Stelle Dir ganze Flächen von Runkelrüben vor, die von einem Ende zum anderen von Wegen durchschnitten werden, welche ein paar etwa dreißig Fuß auseinanderstehende Eschen ein wenig mit Schatten versehen. Dennoch, man muß gerecht sein, die Betriebsamkeit, welche in diesem Bezirk herrscht, hat die Poesie noch nicht verjagt.

So habe ich hier zwei Wäldchen, wahrhaftig nicht groß, aber reizend, abenteuerlich und voller schattiger Wege, Lichtungen, Echos, Häher, Amseln, Turteltauben und – wenn die Nacht herein bricht – sogar Nachtigallen. Diese Wäldchen, die ich liebe, könnten den herrlichen Märchenstücken des großen William als Dekoration dienen, in denen man Oberon und Titania herumschweifen sieht, wo Rosalinde ihren Orlando so anmutig quält, wo die Bäume Sonette dichten und wo die Madrigale wie Pilze aus dem Boden schießen. Doch bin ich gezwungen, Dir zu gestehen, daß die Natur hier nicht gar so poetisch ist wie dort und daß man hier eher Haselnüsse als Sonette und Brombeeren statt Madrigale findet.

Aber das hindert weder, daß ich diese Wäldchen sehr angenehm finde, noch daß ich mich oft darin verirre, eben nur des Verirrens wegen, und zwar so vollkommen wie ein Held der George Sand.

Soll ich Dir jetzt von meinen "Ducasses" erzählen? Soll ich Dir von den homerischen Festen und unmöglichen Bällen berichten? Nein! Man brauchte den Spott eines Féval oder den Stift eines Hogarth, um einen Begriff von diesen phantastischen Kontertänzen zu geben, bei denen dicke Tölpel sich dahinbewegen wie am Schnürchen, gleichsam angenietet an die rotgesichtigen Schönen in leichten Kleidern (für die nur meine Wahrheitsliebe mich hindert, mit Scribe beizufügen: "die ungemein weiß sind").

Alles das aber beim Geräusch eines Orchester-Chaos, einer verrückten Klarinette, eines heiseren Klappenhorns, einer über schnappenden Geige

und eines Triangels, ja eines Triangels, der von einem Kind gehalten wird, welches wie wütend darauf herumschlägt, nicht mehr und nicht weniger als der kleine Zigeuner auf seinem Kessel in NOTRE DAME DE PARIS.

So, mein lieber Freund, sieht das Orchester aus, nach dem ich sechs Tage nacheinander getanzt habe. Aber beklage mich nicht zu sehr; es gab da nicht nur rotgesichtige und alberne Dörflerinnen. Im Gegenteil, es waren mehrere reizende Fräuleins da, ja auch Pariserinnen, unter anderen die Tochter eines Vorstehers der Anstalt, welche die Schüler für das Bonaparte-Lyceum vorbereitet, ein Fräulein Hiolle, mit der ich die Ehre hatte, mehrere Kontertänze zu tanzen.

Was meine Rückkehr betrifft, so habe ich in dieser Hinsicht noch nichts festgelegt. Ich denke jedoch, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist. Es könnte also vollkommen möglich sein, daß ich in ungefähr vierzehn Tagen Dich langen Laban von Paris wieder sehen und Dir persönlich die Hand drücken werde.

In dieser Erwartung schreibe mir so schnell wie möglich, was Du tun wirst. Hast Du DOLORES, das neue Drama von Bouilhet, gesehen? Die Zeitungen schreiben soviel Vorteilhaftes darüber. Im zweiten Akt gibt es eine Serenade, welche Roqueplan vom Constitutionel ganz unterm Strich zitiert und die reizend ist.

Meinem Vater, den seine Schmerzen seit unserer Ankunft nicht verlassen haben, geht es etwas besser. Alles läßt uns auf eine schnelle Wiederherstellung hoffen...

An Hector Pérot ⁴²

Paris, März 1863

... Seit ich wieder in Paris bin, widme ich mich augenblicklich dem Rechtsstudium.

...Du beklagst Dich in Deinem Brief darüber, daß Dir Dein Beruf so wenig freie Zeit läßt. Ich kann Dir sagen, falls Dich das tröstet, auch ich verfüge nur über sehr wenige Minuten. Mein Tageslauf ist folgendermaßen: Um acht Uhr stehe ich auf, nehme eine Stunde in Arithmetik (ich bin nämlich sehr wenig stark im Rechnen und wenigstens einigermaßen muß ich es durchaus können, damit mir der Zutritt zu den Prüfungen am Finanz-Ministerium nicht verweigert wird, deren ich mich in einiger Zeit unterziehen will). Um zehn Uhr gehe ich zum Frühstück nach Hause, dann begeben sich mich auf die Rechtsschule (am Place du Panthéon), die, wie Du vielleicht weißt, ein gutes Stück von Batignolles entfernt liegt. Wenn ich dann aus meinem Kurs, der eine Stunde dauert, heraus komme, gehe ich auf die Sainte-Geneviève-Bibliothek und ochse Rechtswissenschaft und Arithmetik. Dann mache ich mich langsam auf den Weg nach Batignolles ..

An Edmond Lepelletier

Mai (18)64

My good,

Komm doch, – wenn Du doch nichts anderes vorhast, was Dich hindert, und benachrichtige mich in diesem Fall durch ein Wörtchen – komm Sonntag zu mir nach Hause so gegen zwei bis zweieinviertel Uhr. Wir gehen, wenn Du willst, in den Salon, obgleich er dieses Jahr sehr übel sein soll.

Ich habe soeben mein schriftliches Examen im Rathaus gemacht. Deshalb entschädige ich mich, wie Du siehst und schmiere wie eine Katze ...

⁴² Hector Pérot, ein Vetter Verlaines aus der väterlichen Verwandtschaft.

**Gedichte aus
POÈMES SATURNIENS (1866)**

NEVERMORE

Erinn' rung, sag, was willst du nur? Still zog
Die Drossel fort, als sie der Herbst vertrieb.
Die Luft war starr, ein blasser Schimmer blieb
Dem welken Busch, der sich im Sturme bog.

Ein Traum umblühte unsern stillen Gang.
Haar und Gedanken nahm der Wind im Flug;
Da brach ihr tiefer Blick empor und frug:
"Wann war dein schönster Tag?" Der Stimme Klang

War süß und tief – ein Engelshauch in Gold.
Mein Lächeln, das ihr heimlich Antwort stand,
Zerfloß im Kuß auf ihrer blassen Hand. –

Ist auch der Duft der ersten Blumen hold,
In wieviel süßerm Hauche tut sich's kund:
Das "Ja", das erste, aus geliebtem Mund!

DREI JAHRE SPÄTER

Das Pförtchen stieß ich auf, das schwanke, enge,
Und in den kleinen Garten trat ich ein.
Da lag ein milder Morgensonnenschein
Hell funkelnd auf der Blumen tauigem Gepränge.

Nichts war verändert. Alles war ein Traum!
Die kleine Rebenlaube mit den Gartenstühlen
Stand hell und silbern bei den Wasserspielen,
Und traurig bebte noch der Espenbaum.

Die Rosen wogten ganz wie einst gelinde,
Die großen Lilien schwankten stolz im Winde,
Ja, jede Lerche war mir noch bekannt.

Sogar sie fand ich wieder, die Velleda,
Die grau, im faden Dufte der Reseda,
Verwittert fast, im Baumgang drüben stand.

ÜBERDRUSS

A batallas de amor campo
de pluma.
(Góngora)

O, gib dich leis, ganz leise, ohne Beben,
Laß deines Leibes Fieber ruhn, du Feine,
Sieh, selbst die größte Lust der Liebsten ist wie keine,
Wenn sie nicht ganz, wie eine Schwester, hingegeben.

Sei still und sehne dich, in Schlaf geschmiegt,
Mit deinen Seufzern, deinen Blicken wieg mich ein,
Laß' die Bestürmung, laß die Eifersüchte sein.
Sie sind nichts gegen deinen Kuß, selbst wenn er lügt.

Du sagst zwar, Kind, in deinem Goldherz sinnen
Die Leidenschaften, dumpf und fahl verborgen.
Laß sie nur kreischen, diese Bettlerinnen.

Leg' dein Gesicht an mein's und deine Hand in meine
Und mach mir Schwüre – brich sie morgen! –
Und laß uns weinen bis zum Tag, du wilde Kleine!

AN EINE FRAU

Dir weih' ich dies Gedicht, du, tiefer Anmut voll,
Den Augen, drin ein stilles Träumen weint und lacht,
Der reinen Seele, die sie groß und gütig macht –
Euch dies Gedicht, das tiefer Not entquoll!

Denn ach! mich hält ein finst'rer Alp umfaßt,
Der wütet wild und ruh'los um mich her und hält,
Als wuchs er wie ein Rudel Wölfe, mich umstellt,
Das beutegierig auf mein Schicksal paßt.

So leid ich, leide tief, daß selbst das Klagelied
Des ersten Menschen, der aus Eden schied,
Nur wie ein Hirtensang zum Preis des meinen ist.
Doch deine Sorgen, Liebste, so du welche hast,
Sind Schwalben, wie sie nachmittags der Himmel küßt,
In der Septembertage lauer, schöner Rast.

FRAU UND KATZE

Sie spielte mit ihrer Katze,
Und wundersam war's zu schaun,
Wie die weiße Hand und die weiße Tatze
Sich neckten im Abendgrau'n. —

Sie verbarg am sichersten Platze,
Im Handschuh! — wie schlimm, da zu trau'n! —
Spitz wie Achat und scharf wie die Tatze
Die mörd'rischen Nägel der Frau'n.

Die Andre spielt' auch die Süße,
Zog die spitzigen Krallen an;
Daß es den Teufel verdrieße?
Nein! — Denn im Raum, wo ferne
Ihr luftiges Lachen zerrann,
Glänzten wie Phosphor vier Sterne!

SCHÄFERSTUNDE

Der Mond tritt rot am Himmelssaum hervor,
Im Rauche träumend schläft die Wiese ein.
Der Nebel tanzt. Die Frösche schrei'n.
Ein leises Schauern bebt durch's Rohr.

Die Wasserrose schließt sich scheu und bleich.
Die Pappeln schatten hoch und weit dahin,
Gespenstern gleich, die durch den Nebel ziehn.
Leuchtkäfer glänzen irrend im Gesträuch.

Der Nachtkauz hat sich ruh'los aufgemacht,
Schwerflüglig schweift er durch die dunkle Luft;
Und den Zenith erfüllt ein weißer Duft.
Hell glänzt die Venus auf, und es ist — Nacht!

WEHMÜTIGER GANG⁴³

Des Abends letzter Strahl zerrinnt,
Die blassen Rosen schaukelt der Wind,
Die großen Seerosen im Schilfgesäuch
Leuchteten traurig im stillen Teich.
Ich aber trug irrend mein Weh allein
Zum Ufer des Teiches in die Weiden hinein.
Wo ein schweigender Nebel Gespenster schuf
Groß, milchweiß und ringsum ihr Schmerzensruf
Kreischt, wie der Schrei der Ente, erschreckt,
Die mit schlagenden Flügeln die anderen weckt.
In den Weiden, worin mein irrender Fluch
Sein Weh verbarg. Und dicht wie ein Tuch
Verhüllt der Nebel den Abendschein lind,
Und die letzten blassen Wellen im Wind
Und die Wasserrosen im Schilfgesträuch,
Die großen Rosen im stillen Teich.

DIE NACHTIGALL

Gleich einem irr' kreischenden Vogelschwarm ziehn
All' meine Erinn'rungen über mich hin,
Stürzen ins welke Laub niederwärts,
Nieder zum Erlstamm, der starr wie mein Herz
Traurig sich spiegelt im bläulichen Zinn
Düsterer Wasser – Bedauern darin;
Stürzen hinab, und das wirre Wehn
Läßt ein schwellender Windhauch vergehn,
Bis es allmählich im Baum verrauscht,
Daß man im Augenblick nichts erlauscht;

⁴³ Dieses Gedicht stand nicht in dem veröffentlichten Buch, jedoch in Haugs Gedichtmanuskript (S. 24). (MvL)

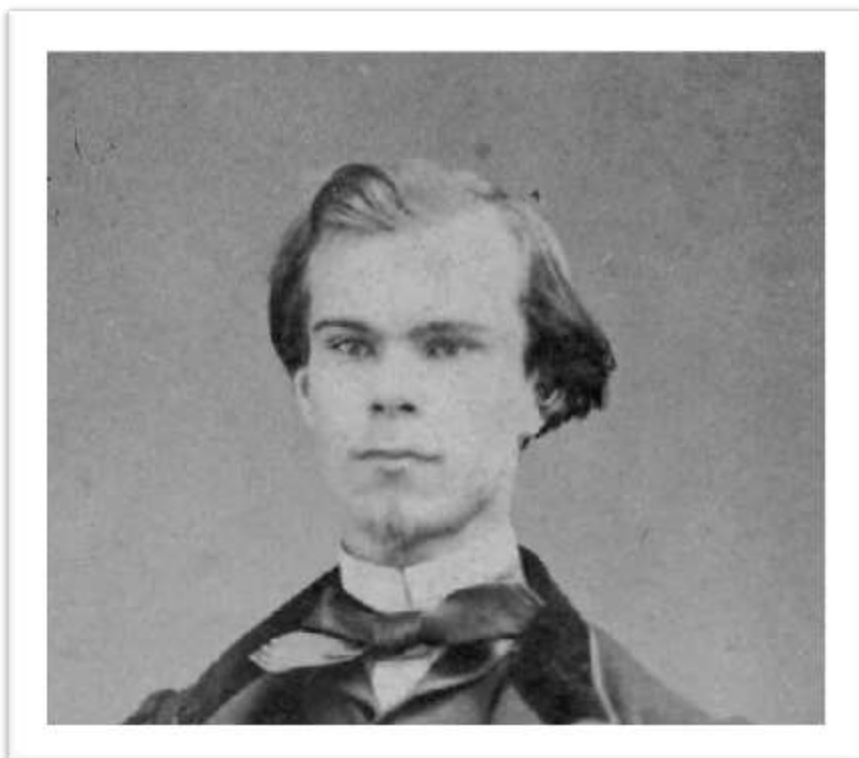
Nichts als das Lied, das die "Ferne" besingt,
Nichts als das Lied, das so sehnsuchtsvoll klingt –
Leis nur den Vogel der Liebe, der zag,
Doch noch klangvoller singt als am ersten Tag.
Und im traurigen Mondglanz schwebt
Sie, die sich still und feierlich hebt,
Schwermutvoll, schwül, eine Sommernacht nur,
Schweigend und dunkel, da hoch im Azur
Schauernd der Wind still um sich greift
Und den Baum und den weinenden Vogel streift.

HERBSTLIED

Geigen
Des Herbstes,
Wie schluchzet ihr tief!
Brecht mir
Das Herz,
Das voll Sehnsucht rief!

Weinend
Steh ich...
Die Stunde verrinnt...
Einstiger
Tage
Gedenkend, wie taub ...

Frierend
Treibt mich
Ein kalter Wind,
Hierhin
Und dorthin –
Wie totes Laub!



DER PARNASS

Vom Parnasse Contemporain

...1865, wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht, hauste als Nachfolger Percepieds, des wohlbekannten Händlers in religiösen Büchern und frommen Gegenständen auf Nr. 45 der Passage Choiseul ein junger blonder Mann... Dieser Händler... namens Lemerre war von hohen, ehrgeizigen Buchdruckerplänen erfüllt und beabsichtigte, eine prächtige Neuauflage der französischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts herauszugeben.

Das Drängen eines Freundes (Ernst Boutiers) ... ließ mich die Bekanntschaft des zukünftigen Verlegers des *Parnasse Contemporain*"⁴⁴ machen. Ich war um diese Zeit literarisch und politisch (Republikaner, der ich war...) mit Louis-Xavier de Ricard, dem Gründer und Hauptschriftleiter einer positivistischen Zeitschrift⁴⁵, verbunden – sie ging infolge der Jugendlichkeit ihrer Mitarbeiter und durch ein Verbot der kaiserlichen Polizei ein –, der ein Dichter aus der Schule Quinets war, doch mit mehr, viel mehr poetischem Talent als dieser trübselige Feind des Gottes aller Schönheit... Bei den Eltern des Herrn de Ricard – sein Vater, der General war, hatte damals ein höheres Amt im Palais Royal inne und lebte noch – versammelten sich ein paar junge Leute, Künstler und Poeten, voll kommen unbekannter Herkunft...

Ich beredete – oder vielmehr Ernst Boutier, den ich bei dem General Marquis de Ricard vorgestellt hatte, beredete den Sohn des Generals zu einer Unterhaltung mit Herrn Lemerre. Bei dieser Unterhaltung wurde im Geiste des klugen Buchhändlers der Gedanke zu einer Radau-Veröffentlichung geboren, die im Augenblick übrigens gar keinen Radau machte: "*L'Art*" also, eine Wochenschrift mit L. X. de Ricard als Hauptschriftleiter, erschien einige Wochen lang, gerade zur rechten Zeit, um auf untadeligem Papier und in untadeligem Satz die reinen, stolzen, radikalen Lehren auszusäen, aus welchen dank dem fetten Dünger schmutziger Beschimpfungen jener "Parnaß der Gegenwart" entsproß, der später die Scheunen des glücklichen Lemerre bersten ließ.. .

⁴⁴ "Le Parnasse Contemporain, recueil de vers nouveaux" erschien erstmals 16seitig auf Whatman-Papier im März 1866 bei Lemerre. Weitere Lieferungen folgten in unbestimmten Abständen.

⁴⁵ Revue du Progrès

Catulle Mendès⁴⁶, mit welchem L. X de Ricard gute nachbarliche Beziehungen gehabt hatte, wurde durch diesen zu den oben erwähnten Zusammenkünften eingeladen. Catulle Mendès, der seinerseits von einem sehr ehrenwerten Geist literarischer Propaganda besessen war und schon eine sehr gut aufgemachte "*Revue Fantaisiste*" hatte "unter sich eingehen sehen", der Verfasser eines ausgezeichneten Versbuches *PHILOMÉLA* und von Artikeln, die ein vortreffliches Talent als Prosaschriftsteller verrieten, fühlte sich ohne Zögern zu der "*Kunst*" und einigen ihrer Mitarbeiter hingezogen. Aus dieser biedereren und uneigennützigigen Freundschaft entsprang der Gedanke des "*Parnasse*", zu dessen Aufbau Mendès sich der kostbaren Mitarbeit seiner erlauchten Meister und Freunde Théodore de Banville⁴⁷ und Leconte de Lisle⁴⁸ versicherte. Ihnen als Gäste und Tischgenossen des Generals Marquis de Ricard und der sehr lebenswürdigen Marquise zögerten nicht, sich anzuschließen: Léon Dierx⁴⁹, der wirkungsvollste vielleicht von den Dichtern der neuen Plejade, José Maria de Hérédia⁵⁰ mit seinen stolzen Sonetten, der ausgezeichnete und eindringliche Léon Valade⁵¹ ... und Mérat⁵² ..., die seit jener Zeit in der kleinen Welt der Dichter von damals, sozusagen im Umkreis Catulle Mendès, durch anteilswürdige Werke bekannt sind. Sully-Prudhomme⁵³ und François Coppée⁵⁴ waren bald mit dieser durch ihr Können bereits bedeutsamen Gruppe verwachsen. Ersterer ließ sich im Salon am Boulevard des Batignolles nur selten sehen. Von Natur aus zurückhaltend und als strenges Talent mischte er sich schwer in etwas ein und blieb stets für sich... Was François Coppée betraf, so war er die lebenswürdige Seele dieser Zusammenkünfte, die sein bezaubernder Geist und seine von bitteren Anspielungen freie Schalkhaftigkeit eine Zeitlang zum Wahltreffpunkt machten. .

Ein anderer Dichter, und nicht der geringste unter ihnen, schloß sich dieser Gruppe ebenfalls an. Er lebte damals in der Provinz einem gelehrten Beruf, wechselte aber häufig Briefe mit Paris. Er lieferte Verse für den

⁴⁶ Catulle Mendès, franz. Schriftsteller (1841-1909)

⁴⁷ Théodore de Banville, franz. Dichter (1823-91).

⁴⁸ Charles Leconte de Lisle, franz. Dichter (1818-94).

⁴⁹ Léon Dierx, franz. Dichter (1838-1912).

⁵⁰ José Maria de Hérédia, franz. Dichter (1842-1905)

⁵¹ Léon Valade, franz. Lyriker (1841-84)

⁵² Albert Mérat, franz. Lyriker (1840-1909).

⁵³ Armand Sully-Prudhomme, franz. Dichter, Nobelpreisträger (1839-1907).

⁵⁴ François Coppée, franz. Dichter (1842-1908).

Parnasß von einer Neuartigkeit, die Krach in den Zeitungen machte (Mallarmé⁵⁵)

(Die Parnassiens) ...hatten nicht wie "die von "1830"⁵⁶ z. B. auf dem Theater hinter übermächtigen Häuptern glänzende Polemiken zu unterhalten, noch etwa eine fast körperliche Berührung mit dem Gegner zu suchen; ihr Ziel war höher, ihr Ideal unendlich weniger fest umrissen; es handelte sich keineswegs für sie darum, mit allen Mitteln geräuschvolle Lehren zu bejahen, und sei es durch den ihren jungen Kräften so lieben Faustkampf. Nein, sie waren und sind für die Mehrzahl Dichter geblieben, und zwar im aristokratischsten Sinn des Wortes...

Das Zwischengeschoß Lemerres vereinigte sie fast täglich zu auserlesenen Plaudereien, woran der Spott und der beißende Witz ihren rechtmäßigen Anteil hatten. Da war der bewundernswerte Plauderer Banville, so fein, so ruhig, so wirklich liebenswürdig und mit so versteckten, manchmal entsetzlichen Spöttereien; Leconte de Lisle, der kühle Spötter, bitter und beißend mit einem "phorkyadischen" Zahn, um mit Goethe zu sprechen, dem einzigen mit ihm zu vergleichenden Zunftgenossen ohne Herabminderung der meisterhaften Objektivität des französischen Dichters; Louis Ménard ⁵⁷, ein milder Athener, aber vorsokratisch, wenn er tigerartig zum stürmischen Sozialisten erwachte, der sehr wohl wollende Antony Deschamps⁵⁸, ein wenig müde, da er "*Mit Dante / Ein Andante*" angeschlagen hatte, ein wenig gedämpft, aber von Anekdoten und Erinnerungen überfließend. Alle diese Älteren speisten natürlich das obere Ende der Tafel mit Reden und hatten als Zuhörer in respektvoller Vertraulichkeit die ganze Jugend, die auch zuweilen redete und unter den Meistern geduldige und väterliche Lauscher fand. Hérédia, katholisch und konservativ, verstand sich wunderbar mit Mendès ..

Und da entspann sich weiter zwischen Ricard und meiner Wenigkeit, der, wie ich bereits oben bemerkt habe, Republikaner war und – wofür ich einstehe – vom roten der schwärzeste, ein stets ehrenhafter, manchmal geräuschvoller Sturm revolutionärer Paradoxe, der den prächtigen gelben Bart unseres Verlegers und Freundes Lemerre zu "göttergleichem" Lächeln brachte. Mérat kam wie ein Trommelschläger die Treppe herauf von wegen

⁵⁵ Stéphane Mallarmé, franz. Dichter (1844-1898).

⁵⁶ Die von 1830" = das junge Frankreich (Lamartine, de Vigny, Hugo, Musset, Gautier usw.).

⁵⁷ Louis Ménard, franz. Dichter (1822-1901).

⁵⁸ Antony Deschamps, franz. Dichter (1800-1869).

seines sagenhaften, immer in beiden Händen auf dem Rücken getragenen Rohrstocks, der über die Stufen hüpfte und schon durch den ausgezeichneten Duft einer ewig neu aus ihrer Asche erstehenden Zigarre vorausgeahnt. Er lehnte sich in eleganter Stellung an die Wand, setzte zwischen zwei Spiralen erlesenen Rauches ein paar jenem Ort schrecklich widersprechende Aphorismen in die Welt, wie etwa: "Ein wenig Leidenschaft schadet nichts" oder "Daudets Bagatellen sind kindlich, aber zwei oder drei hübsche Verse sind dabei", oder auch "sprecht mir nur vom jetzigen Venedig – sonst lieber von Krähwinkel", und zufrieden, daß er eine gerechte Aufregung hervorgerufen, verschwand er unter dem triumphierenden Geräusch seines Stockes in einer duftenden Wolke.

Villiers de l'Isle-Adam⁵⁹, sein Nebenbuhler im kurzen Erscheinen, kam unvermutet, bestürzt, außer Atem, wie man sich etwa Balzac vorstellen müßte, als er sich Rastignac verheiratet oder Lucien de Rubempré entleiben ließ; er, Villiers, im Gegensatz zu Mérat, setzte sich, wischte sein Gesicht ab, fuhr mit fiebernder Hand durch sein dichtes Haar, strich hastig den Schnurrbart und rief mit immer noch abgerissener Stimme: "Das wißt Ihr noch nicht? Bonhomme ist tot! und was der Kerl sich nach diesem Zwischenfall noch zu sagen erlaubt hat!!!" Dann erzählte er mit vor Erregung entrüstetem Gesicht eine Abscheulichkeit, die er eben der Legende des Helden einer seiner merkwürdigsten Novellen angefügt hatte, eines ungeheuerlichen Bürgers, eines Sündenbocks, auf welchen er alle Verbrechen des akademischen und voltairischen Israel ablud. "Bonhomme", um das Tier beim Namen zu nennen, "Bonhomme" ist verglichen mit "Prudhomme" das, was für uns ein Alligator von ursprünglicher Wildheit im Vergleich zu einer Garteneidechse ist. Dann, mehr als Villiers, verschwand er mit einem ebenso phantastischen Abschied wie seine Erzählung. – Anatole France⁶⁰ mit einem alten Buch unterm Arm, dem Fund eines hemmungslosen Gelehrten, den er eben beim Heraustreten aus der "Mazarine" an der Ufermauer der Seine gemacht hatte, trat herein, gefolgt von Emmanuel des Essarts⁶¹, dem Pariser in der Provinz, der zufällig für ein paar Stunden in Paris ist, oder von Albert Glatigny⁶², der den Abend vorher in die Alhambra als "Improvisator"

⁵⁹ Villiers de l'Isle-Adam, franz. Dichter (1840-1889).

⁶⁰ Anatole France, franz. Dichter (1844-1924)

⁶¹ Emmanuel des Essarts, franz. Dichter (geb. 1839).

⁶² Albert Glatigny, franz. Schauspieler und Dichter (1839-1873).

verpflichtet worden war und schon Armentières und Carpentras⁶³ um ihre Liebe zum "Komischen Roman" bedauerte – und noch andere, sprühend, überzeugt und glühend, im Vollgefühl ihres Talents. Die Unterhaltungen dauerten, unterbrochen vom Abendessen, das die meisten der jungen Leute in den Gaststätten der Umgebung einnahmen, sehr oft bis nach Mitternacht ...

Der dreiundzwanzigjährige Verlaine über Baudelaire ⁶⁴

"Die tiefe Einzigartigkeit Charles Baudelaires besteht meiner Meinung nach darin, daß er in außergewöhnlicher Weise und im wesentlichen den modernen Menschen darstellt; und mit diesem Wort vom *modernen Menschen* will ich nicht um einer Sache willen, die gerade jetzt sich aufklärt, den moralischen, politischen und gesellschaftlichen Menschen bezeichnen. Ich meine hier vielmehr nur den Menschen mit moderner Physis, wie ihn die Verfeinerungen einer ausschweifenden Zivilisation gemacht haben, den modernen Menschen mit seinen geschärften und zitternden Sinnen, seinem schmerzhaft verfeinerten Geist, seinem tabakgesättigten Gehirn, seinem vom Alkohol verbrannten Blut, mit einem Wort, den *Bilio-Nerveux par excellence*, wie H. Taine⁶⁵ sagen würde. Diese Persönlichkeit eines Empfindsamen, um es so auszudrücken, stellt sich in Charles Baudelaire, wiederhole ich, als Typus, ja wenn man will, als Held dar... "

⁶³ Carpentras = das französische Schöppenstädt.

⁶⁴ Aus einem Aufsatz in der Zeitschrift *L'Art*, November/Dezember 1865

⁶⁵ Hippolyte Taine (1828-1893), franz. Geschichtsschreiber, Kritiker und Essayist.

An Léon Valade

Paliseul, August (18)67

Mein lieber Valade,

"Traurig verbannt auf fremder Erde" schreibe ich Ihnen aus der Tiefe meiner Abgeschiedenheit mit übrigens belgischer, aber sehr schlechter Tinte auf Papier gleichen Wuchses und in einem Stil, der Ihnen, wie ich befürchte, entblößt – auch er – aller französischen Bürgerrechte vorkommen wird, – aber meinetwegen! – auf dem Lande!

Denn ich bin auf dem vollen, ebenen, schönen Lande, wenn Sie mir's nicht übel nehmen. Ich werde Ihnen übrigens alle ausgesuchten Sachen ersparen, obwohl das Land eine Beschreibung verdiente wegen der wirklich merkwürdigen Herbheit seiner Gegenden und der hervorragenden Köstlichkeit gewisser Erzeugnisse – des Schinkens z. B., der himmlisch ist (nichts von Monselet). – Die kleinen Kinder gehen in die übrigens schauerlichen Wälder und essen eine kleine schwarze Frucht, die sie ohne Unterschied "Himbeere" und "Heidelbeere" nennen und die ihnen Mund und Wangen violett wie Veilchen färbt. Das ist übrigens sehr hübsch, und mit türkis- und amethystfarbenen Zähnen schreibe ich Ihnen dies. Doch ich bemerke, daß ich Sie mit der ausgesuchten Sache langweile, quod erat "gestehendum", und ich komme deshalb schnell wieder auf unsere Schöpse zurück, die eigentlich, mit Verlaub, Esel sind.

Wissen Sie, die belgischen Zeitungen machen sich lustig über uns⁶⁶ (wegen des Schreibens an Hugo – das versteht sich von selbst –). Alle, wie sie da sind, Le Masque oder La Lune als die Dreistesten. Ja, mein lieber Freund, wir sind da berühmt, und das ist gut – und lächerlich, was in Brüssel, in Brabant noch besser ist, verstehen Sie? Und wir werden da alle 14 Tage vorgeführt, ganz ausgeschrieben und noch dazu ohne Fehler! Ist das nicht ruhmvoll genug?

⁶⁶ den Parnaß

Aber "darum handelt es sich vorerst nicht". Machen Sie Verse? Wenn nicht, machen Sie's wie ich. Wenn ja, schicken Sie welche subito presto. Ich brenne vor Begierde, welche zu lesen, seit ich nichts mehr als belgische Zeitungen lese, denen ich doch nie etwas getan habe und die mich als Dummkopf behandeln – Sie auch – Arcades ambo!

Also schreiben Sie mir sofort..

Besuch bei Victor Hugo

Nach einem Aufenthalt in den belgischen Ardennen begab ich mich im August 1867 mit meiner Mutter, die seit zwei Jahren Witwe war, nach Brüssel, in der Absicht, dort Victor Hugo zu besuchen, der alle Jahre sein Haus in Guernesey⁶⁷ verließ, um bei seinem Sohn Charles "in die Sommerfrische zu gehen".

Gerade daß ich mir Zeit nahm, mich anzukleiden, so rannte ich schon mehr als ich lief zum Barrikadenplatz, wo Charles Hugo wohnte ...

Ich läutete an der Tür eines Hauses, das in allem den anderen des Platzes glich: einem kleineren Vintimille-Platz⁶⁸, mit niedrigeren Wohnungen, weiß mit weißen Fensterläden. Ein Dienstmädchen öffnete mir und belehrte mich, daß Victor Hugo "noch nicht wieder da sei", daß er jedoch nicht mehr lange aus sein würde, da Madame auf ihn warte ...

Es war ein ganz kleiner Salon, der vor dem Widerschein eines glühend heißen Nachmittags gegen das grausame Weiß des Platzes durch Sommerläden und dichte, dunkelgrün schattierte Vorhänge geschützt war. Frau Hugo, die sich, um mich zu empfangen, halb auf einem breiten Kanapee aufgerichtet hatte, auf das mich zu setzen sie mich einlud, war selber gleichsam überhangen von einem ganz ungeheuren Strohhute, wie ihn die Frauen damals trugen und dessen langes Gummiband es gestattete,

⁶⁷ Victor Hugo lebte seinerzeit verbannt in England.

⁶⁸ Anspielung auf die Place de Vintimille in Paris

die Ränder, welche man bei Wind oder Sonne mit der Hand festhielt, herabzuziehen oder hochzulassen.

Sehr anmutig bot sie mir Platz an und sprach über mich, meine Arbeiten und meine Pläne..

Wie ich noch so da saß, ganz von einer Unterhaltung in Anspruch genommen, die mich wahrhaftig gefangen nahm – an sich, und ich glaube vielmehr noch durch die Person und Persönlichkeit meiner Unterhalterin –, da öffnete sich die Tür und Victor Hugo erschien zum erstenmal vor meinen Augen.

Ich kannte Victor Hugo nach der ungeheuren Menge von Portrait-Lithographien, die ich gesehen hatte, kahl mit Tolle wie Louis Philippe, nach den Daguerreotypien mit der Windstoßfrisur von ein wenig nachher, mit der trauerweidenartigen Tolle aus der Zeit des Staatsstreichs, dann von den ersten Photographien mit wachsendem Bart und geschnittenem Haar von Pierre Petit her. Im Augenblick, von dem ich gerade spreche, machten ihn sein Haar, das eher Salz als Pfeffer, sein Bart, der eher Pfeffer als Salz, und sein Schnurrbart, der fast noch schwarz war, geradezu schön; es ist meiner Meinung nach der Höhepunkt seiner "Physis " im ein wenig gewöhnlichen Sinn, den ich, um sehr französisch zu sein, hier wohl anzuwenden gezwungen bin. Dazu das Gesicht mit kleinen, glänzend gebliebenen Augen, nicht ohne Schalkheit, regelmäßige Züge mit einer kräftigen Nase, gute Zähne, eine etwas gebräunte Hautfarbe, noch wenig Falten, so trug er gut, ja sehr gut seine geschlagenen fünfundsechzig Jahre. Er war schwarz und behaglich gekleidet, in der Hand hielt er einen hohen Filzhut, den er auf ein kleines rundes Tischchen setzte. Ohne abzuwarten, bis seine Frau mich noch ganz vorgestellt hatte, reichte er mir die Hand und, während Frau Hugo sich zurückzog, nachdem sie mich im Einverständnis mit ihm zum Diner für den Abend gebeten hatte, ließ er mich nun seinerseits auf demselben Kanapee an seiner Seite sitzen, wo ich soeben eine so unerwartete und nicht weniger passende Unterhaltung gepflogen hatte.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, ich war aufgeregt. Sehr. Fürwahr! ich war, wie wir alle, doppelt hugotoll: 1830, der 2. Dezember⁶⁹, diese beiden Daten gingen bei mir um..

⁶⁹ 2. Dezember 1851: Staatsstreich Napoleons III.

Dennoch: das Genie in Victor Hugo begann mir mehr Bewunderung einzuflößen als der Parteimann. Auch wurde ich von seinem ganz literarischen, und wie hübsch literarischen Empfang bezaubert! Ja, ich war aufgeregt, doch ich war "vorbereitet". Und jene einstündige Gemeinschaft mit der würdigen Gattin des großen Mannes, dieses Etwas von ihm, das sie darstellte, und ihre so verführerische Sprache hatten meine Furchtsamkeit wenn auch nicht gebrochen, so doch wenigstens zerstreut, und so war's eine bescheidene Freude und, mein Gott, darf ich's bekennen, eine respektvolle Geschwätzigkeit, mit der ich mit ihm plauderte.

Er zitierte mir aus meinen Versen – oh, diese feine und zarte Gerissenheit! Er schmeichelte meinem Kinderstolz durch einen Streit, den er väterlich ertrug und den ich im Gange hielt, weswegen nur? – wegen der ersten Verse, der ersten Artikel, die ich damals nächtlicherweile verfertigte... Unter anderem habe ich folgendes behalten: "Herr Leconte de Lisle ist ein sehr bemerkenswerter Dichter, doch ich kenne Achilles, Venus und Neptun: was Achilleus, Aphrodite, Poseidon angeht, ich danke... " und tausend andere verständige Beobachtungen. Was nun die "Impassibilité", unser großes Wort von damals unter uns Parnassiens⁷⁰, anging, so fügte er hinzu: "Davon werdet ihr abkommen. "

Die Unterhaltung schwebte darauf um eine Welt von Dingen, und ich zog mich sehr spät am Abend mit der für meinen Gastgeber und mein Herz so wertvollen Überzeugung zurück, daß der Meister überdies ein auserlesener Mensch und ein tapferer Mann sei, mit allen Fehlern, die einem daseinswürdigen Manne anhaften und unerlässlich sind.

⁷⁰ Die Lyrik der Parnassiens setzte sich von der Spätromantik ab und war von Formstrenge und "impassibilité" (Gefühllosigkeit) geprägt. (Nach Wikipedia) (MvL)

An Edmond Lepelletier

Den 8. April (18)69

Mein lieber Freund,

Gehst Du morgen Abend zu der Versammlung von Belleville? Ich werde dort sein⁷¹ – 8 Uhr, Rue de Paris Nr. 8. Man würde nach der wahrscheinlichen Auflösung kneipen gehen. – Bei dieser Gelegenheit: Du bist mir doch ein Hanswurst und Seiltänzer, daß Du die FÊTES GALANTES⁷² noch nicht besprochen hast! Ich rechne an dem Tag, wo Du Dich darüber machst, auf eine ganze Nummer der Zeitung⁷³. Die Sache ist der Mühe wert, und die Verzögerung soll Dir nur um diesen Preis verziehen sein..

⁷¹ Nach Lepelletier politische Versammlung für die Kandidatur Gambettas.

⁷² FÊTES GALANTES, der zweite von Verlaine herausgebrachte Gedichtband.

⁷³ Ein Artikel Lepelletiers erschien 1869 in einer Nummer der Zeitschrift "Nain Jaune" (Gelber Zwerg).



Portrait Paul Verlaine (1969)
Kohlezeichnung Félix-Elie Régamey

**Gedichte aus
FÊTES GALANTES (1869)**

MONDSCHHEIN

Die Landschaft eurer Seele ist geweiht,
Drob Masken reizend sich und Bergamasken⁷⁴ treiben,
Die, ob sie gleich im bunten Flitterkleid,
Trotz Tanz und Lautenspiel doch traurig bleiben.

Sie nennen zwar im kleinen Weltgeschick
Die Liebe Sieg'rin und das Leben munter,
Allein man merkt: sie glauben nicht an Glück,
So geht ihr Lied im Mondschein unter,

Im Monde, der so schön, stilltraurig blickt, –
Die Vögel träumen längst in seinen Strahlen –
Und nur die Brunnen schluchzen, wie verzückt,
Schlank nieder in den Marmor ihrer Schalen.

IM GRAS

Abbé, du schwärmst. – Marquis, und dir
Sitzt die Perücke sehr verquer. –
– Der Cyperwein ist köstlich hier!
– Camargo, Euer Hals noch mehr! –

O Liebste! – Do mi sol la si!
– Abbé, da sieht man deine Ränke. –
Potz Blitz, Ihr Damen, wenn ich sie
Heut' nicht mit einem Stern beschenke!

⁷⁴ Die Bergamasca ist ein geradtaktiger, schneller, bäuerlicher und oft humoristisch anmutender Tanz, (MvL)

– Schoßhündchen spielt' ich gar zu gern.
Nun wird dem Liebchen warm gemacht! –
Küßt eins ums andre! – Ei, ihr Herrn! –
Do mi sol. – He! Herr Mond – gut' Nacht!

AUFZUG

Ein Affe, in Brokat gehüllt,
Hüpft ihr vorauf, die ungerührt
Im Händchen, das der Handschuh ziert,
Ein Spitzentaschentuch zerknüllt.

Ein Negerknabe, ganz in Rot,
Hält andachtvoll mit aller Kraft
Die große Schleppe ausgestrafft,
Daß ihr auch nicht ein Fältchen droht.

Der Affe läßt die Augen nicht
Von seiner Dame weißer Büste,
Ein reicher Schatz, der alle Lüste
Des nackten Götterleibs verspricht.

Der Negerknabe, abgefeimt,
Der Gauch, hebt manchmal höher fast
Als nötig seine prächt'ge Last
Und sieht, wovon er nächstens träumt.

Sie aber geht herab die Stufen
Und scheint nicht mehr empfindlich für
den frechen Beifall, welchen ihr
Die Tiere scheu entgegenrufen.

DER FAUN

Ein alter Faun aus rotem Ton,
Der zwischen grünen Rasen lacht,
Ahnt er die schlimme Zeit nicht schon,
Die dieser schönen bald ein Ende macht?
Die mich gesucht und dich gesucht,
Uns Pilger schwermutvoller Miene,
Noch bis zur Stunde, deren Flucht
Verrauscht beim Klang der Tamburine!

MANDOLINE

Serenaden tönen wieder
Mancher Schönen, die da lauscht,
Und die Zweige schaukeln nieder,
Wo man schale Worte tauscht.

Tircis und Amint, die beiden,
Ewig ist Clitander da,
Damis auch, der manchen Leiden
Manchen zarten Vers ersah.

Ihre Röcke, kurz und seiden,
Ihre Schleppen, lang und reich,
Ihre Feinheit, ihre Freuden,
Ihre Schatten blau und weich.

All das flirrt verzückt und schaudert
Vor dem Monde, rot und grau,
Und die Mandoline plaudert
Durch den Windhauch, kühl und rauh.

WEHMÜTIGES ZWIEGESPRÄCH ⁷⁵

Im alten, einsamen Park inmitten
sind zwei Gestalten vorüber geschritten.

Ihr Auge sind tot, ihre Lippen verdorrt,
Und man vernimmt kaum noch ihr Wort.

Im alten vereisten Park verloren,
Haben zwei Schatten Vergang'nes beschworen.

"Ist's nicht wie Erinn' rung an Rausch und Glück?"
- Was rufst du das alles in mir zurück?

"Schlägt dein Herz noch immer für meins allein?
Siehst du mich noch im Traume dort?" - Nein.

"Oh Tag: wie selig und schön! - Unsäglich
Süß fand Mund sich zu Mund." - Ist möglich.

"Wie groß war die Hoffnung und der Himmel wie blau!"
- Die Hoffnung sank - der Himmel ward grau.

So gingen sie hin, wo das Windgras rauscht;
Nichts - nur die Nacht hat ihr Wort erlauscht.

⁷⁵ Dieses Gedicht aus den FÊTES GALANTES wurde aus Haugs Manuskript (Verlaine-Übersetzungen) hinzugefügt. (MvL)



MATHILDE MAUTÉ

Die Braut

Hoffen wir, mein Lieb, hoffen wir!
P. V.

"Klein müßte sie sein, schwächig, mit Anlagen zu kommender Fülle. Kastanienbraunes Haar, das in jeder Weise niedliche Köpfcchen umrahmend. Das Gesicht sehr süß, etwas blaß, rundlich und dennoch ein wenig lang, die Nase wie die Roxlanens, ich meine mittelgroß, mit artig hochstehendem Spitzchen. Der Mund müßte lächeln, wäre vielleicht mehr schwachrot als rosa und eher rosa als rot, obwohl ich Rot im großen ganzen liebe, ausgenommen natürlich in der Hautfarbe der Frauen und in den politischen Ansichten ...unwissender Männer. Die Farbe ginge, genau genommen, in ein Matt, das sich unter den Augen in ein hübsches Schwachblau auflöste, um sich gegen die Schläfen zu, heimlich und als ob

es einen neuartigen Duft kindlicher und göttlicher Art verberge, in ein blühendes Veilchenblau zu entfalten.

Sprechen müßte sie wenig, und wie köstlich wäre dann ihr beredtes Schweigen, das mit ihren vielleicht etwas hastigen Atemzügen in Übereinstimmung stünde, die trotzdem von einer lieben, zarten, durch das Glück noch zu hebenden Gesundheit zeugten – dazu das fast unmerkliche Zittern der bläulichen Adern um die Augen und der veilchenfarbenen an den Schläfen – das keusche, so schnell erscheinende und wieder verschwindende Zungenspitzen – nur von Zeit zu Zeit und selten käme es über die Lippen – und dann die Zähne, die ein unschuldiges Lächeln bei dieser oder jener artigen Rede entblößte, Zähne wie Alabaster, ja wie Opal, welche eine in ihrer Erlesenheit fast fremdartig anmutende Durchsichtigkeit ins Bläuliche schimmern ließe. Bald aber würde sie reden mit einer Geläufigkeit, *ein wenig lispelnd gleichsam*, voller Zierereien, die eigentlich keine mehr wären, da sie den Duft wirklicher Reinheit an sich trügen und aus einer annähernd vollkommenen Erziehung und einer glücklicherweise unvollkommenen Bildung stammten.

Dann aber – ob sie nun schwiege zu meinem Glück oder zu meiner Freude lachte – kämen ihre Augen!

Graue Augen, Augäpfel, die sich – ich schwöre es – ohne Arglist bewegten. Und doch, könnte man sagen, wenn sie mich – immer ein wenig von der Seite – mit einer gewissen Schüchternheit betrachteten und zweifellos auch unbewußt beobachteten – oder doch nicht, denn was sollen wir Lebemänner glauben und wissen von diesem Jüngferchen – beschattet aber von langen Wimpern, wie sie waren, und von sehr dichten Brauen überbuscht, die – zum Teufel auch! – eifersüchtig, schien es, ineinander übergangen!

Und nun ihre Hände, die ich fast vergessen hätte. Jene Hände, die ich tausend- und hunderttausendmal im Traum küsse, die Hände mit den auch in der Erregung des Gesprächs schlagenden Adern, diese Hände *So klein, so schön! ... O die Hände, die verehrten Hände!* diese ihre Hände, die ich für immer in den meinen festhalten müßte. Hat sie auch Seele und Herz? Ja, zweifellos, oder nicht? Denn mit diesen Jüngferchen... !"

Solche Wege ging meine Einbildungskraft...

Ich war nicht im geringsten darauf gefaßt, als ich das kleine Zimmer betrat, in dem mein zukünftiger Schwager, der feine, mehr geist- als talentreiche Musiker, Charles de Sivry⁷⁶, eben erwacht war – ich war wahrhaftig nicht darauf gefaßt, nachdem dreimal an die Tür geklopft worden war, seiner Schwester oder vielmehr Halbschwester – denn sie stammte aus zweiter Ehe – gegenüber zu stehen. Es war ungefähr fünf Uhr nachmittags, zur Zeit, wo mein nachtwandlerischer Kamerad gewöhnlich ans Aufstehen dachte, und ich schickte mich eben an, nach einer Unterhaltung, wenn ich mich nicht täusche, über eine Operette, an der wir zusammen arbeiteten, ins ganz in der Nähe befindliche Café Delta zu gehen, um ihn dort zum Schnaps zu erwarten, als sie, wie gesagt, geräuschlos eintrat, aber sogleich wieder Miene machte, sich zurückzuziehen, worauf ihr Sivry ungefähr folgendes zurief:

"Bleib doch, der Herr ist Dichter, das ist Verlaine, Du kennst ihn doch!"

" Oh, ich schätze die Dichter sehr, mein Herr!"

Das waren die ersten Worte aus diesem Munde, aus dem ich dann noch so viele Jas und später Neins vernehmen sollte, unbeschadet sehr vieler anderer erst guter, dann schlimmer Dinge.

Sie schätzte die Dichter sehr, wenigstens sagte sie es. Was war darauf zu erwidern? Offenbar nichts. Das tat ich denn auch und begnügte mich nur mit einem unbestimmt anerkennenden Kopfnicken.

Dann entwickelte sich das Gespräch durch folgenden zwar auch noch höflichen, aber weniger plattverbindlichen Satz : "Mein Bruder hat mir oft von Ihnen erzählt und mich sogar Ihre Verse lesen lassen, die vielleicht zu ... kräftig für mich sind, die mir aber doch gut gefallen..." Und ich antwortete: "Sie sind wahrhaftig zu gütig" und, wie wenn sich indessen etwas Plötzliches in mir ereignet hätte, fügte ich hinzu : "Aber ich hoffe, daß ich in Bälde Verse zustande bringe, welche die Ehre mehr verdienen, als Sie sie den Ihnen bekannten antun ..."

Nach einigen Redensarten über den Regen und das schöne Wetter zog ich mich, nachdem ich Sivry nochmals an unsere Zusammenkunft im Delta erinnert hatte, wie bezaubert zurück nach einem Händedruck mit dem Kameraden und einem andern möglichst zarten mit der... Freundin...

⁷⁶ Charles de Sivry (1848-1900), Komponist und musikalischer Begleiter im " Chat Noir ".

Kurze Zeit danach reiste ich mit meiner Mutter zu dem Onkel, den ich bereits erwähnte, aufs Land, in die Nähe von Arras ...

Damals schrieb ich, ohne Übergang, ohne im mindesten darüber klar zu sein, was ich wollte, an Sivry einen Brief, der ganz zweifellos wenig den Regeln und wenig der Aufzählung meiner privaten Umstände, wie es die Gesittung verlangt, der wir uns erfreuen, entsprach, und bat ihn in aller Dummheit – um die Hand seiner Schwester...

Als der Brief geschrieben war, kleidete ich mich eilends an und lief geradewegs zur Post. Zu früh. Der Schalter war noch nicht auf. Es fiel mir ein, daß ich Marken im Geldbeutel hatte, und mit fiebriger, aber alles in allem doch entschlossener Hand warf ich den Brief in den Kasten. Hierauf lief ich noch schneller nach Haus als eben zur Post, wie auf der Flucht vor Reue über einen übereilten Schritt, einer Reue, die mich aber nicht einholte; und so legte ich mich guten Muts und leichten, wenn auch fieberhaft klopfenden Herzens ins Bett und schlief, bis man mich zum Mittagessen weckte.

Zwei oder drei tödliche, endlose Tage vergingen; dann kam ein Brief von Sivry, der mir mitteilte, daß er gleich mir mit einem Satz in die Sache hineingesprungen sei und, angeregt durch das Unvorhergesehene und die nette volle Schulterbreite meines Sendschreibens, dieses zuerst seiner Schwester, dann aber seiner Mutter überreicht hätte, die es für ihre Pflicht gehalten habe, sofort an ihren zweiten Gatten, Herrn Mauté⁷⁷, darüber zu berichten. (Auf diese einander so unähnlichen Personen, die auf mein Leben einen so großen Einfluß gehabt haben, werde ich zu anderer Zeit und an anderem Ort noch zu sprechen kommen.)

Der Glücksbrief erwähnte ferner, daß Grund zur Hoffnung bestünde, und ich sollte noch einige Zeit auf dem Lande bleiben, wo Sivry mich, wenn ich es wünsche, in einigen Tagen aufsuchen wollte. Wir würden dann zusammen nach Paris zurückkehren, wo man die Dinge aus der Nähe betrachten und alle nötigen Schritte einleiten würde.

Das war göttlich, und mein Idyll fing an, mich zu entzücken. Und in diesem Augenblick empfing ich die Idee – wenn Ihnen das Wort nicht zu anspruchsvoll für ein so kleines Werk erscheint – zu jener BONNE CHANSON, die ich in dem ziemlich bändereichen Packen meiner Verse

⁷⁷ Herr Mauté de Fleurville, ehemaliger Provinznotar, der mit Sivrys Mutter in zweiter Ehe verheiratet war.

allen vorziehe, weil sie unbedingt aufrichtig und so liebenswert, so zart, so rein gedacht und so einfach geschrieben ist..

Meine Mutter, die meinem Plan – nicht ohne einige Vorbehalte über das Vom-Zaunebrechen eines so wichtigen Entschlusses – zugestimmt hatte, war im Grunde glücklich, mich endlich, wie sie sagte, vernünftig werden zu sehen. Denn ich trank nicht mehr, zum mindesten nicht mehr bis zum Rausch...

An Léon Valade

1869

Mein lieber Valade,

Als ein neuer, ländlicher, florianartiger⁷⁸ Paul Verlaine, unter all den Verhältnissen bei guter Gesundheit, dem Biedermann meiner letzten Briefe vollkommen fremd, so kann ich mich Ihnen ore rotondo vorstellen. Durch welches Wunder? – Die Frau ist's! (Ich meine die *Frau* meiner Träume, die *Gattin* meines Gedichts in Prosa: "... kaum Wirklichkeit.") Wer's ist? sagen *Sie's* mir? – Neugieriger! – Sie sollen einzig wissen, daß sie reizend, niedlich, geistreich ist, daß sie Gedichte liebt und endlich Punkt für Punkt meinem Ideal entspricht. Sie sollen außerdem erfahren, daß dieser Landstrich hier keineswegs der ihre ist, wohl aber Paris, daß wir darüber noch nicht einmal "in Briefwechsel" stehen, wenigstens nicht unmittelbar, daß alle Tage oder beinahe alle Tage ein "aufrichtiges" Gedicht aus meinem wieder aufgeheiterten Gehirn entspringt und zu ihr hinfliegt, daß Personen, welche ihr sehr nahe stehen, mich veranlassen,

⁷⁸ Anspielung auf Jean-Pierre Claris de Florian, franz. Fabeldichter (1755-1794).

nicht zu sehr zu verzweifeln, da sie mich doch "nicht übermäßig haßt", und mich zu meinem Flirt aufmuntern. Wenn ich noch ängstlich und traurig bin, so ist das köstlich. Da sind hoffentlich Neuigkeiten für Sie! Allein mutus über all das, Sie wissen! ...ein Mangel an Verschwiegenheit kann viel verderben. Sprechen Sie also Freitag zu *niemand* darüber. Beschränken Sie sich zu sagen, daß es mir viel besser geht und daß ich tausend freundliche Dinge wünsche.

Sie begreifen, daß ich unter diesen reizenden Umständen jedem Rausch und jeder phallischen Reise nach Arras entsage: ich will sie mir verdienen!

An Edmond Lepelletier

Arras, den 7. August (18)69

Verbesserte Canaille,

Ich erhalte soeben Deinen Brief und wünsche Dir (dies in Musik gesetzt) eine gründliche Heilung [hier folgen einige unleserliche Noten], – und Deine Zeitungen, deren erste ich Mérat senden werde; hab recht herzlichen Dank für die zweite. – Quitt ? ?

Ernsthaft, Du hattest sie? – Ganz, entschieden! Gefängnis, und das! Da bist Du also ein verflucht ernsthafter Mann. Ich fürchte sehr für mein Teil, daß ich das niemals werde (– wir verstehen uns!) was *das* betrifft, denn... – Stüll, Stüll!

Also, ich ergebe mich der Sommerfrische mit Haut und Haaren! übersetzt: ich langweile mich *gesund*. Denn es geht mir im Grund körperlich und geistig besser... Zum Beweis, daß ich... – Stüll, stüll!

Immer faul übrigens; Ladenhüter wurden an Leglaire gesandt: und Du? Ich hoffe, daß Du beim Empfang dieses Battur⁷⁹ wiedergesehen

⁷⁹ Battur=Baptiste, nach Lepelletier Kellner in der "Brasserie des Martyrs".

haben wirst... und Venus – *vulgaris*, die ich heute verachte, da... – Stüll!
Stüll!

Reizt Dich dieser Kehrreim da? Ein wenig in die Unterschilde des menschlichen Härzens sehen, das unterhält mich. Ach! Ach! – Jedem seine Art. Dir Deine... mir meine... stüll! – genug davon! –

Laß uns von etwas anderem reden. Ich habe hier eben einen der Schriftleiter von L'Ordre, einem hiesigen "roten" Blatt, gesehen. Südländer übrigens. Sehr braver Junge. Feste Reklamen ... und mehr vielleicht. Man wird praktisch; seien wir verschwiegen! seien wir's, seien wir's! Nachdem ich nun drei Wochen lang Fampollist⁸⁰ war, werde ich jetzt für vierzehn Tage Léclusianer. Also bei Herrn August Dujardin. Lécluse (Nord) über Arleux. – Und schreib mir, kotz Donner!! (ich gewöhne mich daran, nicht mehr zu fluchen, da ich den Plan habe zu... stüll! stüll ümmer fort).

Sivry hat mich besucht und ist vor einigen Tagen wieder abgereist, der Feigling. Ich werde ihn an der unteren Seine, wo er weilt, wieder aufgreifen und den einzigen Hugum (Victor Hugo) in Brüssul mit ihm besuchen; dann kommen wir Ende August nach dem unsittlichen Paris zurück. Für mich heißt's: Büro, für ihn König von Thulum (Thule).

Gruß und baldigen Brief – nicht ? P. Verlaine.

⁸⁰ Fampollist = zu Besuch in Fampoux.

An Edmond Lepelletier

Préfecture
du
Département de la Seine

Freitag, 5. ... 1869

Mein lieber Mitarbeiter,

Scheint Dir die Zeit nicht gekommen, *Les Forgerons*⁸¹ anzuzeigen? Würdest Du also an die Adresse des Uhrenmannes⁸², der die Parnassiens für so garstige Biedermänner hält, eine ungefähr folgendermaßen abgefaßte Notiz senden:

"Unser Lump von Mitarbeiter, Herr Edmond Lepelletier, legt augenblicklich letzte Hand an ein großes Drama in Prosa in fünf Akten und 40 000 Bildern mit dem Titel *Les Forgerons*, welches er in Gemeinschaft mit dem berühmten Paul Verlaine verbrochen hat.

Letzterer, ein feinsinniger Poet, bejauchzter Verfasser der POEMES SATURNIENS, dieses so großartigen Werks, und der FÊTES GALANTES, dieser 'reuzenden' Phantasie, nicht berücksichtigt die erhabenen *Vaincus*⁸³, ist außerdem in Gemeinschaft mit H. Lucien Viotti⁸⁴ der Verfasser einer Buffooper, die wir zu einem durchschlagenden Erfolg berufen glauben und deren Titel bis jetzt ist: *Veaucochard und Sohn I*⁸⁵. Man lasse es sich gesagt sein, Herr Offre-un-Bock [Jacques Offenbach], Hervé, Léon Delibes und Lecoq und tutti quanti!"

Ich zähle auf Dich und gehe zu anderen Übungen über. Ich bin Donnerstag nicht gekommen und gehe übrigens seit einigen Tagen nicht mehr aus, weil *Veaucochard* von heute ab in ein oder zwei Monaten beendet, dargestellt und gespielt werden muß...

⁸¹ Ein Drama, das Verlaine zusammen mit Lepelletier schreiben wollte.

⁸² " Uhrenmann " = Victor Cochinat, Theaterberichterstatte des " Nain Jaune " .

⁸³ Ein von Verlaine geplanter, aber nicht herausgekommener Gedichtband. Ein Gedicht mit diesem Titel erschien später in dem Band " Jadis et Naguère " .

⁸⁴ Lucien Viotti, Mitschüler Verlaines im Lycée Bonaparte.

⁸⁵ Dieses Werk dürfte nicht zustande gekommen sein.

**Gedichte aus
LA BONNE CHANSON (1870)⁸⁶**

VI.

Der blasse Mond
Glänzt im Gesträuch.
Ein Stimmlein bebt
Aus jedem Zweig
Und schwebt zu dir

O Liebste mir!

Im Weiher scheint,
Tiefschwarz, doch mild,
Als Schattenbild
Der Weidenbaum.
Der Nachtwind weint...

O Schlaf! O Traum!

Wie dehnt sich weit
Die Einsamkeit!
Der Himmelsraum
Erfüllt sich ganz
Mit Farbenglanz...

Still steht die Zeit!

⁸⁶ Die Gedichte der Sammlung tragen im Original keine Einzeltitel, sind nur durchnummeriert. Die Nummern wurden hier ergänzt. (MvL)

XVI. DER SCHENKEN LÄRM...

Der Schenken Lärm, der Bürgersteige Staub,
In schwarzer Luft Platanen ohne Laub,
Der Omnibus, ein Wirbelsturm aus Blech und Kot,
Der ächzend aus dem Radgestell zu fallen droht,
Mit rot und grünen Augen, welche rollen,
Arbeiter, rauchend, die zur Kneipe wollen
Und vor dem Schutzmann paffen ihren Knaster,
Dachtraufen, feuchte Mauern, glitschig' Pflaster,
Geborstener Asphalt, die Gossen voller Kies,
Das ist mein Weg – am End' das Paradies.

XIV. DER HERD UND DER LAMPE...

Der Herd und der Lampe spärlicher Schein,
Die Hand an der Schläfe in Träumerei'n,
Den Blick in Augen voll Liebe versenkt,
Die Bücher fort, der Tee schon eingeschonkt,
Das süße Gefühl von der Neige der Zeit,
Die Erwartung, die reizende Mattigkeit,
Des Brautbetts Dunkel, die süße Nacht,
O, all das hat längst mein Traum durchwacht,
Wo ich ging und hinsah, ununterbrochen,
Voll Ungeduld Monde lang – wild durch Wochen!

Das gute Lied

... Als der Sommer kam, der schwere Sommer 1870 – soweit bin ich nun mit meiner Erzählung gekommen – mit seinen endlosen Abenden und häufigen Gewittern, begann man bei meinen Besuchen nach Tisch die Frage des Zeitpunktes der Hochzeit aufzuwerfen, und gleich zu Beginn des Monats wurde Mitte Juni für die Feier unseres Glückes festgelegt.

Doch am klarsten Sommertag ist's ein Fest,
 Wo hell die Sonne, wie meine Freude,
 All Deine Schönheit in Atlas und Seide
 Noch reiner und lieblicher scheinen läßt.

.....
 Und der Abend kommt, und still wird die Luft,
 Fängt lieblich spielend sich in den Schleiern,
 Und Sterne, die friedvollen Blickes feiern,
 Die lächeln gütig herab durch den Duft!

... Eines schönen Abends, als ich anlangte, fröhlich wie immer, ja sogar noch fröhlicher als sonst, da ich soeben auf den entsprechenden Bürgermeister- und Pfarrämtern alles Nötige für die am folgenden Tag stattfindende Veröffentlichung unseres bürgerlichen und kirchlichen Aufgebots besorgt hatte, empfing das Dienstmädchen mich mit folgenden Flüsterworten: "Fräulein Mathilde ist sehr unpäßlich. Ich glaube, Sie werden sie heute nicht sehen können." Ich trat ein und erkundigte mich beim Vater, der mich beinahe mit denselben Worten zurückhielt. Ich stieg hinauf, um mich bei der Mutter zu erkundigen. Sie rief mir oben von der Treppe herunter zu : "Aber gewiß, kommen Sie doch. Ihr Besuch wird ihr sicher gut tun. "

Zum erstenmal betrat ich nun das kleine, ganz in Weiß und Blau gehaltene Zimmer, wo meine Braut im Bett lag. Gleich zuerst fiel mir an der Wand im Muschelrahmen eines Weihwasserkesselchens eine Photographie von mir in die Augen, die ich ihr während ihres Landaufenthaltes gesandt hatte – und ich war unendlich gerührt

darüber; aber fast wären mir doch die Tränen in die Augen gestiegen, als mein Blick auf die Kranke fiel und meine Hand ihre kleine glühende Hand gedrückt hatte. Das hübsche, sonst so niedliche rosig-weiße Gesicht war ganz mit rotvioletten Flecken übersät, und eine beginnende Geschwulst trieb ihr die in Schweiß gebadeten Wangen auf.

Trotzdem lächelte der bläßliche Mund, ach, und die Augen, die wahrhaft und wirklich schönen Augen, welche in diesem Augenblick ein Fieberschauer durchfuhr, erzählten mir Dinge, wie sie die gleichsam erloschene Stimme kaum auszudrücken vermochte.

"Das hat nichts auf sich. Fürchten Sie nichts. Übrigens, morgen sind doch die Aufgebote? Ja? O, um so besser! Ein bißchen müde bin ich, der Doktor hat gesagt, ich soll versuchen zu schlafen, ich hab's den ganzen Tag über nicht gekonnt, aber jetzt, wo ich Sie gesehen und mit Ihnen gesprochen habe, bin ich so zufrieden, daß ich in Gedanken an Sie einschlummern werde. Also morgen, ganz bestimmt – so sei's! "

Der folgende Tag war ein Sonntag. Ich hatte ganz frei. Der Vater gestand mir, als er mich hinausbegleitete, daß er fürchte, es möchten die Windpocken sein... Also da hatten wir's! Meine Heirat würde verschoben auf den Sankt Nimmermehrstag ! ...

... Gegen Mitte des Monats setzte die Genesung ein, und zwar in solchem Maße, daß ich nach etwa zehn Tagen, an denen ich jeweils mehrere Besuche machte (morgens früh, dann wenn ich von der Schreibstube auf größtem Umweg nach Hause ging und schließlich abends, wobei ich immer bessere Auskünfte erhielt), meine "Cour" scheinbar gerade da wieder aufnehmen konnte, wo ich steckengeblieben war, in Wirklichkeit aber war ich in ihrem lieben Herzen und nicht zuletzt auch in dem meinen ein gutes Stück vorwärts gekommen...

Man hatte sich gegen Mai entschieden, die Hochzeit auf die erste Julihälfte zu verschieben, doch in der letzten Juniwoche, also kurz vor dem so sehr herbeigehofften Zeitpunkt, mußte nochmals eine Verschiebung eintreten. Nun war die Mutter ihrerseits von den verdächtigen Kreuz- und Kopfschmerzen befallen worden...

Doch draußen begannen schlimme Gerüchte umzugehen. Der europäische Friede schien in Gefahr. Kaiserliche Dummheiten und königliche Mogeleyen sollten scheint's wieder einmal mit Blut gesühnt werden. Man erließ ein Massenaufgebot an die jungen Leute, und die kaum

zusammengebrachte Mobilgarde übte, nur zur Hälfte eingekleidet und noch ohne Waffen, im Lager von Châlons mit Knüppeln. Nun – auf dem Papier – gehörte ich zum letzten Aufgebot dieses neuen Truppenkörpers. Man hatte zwar auf besagtes Aufgebot noch nicht zurückgegriffen, doch war im gesetzgebenden Körper bereits die Rede davon. Die Pest des gesetzgebenden Körpers und der Mobilgarde und des Krieges und des Königs von Preußen und des Kaisers und des Prinzen von Hohenzollern, alles das stellte sich mir entgegen, und es sah diesmal ganz so aus, als ob es mein Glück auf eine gesetzmäßige, genau bestimmte, womöglich noch viel schrecklichere Art zerstören wollte als alles übrige schon Vergessene! Und meine Liebe wurde darüber noch erregter...

Die Wahrheit war am Vorabend auf der Place Vendôme heraus gekommen. An Stelle des falschen Siegesberichtes von MacMahon, auf Grund dessen zwei Tage zuvor dummerweise alle Fenster des Börsenviertels (haha!) beflaggt worden waren, erfuhr man nun von der dreifachen Niederlage der Rheinarmee und von ihrem "wohl geordneten" Rückzug. Eine außergewöhnliche und bedrohliche, und wie sich übrigens in der Folge zeigen sollte, aberwitzige Überreizung griff Platz. Bei den Verkäufern entriß man sich gegenseitig die Zeitungen. Ich kaufte mir eine, und sie brachte meinen seit dem Vorabend an sich schon entsetzlich fieberhaften Geisteszustand vollends zum Sieden; und kaum hatte ich mich einige Augenblicke auf der Terrasse des Café Madrid zurechtgesetzt, wo ich eine Anzahl Kameraden antraf, Literaten und Leute, die man seinerzeit noch nicht Politiker nannte, als ein Regiment vorbeizog, die Marseillaise voraus, und ein gewaltiger Schrei "Hoch die Republik!" sich allen Brüsten entrang – fast allen wenigstens; denn da ich ein wenig aufgestanden war und mich dem Rand des Gehsteiges genähert hatte, um meine Kundgebung sichtbarer zu gestalten – oh, aus reinem Trieb, glauben Sie mir's, und ohne Hoffnung auf eine Unterpräfektur nach der bevorstehenden "Ruhmreichen" – da ranzte mich ein Herr in rundem Hut und dem Aussehen eines rasenden Ladenschwengels an: "Hoch Frankreich" muß man rufen, "Bürger! An einem derartigen Tag gibt es keine Parteien mehr, da gibt es nur noch die Fahne" usw. und, um mir die Wahrheit des Gesagten zu beweisen, machte er Polizisten auf mich aufmerksam, die auch näher kamen und Miene machten, mich festzunehmen. Bei diesem Anblick und da ich wie ein wahrer Teufel herumschlug und immer wieder aus Leibeskräften – und

wahrhaftig von ganzem Herzen – die Republik hochleben ließ, entrissen mich die Kameraden von der Terrasse sowie einige Herumstehende den Schutzleuten, die mich übrigens lose genug hielten, und ich entzog mich dem Freudengeheul durch die Passage Jouffroy. Eine schöne Geschichte! In der Rue Nicolet würde man heute abend Dinge zu hören bekommen! Schachmatt, voller Durst, die Kleidung vernachlässigt, so daß meine Krawatte und andere Kleinigkeiten in Ordnung gebracht werden mußten, trat ich ins Café Mühlhausen ein, das später ein Speisehaus wurde und auf dessen Stelle, der Garten inbegriffen, nun das Grévin-Museum errichtet ist. Dort bestellte ich den letzten Absinth, den ich auf lange Zeit hinaus – doch nicht lange genug – zu mir nehmen sollte, dazu die damals bestunterrichtete Abendzeitung La Patrie, die dort noch ihre seither (ob zum Vorteil?) aufgegebene patriarchalische und stämmige Art besaß. Das erste, was mir in die Augen sprang, war textlich ungefähr und inhaltlich grausam genau folgendes: "Wir, Eugenie, Reichsverweserin, entbieten unsern Gruß allen Anwesenden und Kommenden. Wir geben nach Anhörung des Ministerrats, Abstimmung des gesetzgebenden Körpers und Annahme durch den Senat feierlich bekannt: Einziger Artikel: Alle nicht verheirateten Männer der Jahrgänge 1844, 1845 usw., welche nicht dem Kontingent angehören, werden hiermit einberufen. " – Da hatten wir's! Meine Hochzeit würde nicht stattfinden! ...

Nachdem ich zu Hause wie ein Närrischer, aber mit notwendig geheuchelter Ruhe meine Mutter umarmt – denn diese Pflicht versäumte ich nie – und schnell gegessen hatte, verließ ich sie nach einer weiteren Umarmung, die sie hauptsächlich meinem Glück darüber zuschreiben mußte, daß heute der letzte Abend vor der Hochzeitsnacht war, und lief geradewegs zu meinem schon verloren geglaubten Paradies.

Während ich wartete, bis das "Fräulein", wie üblich, in den kleinen Salon herunterkam, versuchte ich dort, mich etwas zu fassen und Haltung anzunehmen und gleichzeitig durch leises Räuspern in die hohle Hand meine Stimme frei zu machen. Ich glaubte das wenigstens zum Teil fertiggebracht zu haben, aber kaum war sie eingetreten, so stürzte auch schon das Gerüst meiner Kaltblütigkeit und Ruhe in einer Erregung ohnegleichen zusammen, so daß ihr plötzlicher Ausbruch die wohlüberdachte und im Kopf zurechtgelegte Rede in unfolgerichtige Ausrufe, ja fast Schluchzer zerhackte.

Meine so erzählte Geschichte verblüffte sie. Sie ließ sie mich wiederholen und wiederholen und zum Schluß nach offensichtlichen Zeichen der Bestürzung, welche mehr und mehr zutage traten, als meine wiederholte Erzählung ihr klarer wurde – überdies verbarg sie sie mir nur schlecht – sei es, daß etwas – oh, noch so leise – in meinem aufgeregten, in stürmischen Widersprüchen verwickelten Innern flüsterte – zum Schluß sagte sie: "Das ist unmöglich, das ist gänzlich unmöglich!".. .

Eine ruhige, traumlose Nacht. Frühzeitiges, sogar fröhliches Erwachen. Im Grunde hegte ich eine schöne Hoffnung, eine Gewißheit – oh, was für eine Gewißheit – in Herz und Sinnen! Gut würde es auf jeden Fall gehen. Denn wenn ich auch verliebt war und als Verliebter geradewegs auf die Erfüllung meines innigsten Wunsches zählen zu können glaubte, so war ich doch auch Patriot, ja selbst "fürs Vaterland zu sterben" schien mir mit einer in Kopf und Sinnen befriedigenden Liebe schön und gut....

Meine Mutter und ich kamen in der Rue Nicolet ungefähr eine Stunde eher als die drei Lohnkutschen an, welche "die Hochzeit", darunter die vier Trauzeugen, aufnehmen sollten... Endlich kam auch meine Braut herunter, ganz rosa unter einem langen weißen Schleier... Die stets ein wenig lächerliche Förmlichkeit der Ziviltrauung, welche gerade durch die Unruhe, welche sich unserer mehr oder weniger bemächtigte, noch feierlicher wurde, begann mit der Verlesung, der endlose Unterzeichnungen folgten.. .

Die kirchliche Trauung, welche eine Viertelstunde später in der Kirche Unserer Lieben Frau von Clignancourt stattfand, sagte mir nichts – und soll ich sagen, daß sie auch meiner "Frau" wenig Eindruck machte, die trotz des seinerzeit noch notwendigen Firnisses gesellschaftlicher Wohlanständigkeit nicht mehr glaubte als ich oder ihre Eltern.

"Und Gott ? So ist die Zeit, sie dachten nicht an ihn."

... Eine Woche verging im Hause der Rue Nicolet, dann noch eine und etliche Tage in einer Wohnung in der Rue du Cardinal Lemoine, vierzehn köstliche Tage, kindlich und ernst zugleich.. .

Selbstverständlich tappte auch ich in alle Fallen des damaligen Augenblicks hinein. Während nämlich ein guter – der größte Teil meiner "Kollegen" von der Seinepräfektur sich eiligst die den staatlichen und städtischen Beamten zahlreich gewährte Befreiung vom Bürgerwehr- und

sogar von anderen Wehrdiensten zunutze machte, ließ ich mich in das 160. Bataillon -la Rapée -Bercy aufnehmen, welches zwischen Issy, Vanves und Montrouge eingesetzt war.



Verlaine (eigene Zeichnung) 1870/71

Jeden zweiten Tag zog ich mit meinem Perkussionsgewehr, das sich bald in einen Hinterlader verwandeln sollte, zu ach! wie unnützen Wachen auf. Anfangs war's wirklich bezaubernd, wahrhaftig, ohne jegliche Übertreibung. Erstens war es im köstlichen Monat September mit seinen etwas herben und hellklaren Morgenstunden, die von Frühaufstehern, wie ich es schon immer war, so vorzüglich geliebt werden; das Marschieren im Schritt, das Exerzieren, die zusammenreißenden und höchlich appetitmachenden Turnübungen usw. usw. Welch reizende Neuheiten! Diese Militärmedaille hatte wohl auch eine Kehrseite, welche (aber das schloß in gewisser Weise unser "heldenhafter" Plan, der meiner heldischen Frau und meiner, ein wenig mit ein) rundheraus gesagt, in der Trennung auf einen Tag und eine Nacht bestand, die übrigens schnell und gut durch ein "doppeltes Maß" von Liebkosungen und Küssen wieder aufgeholt wurde, aber auch – auch in Spiel und Wirtshausgewohnheiten, Besuchen bei Weinhändlern, Pfeifen, die befeuchtet werden mußten, Soldatenreden, die sich so leicht, so leicht behalten und anwenden ließen, so daß hierüber

der erste Streit entstand. O, der erste Streit in einer jungen Ehe, was ist das nicht! Ein denkwürdiges Datum oft!

So auch in unserem Fall!

Der Streit brach aus, als ich einmal nach stärkstem Wein- und Absinthgenuß spät von den Wällen nach Hause kam. Meine Frau brach in Schluchzen aus bei meinem Anblick, dann in Vorwürfe . . . das auch noch! Das war doch zuviel – und nun wurde ich auch meinerseits böse. Und zwar sehr. Als ich am andern Tag, welcher der Schreibstube und also einer verhältnismäßigen Ruhe gewidmet war, nach beendeter Arbeit im Rathaus früher als sonst nach Hause kam, war meine Frau nicht da.

"Madame hat, als sie ging, gesagt, sie würde pünktlich zum Abendessen wieder zurück sein: sie ist bei ihren Eltern!"

Nun, ihre Eltern hatten zufolge einer sonderbaren Strategie, um einem Bombardement zu entgehen, ihr Haus am Montmartre verlassen und eine Wohnung am Boulevard St-Germain genommen! Übrigens nur ein paar Schritte von uns entfernt.

Ungesäumt und im Grunde über das Was und Warum ein wenig wütend, beging ich das Ungeschick, dorthin zu gehen, nicht ohne vorher gefragt zu haben, wann meine Frau fortgegangen sei. "Eben erst." Aber kann man sich auf Hausmädchen, besonders auf die jungen Hausmädchen junger Frauen verlassen?

Wohlverstanden, ich fand meine Frau vor, und sie empfing mich zweifellos mit aufrichtigem Vergnügen. In dem Seelenzustand aber, in dem ich mich befand, schien es mir wie Spott, – und am Abend zu Hause, nach einem Essen aus angebranntem Pferdefleisch und Champignon-Konserven, kam es zum zweiten Auftritt – und zum ersten Schlag.

Die Kommune

... Wer getrunken hat, wird weiter trinken, und wer schlägt, der wird vom Schläge sterben ...

Ich übergehe die Heldentaten dieser widerlichen, bis zum Rheumatismus der Zukunft und Gegenwart voll schlimmer Erkältung steckenden Monate. Dann kam eine Bronchitis, dank deren ich "den Waffendienst" verlassen und ins Privatleben zurückkehren konnte. Dieses war von nun ab eine Art Hölle mit Unterbrechungen, aus welcher mich, wie man sehen wird, auf seltsame Weise und nur für zu kurze Zeit die Kommune befreite, und zwar während ihrer tollsten Schrecken.

Ich war nach dem 18. März in Paris geblieben. Erstens hatte ich meine Arbeit hier, genau in den Räumlichkeiten, welche den Sitz des siegreichen Aufstandes bildeten. Dann wohnte meine Mutter, welche augenblicklich leidend war, immer noch in der Rue Lécuse, außerdem besaßen wir – meine Frau und ich – dort unsere hübsche Wohnung am Kai, mit einem Balkon, der mit dem von Frau Clément zusammenlief, der Gattin des damals schon berühmten (kaiserlichen) Exkommissärs bei den Gerichtskommissionen, der augenblicklich im Ausland weilte, schließlich aber und besonders, weil mich die Bewegung freute, die mir als eine Vergeltung für die Schlappeheit der Leute vom vierten September erschien... Um die Wahrheit zu sagen: ich hatte mein bescheidenes Amt als Schriftführer bei der Zahlungsanweisung beibehalten. Da es aber in einer solchen Verwaltung, die nach mehr als sechs Monaten einer fast "ebenso schlechteren" gefolgt war, keine Zahlungsanweisungen gab, so hatte ich das Scheinamt, gewissermaßen den Ehrenposten eines "Vorstandes des Pressebüros" angenommen. Der Inhaber des Titels, welcher später von den Kriegsgerichten schwer bestraft wurde, war im früheren Ministerium des Innern "rein der Form wegen vorhanden". Ich war in meinem alten Zimmer geblieben, wo zwei Personen Platz hatten, und an dessen Tür auf den seit unvordenklichen Zeiten mattgewordenen Scheiben geschrieben stand: "Kein öffentlicher Zutritt."

Meine Beschäftigung bestand darin, die Zeitungen durchzusehen und die der Kommune günstigen oder feindlichen Aufsätze anzumerken. Bei dieser wenig anstrengenden Arbeit half mir ein Mann von etwa fünfzig

Jahren, von dem ich heute mit gutem Grund glaube, daß er ein als überaus fanatischer Kommunard verkleideter Polizeispitzel war. Er schnitt die anrühigen Abschnitte, welche vorsorglich von mir durch rote und blaue Striche gekennzeichnet und unter sich durch kräftige Erläuterungen in meiner Art verbunden waren, aus und klebte sie auf große Bogen Streifenpapier.

Um vier Uhr trug ich "das Werk" ins Zimmer des zuständigen Mitgliedes. Was geschah mit diesen Berichten? Ich weiß es nicht...⁸⁷

Und alles ging so so, lala in diesem Ehestand – bis zur Ankunft Arthur Rimbauds in Paris gegen Ende Oktober 1871, gegen den meine Frau sofort – in dem niedrig-häßlichen Sinn, wie sie's verstand – eine vollkommen ungerechtfertigte Eifersucht an den Tag legte...

An Émile Blémont⁸⁸

Zuckerfabrik L'Ecluse
 Auguste Dujardin & Cie.
 in Lécluse
 über Arleux-du-Nord

Lécluse, den 29. Juli 1871.

P. P.

In Beantwortung Ihres geehrten Schreibens vom 24. ds. beeilen wir uns, Ihnen den Empfang Ihrer gütigen Sendungen anzuzeigen, welche wir in unseren dafür bestimmten Lagerräumen nach gewissenhafter Eintragung in das Hauptbuch unserer Freundschaft gebührend aufbewahrt haben.

In der Beilage geben wir Ihnen in voller Gegenseitigkeit unsere herzlichsten Versicherungen zurück und bitten Sie, beifolgende Sendung unter Ihren Aktiven zugleich mit unseren besten Grüßen, die Sie freundlichst entgegennehmen wollen, zu verbuchen, und zwar à conto der

⁸⁷ Einige Hinweise zu Verline während der Pariser Commune finden sich hier:

<https://www.commune1871.org/la-commune-de-paris/histoire-de-la-commune/dossier-thematique/les-artistes-et-la-commune/630-paul-verlaine-garde-national-au-160e-bataillon> (MvL)

⁸⁸ Emile Blémont (Léon Petitdidier), franz. Dichter (geb. 1839).

Gefühle lebhafter Sympathie, deren Saldo wir Ende August oder Anfang September, dem voraussichtlichen Zeitpunkt des Aufenthalts in unserer Zweigniederlassung, abzugleichen hoffen.

Dieser ganze kaufmännische Schwulst soll Ihnen anzeigen, daß wir – wie Sie dies übrigens auch am Kopf des vorliegenden Bogens bemerken können – unseren Herd für einige Tage zu einem unserer Vettern verpflanzt haben, der die Kleinigkeit von im Durchschnitt 60.000 Franken verdient, und zwar in der sehr glücklichen, vortrefflichen und butterigen Industrie, welche darin besteht, Runkelrüben zu nehmen und Zuckerstücke daraus zu machen.

Unser Fenster geht auf einen großen Hof, in dessen Mitte sich eine Vendôme-Säule erhebt, die sich, weniger anspruchsvoll als die verflossene, dafür aber nützlicher, mit dem bescheidenen Namen Schornstein begnügt. Dann kommen Ziegeldächer, die von tausend Rohren durchstochen sind, eins wunderlicher als das andere, und dann Bottiche und nochmals Bottiche und immer wieder Bottiche. Und wenn Sie den Zuckersirup lieben, so hat man hier überall genug davon und anderswo auch noch.

Dieses bis zum Übermaß industrielle Gesamtbild wird glücklicherweise ausgeglichen durch die Nachbarschaft eines kleinen, reizenden Wäldchens, das von Erdbeeren, Haselnüssen und Aussichtspunkten nur so wimmelt. Außerdem besitzt mein Vetter am Ende dieses schrecklichen, mit Kalk, Kohlen, Gasbehältern und Lagerschuppen übersäten Hofes einen Garten – very comfortable –, in dem die Birnenbäume wie Schildwachen, die Pfirsichbäume wie Spaliere und die Weinstöcke wie Torbogen herrliche Rosen und ungeheure Lilien prunkvoll umrahmen. – Da dann nach dem Essen (mittags) zwei Pfeifen rauchen, in der Schenke (von 4-5 Uhr) sieben oder acht Schoppen trinken und schließlich die Nacht über das Wäldchen hereinbrechen sehen, während man ein beruhigendes Buch liest, das ist mein neues Leben, das sich wenig von dem da drunten unterscheidet! Wir rechnen damit, schon in Kürze nach Fampol [Fampoux] zurückzukehren, wohin Sie mir dann wohl weiterhin schreiben werden, wenn Sie mir dies Vergnügen bereiten wollen. Ich warte vergeblich auf einen neuen Brief von Valade: Wie hartleibig ist doch dieser Wiederkäufer! Wenn Sie ihn sehen, so schimpfen Sie ihn in meinem Namen tüchtig aus; wenn er wenigstens Gedichte machte! Aber ich glaube sicher, er tut das Gegenteil und verbringt seine Zeit mit Schmökern und inzwischen trinkt er in irgendeinem neuen

"Gaz"-Café⁸⁹ seine Mazagrans [Kaffee im Glas mit Selterwasser]. Was für ein Scheusal!

Also, mein lieber Freund, das ist gemacht, beendet, vollendet, unterzeichnet! Sie sind bei der großen Brüderschaft. Ave, χαῖρε! Good morning, oder vielmehr good night! – – Zum Schluß – empfangen Sie, wie Gillenormand sagt, den Segen des alten... Kollegen! – Ihrer Frau bitte ich die Versicherung meiner größten Hochachtung zu Füßen zu legen..

An Émile Blémont

Fampoux, den 12. August 1871

... Mit Vergnügen habe ich das Wiederaufleben der "Vilains-Bonhommes"⁹⁰ – "gut, ich bin dabei!" – und des Mératschen Kabeljau erfahren. Ist der Versammlungsort noch derselbe und haben die uns wohlgesinnten Zeitungen die gute Nachricht austrompetet? – Hat man zum Nachtisch "Verse" gesprochen und ist der rechnungführende Maître⁹¹ immer noch die Perle der "Buchhölter"? – Da wir gerade von diesem Preußen sprechen, so sagen Sie ihm doch – er wird darüber lachen –, daß ohne den Waffenstillstand und, wenn der Krieg noch weitergegangen wäre, Arras, Douai und Valenciennes, alle diese Festungen mit doppelter Umwallung, umzingelt, eingeschlossen, mit Bomben belegt und in höchstens zwei Tagen bezwungen worden wären.

" O, große Macht
Der Kunst Vaubans!"

⁸⁹ Café du Gaz an der Place de l'Hôtel de Ville, wo einige Dichter des "Parnasse" zusammenkamen.

⁹⁰ Vilains Bonhommes. Unter diesem Namen kamen verschiedene Dichter des "Parnasse Contemporain" zu einem gemeinsamen Abendessen zusammen.

⁹¹ Edmond Maître, enger Freund des Malers Fantin-Latour.

Und vergessen Sie nicht beizufügen, daß von Goeben, der gegen Faidherbe vorging, ehemals dem Regimentsstab des letzteren in Algerien als fremder Hilfsoffizier zugeteilt war. Im übrigen ist dieser Krieg ein Quell heiterer Dinge, ein überschäumender Springbrunnen von Freude und Scherz für die Fremden – und sagen wir's gerade heraus – zum letzten auch für den Philosophen, dessen Meinung sich in unmittelbarer Berührung mit "einem ehrlosen Vaterland" gebildet hat..



Frédéric Bazille:
Portrait de Paul Verlaine à l'âge de vingt-trois ans, 1867

ARTHUR RIMBAUD UND DIE FLUCHT NACH ENGLAND⁹²



Ich habe die *Fêtes Galantes* von Paul Verlaine, ein hübsches Duodez-Bändchen. Es ist sehr phantastisch und recht merkwürdig, aber wahrhaftig, es ist wunderbar. Zuweilen starke Freiheiten: so ist

Et la tigresse épou – vantage d'Hyrcanie

ein Vers aus diesem Buch.

Ich rate Ihnen, *La Bonne Chanson* zu kaufen, ein kleiner Versband desselben Dichters: es ist gerade bei Lemerre erschienen; gelesen habe ich es nicht, hier kommt ja nichts her; aber von den Zeitungen sagen mehrere viel Gutes darüber.

Arthur Rimbaud, Brief an Georges Izambard (25. August 1870)⁹³

⁹²In der Originalausgabe waren dies zwei aufeinanderfolgende Kapitel. Sie wurden hier unter eine gemeinsame Überschrift gestellt, weil auch die Zeit der Flucht nach Belgien und England (1872-73) zur Gemeinsamkeit mit Rimbaud gehört. In dieses Kapitel wurden Gedichte aufgenommen, die in dieser Zeit entstanden und von denen der Dichter einige (die Sammlung *Romances sans paroles*) Rimbaud widmen wollte. (MvL)

⁹³ Quelle: Arthur Rimbaud: BRIEFE UND DOKUMENTE (Erweiterte Neuausgabe Berlin 2012: A+C online). Hinzufügung zur vorliegenden Veröffentlichung. (MvL)

Zu Ende der Ferien 1871, Ferien, die ich auf dem Lande im Pas-de-Calais bei nahen Verwandten verbracht hatte, fand ich bei meiner Rückkehr nach Paris einen mit Arthur Rimbaud unterzeichneten Brief, der die *Effarés*, *Les premières communions* und noch andere Gedichte enthielt, die mich – wie soll ich sagen, wenn ich nicht bürgerlich sprechen will – durch ihre außerordentliche Eigenart überraschten. In diesem Brief, der, außer der in Frage stehenden Sendung Verse, über seinen Verfasser, der zugleich derjenige der Verse war, von wunderlichen Bemerkungen wie "kleiner Schmutzfink", "weniger genierend als ein Zanetto"⁹⁴ nur so wimmelte, empfahl sich derselbe mit der Freundschaft eines inzwischen verstorbenen, übrigens sehr guten Kerls, eines Beamten der indirekten Steuern, großen Biertrinkers, zu Stunden (bacchantischen) Dichters, Musikers, Zeichners und Insektensammlers, der mich einmal gekannt hatte.

Aber alles das war sehr unklar. Die Verse waren wahrhaftig von einer furchtbaren Schönheit. Ich beriet mich darüber mit Kameraden, mit Léon Valade, Charles Cros, Philippe Burty, Gott hab' sie selig! und im Einverständnis mit meinen Schwiegereltern, bei denen ich damals wohnte und wo auch nach unserer Übereinkunft, zu meinem späteren Unglück, das "Wunderkind" für den Anfang absteigen sollte, ließen wir ihn kommen. Am Tag seiner Ankunft hatten Cros und ich es zum Empfang auf dem Straßburger oder dem Nordbahnhof so eilig, daß wir ihn verfehlten, und erst, nachdem wir auf der ganzen Fahrt vom Boulevard Magenta bis hinunter in die Rue Ramey, Gott weiß wie über unser Pech gewettert hatten, fanden wir ihn ruhig plaudernd mit meiner Schwiegermutter und meiner Frau im Salon des kleinen Hauses meines Schwiegervaters in der Rue Nicolet, unterhalb der Butte. Ich hatte mir – warum weiß ich nicht – den Dichter ganz anders vorgestellt. Für einen Augenblick schien mir das ein reiner Kinderkopf, dick und gesund auf einem großen, knochigen und gleichsam jugendlich ungelenten Körper, der noch im Wachsen war, und seine sehr ardennisch gefärbte, fast platte Sprache klang bald hoch, bald tief, wie in der Zeit, wenn die Stimme umschlägt. Man speiste. Unser Gast sprach besonders der Suppe zu. Während der Mahlzeit war er eher schweigsam geblieben und antwortete

⁹⁴ Zanetto, die Hauptperson in Coppées Lustspiel "Le Passant".

nur Cros ein wenig, der sich an jenem ersten Abend vielleicht ein bißchen zu fragelustig zeigte, dadurch daß er mitleidlos ins einzelne ging, sich erkundigte, wie dieser oder jener Gedanke ihm gekommen sei, warum er gerade dies Wort und nicht ein anderes verwendet hätte, und ihn aufforderte, eine Art Rechnung über die "Genesis" seiner Gedichte abzulegen. Der andere, den ich niemals als angenehmen Plauderer noch überhaupt als sehr mitteilnehmend gekannt habe, antwortete eher einsilbig und gelangweilt. Ich erinnere mich nur eines Wortes, welches er über die Hunde "vorbrachte" (der Hund des Hauses, den man "Gastineau" rief – warum ? – ... trippelte gerade um den Tisch herum) : "*Die Hunde*", sagte Rimbaud, "*das sind Liberale!*" Ich stelle dieses Wort nicht als erstaunlich hin, aber ich kann bezeugen, daß es ausgesprochen worden ist. Da der neue Ankömmling merken ließ, daß die Reise ihn ein wenig ermüdet hatte, zog sich der Abend nicht länger hinaus .. .

Vierzehn Tage lang lebte er bei uns. Er wohnte in einem Zimmer, in dem sich neben andern Altertümern auch das Porträt eines "Vorfahren" befand, ein Pastellbild, das die Frische ein wenig verloren und auf dessen Vorderseite der Schimmel neben verschiedenen Beschädigungen auch einen tatsächlich sehr häßlichen Flecken umrissen hatte, der aber Rimbaud so seltsam und unheilvoll berührte, daß ich auf seine wiederholte Aufforderung den aussätzigen Marquis woanders hin schaffen mußte. Ich habe das zuerst für einen tollen Possen oder kühle Aufschneiderei gehalten...

Ich dachte bald, sehr bald nachher – und ich halte nach 24 Jahren daran fest – eher an eine teilweise und vorübergehende Störung, wie sie am häufigsten bei diesen Ausnahmestaturen vorkommt.

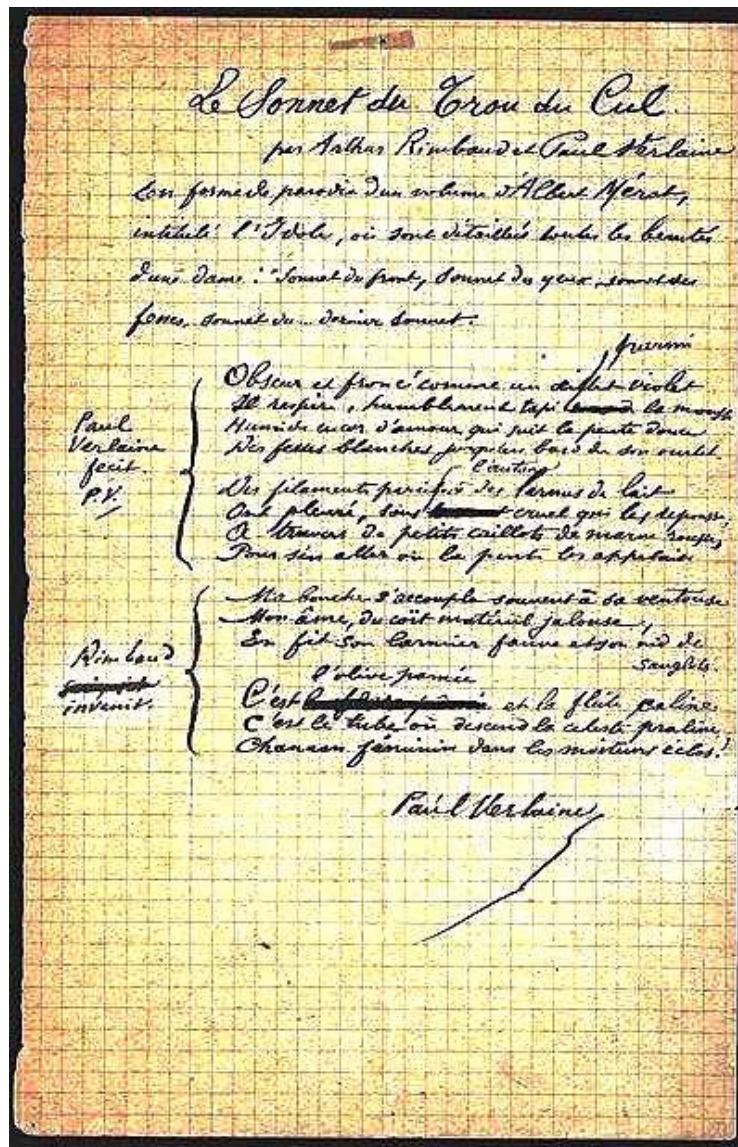
Ein anderes Mal fand ich ihn in der Oktobersonne der Länge nach auf dem asphaltierten Gehweg liegen, von wo eine einige Stufen hohe Freitreppe ins Haus führte...

Diese Treppe und dieser Weg waren ja wohl im Hof und nicht auf der Straße und von dieser durch eine Mauer mit einem Gitter getrennt, aber man konnte durch letzteres hindurchsehen, und so fiel der Blick des gegenüber wohnenden Nachbarn gerade auf dieses zum mindesten außergewöhnliche Schauspiel.

Diese und noch andere Überspanntheiten solcher Art, letztere, wie ich fürchte, von versteckter Bosheit und Sticheleien gefärbt, gaben meiner Schwiegermutter, der besten und klug-nachsichtigsten Frau, denn doch zu denken und man kam überein, im Augenblick der Rückkehr meines augenblicklich auf der Jagd weilenden Schwiegervaters, eines überaus bürgerlichen Mannes, der als "der Herr" einen derartigen "Eindringling" nicht einen Augenblick in seinem Haus dulden würde, einige meiner Freunde, die der Ankunft Rimbauds in Paris zugestimmt und geholfen hatten, zu bitten, ihn nun ihrerseits bei sich wohnen zu lassen und zu beherbergen, wohlverstanden, ohne mich meinerseits an dem "Werk" im geringsten schadlos zu halten.

Eine innige Freundschaft hatte sich während des ungefähr dreiwöchigen Durchgangsaufenthalts des interessanten Pilgers in unserem Hause zwischen uns beiden gebildet.

Von seinen zurückliegenden Versen sprach er wenig zu mir. Er verachtete sie und sprach von dem, was er in Zukunft machen wollte, und was er mir sagte, war prophetisch. Er begann mit dem Freivers (einem freirhythmischen Vers, mit dem man noch nicht so herumsalbaderte und keinen Unsinn, Verzeihung, Gallimathias schwatzte wie einige "Modernisten"), fuhr dann eine Zeitlang mit einer ihm eigenen Prosa fort, schön, klar, lebend und aufschäumend, aber auch geruhig, wenn es darauf ankam. Er setzte mir das alles auf langen Spaziergängen um die Butte herum und später in den Kaffeehäusern des Quartier Trudaine und Quartier Latin auseinander.



Le Sonnet du Trou du Cul (Arschloch-Sonett) ist ein Gedicht von Paul Verlaine und Arthur Rimbaud vom Oktober 1871. Es ist enthalten im ZUTIQUE ALBUM.

Laut Aussage von Paul Verlaine in einem Brief an Charles Morice aus dem Jahr 1883 wurden die Quartette von ihm selbst geschrieben, während Arthur Rimbaud der Autor der Terzette ist. Diese Handschrift Verlaines wurde genutzt für die Veröffentlichung in seinem Buch *HOMBRES* (1903).⁹⁵

⁹⁵ *HOMBRES* enthält Gedichte im homosexuellen Kontext. Die Sammlung wurde von Verlaine 1891 zusammengestellt (also dem Todesjahr Rimbauds), konnte jedoch erst 1903 erscheinen – in einer nur halböffentlichen Edition. – Quelle zum Gedicht mit weiteren Hinweisen: http://abardel.free.fr/petite_anthologie/sonnet_du_trou_du_cul_panorama.htm (MvL)

An Arthur Rimbaud⁹⁶

Paris, 2. April 1872.

Café de la Closerie des Lilas.

Guter Freund,

Reizend, das vergessene Liedchen, Worte und Musik! Ich habe es mir vorspielen und vorsingen lassen! Vielen Dank für die köstliche Sendung! Was die anderen Sendungen betrifft, von denen Du sprichst, so schick' sie per Post immer nach Batignolles, Rue Lécuse. Unterrichte Dich zuerst über die Höhe des Portos, und wenn Du nicht soviel Geld hast, laß es mich vorher wissen, dann schicke ich's Dir in Marken oder durch Postanweisung (an Bretagne). Ich beschäftige mich lebhaft mit dem " Verklopfen " und schlage Geld daraus – ich schick's Dir oder heb' es auf, bis wir uns wiedersehen – was Du mir noch mitteilen willst..

Meinen Brief im rosaroten Umschlag mußt Du längst erhalten und mir geantwortet haben. Morgen gehe ich zu meinem üblichen Postfach, frage nach Deinem wahrscheinlichen Sendschreiben und antworte darauf. Aber wann, zum Teufel, beginnen wir den Kreuz zug, he ? Gavroche⁹⁷ und ich sind heute mit der Räumung Deines Zimmers beschäftigt. Deine Sachen, Stiche, und die geringe Habe sind in Sicherheit; außerdem bist Du in der Rue Campe bis zum dritten Mieter. Ich habe – bis zu Deiner Rückkehr – zwei Rötel zeichnungen für mich zurückbehalten, mit denen ich das Gemälde des Doktors in seinem schwarzen Rahmen ersetzen will. Schließ lich beschäftigt man sich mit Dir, man verlangt nach Dir 1 Auf bald – für uns beide – sei's hier, sei's wo anders.

Und man ist ganz Dein

P. V.

⁹⁶ Rimbaud war Anfang März 1872 nach Charleville zurückgegangen.

⁹⁷ Gavroche = Jean-Louis Forain, Maler und Zeichner (geb. 1852).



Henri Fantin-Latour: Coin de table (1872)

sitzend, von links nach rechts:

Paul Verlaine, Arthur Rimbaud, Léon Valade, Ernest d'Hervilly, Camille Pelletan;
stehend, von links nach rechts: Pierre Elzéar, Émile Blémont, Jean Aicard

An Arthur Rimbaud

(Zwischen Anfang April und Ende Mai 1872.)

Rimbaud,

Vielen Dank für Deinen Brief und Hosiannah zu Deinem "Gebet". Gewiß, wir werden uns wiedersehen! Wann – Noch ein bißchen warten! Harte Notwendigkeiten! Feste Gelegenheiten! – Sei's! Und v... die einen wie die anderen. Und v... ich und Du! Aber schick mir Deine "schlimmen" Verse (!!!), Deine Gebete (!!!), teile mir endlich laufend alles mit, da ich nach meiner gestutzten Ehe besseres erwarte. – Und schreibe mir, schnell – durch Bretagne – sei's von Charleville, sei's von Nancy (Meurthe). Herrn Auguste Bretagne, Rue Mervinelle Nr. II elf. Und glaube niemals, ich vernachlässige Dich! – remember memento!

Dein P. V.

An Edmond Lepelletier⁹⁸

(1872).

Mein lieber Edmond,

Ich "reuse" schwindelerregend. Schreib mir durch meine Mutter, die selbst kaum "meine" Adressen weiß, soviel "reuse" ich herum! Gib Bestimmung und Weg genau an. Reime und schreib' mir Rue Lécluse 26. – Das kommt an – meine Mutter hat ein ungefähres Verzeichnis meiner Stationen... pst! pst! – Herren im Waggon!

Dein P. V.

Grüße an "Madame" und gute Wünsche.

An Edmond Lepelletier

September 1872 (?)

Mein lieber Freund,

Sicher bist Du über die ganze Geschichte auf dem laufenden: meine Frau, die mir zuerst einen unlogischen und sinnlosen Brief nach dem andern schrieb, zeigt ja jetzt, wie es scheint, endlich ihre wahre Natur, und die ist praktisch und maßlos schwatzhaft. Verlangt sie nicht von mir 1200 Franken Pension! Will sie mich nicht sogar für unzurechnungsfähig erklären lassen! All dies, weil ich nicht mehr unter dem schwiegerelternlichen Dach wohnen kann, was mein ganzes Leben lang, seitdem ich dummerweise bei meinen Schwiegereltern einzog, alle meine Briefe, alle meine Worte und Handlungen bewiesen haben. Ferner keift sie, scheint's, über meine Abreise mit Rimbaud; es sei kompromittierend für einen Mann, mit einem Freund zu reisen! – Ach! Sie vergißt also, daß sie, sie als Frau, zwei Monate *allein* in Périgueux blieb, ohne daß ich ihre Adresse wußte. Aber wozu all das wieder

⁹⁸ In die Zwischenzeit fällt das Zerwürfnis Verlaines mit seiner Frau und seinen Schwiegereltern. Ende Juli 1872 war Verlaine mit Rimbaud nach Brüssel gefahren. Hier fand nochmals eine Zusammenkunft Verlaines mit seiner Frau statt, die jedoch nicht zur Wiedervereinigung der Gatten führte. Am 8. September 1872 ging die Überfahrt der beiden Dichter von Ostende nach Dover vorstatten.

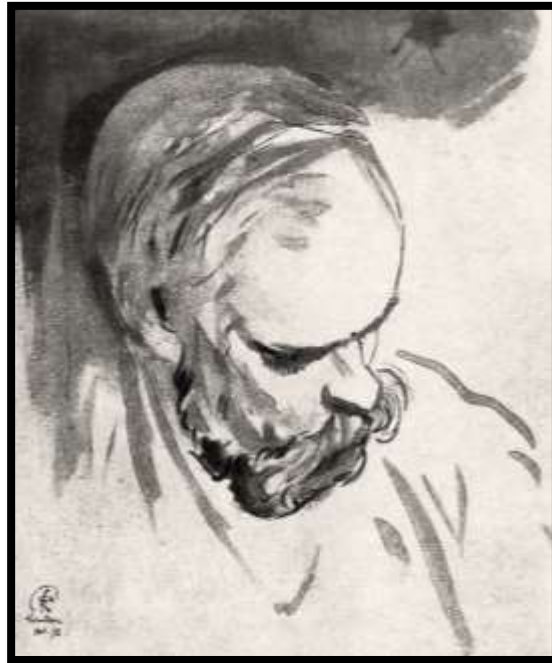
aufwärmen, was Du schon weißt und was Du genau so gut verstehst wie ich.

Ich bin entsetzlich traurig, denn ich liebe meine Frau zu sehr: Du hast mich ja gesehen, auch Deine Schwester, in jenem verhängnisvollen Februar, – doch, wenn ich auch noch so leide, daß ich wohl bald daran zugrunde gehe, so habe ich doch wenigstens nicht so viel süßliche Abscheulichkeiten (das ist das schlimmste dabei!), nicht soviel Nadel- und Wanzenstiche zu erdulden, wie in dem verfluchten Haus Nicolet. Ich habe den heißen Wunsch, daß meine Frau zu mir zurückkommt, sicherlich, und das ist die einzige Hoffnung, die mich noch aufrecht hält (und Gott weiß – wann das geschieht –, wie sie dann erkennen wird, wie aufrichtig meine unaufhörlichen Beteuerungen gemeint waren!), aber niemals wieder kehre ich dorthin zurück, von wo mich all die Streitereien, Taktlosigkeiten, das Aufbrechen von Schränken (was sie zu tun pflegen) und andere kleine Herausforderungen vertrieben haben, gehässig und mißtrauisch, mich, der ich doch – ach! – ganz Zärtlichkeit und ganz Kindlichkeit bin! Doch genug des Jammerns.

Wenn Du mir schreibst, machst Du mir die größte Freude.. .

Bei nächster Gelegenheit will ich Dir sehr merkwürdige, malerische Details schreiben und gute neuartige Verse schicken. Aber schreibe und schicke Du auch.

Handschlag P. V.



Félix Régamey: Verlaine (1872)

An Edmond Lepelletier

Herrn P. Verlaine, in London, England, postlagernd.
(Sehr leserlich und viel schreiben!)

(September 1872)

"Ich will nicht klagen wie Ovid!" und drum gleich mit dem Kapitel "Reiseeindrücke" beginnen. London – platt wie eine schwarze Wanze! Kleine schwärzliche Häuser oder große "gotische" und "venezianische" Kästen. Vier oder fünf genießbare Cafés (und sogar darüber würde Battur noch lachen), alles andere dining-rooms, in denen es nichts zu trinken gibt, und coffee houses, aus denen der Geist (spirits) sorgfältig entfernt ist. "Wir führen nichts *Geistiges*, antwortete mir eine "maid" auf die hinterlistige Bitte: "One absinth, if you please, Fräulein!" Ein Schwarm von roten boys wickelt einem von früh bis spät die Stiefel für einen Penny: Wenn sie mit ihrer sirupartigen Schmiere den Glanz erzielt haben, dessen Geheimnis

Labertaudière⁹⁹ allein in Beschlag genommen zu haben glaubt, lecken sie einem buchstäblich die Schuhe ab und fangen, in der einen Hand die weiche, in der andern die harte Bürste, wieder von vorne an... und dann, zum Donnerwetter, glänzt der Stiefel wieder! Hier feiert der Putzlappen Triumphe: Nicht im Traum kann man sich solche Lappen vorstellen, – z. B. gibt es dank der entsetzlichen Menge von kleinen roten Schuhputzern keinen noch so schmutzigen Bettler, dessen "Schuhe", Sohlen und Zehen inbegriffen, nicht glänzen wie der selige Cyrus selbst! Ich sprach eben von anständigen Cafés – sie sind das Ärmlichste, Schlechtesteingerichtete, was man sich denken kann: trottelhafte Kellner mit schmutzigen Fingern, abgeblätterte Vergoldungen, Gemälde, deren sich sogar Jean de Redon und Ducornet schämen würden. Und erst die Theater! (der Duft der Füße stieg zum Himmel) – Schauspieler aus der Zeit des seligen, tugendhaften Moessard, Tiergebrüll, Schauspielerinnen zum heulen mager; – auf den öffentlichen Bällen kein Piston – Cancan nur im Theater. – Im "König Moorrübe" hat man bei vollem Ballett eine Clodoche-Quadrille¹⁰⁰ eingeschoben, aufgeführt von Weibern ... oh, la, la, was für Weiber! In den Konzertcafés Alhambra, Griechisches Theater usw. tanzt man Gigue zwischen zwei God save, – halt noch etwas, man verhöhnt hier die Jesuiten, und die Hanswurst, die mit dieser Aufgabe betraut sind, gleichen alle, ich weiß nicht wie, Leconte de Lisle: eine unerhörte Ähnlichkeit!

Übrigens ist die Themse herrlich: Stelle Dir einen riesigen Schmutzwirbel vor, so was wie einen gigantischen, überströmenden Latrinenkübel. Wahrhaft babylonische Brücken mit Hunderten von gußeisernen Pfeilern, dick und hoch wie die selige Vendôme-Säule¹⁰¹ und blutrot angestrichen.

Seit meiner Ankunft ist herrliches Wetter, d. h. denke Dir die untergehende Sonne durch einen grauen Flor gesehen. Aber dank des unerhörten Verkehrs von Wagen, Cabs, Omnibussen (ekelhaft nebenbei), Trambahnen, Eisenbahnen, die unaufhörlich auf prächtigen, gußeisernen Brücken von mächtiger Größe unglaublich schwerfällig und kreischend vorbeifahren (die Enten müssen englischer Herkunft sein), ist der Anblick der Straßen, wenn auch nicht pariserisch (o Blasphemie!), so doch wenigstens sehr unterhaltend. In einem anderen Brief mehr Einzelheiten! und Zeichnungen. – Halt,

⁹⁹ Labertaudière = Person in einem Monolog, der bei Nina de Callias von dem Schauspieler Frances vorgetragen wurde (Anm. v. Lepelletier). (GH) – Nina de Callias war eine pariser Salonière, bei der auch Verlaine verkehrte. (MvL)

¹⁰⁰ Clodoche = berühmter Cancantänzer

¹⁰¹ Die Vendôme-Säule in Paris, die während der Kommune gestürzt worden war, war damals noch nicht wieder aufgestellt.

notabene: Alles was ich Dir über die Lappen gesagt habe, paßt nur auf die guten Viertel: Regent Street, Piccadilly, Leicester und Trafalgar Square, Mansion House. Warte nur, bis ich die wirklichen Armenviertel gesehen habe. Alles in allem ist all dies, was man nicht erwarten sollte, hundertmal amüsanter als Italien, Spanien und das andere Rheinufer. Mit einer der nächsten Posten Einzelheiten über den hiesigen Sonntag.

Anbei ein neues Gedicht¹⁰². Was ist mit dem versprochenen Feuilleton? Empfehlungen an Frau Lepelletier und an Laure.

Dein alter P. Verlaine.

Ich bekomme sicher bald eine feste Wohnung: Du erhältst die Adresse und sprichst nicht soviel davon. Hier keine Franzosen gesehen – nur Élie¹⁰³ – sehr nett. – Vielleicht wohne ich im alten room von Vermèche¹⁰⁴, der sich eben verheiratet hat, der Narr. Ich hoffe, bald all die lieben Kerle zu sehen.

¹⁰² Das Gedicht ist nicht in der Handschrift erhalten. Wahrscheinlich war es eins aus der Sammlung ROMANCES SANS PAROLES.

¹⁰³ Élie = Felix Régamey, franz. Zeichner (geb. 1844 in Paris), Verfasser des Werkes: VERLAINE DESSINATEUR.

¹⁰⁴ Eugene Vermersch, Publizist (1843-1878), ehemaliger Leiter der Zeitschrift "Hanneton", Teilnehmer am Kommunardenaufstand in Paris. Flüchtete daraufhin nach London.



Rückseite des zuvorstehenden Briefes an Edmond Lepelletier vom September 1872

An Émile Blémont

London, den 22. September 1872.

Mein lieber Freund,

Wenn ich Ihnen wie vielen unter unsern Freunden nicht eher schrieb, so war es deswegen, weil ich Sie mit meinen Privatangelegenheiten nicht langweilen wollte, und in dieser Zeit hätte ich die Feder nicht in die Hand nehmen können, ohne dies zu tun. Jetzt bin ich mutig und gefestigter, als ich gedacht hätte, und wende mich so wieder meinen Freunden und der Literatur zu. Und um diesen Wiederanfang zu beginnen, folgt hier der Jahresbeitrag für das Abonnement der "Renaissance". Sie sind wohl so liebenswürdig, mir den Preis des Portos anzugeben, das ich Ihnen sofort nach Ihrer Antwort übersenden werde. Inzwischen schicken Sie schnell die Zeitschrift. Es wäre sehr nett von Ihnen, wenn Sie mir als Prämie die 21 bereits erschienenen Nummern schickten. Selbstverständlich werde ich Ihnen auch hierfür das Porto senden. Einverstanden? ...

Hier wird eine wirkliche französische Zeitschrift¹⁰⁵ gegründet, die in Frankreich geht; ich denke da den Bücherteil zu machen.

Übrigens arbeite ich hier viel. Unabhängig von aller literarischen Arbeit, ob sie nun etwas einbringt oder nicht, habe ich vor, mich der französischen Korrespondenz eines Kaufmanns unter meinen intimen Freunden anzunehmen, der hier wohnt und einem großen Handelshause vorsteht. Dies alles sowohl für meine persönliche Einschätzung als auch für meinen Lebensunterhalt und um denen den Mund zu verschließen, die vielleicht sagen, daß ich kriegsmüde und nach sechs Monaten höllischer Qualen aus dem Hause meiner abscheulichen Schwiegereltern geflohen bin, um zu "schlemmen" und "die Mitgift meiner Frau zu verprassen" (Gill tut das, glaub' ich).

Doch Schluß mit diesen aufreizenden Fragen. Nicht wahr, Sie antworten mir und rufen mich den guten Freunden, denen ich sicher bald schreibe, wieder ins Gedächtnis? Ich erwarte mit Ungeduld Briefe und

¹⁰⁵ "L'Avenir", geleitet von Vermersch, erschien nur kurze Zeit.

Zeitungen. Ich schicke Ihnen einige Verse; nehmen Sie, welche Sie wollen, ich stehe Ihnen gern für eine Serie, die ich *Von Charleroi nach London* nennen möchte, zur Verfügung. Außerordentlich interessante Anmerkungen habe ich über Belgien, wo ich ungefähr drei Monate so ziemlich alle Lebensweisen ein bißchen gelebt habe. Und in den vierzehn Tagen, die ich hier bin, ist mein Schatz beträchtlich gewachsen¹⁰⁶.

Paul Verlaine

An Edmond Lepelletier

London, den 24. September (18)72.

Mein lieber Edmond,

Zuerst Vorwürfe über das Ausbleiben Deiner Briefe dann, – vor den weiteren Londoner Einzelheiten – einige Ratschläge, um die ich Dich bitten möchte.

Nachdem ich als unvorsichtiger Loth dem Gomorrha der Nicoletstraße entflohen bin, ohne irgendetwas mitzunehmen, bin ich nun hier, nudus, pauper, ohne Bücher, Bilder und andere Gegenstände, die mir gehören und die die liebenswürdige Familie, die Du kennst, zurückhält. Ich weiß nicht, wie ich ihnen all dies entreißen soll. Sei so gut und zeige mir, wenn möglich, einen gütlichen oder (dann aber!) einen gesetzlichen Weg, um meinen Gauneranteil wieder zu bekommen. Erkläre mir das genau.

¹⁰⁶ Dem Brief waren vier später der Sammlung ROMANCES SANS PAROLES einverleibte Gedichte beigelegt: "Simple fresque", "Paysage belge", "Chevaux de bois", "Escarpolette" beigelegt. – Dort unter anderem Titel. (MvL)

Es ist ja auch das Kind¹⁰⁷ da, das man mir gerne nehmen möchte und das man vorläufig vor meiner Mutter versteckt (die, weiß Gott, nichts dafür kann), doch was das betrifft, so glaube ich, daß ich mich einzig und allein der menschlichen oder göttlichen Gerechtigkeit überlassen muß, weil es ein schändliches Verbrechen ist. Wenn nötig, will ich der Arm der göttlichen Gerechtigkeit sein.

Nun zu den Londoner Einzelheiten:

Immer noch kein Nebel: das erinnert einen an Paris im Oktober; in einem Monat, scheint's: ich warte. Und in dieser Wartezeit arbeite ich viel. Ernstzunehmende französische Zeitungen werden hier gegründet, ich halte mich dran und werde wohl dabei sein. Dann kenne ich hier Kaufleute. Außerdem bin ich – obwohl in Wirklichkeit infolge kleiner Quälereien und großer Taktlosigkeiten gewisser Leute recht unglücklich – doch voll Mut und hab die Ärmel aufgestülpt: kurz, wie der "Verheiratete Priester" von diesem Sch... von Barbey, ein solches Aas bin ich noch nicht!

London ist weniger trist als sein Ruf; wahrlich, man muß im Grunde so wie ich sein, nämlich ein großer Sucher, um hier einige Zerstreuung zu finden; ich finde viel. Aber saubere Cafés, nix, nix! Man muß sich mit schmutzigen Spelunken begnügen, french coffee house genannt, oder auch mit den Buden für Geschäftsreisende von Leicester Square. Macht nichts! Nicht so übel, diese unglaubliche Stadt, schwarz wie die Raben und geräuschvoll wie die Enten, sich spröde mit allen Lastern darbietend, ewig besoffen, trotz lächerlicher Erlasse gegen die Trunkenheit; riesengroß, obwohl sie im Grund nichts ist als eine Sammlung von eifersüchtigen, häßlichen, flachen kleinen Klatschnestern, ohne irgendwelche Denkmäler, abgesehen von den unermesslichen Docks (die übrigens meinem mehr und mehr "modernistischen" Dichten genügen). Im Grunde alles sehr schön, trotz der unzähligen Lächerlichkeiten, die ich Dir zum Schluß nicht mehr aufzählen will ...

¹⁰⁷ Georges Verlaine (1871-1926) (MvL)



Victor Hugo (1875)

An Victor Hugo

London, den 4. Oktober 1872.

Mein lieber Meister,

Ich habe Sie bei meiner Abreise aus dem Haus meines Schwiegervaters weder mit meinen Privatsachen belästigen noch den Gegenwürfen, womit meine allzu junge Frau Sie zu überrumpeln wohl nicht verfehlt hat, eine zudringliche Verteidigungsschrift entgegenhalten wollen..

Die Anteilnahme, die sich einer jungen *verlassenen* Frau zuwendet, ist zu selbstverständlich, als daß ich mich auf eine andere "Entschuldigung" berufen möchte als diese: "*Ich bin der Verlassene.*" Verlassen wegen meines Schwiegervaters, wegen einer Klatscherei, die mich schon über ein Jahr lang zu nachsichtslos, jedoch auch zu schwach gefunden hat, verlassen der Laune eines betörten Schulmädchens, der BONNES CHANSONS wegen und meiner unsagbaren Schwäche allen ihren Launen gegenüber... .

An Émile Blémont

London, den 5. Oktober 1872.

Mein lieber Freund,

Eben erhalte ich die beiden letzten Nummern der "Renaissance" wie auch Ihren lieben Brief, für den ich Ihnen von ganzem Herzen danke. Ich warte auf den, welchen Sie mir versprechen. Könnten Sie Ihrer Liebenswürdigkeit die Krone aufsetzen und mir die ganze Sammlung zukommen lassen? (Stellen Sie sich vor, daß die Leute in der Nicoletstraße die Herausgabe meiner Bücher, Manuskripte, weiterer Kleinigkeiten und sogar meines Privatbriefwechsels verweigern. Somit werde ich mich nun trotz meines Widerstrebens gezwungen sehen, das Gesetz in Anspruch zu nehmen, um sie zur Herausgabe zu zwingen.) Selbstverständlich werde ich das Porto dieser letzten Sendung bezahlen. – Weil wir einmal von der "Renaissance"¹⁰⁸ sprechen, so gratuliere ich Ihnen aufrichtig zum Erfolg Ihrer Zeitung; sie ist jetzt sozusagen ein großes einjähriges Kind. Ich hoffe, Sie werden sie fortsetzen, wäre es auch nur, um das perseverare diabolicum der Katholiken zu ver.. .

Geben Sie doch Valade einen Stoß, daß er mir antwortet, und wenn Sie Gavroche sehen, so sagen Sie ihm, er sei nur ein kleines Sch..., wenn er mir nicht schreibt, und ich hoffte noch, daß er nicht bei der grrroßen Schweigerverschwörung ist. Er hat übrigens meine Adresse und braucht sich nicht um Briefmarken zu kümmern, wenn er zu sehr in der Patsche sitzt.

Mein kleiner Band heißt: ROMANCES SANS PAROLES; etwa zehn kleine Gedichte könnten sich tatsächlich auch "Mauvaise Chanson"¹⁰⁹ nennen. Aber das Ganze ist eine Reihe von vagen, traurigen und heiteren Impressionen mit etwas Malerischem, fast Naivem darin: so die *Paysages belges*. Ich glaube, es ist nichts Englisches dabei. Obwohl ich hier und in der Umgebung viel gesehen habe, habe ich bis jetzt noch keine Ahnung

¹⁰⁸ In der Literaturzeitschrift *La Renaissance littéraire et artistique* erschien *Voyelles* von Arthur Rimbaud und die erste französische Übersetzung der LEAVES OF GRASS von Walt Whitman. (GH) – Blémont ist der mittlere der drei stehenden Personen auf dem Gruppenbild von Fantin-Latour. Er hat das Gemälde 1910 erworben und es dem Louvre angeboten. (MvL)

¹⁰⁹ " Böses Lied " im Gegensatz zum Titel der Sammlung LA BONNE CHANSON.

von der Poesie dieses Landes, die ihm ganz bestimmt nicht fehlt. – Hier als Probe die drei ersten Stücke meiner " bösen " Reihe¹¹⁰.

Ich habe an Maître so ungefähr vor zwei Monaten geschrieben: ich war damals in Brüssel, und er war, glaub' ich, nicht in Paris. Bitte, geben Sie ihm meine Adresse und drängen Sie ihn, mir zu schreiben.

Sie kennen zweifellos die Primitiven der National Gallery: Bellini! Wie schön! Und wie schön auch die Reynolds des Wallace-Museums! Aber ich pfeife auf diesen Schwindler von einem Turner: ein schlechter Monticelli!¹¹¹

P. V.

An Edmond Lepelletier

London, Oktober (18)72.

Lieber Freund,

In der Hoffnung auf einen Brief von Dir einige Neuigkeiten über meine elenden Geschäfte und andere Londoner Kleinigkeiten... Der Nebel beginnt seine schmutzige Nasenspitze zu zeigen. Alle Welt hier hustet, außer mir. Tatsächlich bin ich – Du kennst mich – in Flanell eingehüllt, trage Nasenschützer, habe Watte im Ohr und treffe andere in Paris ebenso lächerliche wie hier ehrenwerte Vorsichtsmaßnahmen. Der Grog und der Punsch treten ihre Sirupherrschaft an; doch ich brauche etwas, das mich wärmt! Pale ale und außerdem stout ale; drum geht's mir so gut, als mein armer Kopf, der all diese häßlichen Manöver zu vereiteln sucht, es mir erlaubt.

Und dann Regen und wieder Regen, so daß ein gewisses vertrocknetes Herz schmelzen würde, das Du, ach! weniger kennst als ich! Auch die Theater laufen über. Ich gehe heute abend in *L'Oeil crevé*

¹¹⁰ Dem Brief lagen die drei ersten Gedichte der unter dem Titel "Birds in the night" vereinigten Reihe bei. Später in der Sammlung ROMANCES SANS PAROLES veröffentlicht.

¹¹¹ Adolphe Monticelli (1824-1886) war ein französischer Vorläufer des Impressionismus. William Turner lebte 1775-1851. Verlaines Vergleich irritiert doch etwas! (MvL)

von Hervé – für die englische Bühne eingerichtet und auf englisch – (Opéra-Comic-Strand)¹¹², und ich schreibe Dir dies hier vom Leicester Square, Café de la Sablonnière et de Provence aus, einem netten kleinen Ort, den ich allen Reisenden empfehle: wenigstens gibt es hier keine Leute aus Bordeaux, keine Italiener – nie jemand außer Leuten, die – an der Table d'hôte essen. Im Zimmer, wo ich sitze, sind wir zwei Ale-Trinker.

Kapitel der Frauen: unglaubliche Chignons, Samtarmbänder mit Stahlschließen, rote Schals (wie Nasenbluten – hat Vallès sehr richtig bemerkt); alle hübsch mit bösem Blick und "Engel"-Stimmen. Man kann sich nicht vorstellen, welcher Charme in dem kleinen Satz "old cunt!" liegt (suche das Entsprechende auf französisch, denn das Wörterbuch gibt darüber keine Auskunft), der jeden Abend an alte, allerdings besser angezogene als gut im Gleichgewicht befindliche Herren von feinen *miss* (sic) gerichtet wird, *miss* in langen johannisbeerfarbenen Atlasröcken, die von Schmutz marmoriert, von verschüttetem Essen getigert und von Zigarettenabfällen durchlöchert sind. Diese Gelegenheitsdamen halten sich meistens in der Regent Street, Soho, Leic. Squ. und anderen französisch-belgischen Vierteln auf. Es scheint, daß das in der City noch schlimmer ist. Ich will es mir ansehen.

Neger, als wenn es Neger schneite, im Cafékonzert, auf der Straße, überall! Übrigens ausgezeichnete Possenreißer und einen Tritt auf den Hintern gewöhnt wie Anatole France in der Potenz. Import aus Amerika übrigens . . .

L'Œil crevé¹¹³ gesehen – denn ich schreibe Dir das drei Tage nach dem Beginn dieses Briefes –: sehr komisch; die "atmosphärische Languste" ist ersetzt durch ein Trinklied, gesungen von Bailly. Der Diamantpfeil ist gestrichen. Die Rolle des Alexandriyore wird von einer Frau gespielt. Sehr komisch der Herzog von der Vorderseite.

Auch "Macbeth" gesehen. Das Orchester spielt als Vorspiel die Ouverture der "Weißen Dame" und in den Zwischenakten Qua drillen von Olivier Métra (sic). Übrigens ziemlich gute Dekorationen. Dies im Prinzeßtheater.

¹¹² Gemeint ist die Opera Comique in der "Strand", der Hauptverkehrsstraße des Londoner Stadtteils Westminster. (MvL)

¹¹³ " L'Œil crevé " (Das ausgestochene Auge), Buffo-Oper von F. Hervé.

O Freund! Die hiesigen Streichhölzer! Das knallt wie ein Furz und entzündet sich nie, hörst Du, nie; man könnte ein Vermögen – trotz ihres Preises – mit der Einfuhr französischer Zündhölzer erwerben. Und welcher Dienst wäre damit den armen Rauchern geleistet! Ich werde dran denken.

Ich will in ganz wenigen Tagen in ein großes hiesiges Haus, wo man genügend verdient, eintreten. Inzwischen mache ich Arbeiten für amerikanische Zeitungen, die ziemlich gut zahlen. Schließlich vegetiere ich weniger als die lieben Leute der Nicoletstraße erwarteten, obwohl ich tief traurig bin über die Revolte meiner Frau, für die meine Mutter und ich, wie Du weißt, dennoch – sie alles getan, ich alles gelitten haben...

An Edmond Lepelletier

London, dieselbe Adresse
Howland Street 34-35 (W)
Fitzroy Square
(Oktober 1872)

Dank für Deinen lieben Brief und die Einzelheiten betreffend Kopp und Laya. Ich komme auf meine Details zurück: Leicester Sq. ist ein unbebauter Platz, umgeben von schmutzigen Bäumen, und in seiner Mitte steht ein Pferd aus Zink, rot angemalt und seines Reiters – ich glaube Georg IV. – an einem stürmischen Meeting-Tag beraubt. Man wollte später den Mann wieder auf sein Pferd setzen, aber der Platz gehört einem Mann von Geist, der diese Umbesetzung nicht erlaubt hat auf Grund einer Art von Kontrakt, der noch 45 Jahre dauert: 45 Freudenjahre für den Fremden. Dann also die französischen "Cafés", sie werden nur von Geschäftsreisenden besucht. Die Kommunarden sind alle in die Vorstädte zerstreut, wo sie sich ruhig verhalten, außer Oudet, Landeck und Vésinier, die jüngst in einer Generalversammlung der Verbannten an die Luft gesetzt wurden und die eine recht gute Zeitung, "La Fédération", herausgeben, die, wie es heißt, von Badingue unterstützt wird. Ist das wahr? Mir ist's gleich, ich bin entschlossen, diese Herren so wenig wie

möglich zu besuchen. Außer Andrieux¹¹⁴, einem sehr gesetzten und gebildeten Mann, und dem recht netten und recht pariserischen Régamey habe ich noch keinen Bekannten gesehen, wenigstens nicht seitdem ich hier bin...

Die City ist ein wirklich interessantes Viertel: eine unerhörte Aktivität in den ziemlich engen, schwarzen, aber von schönen Häusern flankierten Straßen: Büros, Banken, Speicher usw.... Neulich im Boot bis nach Woolwich gefahren, – die Docks sind unerhört: Karthago, Tyrus und alles vereint! – Regent Street, "das schöne Viertel", – wehe, wehe! – die Chaussée d'Antin aus der Zeit von Louis Philippe; Provinzschaulenster, Passanten, angezogen wie Wilde am Sonntag, wenig Wagen, *keine Equipage, keine einzige!*

Alles in allem, außer seiner Riesengröße und seiner imposanten, für jeden andern als für einen Pariser beinahe erschreckenden Geschäftigkeit, ist London ein ungeheures Carpentras und ich, der ich aus dem soviel verspotteten Brüssel komme, erkläre Brüssel für eine höchst charmante Großstadt (400.000 Einwohner), in vieler Hinsicht schöner und reicher als Paris, überströmend von brillanten Cafés, Restaurants, Theatern, Bällen und anderen Stätten, während das berühmte London in den Augen des Weisen nichts anderes sein kann als ein schlotteriges Carpentras, ich wiederhole es, und vielleicht beleidige ich dabei noch obendrein Carpentras¹¹⁵.

Lissagaray noch nicht zurück. Dann will ich ihm den Brief geben. Dank für die guten, praktischen Einzelheiten. Ich werde sie nutzen. Ich habe an meine Frau wegen Aussöhnung in meiner Angelegenheit geschrieben. Wenn sie bockt, ziehe ich andere Saiten auf. Bin gleichwohl tief traurig über all diese Taktlosigkeiten.. .

¹¹⁴ Jules Andrieu, an den Arthur Rimbaud 1874 einen lebens- und werkgeschichtlich bedeutsamen Brief schrieb. Vgl. in Curd Ochwad: ARTHUR RIMBAUD. BRIEFE UND DOKUMENTE (Neuausgabe Berlin 2021: A+C online) (MvL)

¹¹⁵ Das französische Schöppenstedt (GH) – Bei Wikipedia finden wir: Bekannt wurde Schöppenstedt als die Stadt der Streiche. Erwähnt wurden diese zuerst 1619 in einer von einem unbekanntem ehemaligen Schöppenstedter Schulmeister verfassten Handschrift, die die Dänische Königliche Bibliothek in Kopenhagen aufbewahrt. Zu dem provençalischen Carpentras konnte ich nichts Analoges finden. (MvL)

An Edmond Lepelletier

London, 34-35 (8. Nov. 1872).

Dank, mein lieber Freund, für die guten Ratschläge, ich werde sie befolgen, obwohl ich die entsetzlichen Verleumdungen, mit denen man mich – ich weiß nicht zu welchem Erpressungszweck – durchsiebt, lieber mit einem Schlag vereitelt hätte. Ich hatte zu diesem Zweck eine Denkschrift vorbereitet, die mir nun später dienen soll. Darin setze ich klar und, wie ich hoffe, mit einer Bewegtheit, die auch andere empfinden, alles das auseinander, was mich die Elende hat leiden lassen, und alles, was schließlich meine Wut herbeigeführt hat. Was die unsaubere Beschuldigung betrifft, so mache ich sie, denke ich, in furchtbarer Weise zu Staub und werfe den ganzen ekelhaften Schimpf auf die Elende zurück. Ich erwähne darin die unerhörten Durchtriebenheiten der letzten Zeit und ich zeige klar wie der Tag, daß diese ganze Geschichte, die man unverschämter Weise mir vorwirft, nur eine simple Einschüchterung (sive Erpressung) ist, um eine fette Pension herauszuschlagen...

Es versteht sich von selbst, daß, wenn die Freunde weiterhin zögern und besonders, wenn man weiß, um was es sich bei der Vorladung handelt, ich Dich dazu ermächtige, alles was ich hier sage, zu wiederholen, im Notfall ihnen meine Briefe zu zeigen – wenigstens wenn Du es nicht für besser hältst zu schweigen.

Ich habe einen netten Brief von Blémont und V. Hugo erhalten, denen ich schrieb, bevor ich Kenntnis von der Vorladung hatte. Soll ich Ihnen jetzt über die Sache schreiben?

Verzeih, wenn ich Dich solange mit meinen Angelegenheiten aufhalte. Ich kehre zu meinen Londoner Einzelheiten zurück.

Es ist nicht mein Fehler, wenn ich so oft auf die Pissoirs zurückkomme, aber es ist wirklich eine unerschöpfliche Fundgrube für Beobachtungen. Sie sind ziemlich groß – und selten! – gußeiserne Monumente mit "Box" für die Besucher. Hinten in jeder Box liest man mit fettgedruckten Buchstaben folgenden schönen Satz: "Please do adjust your dress before leaving. "

Ich verlasse diese interessante Einrichtung, über die ich zweifellos noch Beobachtungen machen werde, für heute und komme zu dem Kapitel:

" Sonntage in London ",

die wahrhaftig das Fest Gottes sind; urteile selbst:

Bis 1 Uhr vormittags alles geschlossen, alles! Von 1-3 Uhr werden sehr vereinzelt public houses und dining-rooms aufgemacht (mit Ausnahme der schrecklichen Abfütterungslokale, von denen ich Dir schon erzählte) unter den Augen des policeman, der mit der Uhr in der Hand das Öffnen und Schließen überwacht. Von 6-11 Uhr abends dasselbe Spiel. Draußen vor diesen Etablissements feiert alles bis zu den unabhängigen Schuhputzern. Einer von diesen, der meine Schuhe dennoch wichste, wurde letzten "*sunday*" von einem "*serpent*"¹¹⁶, der vorbeikam, heftig geschimpft. Ich sagte "unabhängige Schuhputzer", weil die roten Jungen, von denen ich Dir schon erzählt habe, von einer Wohltätigkeitsgesellschaft ausgebeutet werden, die sie, wohlgemerkt, den Tag des Herrn mit der Anbetung des letzteren verbringen läßt. Tore, Eisenbahnen (zwischen den Dienststunden), Transportschiffe, alle Verwaltungen sind tot außer dem Telegraphen und den Schiffen, die den Themsedienst versehen; in Klammer: auf diesen Booten wird illegal gesoffen. Wieviele Besoffene fahren nicht an diesen Tagen durch London von Woolwich nach Battersea! Aber gegessen wird "Schlag zwölf!" – Kein Theater natürlich. Predigten und Liedergesänge überall in freier Luft bis zum französischen (also *shocking*) Leicester Square. Diese Pfaffenwirtschaft und andere Sch...ereien haben sich seit einem gewissen Gesetz vom letzten Juli verdoppelt. Die Trunkenbolde haben sich natürlich beschwert.

Ich schicke Dir zum besseren Verständnis ein Stück, in dem Du mit Vergnügen lesen wirst, daß mehrere unserer Vettern von jenseit des Kanals den guten Kampf gekämpft haben. Aber der liebe Gott hat gesiegt – Und "das" war recht so ! Amen!

Aber jetzt der Gipfel. Es gibt in der Regent Street einen Photographen-Maler, dessen *great attraction* ein übrigens recht gut gemaltes Damenporträt ist, täuschend ähnlich, das unter einem

¹¹⁶ Polizist

erhobenen Vorhang die Vorbeigehenden zum Eintreten aufzufordern scheint. An den Sonntagen: Vorhang gefallen, das ingenieure Bild verschwunden: "es darf am Sonntag nicht arbeiten"; es täuscht das Auge nicht, – von wegen besagten lieben Gottes, des gepriesenen, nicht wahr?

Uff! Und sagen zu müssen, daß ich Dir noch viel über diesen herrlichen Gegenstand erzählen könnte, der noch unerschöpflicher ist als die "Pißorte", die jedoch unergründlich sind.

Mein Leben hier ist ganz geistig. Ich habe nie mehr gearbeitet als jetzt. Frei von tausenderlei Klatsch, Geschimpfe, Streitereien, Geschwätz und Reibereien, wovon mein Aufenthalt bei dieser Familie ein Jahr lang durchstänkert war, gebe ich mich hier nun ganz den Versen, geistigen Dingen, rein literarischen und ernsten Gesprächen hin, in ganz kleinem Künstler- und Literatenkreis. – Und da wollen sie mich wieder in meine quasi-Einsiedlerklause zurückbringen und da soll ich dann Bewerbungen und Gesuche an Behörden schreiben. Ich arbeite trotzdem weiter; gestern habe ich mich mit einem Verleger in Verbindung gesetzt, und ich hoffe, ich kann schon in drei Wochen an einige seltene Freunde, zu denen natürlich Du gehörst, einen kleinen Druckabzug schicken mit (vielleicht) einer Kupferstich-Initiale, betitelt: "Romances sans paroles."

Ich habe Lissagaray in einem Café am Leicester Square getroffen, habe ihn aber, weil ich mit meiner berühmten Denkschrift zu beschäftigt war, nicht angesprochen. Ich will diese schreckliche Sonntagsmuße (übermorgen) benützen und ihm Deinen Brief geben...

An Türken (einer von ihnen, ein Tabakverkäufer, nennt sich Ekonomides), an Italienern, die alle Cafésbesitzer, und an Belgiern, die alle Bordellwirte sind, herrscht hier Überfluß. Die Franzosen, oh... oh! Im allgemeinen, außer meiner Wenigkeit und anderen netten Leuten, Weinreisende, Zeitungsverkäufer und schlecht erzogen dazu.

Schreib mir bald. Grüße zu Haus .. .

An Edmond Lepelletier

(November 1872).

Fortsetzung der Londoner Details.

In ganz London gibt es allerhöchstens sechs Orte zum Pissen; tatsächlich ist jedes dieser interessanten Bauwerke mit kleinen, gelben Plakaten tapeziert, die anzeigen, daß William George in der Schloßstraße ein großes und reich assortiertes Lager von "French letters" (Präservative) hat. – Der Kaffee, der scheußlich ist, kostet 6 pences ohne Cognac. Der Fisch ist schrecklich: Seezungen, Makrelen, Weißlinge usw...., alles gleicht dem Tintenfisch, weich, klebrig, zerfließend. Mit gebackener Seezunge wird eine halbe Zitrone, dick wie ein Entenherz, serviert; Fleisch, Gemüse, Früchte, alles gut, aber viel zu teuer. Lauwarmes Bier. Die englischen Speisehäuser speziell verdienen die Beschreibung: "Außen hui – innen pfui!" Die Vorderseite ist Holz, mahagonifarben, mit großen Kupferornamenten. In Manneshöhe ist das Fenster aus mattem Glas, mit Blumen, Vögeln usw. eingeschliffen wie bei Duval. Man tritt durch eine furchtbar enge Tür, die von einem erschrecklichen Riemen halb offengehalten wird, – und die einem auf den Hintern schlägt, nachdem sie einem in der Regel den Hut verbeult hat. Das Innere ist ganz eng: ein Ladentisch aus Mahagoni mit Zinktablett; hier stehen oder sitzen auf sehr hohen und sehr schmalen Schemeln gut angezogene Herren, trinken, rauchen und näseln, und arme Lumpen, Lastträger ganz in Weiß, Kutscher so breitpurig wie unsere Kutscher und struppig wie sie. Hinter dem Tisch Kellner mit aufgestreiften Hemdsärmeln oder junge, meist hübsche Frauen, recht zerzaust, elegant, aber mit schlechtem Geschmack gekleidet, die man mit der Hand, dem Stock oder Regenschirm tätschelt unter lautem Lachen und anscheinend derben Worten, die sie keineswegs erzürnen. Gestern war Sonnabend; das ist der hiesige Montag. Diese Betrunkenen! Gestern abend machte in Leicester Square ein Trupp von deutschen Musikern seinen Höllenlärm vor den Cafés, als plötzlich ein fürchterlich besoffener Engländer sich des Notenständers eines dieser armen Teufel bemächtigt und diesem damit kräftig auf den Schädel haut, bis der Unglückliche zu Boden fällt. Verhaftung. Nota bene: alle diese Deutschen sprechen sehr gut französisch. Ich vergaß zu bemerken, daß

die *wine-rooms*, *alsoops-bars* und andere einheimische Kneipen dank des rohen Mahagonis ihrer Gesimse, Tische und Buffets und ihrer Türfüllungen und Fensterläden usw..., die dunkelgrün gestrichen sind, einen keineswegs häßlichen Anblick gewähren und daß man dabei, wenn man blinzelt, an Hintergründe von Delacroix denken muß! – Heute Sonntag, ach! *very dull!* Alles geschlossen. Kein Verkehr. Die Briefkästen auch geschlossen. Die Lokale, wo man ißt, knapp die Zeit zum Essen offen und häufigen Polizeibesuchen ausgesetzt, um herauszubringen, ob man nichts "Überflüssiges" trinkt. Die englischen Örtchen werden zu sehr gerühmt: das Wasser strömt so in das Becken, daß der "Besucher", wenn sie in Tätigkeit treten, sich so schrecklich bespritzt sieht und fühlt, daß ich z. B. angesichts dieser latrinalen Sauberkeit mich fast dabei ertappte, wie ich mit Bedauern an das zwar schmutzige, aber friedliche Loch bei Vater Pointu¹¹⁷ dachte, Du weißt schon! Die Örtchen in den Cafés heißen "*lavatory*", weil es da Wasserhähne, Becken und Seife gibt, im Locus selbst, wertvolle Einrichtungen für die, die sich keines Papiers bedienen. Beim Herauskommen fällt man in die Hände von jungen Burschen, die einen für zwei sous von Kopf zu Fuß ab bürsten; ich weiß nicht, was sie für etwas mehr Geld dem Gutunterrichteten noch leisten müssen, aber sie sehen entsetzlich verdächtig aus mit ihren kleinen, enganliegenden Anzügen und ihrer meist reizenden Körperform.

Aber genug davon für heute...

An Edmond Lepelletier

London, 10. November 1872.

Mein lieber Edmond,

Durch eine "unbegreifliche" Verspätung der Post, die sonst hier so gut klappt, habe ich Deinen Brief vom 7. erst heute früh, Sonntag den 10., bekommen. Weil nun aber die Post in England am Sonntag nicht arbeitet, ist es unmöglich, Dir schneller zu antworten, als ich's tue, d. h. als daß

¹¹⁷ Vater Pointu = Spitzname eines Mathematikprofessors im Institut Landry, das Verlaine bekanntlich besuchte.

ich Dir heute abend schreibe und den Brief rechtzeitig einwerfe, dann geht er morgen früh um 5 Uhr ab, und Du hast ihn hoffentlich abends gegen 5 Uhr.

Ja gewiß, ich will mich verteidigen und wie ein wahrer Teufel drauf losgehen; ich habe auch ein ganzes Paket von Briefen und einen großen Stoß von "Geständnissen", von denen ich Gebrauch machen werde, da man mir ja mit diesem Beispiel vorangeht. Denn ich fühle, daß meine aufrichtigste Liebe (Du bist in diesem Winter Zeuge davon gewesen) nun vollkommene Verachtung zur Folge hat, so ein Gefühl etwa, wie wenn man Kröten mit den Stiefelabsätzen wegstößt. Und ich danke Dir, daß Du meine Partei genommen hast, und ich gratuliere Dir dazu: es ist erstens ein Beweis Deiner alten Freundschaft, zweitens Deiner Urteilskraft.

Oh welche unglaublich dumme, naiv-listige, von Unwissenheit strotzende Enthüllung! Ich erzähle Dir ein andermal von meiner Zusammenkunft mit meiner Frau in Brüssel: noch nie hat Dummheit vereint mit Falschheit einen solchen Grad erreicht. Ich habe mich nie zum Psychologietreiben aufgelegt gefühlt, doch hier, wo die Gelegenheit sich mir bietet, soll die Denkschrift, die ich gerade für den Anwalt vorbereite, die Skizze zu einem Roman abgeben, über dessen Material ich zur Zeit verfüge. Mein Fall mit Rimbaud ist ebenfalls sehr seltsam – ebenfalls und als Gesetzesfall. Ich will auch "uns " in diesem sehr bald erscheinenden Buch analysieren – und wer zuletzt lacht, lacht am besten! Da fällt mir ein, der Beweis in Verleumdungssachen ist doch jetzt, glaube ich, in Frankreich zugelassen ?

Anbei die gewünschte Vollmacht.

– Und jetzt zum Gang... durch London! Habe die Mannequins von Guy Fawkes gesehen. Der mehr als königlichen Einsetzung des Oberbürgermeisters beigewohnt: überall Gold, Trompeten, Posaunen, Banner – Hurrahs und Vivats – aber was können Dich diese offiziellen Dinge interessieren. Augenblicklich fühle ich mich leer an Einzelheiten; ich benütze diesen Brief nur, um die entsetzliche "ox-tail soup" (Ochschwanzsuppe) zu verfluchen. Pfui Teufel! wie Männersocken, die verfaulten Fußschweiß atmen. Es gibt auch "coffee PLAIN per cup", eine scheußliche Mischung von gedörrter Zichorie und Milch, die

offenbar aus der Brust des Vaters Mauté stammt. Pfui Teufel! Und der "Gin" erst! Anislikör aus dem "einzigem" F... von Charognard destilliert.

Frau Tussaud gesehen¹¹⁸: unbeschreiblich! Es kostet einen Shilling sechs Pence; das bezahlt man für so etwas ! ..

An Edmond Lepelletier

London, den 14. November 1872.

Mein lieber Edmond,

Ich schreibe Dir viel, weil ich mich furchtbar langweile, und weil es gut tut, mit einem alten Freund, wie Du es bist, zu plaudern, besonders mit einem alten Heils-Freund – in einer Umgebung, die so schrecklich ist wie die hier. – Und dann halte ich es für nützlich, Dich über meine letzten Unternehmungen zu unterrichten. Rimbaud hat kürzlich an seine Mutter geschrieben, um sie über alles, was man gegen uns gesagt und getan hat, zu unterrichten, und ich stehe jetzt in regelmäßigem Briefwechsel mit ihr. Ich habe ihr Deine Adresse gegeben, die meiner Mutter, der Mautés, des Herrn Istace und der beiden Anwälte. Du weißt, daß mein Anwalt Me Pérart ist, Rue du 4 Septembre; Du hast übrigens auch meine Vollmacht. – Durch die in Anbetracht des Seesturms allzu begreiflichen Verspätungen sind die Briefe gegenwärtig sehr unregelmäßig befördert und ausgetragen worden, – noch ein Grund für meine Schwatzhaftigkeit.

Wie fängt man das Prozessieren an? Setzen sich die beiden Anwälte in Verbindung? Das scheint mir logisch, damit es am Verhandlungstag keine Überraschung gibt, aber beim Gesetz, das alle kennen sollen, handelt es sich nicht um Logik. Sei so gut und unterrichte mich darüber und auch meine Mutter, unterrichte auch sie über die Reprisen, die dem Gegner erlaubt sind, über das Recht, das ich als ungeheuerlich bezeichne, mit dem sie meine Bücher, meine Kleider, meine Korrespondenzen, Papiere und persönlichen Erinnerungen behalten. Schließlic bitte ich

¹¹⁸ Anspielung auf das berühmte Londoner Wachsfingermuseum.

Dich dringend, weil Du mir ja Deine Hilfe angeboten hast, beschleunige die Sache, so sehr es Deine Angelegenheiten erlauben, und wenn Du mir schreibst, sag mir das Gerede, die Klatschereien. Siehst Du meine Frau, die Sivrys, Carjat¹¹⁹, Pelletan¹²⁰ noch immer? Hat man Dir die "Beweise" (!!!) gezeigt, die "Geständnisse", die "Briefe" (!!!), die Pläne, die Hintergedanken? Was haben denn die Leute, die zu meiner Mutter gekommen sind, mit der Sache Rimbaud zu tun? Und diese Vorladung an mich von dem Polizeikommissär, mich bei ihm an dem und dem Tag einzufinden, wo doch dieser Polizeikommissär, weil es nämlich der vom Quartier Nicolet ist, durch die seit meiner Abreise von Paris von den Mautés bei ihm unternommenen Schritte genau wissen mußte, daß ich nicht mehr dort wohnte. Hat Dir meine Mutter den ganz verrückten Brief gezeigt, der mit "Meine liebe Mama" angeht und "Anna" unterzeichnet ist (der Name des Kindermädchens, das ich in der Rue du Cardinal Lemoine hatte), datiert in Lüttich, gerichtet nach Brüssel, angekommen unter der Adresse meines Hotels drei Tage nach der Abreise meiner Mutter nach Paris und einen Tag, nachdem auf der Abteilung "postlagernd" eine dicke Dame erschienen war, mit Blatternarben, sehr rot, klein und in einem Kleid von einer Farbe, wie sie zu dieser Zeit gewöhnlich die Mutter Ma(uté) trug, jene Dame, die nach meiner Adresse gefragt hat, die ich dem Beamten sofort gab? Hat sie Dir auch gesagt, daß einige Tage vorher ein Herr das gleiche unternommen hatte? Daß trotz der angegebenen Adresse sich niemand in meiner Wohnung eingefunden hat, die übrigens meinen Schwiegereltern immer recht gut bekannt war. — Der Brief, von dem ich spreche, war vollkommen unverständlich, es fanden sich nur außer dem schon charakteristischen Namen "Anna" ungeschickt angefügt die Namen Emma und Charles. Es kam darin die deutsche Redensart "*schlafen mit*" vor, die meine Frau und meine Schwiegermutter kennen. Die Schrift war sichtlich verstellt und zu wenig flüssig, um natürlich zu sein. Schließlich lassen mir eigentümliche Rechtschreibfehler keinerlei Zweifel über die Herkunft dieser unverschämten Mystifikation. Frau Rimbaud hat ihrerseits, sie hat mir's geschrieben, wiederholt anonyme Briefe gegen ihren Sohn bekommen. Ich erwarte einen neuen Brief von ihr, um die Herkunft und Einzelheiten dieser Briefe zu erfahren. Das Ganze ist ein Netz, dessen Maschen zerrissen werden sollen und können. Ich mache

¹¹⁹ Etienne Carjat, Karikaturist, Publizist und Photograph (geb. 1838).

¹²⁰ Pelletan, Charles-Camille, Politiker und Publizist (1846-1916).

Dir davon Mitteilung, damit Du mir mit der ganzen Intuition Deiner Freundschaft hilfst, dieses Spinnennetz zu beseitigen.

– Heute keine Londoner Einzelheiten...

An Edmond Lepelletier

London, den 23. November 1872.

Mein lieber Freund,

Dank für Deinen lieben, inhaltsreichen, aber schlecht geschriebenen Brief (Gnade! sei aus Mitleid mit meinen armen Augen etwas sorgfältiger mit Deinen Grund- und Haarstrichen). Ich sage Dir nichts von Favarger, noch von Vitaler, aber um Gotteswillen mach' Deine kleinen Buchstaben ein bißchen leserlicher. – Einverstanden ?

Dank auch für Deine Komplimente zu meinen armen Versen (die übrigens sorgfältig, wie es scheint, in einer "Gazette de Paris" oder irgendeinem "Courrier de France", ich weiß nicht genau, angekündigt sind). Es wäre sehr nett, wenn Du Dir, falls Du davon Wind bekommen hast, die Nummer verschaffen und mir den Artikel mitschicken würdest. Und weil ich gerade dabei bin, bitte doch Blémont, wenn Du ihn siehst, mir die von der " Renaissance " erschienenen Nummern von Nr. 1 an zu schicken. Ich bin abonniert und fordere das als Gebühr, um so mehr, als die lebenswürdigen Mautés sich wohl hüten (unter anderen gestohlenen Sachen), die Nummern herauszugeben, die ich gratis in die rue Nicolet geschickt bekam. Überdies beträgt das Abonnement für das Ausland 15 Francs, einschließlich Porto, und ich habe Blémont 20 Francs geschickt. Ich habe also, wie ich annehme, vollständig das Recht auf diese Sammlung. Wenn's verlangt wird, ersetze ich das Porto. Stelle Blémont dies Verlangen freundschaftlichst vor, denn er ist gegen mich sehr lebenswürdig und als einziger von meinen "Freunden", als einziger neben Dir, geruht er an diesen "miserablen Kerl", der ich scheint's bin, zu schreiben. Ziemlich selten sehe ich Lissagaray, aber ich kann mit ihm sprechen und ihm Deine Wünsche auseinandersetzen, – morgen wird's gemacht.

– Morgen, oh weh, da ist's Sonntag! Glücklicherweise findet im Hydepark ein Riesen-Meeting wegen der Polizei statt *on behalf of the discharged and imprisoned constables*: Redner Herr George Odger, Republikaner. – Ich werde hingehen und Dir Bericht erstatten. – Die Ankündigung, auf Menschenrücken herumgetragen, heißt: *Caution: Do not heed the rumours circulated to the contrary and the false reports of the news papers*. – Mit einem Wort, die radikale Partei hier versucht, die Polizei zur Desertion zu verleiten.

Es gibt hier, glaub' ich, eine unbekannte Sehenswürdigkeit, nämlich den Towers Subway, das ist ein Rohr einige fünfzig Meter tief in die Themse. Man steigt auf hundert Stufen hinab. Und es ist buchstäblich ein gußeisernes Rohr mit Gaslaternen in Manneshöhe und einer einen halben Meter breiten Gehbahn. Es stinkt, es ist heiß, es zittert wie eine Hängebrücke, und ringsherum rauschen die riesigen Wassermassen. Kurz man kann zufrieden sein, wenn *man das gesehen hat*. – Aber wenn man daran denkt, daß dies mit der ganzen englischen Kühnheit konstruiert ist und mit der ganzen Verachtung der Gefahr, die diesen seltsamen Leuten eigen ist, so hat man beim Herauskommen einen wundervollen matten Schauer. Ich muß mir bald den *Tunnel* ansehen, wobei man, wie die Engländer selbst sagen, seine Erwartungen herabsetzen muß. – Der Tubus, von dem ich spreche, ist zwei Schritte von der London Bridge, der letzten *möglichen* Themsebrücke entfernt. Hier ist alles *klein*. Außer der City, den großen Büros, den Banken usw., außer Southwark, einer gewaltigen Straße voller Fabriken und riesiger Warenhäuser, außer den Docks, die aber weniger schön sind als die Antwerpener, außer Belgravia Square und einigen gigantischen Terminushotels ist alles *klein*; die Häuser (zweistöckig) mit Dächern, die man von unten nicht sehen kann, die Türen, die *Kollidors*, die Türklopfer, die Abteilungen der *public houses*, die man tatsächlich mit dem Innern von Granatäpfeln vergleichen kann, die ganz kleinen gelben Ziegel der Mauern, die nach kurzer Zeit dunkel rötlich, dann ganz schwärzlich werden, alles ist klein, winzig, mager, besonders die Armen mit ihrer blassen Gesichtsfarbe, ihren scharfen Zügen, ihren langen Knochenhänden, ihrem spärlichen Kinnbart, ihren traurigen gelblichen Haaren, die natürlich gekräuselt sind wie der Flor der schwachen Dinge, wie die in den Kellern entkräfteten Kartoffeln, die Gewächshausblumen, wie alles Bleichsüchtige. Nichts kann die niederträchtige Zartheit dieser

sehr wenig interessanten, aber sehr schönen, sehr "distinguierten" Elenden, die bis zum Meuchelmord geht, schildern.

Hier bekommt man für drei sous (*one penny*) drei Orangen und unzählige (exquisite) Birnen. Auch Granatäpfel, Äpfel usw.!

Schluß für heute mit den schönen Londoner Einzelheiten...

An Edmond Lepelletier

(Dezember 1872).

Mein lieber Edmond,

Zu allererst meine Glückwünsche zur Geburt der kleinen Tochter; mögen die Götter geben, daß sie ein besseres Los erhält als mein armer kleiner Gestohlener! Amen!

Mein Leben hier wird sich verändern. Rimbaud muß diese Woche nach Charleville zurückreisen, und meine Mutter kommt hierher. Ihre Nähe wird mir, abgesehen von der unermesslichen Freude, die sie mir macht, im Hinblick auf die "respectability" sehr nützlich sein. Wahrscheinlich mieten wir ein kleines Haus in einem der billigen Viertel, die hier sehr zahlreich sind, wie auch das Leben hundertmal billiger, das Klima hundertmal gesünder und Beschäftigung zu finden unendlich leichter ist als in Paris. Da wird mein Leben wieder glücklich. Ich werde diese häßlichen Leute ganz und gar vergessen und mir wieder ein ruhiges Dasein schaffen und – wer weiß? – vielleicht ein Hauswesen; wahrhaftig, man gibt mir das Recht zu jeder Rache! Und ich sehe nicht ein, warum ich, nachdem ich soviel gelitten, soviel gefleht, soviel vergeben, jetzt wo man mich in schändlicher Weise angreift, wo man meine heilige Mutter beleidigt und wo man sie in all ihrer Liebe mit jeglicher Undankbarkeit verwundet –, ich sehe nicht ein, warum ich auf die Freuden eines anständigen Hauswesens verzichten soll, wenn auch der Herr Bürgermeister von Montmartre seinen Senf nicht dazu gegeben hat. Seit drei Monaten habe ich nicht so gesprochen, aber nachdem so viele Kränkungen mich enttäuscht haben, so viele Masken gefallen sind, soviel Untreue sich zynisch entschleiert hat, so daß ich in Wahrheit fürchte, daß alles zu Ende ist und daß mir nichts mehr bleibt – außer einem

Quasi-Mirakel, das ich nicht einmal mehr anrufe, weil mich jeder Glaube anekelt –, als meine Sache selbst in die Hand zu nehmen als braver und ehrlicher, verhöhneter Mann, der eines Tages seinen Schmerz an seiner endgültigen Verachtung wird zu messen wissen.

Ich bin also jetzt, wirst Du sagen, nachdem ich zuerst soviel Beschwerden über dies Land hier (zum Teil zwar mit Recht) gekotzt habe, tief im Engländerium untergetaucht. – Mein Gott, so ist's. Ich schrieb Dir, glaube ich, in einem meiner ersten Briefe von meinem Suchen nach dem Guten hier. Ich glaube es gefunden zu haben; es ist etwas sehr Sanftes, fast Kindliches, sehr Junges, sehr Reines mit amüsanten und reizenden Grausamkeiten und Scherzen. Um das zu finden, muß man viele artesische Brunnen bohren, über viele Vorurteile hinwegkommen, über viele Gewohnheiten, – augenscheinlich können sich die Leute hier nicht mit uns messen, sie sind weniger gut als wir, und zwar in dem Sinne, als sie zu chauvinistisch und ihr Herz, ihre Seele und ihr Geist verzweifelt eigenartig sind. Aber ihre Besonderheit ist fein und in dieser Art von Egoismus liegt sogar, um es nochmals zu sagen, eine sehr große Reinheit. Nicht einmal ihre Lächerlichkeiten haben etwas Unangenehmes. Die Familie, die in Frankreich stupid ist, weil sie *schwach* ist, ist hier derartig organisiert, daß die größten Bohémiens sich darin fangen ließen. Diese Beobachtungen stammen aus all dem, was ich in den Café-Concerts habe sagen und singen hören [*Randbemerkung:*] in jedem Land eine herrliche Informationsquelle über das Lebendige, nicht wahr? – und bei den wenigen Leuten, die ich hier kenne. Es versteht sich von selbst, daß ich Dir dies kleine erbauliche Stück nur unter jedem Vorbehalt und unter der Voraussetzung weiterer Studien, die meine Worte modifizieren könnten, hinkritzele.

Nichts Neues hier außer – unter anderen französischen Gemälden (Manet, Monet, Harpignies, Renoir usw.) – der "*Coin de table*" von Fantin¹²¹. Wir haben uns eben wiedergesehen. Es wurde um 400 Pfund (10.000 Francs) von einem Krösus in Manchester gekauft. Fantin for ever! Es sind auch ungefähr zehn Blumenbilder vorhanden, die verhältnismäßig ebenso teuer verkauft wurden.

¹²¹ Bekanntes, jetzt im Louvre befindliches Gemälde des Malers Fantin-Latour, das auch ein Porträt Verlaines und Rimbauds sowie anderer literarischer Freunde der beiden Dichter enthält. Siehe Abbildung in dieser Veröffentlichung. (MvL)

Ich will die "Romances sans Paroles", vier Teile, zum Drucker tragen:

Romances sans Paroles.

Paysages Belges.

Nuit Falote (XVIIIe siècle populaire).

Birds in the night, mit folgendem als Titel:

"An einem Junitage, sorgenschwer,
 Als sie mir lächelnd fast erschien
 Im Faltenkleide grau und grün,
 Da kannt' ich arglos nur Bewund' rung mehr".
 (Unbekannt).¹²²

Ungefähr 400 Verse im ganzen: Du wirst es gleich nach Erscheinen, also
 Januar 73 erhalten...¹²³



Verlaine: Rimbaud (1872)

¹²² Aus der Sammlung BONNE CHANSON von Verlaine.

¹²³ Verlaine hatte damals die Absicht, sein Buch bei der Zeitung "L'Avenir" drucken zu lassen.

An Edmond Lepelletier

London, den 26. Dezember 1872.

... Gestern Weihnachten! ein noch schlimmerer Sonntag heute, fast ebenso ... göttlich. Aber die Gans – *the goose* – ist "exequis"; daß ich diese Tage in Verbannung bei Inselbewohnern verbringen muß! (*with apple sauce!*).

Bin dennoch sehr traurig: ganz allein. Rimbaud (den Du nicht kennst, da ich allein ihn kenne) ist nicht mehr da. Schreckliche Leere! Der Rest ist mir wurscht. Kanailen! C.Q.F.D.¹²⁴ und wer es sein wird, angezeigt. Doch still! Pst!

A propos, es scheint, daß meine Frau sich jeden Mittwoch zu Hause bekneipt. Mittlerweile war meine Mutter in großer Gefahr: Erysipel, und mein Sohn ist weiter der kleine Gefangene der Mautés.

Ich schließe alles Geschäftliche aus diesem Brief hier aus. Ich schreibe Dir nächstens darüber.

Triffst Du die Siveys ? Hörst Du Geschwätz?

Grüße zu Hause.

Dein (dem Du antworten wirst, nicht wahr?) sehr ergebener

P. V. Esq.

An Émile Blémont

(Januar 18)73

Mein Freund,

Ich sterbe vor Kummer, Krankheit, Langerweile, Einsamkeit. Rimbaud wird Ihnen dies hier schicken. Verzeihen Sie die Kürze eines Schwerkranken.

Gute Zeit oder vielleicht adieu!

P. Verlaine.

¹²⁴ ce qu'il fallait démontrer: was zu beweisen war (ursprünglich: quod erat demonstrandum) (MvL)

An Edmond Lepelletier

London, Sonnabend (Januar 1873).

Mein lieber Freund,

Wenn ich Dir so lange nicht geschrieben habe, so geschah das aus dem einzigen Grund, weil ich Deine Adresse nicht wußte, sonst hättest Du schon vor acht Tagen, zur selben Zeit wie die zwei oder drei, die ich als meine "aufrichtigen" Freunde betrachte, eine Art von Mitteilung bekommen, in der ich mich verabschiedete. Zur selben Zeit telegraphierte ich an meine Mutter und an *meine Frau*, schnell zu kommen, denn ich dachte bestimmt, ich müsse krepieren. Meine Mutter kam *allein*, und von ihr erhielt ich Deine neue Anschrift.

Zwei Tage später kam Rimbaud¹²⁵ an, der seit mehr als einem Monat verreist war, und seine sorgfältige Pflege, vereint mit der meiner Mutter und meiner Kusine¹²⁶, hat mich glücklich diesmal noch gerettet, zwar nicht vor einem nächsten Anfall, aber vor einer Krisis, die in der Einsamkeit tödlich gewesen wäre.

Ich flehe Dich an, schreibe mir: ich brauche Freundschaftsbeweise recht notwendig. Sage mir, was mit dem Antrag über die vorläufige Entscheidung in der Sache ist.

Ich beschäftige mich mit meinem kleinen Band. Ich brauchte nur ein Muster. Bitte, kaufe mir doch ein Exemplar der FÊTES GALANTES und schicke es mir schnell. Ich werde es Dir sofort ersetzen.

Die Zeit drängt, und außerdem leide ich unter übergroßer Schwäche.

Ich drücke Dir wie auch Deiner Frau die Hand.

P. V.

Immer noch Howland Street 34-35, W.

¹²⁵ Nach Enid Starkie (1938) handelte es sich wohl nur um eine Grippe. Verlaine hatte seine Mutter nicht nur gebeten, selbst zu kommen, sondern auch, sie solle Rimbaud das Reisegeld zu schicken, damit auch er "an seinem Sterbebett verweilen und ihm zum letztenmal Lebewohl sagen könne" (a.a.O., Ausgabe 1990, S. 333). (MvL)

¹²⁶ Victorine Dehée.

An Edmond Lepelletier

(London, Januar 1873.)

Mein lieber Freund,

Vielen Dank für Deinen herzlichen Brief. Meine Besserung schreitet fort, obwohl meine Gesundheit immer sehr schwankend sein wird, so daß ich fürchte – soll ich sagen fürchte oder hoffe? – nicht mehr sehr lange zu leben.

Ja, man hat mir mein Leben mit tausend schändlichen und rohen Schweinereien zerbrochen und, ohne ausgesprochen empfindlich zu sein, hat mich all dies nach und nach hingestreckt. Ich besitze auch – jetzt, wo man wohl einsieht, daß ich alles versucht habe, meine arme Frau von ihrer Verrücktheit zu heilen –, wenn auch nicht die Heiterkeit, so doch die Ergebung des Gerechten. Ich will also diesen Prozeß führen, weil man mich dazu treibt, ich will die Sache mit Antrag auf Entscheidung verfolgen (beschäftige Dich so bald als möglich damit) – und inzwischen "mordicus" arbeiten; ich warte nur auf die FÊTES GALANTES, um meinen kleinen Band zum Druck zu bringen. Schicke sie mir doch, bitte, so schnell wie möglich...

An Émile BlémontLondon, Montag [Jan./Feb.] (1873).¹²⁷

Mein lieber Freund,

Vor allem meine Glückwünsche zur "Renaissance" und zu Ihrem letzten Artikel über Marion Delorme.. .

Immer sehr leidend. Habe außerdem einen gewaltigen Schnupfen. Mein kleiner Band ROMANCES SANS PAROLES ist fertig und wartet nur darauf, die

¹²⁷ Dieser Brief wurde von Haug an dieser Stelle eingereiht. Die dann angemessene Monatsangabe wurde jedoch erst in der vorliegenden Neuausgabe eingefügt. – Allerdings schickt Verlaine erst im Mai "das Manuskript" (laut Haug dasjenige von ROMANCES SANS PAROLES) an Lepelletier (Briefe vom 16. Mai, 19. Mai und 23. Mai 1873). Deshalb sollte dieser Brief wohl später eingereiht werden. Für die vorliegende Veröffentlichung dürfte das jedoch irrelevant sein. (MvL)

Pressen der Greek Street in Soho¹²⁸ seufzen zu lassen. Ich selbst, ich erwarte ein Exemplar der FÊTES GALANTES (als Muster), das Lepelletier mir seit 14 Tagen schicken soll. Würden Sie so nett sein und mir eines kaufen, wenn Sie zu Lemerre kommen, und mir's zuschicken? Ich ersetze Ihnen die Auslagen illico, in französischen Marken .. .

Wir, Rimbaud und ich, lernen mit aller Anstrengung Englisch. In Edg.Poe¹²⁹, in den Volksliedersammlungen, in Robertson usw. usw., dann bei den Kaufleuten, *public houses*, Buchhändlern usw., wir lassen uns "Ulkl" vormachen wegen der Aussprache.

Alle Tage machen wir riesige Wege in die Vorstädte und aufs Land, Kew, Woolwich usw., denn ganz London ist uns schon längst bekannt. Drury Lane, Whitechapel, Pimlico, Angel, die City, Hyde Park usw. haben keine Geheimnisse mehr für uns. Diesen Sommer werden wir wahrscheinlich nach Brighton gehen und vielleicht nach Schottland, nach Irland! Augenblicklich versuchen wir, was zu verdienen. Da wir sehr knapp dran sind, werden wir uns herablassen müssen, Stunden in Französisch, Latein usw. zu geben.

Ich möchte gern Ihrem Rat folgen und nach Paris zurückkehren, wenn auch nur für einige Tage. Aber neuerliche Verhaftungen gebieten Vorsicht. Außerdem rechne ich damit, die Reise bald zu wagen, sowohl um den Stapellauf meines Bandes zu bewerkstelligen als auch um meinen Prozeß zu überwachen...

¹²⁸ Die Druckerei der Zeitung "L'Avenir".

¹²⁹ Von Rimbauds Gedicht *Mémoire* wurde 2004 eine sehr unterschiedliche Version entdeckt, die den Titel *Famille maudite* trägt. Über dem Titel steht auf dem Manuskriptblatt "d'Edgar Poe". Für diese Zeile gibt es in der Literatur noch keine Erklärung. - Möglicherweise steht der Vermerk bzw. die neue Version des Gedichts in Zusammenhang mit dem hier erwähnten Englischlernen auch durch Texte von Poe? (Das Gedicht ist dokumentiert in: Arthur Rimbaud: ZWEISPRACHIGE WERKAUSGABE. Übertragen von Franz v. Rexroth und anderen; Beilin 2021: A+C online, S. 272) (MvL)

An Edmond Lepelletier

(London, Februar 1873.)

Mein lieber Freund,

Ich benütze die Rückkehr meiner Mutter nach Paris, um Dir diese Zeilen zukommen zu lassen.

Bitte, unterrichte mich in Deiner Antwort über folgende Punkte :

Ich habe die Absicht, bald nach Paris zurückzukehren, um selbst diese ganzen Angelegenheiten zum Abschluß zu bringen. Ich rechne dabei um so mehr auf Deine Hilfe, da Du meine fabelhafte Unerfahrenheit kennst. Ich möchte nur die "Wesen" kennen lernen. Ich will sagen, und Du wirst mich verstehen: ich möchte ein bißchen wissen, wer unter meinen Freunden für oder gegen mich ist oder war, um alle Ungnade zu vermeiden und zu wissen, wem ich die Hand geben soll.

Schreibe mir doch, bitte, ganz genau darüber. Sag mir auch, ob es kein Mittel gibt, die Dinge zu beschleunigen; es wird schließlich lächerlich, um so mehr als meine Verteidigung so einfach ist. Die klare und einfache Verneinung von allem, die Forderung eines Beweises oder eines Zeugen, schließlich noch dies Letzte: Es wäre mir unmöglich gewesen, bei den Mautés zu bleiben, aber meine Frau zerstörte lieber ihre Ehe, als daß sie mir in diesem Punkt nachgegeben hätte. Schreibe mir das auch noch. Und antworte mir rasch. Schicke mir doch die FÊTES GALANTES.

Ich schreibe Dir bald ausführlicher. Ich bin heute in einem so abgestumpften Zustand, daß ich keinen richtigen Satz schreiben kann.

Dein sehr ergebener P. V.

An Edmond Lepelletier

H. Paul Verlaine bei Frau verw. Evrard in Jehonville, über Sedan, Bouillon und Paliseul. Belgisch-Luxemburg (Belgien).

Dienstag, den 15. April 1873.

Mein lieber Freund,

Ich weiß nicht, ob Du über meine Abreise aus London auf dem laufenden bist; laß es Dir genügen, wenn Du weißt, daß diese Abwesenheit von der großen Stadt nur eine vorläufige ist, denn ich weiß nur zu sicher, daß Paris, Paris und Frankreich, mir schon immer gefährlich waren. Ein Reiseversuch über Newhaven und Dieppe hat mir diese traurige Wahrheit hinreichend bewiesen, und ich habe es nur einem Zufall, der Vorsehung möchte ich sagen, zu danken und außerdem einer Unterhaltung in Küchenenglisch, die ich auf dem Dampfer eine Stunde vor der Abfahrt hörte – besagte Unterhaltung wurde von Leuten in langen Oberröcken und mit weißen (!) Bärten geführt – daß ich jetzt nicht im schönen Frankreich seufze, und zwar auf dem ebenso feuchten wie präventiven Stroh der Gefängnisse der Republik, die wir haben. Da nun aber Paris mir ungünstig ist, so kenne ich keinen anderen Ort als London, wo ich meine Gerstensuppe kochen könnte, und ich studiere hier mit aller Anstrengung Englisch, was mir übrigens viel Zerstreuung in aller Art ehelicher und anderer Langeweile bietet.

Freund, ich möchte ernst mit Dir reden. Du hast mir in Deinen seltenen Briefen allzuviel wahres Interesse bezeugt, als daß ich Dich heute nicht anflehen sollte, mir feste Beweise dafür zu geben. Die Aufträge, mit denen ich Dich betrauen will, sind überdies so einfach: Du sollst mir nur so bald und so ausführlich wie möglich auf folgende Fragen antworten.

1. Es ist unmöglich, daß Du nicht durch Deine nächste Nachbarschaft weißt, wie es mit meiner Frau steht. Der junge Barrère, der von Paris zurück ist, sagte mir, er habe von Dir gehört, *sie sei einer Versöhnung nicht abgeneigt*. Doch ich dachte, dies wäre ein zarter und diskreter Ausdruck Deinerseits, um jede Unterhaltung über diesen Gegenstand zu verhindern

und abzuschließen. Andererseits wurde mir – gestatte, daß ich über die Namen das versprochene Stillschweigen bewahre – ohne weitere Erklärung gesagt, es sei hohe Zeit für mich, zurückzukehren, ja es sei höchste Zeit; auf diese letzte Nachricht hin habe ich die Pariser Reise, welche so zur Unzeit gehindert wurde, gewagt. Ein Brief meiner Frau, den ich in Namur erhielt, wo ich (in Parenthese) noch einmal an, ich weiß nicht was für einer Gehirnattacke zu sterben meinte (sprich nicht darüber, besonders nicht mit meiner Mutter), zeigt mir an, daß ich sie nicht mehr mit Briefen belästigen solle. Ich muß Dir sagen, ich habe ihr beständig das ganz Hassenswerte, Lächerliche und die ganze Nutzlosigkeit eines Prozesses vor Augen geführt, den ich nach meiner Meinung mit absoluter Sicherheit gewinnen muß, all dies in den vernünftigsten und rührendsten Ausdrücken. Es steht außer allem Zweifel, daß ein solcher Umschwung in einem neunzehnjährigen Kopf – denn vor dem Brüsseler Abenteuer, von dem ich Dir erzählte, standen in ihren Briefen an mich, wohlverstanden nach meiner Abreise, nur liebevolle Beteuerungen und endlose Versicherungen, auf die ich meinerseits nie anders als mit einem ebensolchen Appell (ich ahnte schon, was mich bei meiner Rückkehr nach Paris treffen sollte) und mit nicht weniger liebevollen Beteuerungen geantwortet habe – es steht außer allem Zweifel, sage ich, daß dieser Umschwung, der so weit geht, daß sie meine Mutter, die infolge all dieser Ereignisse sehr krank ist, wegen einer freundschaftlichen Pension, die ich für zu hoch hielt, plötzlich verläßt, nichts weiter ist als Familienpolitik oder gar Eigensinn, der eine Riesendummheit voraussetzt. Gott bewahre mich, daß ich einen Verdacht äußere, aber unglücklicherweise kenne ich das Haus, die "neuen" Ideen, das "künstlerische" Milieu und die Atmosphäre von "besiegten Vorurteilen", wo sich diese merkwürdige "Verlassene" bewegt. Andere an meiner Stelle könnten mit Freude auf den Augenblick der unvermeidlichen "Krisis" warten und sich daraus eine Waffe machen. Aber dazu gehöre ich nicht, weil ich mit meinem "nährischen" Kopf und meinen Maikäfergewohnheiten einen ernsten Fond habe und tatsächlich "indeed" zu einem ruhigen Glück und zur Hingabe geboren bin. Nicht aus trauriger Neugier also, sondern nur weil ich unbedingt mir Rechenschaft geben muß und weil ich alles wieder gut machen will (der Härte werde ich zu verzeihen wissen), bitte ich Dich, mir das, was Du vielleicht weißt, vertraulich mitzuteilen und mir zu raten. Ich habe jetzt die Ruhe

wiedergefunden und ich kann alles kaltblütig hören und auch die Hinweise benützen, die mir ein alter Freund, dem ich ganz und gar vertraue, gibt. Nicht war, die Sache ist zu ernst, als daß ich Dir tiefstes Stillschweigen anempfehlen müßte. – Ich möchte auch gern die gegenwärtige allgemeine Meinung kennen lernen.

2. Du mußt verstehen, daß ich der Veröffentlichung meines Bandes vor meinem Prozeß großen Wert beilege. Denn nachher könnte es so aussehen, als wollte ich den Reklamestaub, den er aufwirbeln wird, ausnützen. Könnte ich also bei Lachaud z. B. oder Dentu, ganz gleichgültig – ich habe zu viel Feinde – warum, oh ihr Götter? – oder bei Lemerre, um dran zu denken – rasch und bescheiden binnen kurzer Frist oder auch nicht, wenn nötig, 468 rein literarische Verse drucken lassen? Würdest Du wohl genügend Zeit haben, Deinen guten Willen bezweifle ich nicht, Dich damit ein bißchen abzugeben und mir die Proben schicken? Wer könnte es sonst tun? Blémont? Aber ich glaube, er hat ebensoviel zu tun. Also antworte mir!¹³⁰

An Edmond Lepelletier

Jehonville, Freitag den 16. Mai 1873.

Mein lieber Edmond,

Gestern habe ich Deinen Brief vom 12. erhalten. – Die Post macht solche Scherze, besonders in diesem schlampigen "Pelgien".

Ich freue mich über das, was Du mir über den Mangel an "Lärm" schreibst, ein offensichtliches Zeichen einer *noch* anständigen Haltung.

Was die genaue Angabe meiner Wünsche betrifft, so ist das ganz einfach. Hör zu:

Nach einer tatsächlichen mehr als sechsmonatigen Trennung (ohne den geringsten Wunsch meinerseits, im Gegenteil), nach einem Urteil, das mir *augenblicklich* aber nicht *endgültig* jede Macht über meine Frau und meinen

¹³⁰ Der Schluß des Briefes, die Unterschrift und die Höflichkeitsformeln fehlen im Original.

Sohn nimmt, schließlich nachdem soviel Geschrei in der Welt und auf Stempelpapier verbreitet worden ist, glaube ich, daß eine "freundschaftliche" Trennung – außer daß sie meine Gegner nicht hindern würde, nach Belieben auf die gerichtlichen Verfahren zurückzukommen (das könnte dann Erpressung heißen) – einer Maßnahme gleicht, die einem stillschweigenden Geständnis meinerseits gleichkommt, – mit einem Wort un möglich ist. Was ich brauche, das ist, ich sage nicht eine Versöhnung – ich war niemals "böse" – das ist vielmehr die sofortige Rückkehr meiner Frau zu mir: ich habe ihr ganz kürzlich in diesem Sinne geschrieben – und kündigte ihr an, es sei dies das letztmal. Ich erwarte ihre Antwort, und es ist klar, daß ich mich, wenn sie mir nicht von jetzt ab in ganz kurzer Zeit Genugtuung gibt, zum Handeln gezwungen sehe, denn es wäre zu sch..., Blut und Leben in einer ebenso langwierigen wie grausamen Wartezeit zu vergeuden. Alles hab ich gesagt, alles getan, hierher bin ich gekommen (habe London verlassen und die Hoffnung aufgegeben, dort glücklich zu leben), alles für SIE; ich habe gebeten, vernünftig geredet, den gesunden Menschenverstand angerufen, das Herz, sogar die Mutterliebe! Die Antwort war, ich hätte Angst vor dem Prozeß, nur deshalb sage ich liebevolle Dinge, sie habe keine Angst vor dem Prozeß, weil sie wisse, daß er nicht zu verlieren sei. – Du weißt ja, woher dieses zweite Ansuchen kommt: von der abgeschlagenen Forderung einer freundschaftlichen Pension von 1200 Francs, Du weißt auch, daß der Beweggrund der ersten Forderung meine Weigerung war, die Zustimmung dazu zu geben, daß meine Frau auf unbestimmte Zeit in einem problematischen Süden residiert.

Wenn Du also Frau Berteaux¹³¹ siehst, – besuche sie sogar, wenn Du kannst – dann sage ihr, sie möge, wenn sie meiner Frau begegnet und falls sie es für richtig hält, dieser Irregeleiteten vor Augen halten, wie vollkommen töricht und schamlos sie ist, wie leichtsinnig sie mit der Zukunft ihres Sohnes spielt und wie unglücklich sie sich, mich und das Kind macht, falls sie ein so unglaubliches Werk wie diesen schmutzigen und grotesken Prozeß einleitet, verfolgt und durchführt. – Sie kann hinzufügen, falls man mich zur Verzweiflung treibt, sei ich entschlossen, mich bis zum Äußersten zu verteidigen, auch ich halte den Prozeß für unverlierbar, trotzdem mache er mir Angst, weil ich wisse, daß unser beider Glück bei ihr tausend Gewissensbissen, bei mir unendlicher Trauer Platz machen

¹³¹ Mme Léon Berteaux, eine Bekannte der Familie Mautet.

würde. – So ist es. – Wenn Du trotzdem etwas Besseres kennst, dann sag's.

– Meine Gesundheit ist ganz herunter; ach, wenn ich nur ein ganz klein wenig Glück auf der Seite "Gefühl" hätte, wie ginge es dann auf der Seite "Kopf" gut! Ich wimmle von Ideen, neuen Ansichten, wirklich guten Plänen. – Ich schreibe, wie ich Dir schon sagte, ein Drama in Prosa: "*Madame Aubin*": Ein herrlicher Hahnrei, nicht in der Jacques-Manier, ein außerordentlich bössartiger Moderner ist meiner, der allen Nadelstichen dieses Sch... s von "Dumafisse"¹³² die Spitze bietet. – Ich mache eine Opera buffa im Stil des 18. Jahrhunderts fertig, die ich vor zwei oder drei Jahren mit Sivry angefangen habe. – Sie ist – mit der Musik, für den Alcazar von Brüssel bestimmt, von wo auch die "*Hundert Jungfrauen*" und "*Madame Angot*" ausgegangen sind. – Einen schrecklichen Roman, so sadistisch wie möglich und sehr trocken geschrieben. – Eine Reihe Sonette, zu denen die "Freundinnen" gehören und deren Vorrede¹³³ ich Dir schicke, – verwickelt, aber das Werk genügend erklärend, glaub' ich. – Das Vorwort zu "*Les Vaincus*"¹³⁴, worin ich alle Verse eingeschlossen meine eigenen, umwerfe und meiner Meinung nach gute Gedanken vorbringe¹³⁵. Ich werde Dir's einmal schicken, Du wirst sehen, daß es gut ist. – Da gibt's Arbeit, denk' ich.

Ich hege den Gedanken – wenn mein Kopf wieder ganz gut ist, – ein Buch Gedichte zu schreiben (im wörtlichsten Sinn), didaktische Gedichte meinetwegen¹³⁶, aus denen der "Mensch" völlig verbannt sein soll. Landschaften, Dinge, Bosheit der Dinge, Güte usw. usw. der Dinge. – Hier ein paar Titel: "*Das Leben des Speichers*." – "*Unter dem Wasser*". – "*Die Insel*."¹³⁷ – Jedes Gedicht 300 oder 400 Verse. – Die Verse nach einem System, zu dem ich komme. Sehr musikalisch wird es sein, ohne Läppisheiten à la Poe (wie naiv ist dieser "Böse"! Davon will ich ein andermal sprechen, denn ich habe ihn ganz auf englisch gelesen) und so malerisch wie nur möglich. Das Leben des "*Speichers*" von Rembrandt; "*Unter dem Wasser*", ein wahres Wogenlied; "*Die Insel*", ein großes

¹³² "Dumafisse" = Abkürzung von Dumas-fils, Sohn Alexander Dumas' (geb. 1824).

¹³³ Die Vorrede ist nicht erhalten.

¹³⁴ Ein von Verlaine geplanter, aber nicht herausgekommener Gedichtband.

¹³⁵ Es ist anzunehmen, daß es sich hier um das berühmte Gedicht "L'Art poétique" handelt (De la musique avant toute chose). (GH) – Hier enthalten, im Rimbaud-Kapitel. (MvL)

¹³⁶ Anmerkung Verlaines: "Wenn Du gelegentlich das so betitelt Buch von Arthur de Gravillon haben kannst, schick's". (A. d. Gravillon "La Malice des Choses").

¹³⁷ Auf der Rückseite des Titels der Sammlung ROMANCES SANS PAROLES (1874) ist zu lesen: "In Vorbereitung: L'Île".

Blumenbild usw. usw. Lache nicht, ehe Du mein System kennst: vielleicht ist das eine Kauzidee, die ich da habe.

Du bekommst Dienstag oder Mittwoch das Manuskript¹³⁸. Bevor Du mir über den Empfang schreibst, sprich mal ein bißchen mit Lechevallier¹³⁹ über die Preise usw. Es soll dasselbe Format bekommen wie *La Bonne Chanson* (ach! T...!). Wenn es schnell erscheinen könnte, wie glücklich wäre ich! Ich vertraue Dir also diese Tochter an: mach sie "glücklich", mach sie "glücklich" ...

An Arthur Rimbaud

Bogllione¹⁴⁰, Sonntag den 18. (5. 73).

Lieber Freund, danke für Deine strenge, aber gerechte englische Lektion. Du weißt, ich "schlafe" ...

Kam heute mittag hier an, bei strömendem Regen, zu Fuß. Keinen Deléclanche¹⁴¹ gefunden. Reise per Post wieder ab. Habe mit Franzosen aus Sedan und mit einem großen Gymnasiasten vom Charleviller Gymnasium zu Mittag gegessen...

Brüderchen, ich habe Dir sehr viel zu sagen, aber es ist schon 2 Uhr und die Post geht ab. Morgen teile ich Dir alle meine Pläne mit, literarische und andere. Du wirst mit Deiner alten Sau zufrieden sein (Delamurue¹⁴² geschlagen!).

Für den Augenblick umarme ich Dich bestens und rechne mit einer sehr baldigen Zusammenkunft, auf die Du mir für diese Woche Hoffnung machst...

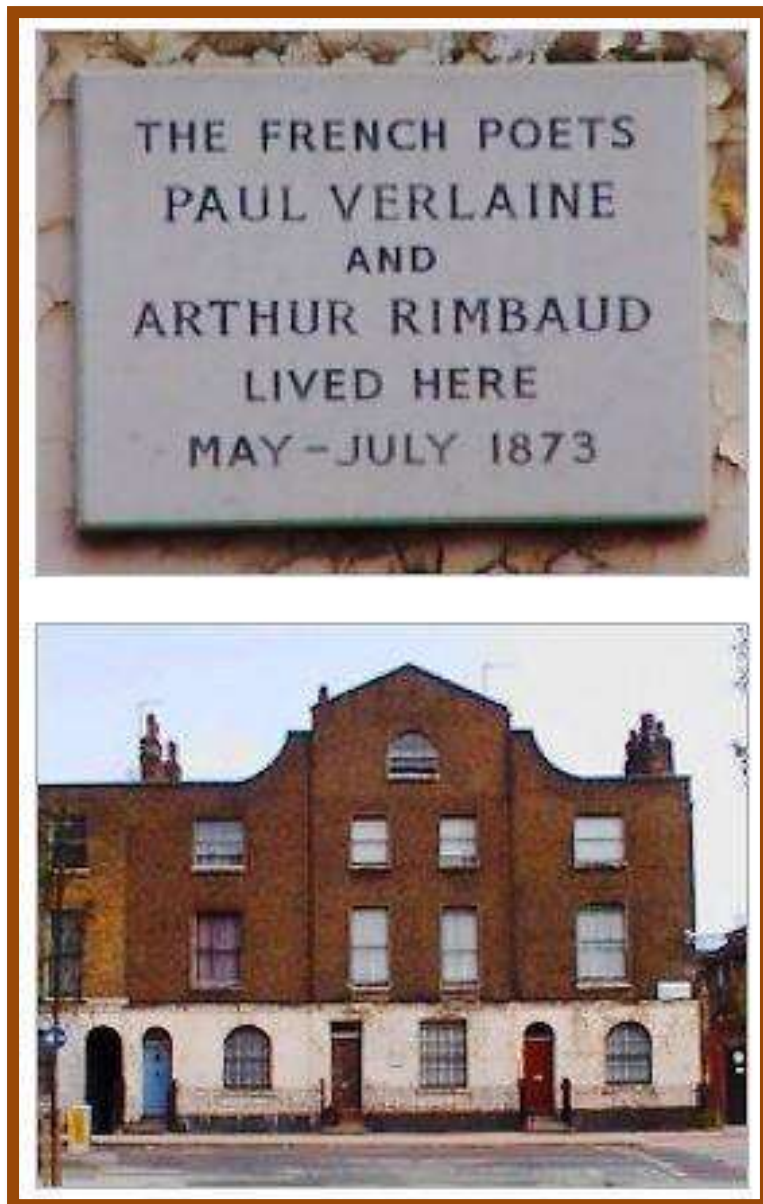
¹³⁸ Die Sammlung ROMANCES SANS PAROLES. (GH) – Siehe jedoch den brief an Émile Blémont, hier eingereicht unter "London, Montag [Jan./Feb.] (1873)" sowie meine Fußnote dazu. (MvL)

¹³⁹ Lechevallier, Pariser Verleger.

¹⁴⁰ Bouillon

¹⁴¹ Delahaye.

¹⁴² Delahaye.



An Edmond Lepelletier

Jehonville, den 19. Mai 1873.

Du wirst – gleichzeitig mit diesem Brief – das "beröhmte Manus"¹⁴³ erhalten. Sobald Du kannst, gib Dich damit ab: zeig es aber nicht den Freunden und teile mir die Absichten des Chevaliers¹⁴⁴ mit. Meine sind: Zahlungsfähigkeit, peinlich genaue Ehrlichkeit und Wunsch nach Veröffentlichung. Ich erbitte von ihm: mäßigen Preis – Kredit, wenn möglich – oder Sofortpreise, die, wenn nötig, auf der Stelle gezahlt werden. – Ich würde den Kredit vorziehen, – mittels Schuldschein – und halbe Rechnung, wenn möglich. Wenn Du aber eine bessere Abmachung weißt, sag's.

Alles ganz in Ordnung, gut durchgesehen. Die Satzproben wirst Du mir nach der Prüfung zuschicken, ich werde sie Dir einen Tag später zurückschicken. Mir wäre es sehr lieb, wenn das rasch gemacht würde. Was! 400 und etliche Verse – eine Sache von 14 Tagen. Schau zu.

Ich gebe viel auf die Widmung an Rimbaud.¹⁴⁵ Erstens als feierliche Verwahrung, dann weil die Verse gemacht wurden, als er da war, und weil er mich stark dazu antrieb, vor allem aber als Dankesbeweis für die Ergebenheit und Liebe, die er mir immer bezeugt hat, besonders als ich fast gestorben wäre. Dieser Prozeß darf mich nicht undankbar machen. Verstehst Du? Schreib mir übrigens, wenn Du andere Einwände hast als Rücksicht auf die Leute, die schlecht am Platz wäre – und schuldhaft.

Ich rechne damit, in acht Tagen nach London zurückzukehren. Sobald ich angekommen bin, bekommst Du meine Adresse.

Ich verlasse Dich jetzt, es wird spät. Sorge gut für "Gustav" (so heißt mein Buch) .. .

¹⁴³ Die Handschrift der Sammlung ROMANCES SANS PAROLES (GH).

¹⁴⁴ Verleger Lechevallier

¹⁴⁵ Siehe auch hier im folgenden Brief, 23.5.73. (MvL)

An Edmond Lepelletier

Jehonville, den 23. Mai 1873.

Lieber Freund,

Ich bin entzückt, daß Dir mein Band¹⁴⁶ gefallen hat, trotz seiner Ketzereien im Versbau. (Ich bereite viele andere "Störungen" für Dich vor, falls mein schrecklicher Gesundheitszustand mich noch so lange leben läßt, um das Werk herauszubringen, von dem ich neulich sprach.) – Um die Wahrheit zu sagen, ich bin nicht unzufrieden damit, obwohl ich noch nicht soweit damit bin, wie ich möchte. Ich will nichts weiter, als daß die Anstrengung sich fühlbar macht und auf ganz anderem Wege – wenn ich mein System einmal klar im Kopf habe – zu der Leichtigkeit Glatignys¹⁴⁷ gelangt, natürlich ohne seine Banalität. Ich habe den "Dreck" satt, die wie weinend "hingeschissenen" Verse ebenso wie auch die Törtchen à la Lamartine (der aber unerhört schöne Sachen geschrieben hat). In dem "Fall eines Engels" (lies es oder lies es wieder) gibt es solche Verse:

"Bist du es, lieber Blick? Du, Frauenhaarwind?"

In der Wüste verirrte Leute sehen ihr Kind schlafen:

"Ein frischer Wind überm Antlitz und Milch auf den Lippen"

usw. usw. Kurz, ich denke sehr ernst und sehr bescheiden an eine Reform, deren Poetik das Vorwort der "Vaincus" enthalten soll. Doch zurück zu "Gustav".

Ich habe Dir schon gesagt: ich gebe viel auf die Widmung, sehr viel!¹⁴⁸ und ich überlasse es Dir, sie zu entfernen oder nicht. Eine geteilte Widmung paßt nicht in die Anlage des Bandes. Sonst hättest Du natürlich eine gute bekommen. – Wenn Du es also für richtig hältst, dann streiche sie. Aber hör zu: *cut, but hear* (ich weiß es nicht mehr auf Griechisch).

Die klatschhaften und bourgeoisen Spitzfindigkeiten werden deshalb nicht weniger aufhören, und der Teufel soll mich holen, wenn ich bei all

¹⁴⁶ Die vollständige von Verlaine geschriebene Handschrift der Sammlung ROMANCES SANS PAROLES.

¹⁴⁷ Verlaine stand früher unter dem Einfluß Glatignys, dessen Phantasie er hauptsächlich bewunderte.

¹⁴⁸ Siehe im vorhergehenden Brief (19. Mai 1873) (MvL)

dem an irgendetwas Infames, oder "infemme" wenn Dir's lieber ist, gedacht habe. Die kleinen Stücke: *Le piano* usw., *Oh triste, triste* usw.... ; *J'ai peur 'un baiser...* ; *Beams...* und andere zeugen im Notfall genügend für meine vollkommene Liebe für's "G'schlecht", als daß mir mit Grund das "notre amour n'est-il là, niché", um in der Sprache der ehrbaren Leute zu sprechen, als "gelbe Erde"¹⁴⁹ vorgeworfen werden kann.

Was ist übrigens Verwegenes dabei, einen Band, der zum Teil Reiseeindrücke enthält, dem zu widmen, der einen zur Zeit der erhaltenen Eindrücke beglückt hat? Doch, ich wiederhole, Du kannst es streichen, wenn Du willst, Freund Censor ...¹⁵⁰.

Morgen reise ich nach Bouillon, wo ich ein Stelldichein mit den Freunden von Mézières-Charleville habe, und dann nach Lüttich, einer schönen, mir unbekanntem Stadt, und von Lüttich nach Antwerpen und von Antwerpen nach "Löndön": achtzehn Stunden auf dem Meer ohne die Schelde und den Thames-"River" zu rechnen, aber es ist billig und ich werde nicht seekrank. Ich hoffe innerhalb fünf Tagen in der *fog's city* zu sein.

Was das Land der Suppe, der Schmoräpfel, der "Schutzengel"¹⁵¹ und der Schwiegerpapas (d. h. Paris) betrifft, so kehre ich viel leicht im Herbst dorthin zurück – wenn ich einmal gut englisch kann – aber ich möchte sicher sein, daß mich nicht die genannten "Schutzengel" packen. Alles, was man mir vorwerfen kann, ist, daß ich nach meinem Aufenthalt im Rathaus von Amts wegen in London zu einem Kreis gehörte, der sich "Études sociales" nannte, von Lissagaray gegründet war und sich aus Reitrock-Leuten von der Kommune zusammensetzte. Ein vollkommen harmloser Kreis, wo meine Teilnahme nur in den geforderten *three shillings by month* bestand; wahr ist es, daß ich, um hineinzukommen, die Empfehlung von Andrieu¹⁵² hatte – und daß ich die Politik, als Kollege und Freund von Valade und Mérat, vorher wohl kannte. Außerdem habe ich wirklich "Vermêche" getroffen, aber ich kannte ihn (aus der Zeit, wo

¹⁴⁹ terre jaune: Umgangssprachlicher Begriff für Homosexualität, Scheiße, Arsch (MvL)

¹⁵⁰ An diese Stelle hat Verlaine eine Schere gezeichnet. Der Band erschien ohne Widmung. (GH) – Die Sammlung wird hier (in der Folge) vollständig und zweisprachig dokumentiert. Mit Widmung. (MvL)

¹⁵¹ Schutzleute, Polizisten

¹⁵² Ein erst 2018 entdeckter Brief Rimbauds an den im Londoner Exil lebenden Jules Andrieu (ehemaliges Mitglied der Pariser Kommune) vom 16. April 1874 belegt, daß Rimbaud in diesen Wochen mit einem literarisch-poetischen Projekt *L'histoire splendide* befaßt war, wofür er Unterstützung bei Andrieu erbat. (Vgl. in Arthur Rimbaud: BRIEFE UND DOKUMENTE; erweiterte Neuausgabe Berlin 2021: A+C online). (MvL)

Coppée noch kein großer Mann war) vom "Hanneton" und Café de Suède her; glaubst Du, daß dies alles einen Anklageakt abgibt? Schreibe.

Nachdem ich zur Überzeugung gekommen bin, daß meine Frau eine wirkliche Verbrecherin ist und ihre Mutter eine elende Person (nicht zu reden von dem alten Lausevater), will ich sehr bald und sehr streng vorgehen. – Du wirst gleichzeitig benachrichtigt werden. Übrigens nichts weiter als ausgesprochene Schikane...

An Edmond Lepelletier

London, Freitag den 29. Mai (1873)¹⁵³

Lieber Freund,

Vorgestern hier von Antwerpen angekommen. Eine fünfzehn stündige Überfahrt von unerhörter Schönheit. Ich bin übrigens nie seekrank [und die Arbeit eilt. Sobald die Absichten des Druckers bekannt sind, gilt *macte animo generose puer*].¹⁵⁴

Ich gebe diese Zeilen rasch auf, um Dir meine Adresse anzugeben und "*Gustav*" Deiner Sorgfalt zu empfehlen ...

[8, Great College Street, Camden Town, N. W.]

¹⁵³ Dieser und der nächste Brief wurden in einem Auktionshaus angeboten. Die Faksimiles aus dieser Quelle (und einige Hinweise von dort) folgen. Quelle: <https://www.kotte-autographs.com/de/autograph/verlaine-paul/> (MvL)

¹⁵⁴ Der Text in [] wurde von Haug ausgelassen; siehe Faksimile. Der lateinische Satz (offenbar nach Vergil) heißt etwa: "Komm schon junger Mann - Mut - so gehst du zu den Sternen!" (MvL)

An Edmond Lepelletier¹⁵⁵

(London, Juni 1873)

Mein lieber Freund,

Ich schreibe nur ein Wort, weil ich mit Geschäften überlastet bin – und zur Strafe für Dein Schweigen. Was wird aus "Gustav"? Ich sehe nicht ein, warum die Politik diesem zarten Jungen schaden könnte, der doch von vornherein einem Spezialverkauf untersteht und also nur mäßig abgeht.

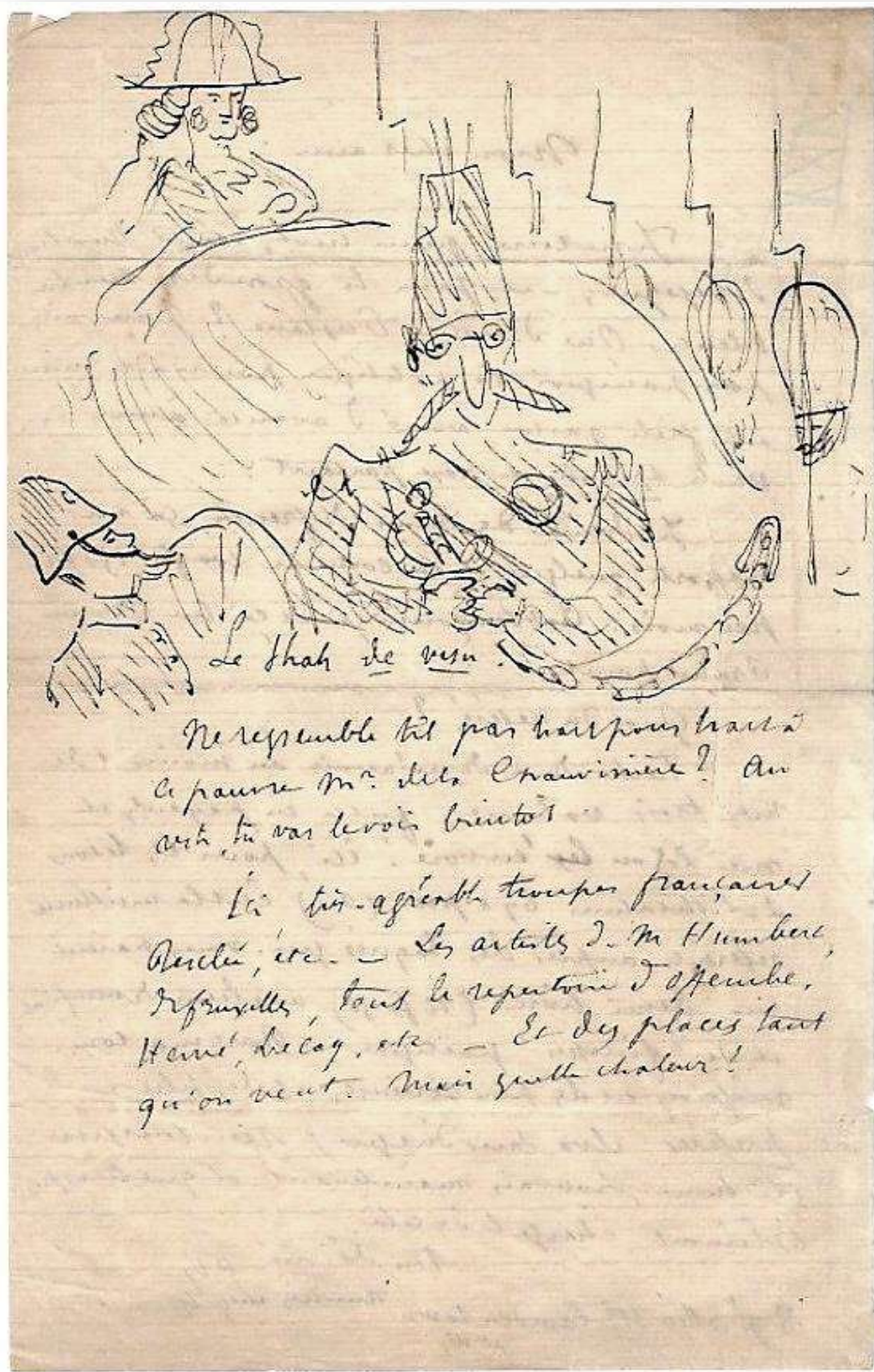
Ich gebe Stunden in *french*, das bringt mir ca. 100-150 Francs im Monat ein. Immerhin ist's was, und das tötet die Langeweile. Schlußpunkt.

Wie steht's mit dem Antrag?

Versuche doch wenigstens einen meiner drei Bände zu bekommen, meinerwegen gegen Bezahlung, und schicke sie mir; für die Literaturstunden hier *by a poet* (sic) ist das die beste Empfehlung bei den verrückten Kerlen, die einem ein halbes Pfund (12 Francs 50) für eine Stunde in der Versmacherkunst und in poetischen "Finessen" bezahlen. Drum ist mein Auftrag äußerst wichtig und äußerst eilig; selbstverständlich ersetze ich die Kosten. Wenn Du augenblicklich keine Zeit hast und etwa Blémont siehst, so trage es ihm auf...

¹⁵⁵ Faksimiles hier folgend; vgl. Anmerkung zum vorherigen Brief. – Zur Rückseite vermerkt das Auktionshaus: Au verso, dessin à la plume représentant «Le Shah de visu», qui ressemble «à ce pauvre Mr de la Chauvinière». Verlaine ajoute: «Ici, très-agréables troupes françaises Desclée, etc. - Les artistes de M. Humbert, de Bruxelles, tout le répertoire d'Offembe, Hervé, Lecoq, etc». (MvL)

XXX
 Mon cher ami,
 J'ai écrit plein mot, etant malade,
 de besogne, - et pour te grandir sur ton
 silence. Que devient Gustave? J'envoie
 par pourquoi la politique pourrait m'ennuyer
 à la fin garçon, vous l'avance à une
 vent spécial et rare, partant.
 Je donne des leçons de français, ça me
 rapporte quelque chose comme 100 fr, 150 fr.
 par mois. C'est toujours ça et ça me l'ennuie.
 Grand point.
 Quoi de repéré?
 Tache donc de me l'envoyer au moins 1 de
 mes trois volumes, peut-être en payant, et
 me les envoie; ils, pour les leçons
 de littérature by a poët (sic) c'est la meilleure
 référence auprès des tagues qui vous paient
 un demi livre (12 fr. 50) une leçon de versification
 et de "finances" poétiques. Par ma tou.
 scripion et de plus sérieux et de plus
 précises: ils dans d'inequ p remboursen.
 Si tu ne pouvais maintenant et que tu vis
 Blémond, charge le de cela.
 Ton dévoué p V.
 au tiers chez toi
 8^e qu'college St. Caranden town
 N. W.



An Émile Blémont

London, den 21. Juni 1873

Mein lieber Freund,

Jetzt sind es schon zwei Monate, daß ich nichts von Ihnen ge hört habe. Es ist schlimm, so im Rückstand zu sein. Sie machen hoffentlich dieses Unrecht durch einen lieben, langen Brief wieder gut, – endlich! – wie Banville sagen würde. Was Valade betrifft, so sind seine Anwandlungen, mir zu schreiben, ein Scherz, an dem ich keinen Geschmack finde, – sagen Sie es ihm, – freundlichst, und daß er mir schreiben soll.

London ist jetzt reizend. Mein Quartier, ich habe es Ihnen, glaub' ich, schon gesagt, ist sehr lustig; Sie sehen von hier aus bis hinter King's Cross, nicht sehr weit vom Dorf Highgate; im Nordosten ist das Land wundervoll. Ich gehe oft hin, wenn ich nicht in den Reading-Room des British Museum gehe, wo man alle nur möglichen Bücher bekommt. Abends tausche ich Sprachstunden mit "Englischen".¹⁵⁶ Ich will – das ist nicht etwa ein Unglück – *bezahlte* französische Stunden geben. – Endlich! (Sogar Stillehre.)

Ich lese keine französischen Zeitungen mehr. Was schadet's ? Ich weiß nichts mehr von dem, was in Paris passiert – Literatur oder Sonstiges. Unterrichten Sie mich...

An Émile BlémontLondon, Dienstag den 25. Juni (18)73.
Mittag.

Mein lieber Freund!

... Jetzt bin ich "*tutor*". Nach ungefähr fünfzehn Anzeigen in den Daily News, Echo, Daily Telegraph usw. habe ich einen "Schüler" bekommen. Jeden Tag eine zweistündige Lektion, die Stunde drei Shilling. Das ist nicht krösusmäßig, aber ich kann meine Miete und meinen Tabak davon zahlen;

¹⁵⁶ Angliches (Verballhornung von Anglais) (GH)

was letzteren betrifft, so will das schon was heißen. Für zwei Pence (vier Sous) fabriziert man Ihnen in einem drei Finger breiten Reklamepapier eine Zigarette, dick und lang¹⁵⁷ ... aus dem englischen Tabak, den Sie zweifellos kennen, Bird's eye, Shag oder Returns, immer das gleiche, das heißt fad, kurz geschnitten und gekräuselt, der sich in der Pfeife wie Watte, in der Zigarette wie Seidenpapierspäne raucht. – Ich warte noch auf das Ergebnis einiger Vorschläge, darunter den eines "College"-Direktors (lies Suppenverkäufers) – es handelt sich darum, Pauker zu werden, sein Essen usw. zu haben, ziemlich gut bezahlt zu werden und sehr frei zu sein: vier Stunden Unterricht und Aufsicht täglich – und "Hégards". Ich habe Lust anzunehmen, *for I should soon learn English perhaps*. Es würde ungefähr sechs Monate dauern. Ich will mir die Sache diesen Abend mal an sehen. Wenn der Manager nicht zu sehr ein Typus à la Dickens ist, so kann es sein, Ihr Freund verkleidet sich einmal, weißt Du, wie es in dem Zauberstück von Clairville heißt, das man auch "Brüssel" nennt – als Pauker vor Paukern paukend – und das heißt dann gerechter Ausgleich!.. .

Ich habe einen Haufen Pläne im Kopf, aber ich muß Ihnen sagen, daß meine tägliche Hauptsorge das Brot und das Englischlernen ist, besonders die Aussprache. Fast jeden Abend bin ich in Teeunterhaltungen, wo ich mich unter langsamen Fortschritten damit abquäle, in das gesprochene Englisch einzudringen – eine heikle Sache...

Wir haben hier zwei französische Schauspiel-Truppen. Die eine im Princess' Theatre, Desclée usw.; die andere im Saint James's Theatre, die Künstler vom Alcazar in Brüssel. Ich gehe fast jeden Abend hin, wenn ich keine Stunden habe. Es regnet Billette. Gestern habe ich mindestens zum zehnten Male "Die hundert Jungfrauen" gesehen: Ist das komisch! – Es handelt von Kolonisten, die keine Frauen haben. Man schickt ihnen welche. Vier – darunter zwei verkleidete Männer – erheben sich und ohrfeigen ihre obligaten Gatten, worüber Sir Plupersonn, der Gouverneur der grünen Insel, ausruft: "Man schickt diese Damen hierher, um die heiligste aller Pflichten zu erfüllen, und ihre erste Tat ist, ihre Männer zu verprügeln! " .. .

¹⁵⁷ Hier wurden fünf obszöne Worte gestrichen. (GH) – Bereits in der französischen Ausgabe von 1922 gestrichen und in diesem Wortlaut kommentiert. (MvL)
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/80/Correspondance_de_Paul_Verlaine_%28i%29.pdf

Mein Drama ist fertig – im Kopf. Mein Roman auch. Mein nächster Gedichtband " *Die Insel* " – " *Das Speicherleben* ", " *Unter dem Wassern* ", " *Der Sand* " usw. – auch. Wenn ich mal mein sicheres Brot habe und gut Englisch kann (das praktische Englisch, denn ich lese Swinburne fast fließend), will ich mich daran machen. Ich habe Mut und Gesundheit wiedergewonnen...

Ich möchte Ihnen Gedichte schicken. Aber ich habe kein einziges. Seit zwei Monaten habe ich nur Englisch getrieben (*grammar and speech*). Das macht mich jetzt bald dumm, und ich fühle mich imstande, Halbzeiler in Massen zu produzieren.

Lesen Sie doch: "*leurs et Pauvres Fleurs*" von der Desbordes-Valmore¹⁵⁸; ein Wiegenlied ist dabei, etwa so:

Si l'enfant sommeille,
Il verra l'abeille,
Quand elle aura fait son miel,
Danser entre terre et ciel!...

Ein Kinderzimmer mit Wiege im Sommer, langt das ? Alle Verse dieser Frau sind ähnlich, lang, zart auch – aber so wahrhaft rührend – und unerhört kunstvoll! Die merkwürdigsten sind nachgelassen, in Genf gegen [18]66, gedruckt...

Verzeihen Sie einen so langen Brief und rächen Sie sich mit einem ebensolchen – bald! Meine besten Wünsche und einen warmen Händedruck.

Paul Verlaine.

Gt. College Str., 8, Camden Town, N. W.

¹⁵⁸ Marceline Desbordes-Valmore (1819-1858) galt oder gilt als bedeutendste Lyrikerin Frankreichs im 19. Jahrhundert. In die erweiterte Ausgabe seines Buches LES POÈTES MAUDITS (1888) hat Verlaine auch sie aufgenommen. (MvL)



Paul Verlaine
Zeichner und Quelle unbekannt

Die hier folgenden Briefe (Verlaine/Rimbaud/Mme Rimbaud) vom Juli 1873 werden in der vorliegenden Ausgabe in einer Übertragung von Curd Ochwadts wiedergegeben.¹⁵⁹ Der Übersetzer schreibt zur Situation:

Verlaine war nach einer Szene zu Schiff gegangen, die F. A. Cazals beschreibt: "Zu wiederholten Malen hat mir Verlaine das Folgende erzählt. Er und Rimbaud bewohnten zusammen ein bescheidenes Zimmer in London. Verlaine hatte etwas Geld und alle beide gaben Sprachunterricht. Rimbauds Teil waren mehr die Arbeiten im Hause und Verlaine machte die Besorgungen. Eines Morgens, da dieser auf den Markt fürs Frühstück einzukaufen gegangen war, kam er die Straße wieder herauf, die zum gemeinsamen Quartier führte, und hielt in der einen Hand eine in Zeitungspapier eingeschlagene Makrele. Rimbaud, im Fenster, lachte laut los, sobald er ihn bemerkt hatte, und empfing ihn mit großem Spott: 'Mein armer Alter, wie besch ... Du aussiehst mit Deiner Makrele! Wie komisch Du die hältst ...' usw. Verlaine, der seit einiger Zeit Rimbaud zu verlassen plante, um seiner Frau wieder näher zu kommen, auch gequält von den Neckereien seines Gefährten, ergriff diesen Vorwand und rief, indem er die Makrele Rimbaud an den Kopf warf: 'Meinetwegen! Trag Du sie! Ich habe genug davon, ich gehe.' Und auf der Stelle packte er seine Koffer, wobei er den größten Teil von Rimbauds Kleidung mitnahm, die von Verlaine geschenkt oder bezahlt war – Als Rimbaud sah, daß der Entschluß seines Freundes feststand, bat er ihn zu bleiben und sagte ihm, daß er ohne einen Pfennig Geldes sei und daß er nicht wisse, wie aus der Sache herauskommen. Verlaine blieb unerschütterlich." Dies war jedoch nur Anlaß, nicht Grund des Auseinandergehens.

¹⁵⁹ Quelle der Briefe zwischen Rimbaud und Verlaine (sowie des Briefes von Rimbauds Mutter Vitalie) vom Juli 1873: Arthur Rimbaud. BRIEFE UND DOKUMENTE. Übersetzt und erläutert von Curd Ochwadts. Erweiterte Neuausgabe 2021 (A+C online). – In Haugs Originalausgabe erscheinen die Briefe zwischen Rimbaud und Verlaine ebenfalls (in dessen Übersetzung), jedoch zuerst Verlaines Brief "Ich weiß nicht..." – die beiden ersten Briefe hatten sich überschritten. Haug stellte diese Brieffolge in das nächste Kapitel: *Die Gefängnisse*; dies wurde hier verändert. Auch die zu dieser Situation gehörenden Briefe an Lepelletier und Verlaines Mutter wurden (jedoch in Haugs Übertragung) hier dazugestellt. (MvL)

Arthur Rimbaud an Paul Verlaine

London, Freitag nachmittag [4. Juli 1873]

Komm wieder, komm zurück, lieber Freund, einziger Freund, komm. Ich schwöre Dir, daß ich anständig sein werde. Wenn ich widerwärtig gegen Dich war, so war das ein Ulk, den ich mir in den Kopf gesetzt hatte; das reut mich mehr als sich sagen läßt. Komm zurück, es wird vollkommen vergessen sein. Was für ein Unglück, daß Du diesen Spaß für ernst genommen hast. Es sind schon zwei Tage, daß ich nicht aufhöre zu klagen. Komm zurück. Sei tapfer, lieber Freund. Nichts ist verloren. Du hast nur die Reise noch einmal zu machen. Wir werden hier aufs neue sehr mutig und geduldig zusammensein. Ah! ich flehe Dich darum an. Außerdem ist es zu Deinem Wohle. Komm zurück, Deine Angelegenheiten findest Du alle wieder. Ich hoffe, Du siehst jetzt genau, daß nichts Wahres an unsrem Streit war. Dieser schreckliche Augenblick! Du aber, als ich Dir Zeichen machte, das Schiff zu verlassen, warum kamst Du nicht?

Zwei Jahre sind wir zusammengewesen und das Ergebnis ist solch eine Stunde! Was hast Du vor?

Wenn Du nicht hierher zurückkehren willst, möchtest Du, daß ich Dich dort aufsuche, wo Du bist?

Ja, ich bin es, der im Unrecht war.

Oh! sag, Du vergißt mich nicht?

Nein, Du kannst mich nicht vergessen.

Ich, ich habe Dich immer hier.

Sage, antworte Deinem Freund, sollen wir nicht mehr zusammen leben?

Sei tapfer. Antworte mir rasch.

Ich kann hier nicht länger bleiben.

Hör nur auf Dein gutes Herz.

Schnell, sag, ob ich Dich wiedertreffen soll.

Fürs ganze Leben der Deine.

Rimbaud

Rasch, antworte, ich kann hier nicht länger als bis Montagabend bleiben.
 Ich kann dies nicht zur Post geben; ich habe noch keinen Penny.
*Vermersch*¹⁶⁰ habe ich Deine Bücher und Manuskripte anvertraut.
 Wenn ich Dich nicht wiedersehen soll, gehe ich zur Marine oder zur
 Armee.
 O komm zurück, jeden Augenblick fange ich wieder zu weinen an. Laß
 mich Dich wiederfinden, ich werde kommen, sag es mir, telegraphiere
 mir, –
 Montag abend muß ich fort, wohin gehst Du, was willst Du machen?

Verlaine an Rimbaud¹⁶¹

En mer

Mon ami,

Je ne sais si tu seras encore à Londres quand ceci t'arrivera. Je tiens
 pourtant à te dire que tu dois, *au fond*, comprendre, *enfin*, qu'il me fallait
 absolument partir, que cette vie violente et toute de scènes sans motif que
 ta fantaisie ne pouvait m'aller foutre plus!

Seulement, comme je t'aimais immensément (Honni soit qui mal y pense !)
 je tiens aussi à te confirmer que si – d'ici à 3 jours, je ne suis pas r'avec ma
 femme, dans des conditions parfaites, je me brûle la gueule : 3 jours
 d'hôtel, un *rivolvita*, ça coûte : de là, ma "*pingrerie*" de tantôt. Tu devrais
 me pardonner. – Si, comme c'est trop probâbe, je dois faire cette dernière
 connerie, je la ferai du moins en brave con. – Ma dernière pensée, mon
 ami, sera pour toi, pour toi qui m'appelais du *pier* tantôt, et que je n'ai pas
 voulu rejoindre, *parce qu'il fallait que je claquasse* – ENFIN !

Veux-tu que je t'embrasse en crevant?

Ton pauvre

P. Verlaine

Nous ne nous reverrons plus en tout cas. Si ma femme vient, tu auras mon
 adresse et j'espère que tu m'écriras. En attendant, d'ici à 3 jours, *pas plus*,
pas moins, Bruxelles, poste restante – à mon nom.

¹⁶⁰ Eugene Vermersch (1845-1878) war ein sozialistisch orientierter Polemiker, eine Persönlichkeit der Pariser
 Kommune, lange Zeit befreundet mit Paul Verlaine. (CO)

¹⁶¹ Französische Fassung zur Neuausgabe hinzugefügt; Quelle: Internet. (MvL)

Auf See [3. Juli 1873]

Mein Freund,

Ich weiß nicht ob Du noch in London bist, wenn dies Dich erreicht.

Indessen lege ich doch Wert drauf Dir zu sagen, daß du *im Grunde* verstehen mußt, *schließlich*, daß ich unbedingt fortgehen mußte, daß dies gewalttätige und ganz aus *Szenen* ohne Anlaß bestehende Leben und Deine verschrobenen Einfälle mich nicht länger verrückt machen durften!¹⁶²

Nur, da ich Dich über alle Maßen liebte (Honni soit qui mal y pense!), lege ich auch Wert darauf, Dir klar zu sagen, daß, wenn ich von jetzt an in drei Tagen nicht mit meiner Frau wieder versöhnt bin, in tadelloser Verständigung, ich mir einen ins Maul brenne. Drei Tage Hotel, ein *revolvoita* [Revolver], das kostet einiges: daher rührt meine "Knauserigkeit" letzthin. Du müßtest mir vergeben.

Wenn ich, wie es nur zu *wahrsch* ist, diesen letzten Scheißdreck mache, werde ich ihn wenigstens als braves Arschloch tun.¹⁶³ – Mein letzter Gedanke, mein Freund, wird Dir gelten, Dir der Du mich vorhin vom *Pier* aus riefst, und mit dem ich nicht wieder zusammenkommen wollte, *weil es nötig war, daß ich abkratzte*, – ENDLICH! –

Willst Du, daß ich Dich im Verrecken umarme?

Dein armer
P. Verlaine

Wir werden uns auf jeden Fall nicht wiedersehen. Wenn meine Frau kommt, erhältst Du meine Adresse und ich hoffe, daß Du mir schreibst. Bis dahin, von jetzt an für drei Tage, *nicht mehr, nicht weniger*, postlagernd Brüssel, auf meinen Namen.

Gib Barrère seine drei Bücher zurück.

¹⁶² "(...) que ta fantaisie ne pouvait m'aller foutre plus!" = kann mich nicht mehr ficken! (MvL)

¹⁶³ Wahrscheinlich *cunt*. Siehe auch Brief an Lepelletier (London, Oktober 1872): "Kapitel der Frauen". (GH) – Haug hatte übersetzt: "*als braver C ...*". *Cunt* = Fotze; im französischen Text steht "con", das bedeutet dasselbe, aber auch "Blödmann" o.ä.. (MvL)

Rimbaud an Verlaine

[London, 5. Juli 1873]

Lieber Freund, Deinen "Auf See" datierten Brief habe ich. Diesmal hast Du unrecht, und zwar sehr. Vor allem enthält Dein Brief überhaupt nichts Bestimmtes. Deine Frau wird nicht kommen, oder vielleicht in drei Monaten, drei Jahren, was weiß ich? Was das Abkratzen betrifft, da kenne ich Dich. Deine Frau und Deinen Tod erwartend, wirst Du Dich nämlich wie irre aufführen, ziellos herumlaufen, die Leute belästigen. Was, Du, Du hast noch nicht eingesehen, daß der Zornausbruch auf beiden Seiten gleich fehl am Platz war! Aber Du bist es, der zuletzt im Unrecht blieb, weil Du sogar nachdem ich Dich zurückgerufen habe, an Deinen falschen Gefühlen festgehalten hast. Glaubst Du, daß Dein Leben angenehmer wäre mit anderen als ich bin? *Denk darüber nach!* – Ach! bestimmt nicht! –

Mit mir allein kannst Du frei sein und, weil ich Dir schwöre, in Zukunft sehr freundschaftlich zu sein, weil ich meinen ganzen Teil Unrecht beklage, weil ich endlich klaren Sinn habe, Dich sehr liebe, so begehst Du ein Verbrechen, wenn Du nicht zurückkehren willst oder daß ich wieder zu Dir stoße, und *Du wirst das lange Jahre bereuen mit dem Verlust aller Freiheit und vielleicht grausamerer Verödung* als alles, was Du bisher erfahren hast. Daraufhin denk an den zurück, der Du warst, bevor Du mich kennenlerntest.

Was mich anlangt, ich gehe nicht zu meiner Mutter zurück. Ich gehe nach Paris, ich werde versuchen, Montagabend abgereist zu sein. Du wirst mich dann gezwungen haben, all Deine Kleider zu verkaufen, anders kann ich nicht handeln. Sie sind noch nicht verkauft; man wird sie mir erst Montagmorgen wegholen.

Wenn Du mir Briefe nach Paris schicken willst, so adressiere an L. Forain, 289 rue St. Jacques, für A. Rimbaud. Ich werde ihm meine Anschrift geben.

Ganz bestimmt, wenn Deine Frau zurückkehrt, werde ich Dich nicht kompromittieren, indem ich Dir schreibe, – ich werde nie schreiben.

Das einzig wesentliche Wort ist: komm zurück, ich will mit Dir
zusammen sein, ich liebe Dich. Wenn Du das hörst, wirst Du Mut und
einen aufrichtigen Sinn erkennen lassen.
Andernfalls beklage ich Dich.
Aber ich liebe Dich, ich umarme Dich und wir werden uns wiedersehen.

Rimbaud

8 Great Colle, usw....

Bis Montagabend, oder Dienstag mittags, wenn Du mich rufst.

Verlaine an seine Mutter

(4. oder 5. Juli 1873).

Liebe Mutter,

Ich bin entschlossen, mich umzubringen, wenn meine Frau nicht
innerhalb von drei Tagen kommt! Ich hab's ihr geschrieben. Ich wohne
jetzt unter der Adresse: Hôtel Liégeois, Rue du Progrès, Zimmer 2,
Brüssel.

Adieu, wenn's sein muß.

Dein Sohn, der Dich sehr geliebt hat.

P. Verlaine.

Ich habe London eilends verlassen.

Verlaine an Lepelletier

Sonntag, 6. Juli 1873

Mein lieber Edmond,

Ich bringe mich um. Ich möchte jedoch, daß niemand es weiß, ehe es vollzogene Tatsache und ehe es außerdem klar erwiesen ist, daß meine Frau (die ich noch bis morgen nachmittag erwarte) dreimal zuvor telegraphisch und durch die Post davon benachrichtigt wurde, daß dieser schöne Streich also ihrem Eigensinn zuzuschreiben ist. Man soll auch wissen, daß es nicht etwa die Angst vor einem Prozeß ist, der doch erst in sechs Monaten stattfinden würde, sondern daß es vielmehr das Übermaß und der Mißbrauch meiner Liebe zu einem solchen Geschöpf ist, die mir dieses Selbstgespräch diktiert haben! Darum geh zum Rechtsanwalt und zu Herrn Istace¹⁶⁴ und trachtet alle drei darnach, daß mein Andenken aus den Klauen da gerettet wird. Betreue mein Büchlein.

Adieu. P. V.

Still besonders .. .

Meine Mutter, die um meinen Zustand weiß, ist da und versucht, mich davon abzubringen. Ich fürchte, es gelingt ihr nicht. Ich erwarte meine Frau.

¹⁶⁴ Herr Istace, Freund der Familie Verlaine, Trauzeuge Pauls. (GH)

Vitalie Rimbaud an Paul Verlaine

Roche, 6. Juli 1873

Mein Herr,

Im Augenblick, wo ich Ihnen schreibe, hoffe ich, daß Ruhe und Überlegung in Ihren Geist zurückgekehrt sind. Sie sich töten, Unglückseliger! Sich töten, wenn man vom Unglück überwältigt wird, ist eine *Feigheit*; sich töten, wenn man eine verehrungswürdige und liebevolle Mutter hat, die ihr Leben für Sie hingeben würde, die über Ihrem Tode sterben würde, und wenn man Vater eines kleinen Wesens ist, das Ihnen heute die Arme entgegenstreckt, das Sie morgen anlächeln wird, und eines Tages Ihren Beistand, Ihren Rat braucht, – sich unter solchen Bedingungen töten ist eine *Schande*: die Welt verachtet den, der so stirbt, und Gott selbst kann ihm ein so großes Verbrechen nicht vergeben und verstößt ihn von seiner Brust.

Mein Herr, ich weiß nicht, welcher Art Ihre Zerwürfnisse mit Arthur sind! aber ich habe immer vorausgesehen, daß die Auflösung Ihrer Verbindung keine glückliche sein konnte. Warum? werden Sie mich fragen. Weil das, was nicht von guten und ehrenhaften Eltern bestätigt, gebilligt ist, für die Kinder nicht glücklich ausgehen kann. Ihr jungen Leute, Ihr lacht und spottet über alles; aber es ist nicht weniger wahr, daß wir die Erfahrung für uns haben; und jedesmal wenn Ihr unsren Rat nicht befolgt, werdet Ihr unglücklich sein. Sie sehen, daß ich Ihnen nicht schmeichle: ich schmeichle niemals denen, die ich liebe.

Sie beklagen sich über Ihr unglückliches Leben, armes Kind! Wissen Sie, was morgen sein wird? Also hoffen Sie! Wie verstehen Sie das Glück hier auf Erden? Sie sind zu vernünftig, um das Glück aus dem Gelingen eines Plans oder aus der Befriedigung einer Laune, einer Phantasie bestehen zu lassen; nein, jemand, der so all seine Wünsche erhört, all sein Verlangen befriedigt sähe, wäre sicherlich nicht glücklich; denn von dem Augenblick an, in dem das Herz keine Sehnsüchte mehr hätte, gäbe es keine mögliche Gemütsbewegung mehr und somit kein Glück. Das Herz muß doch schlagen, und zwar schlagen im Gedanken an das Gute, – das Gute, das man getan hat oder das man sich zu tun vornimmt.

Und auch ich, ich bin sehr unglücklich gewesen. Ich habe viel gelitten, viel geweint, und ich habe alle meine Leiden zu meinem Gewinn ausschlagen zu lassen gewußt. Gott hat mir ein starkes Herz gegeben, erfüllt von Mut und Kraft. Ich habe gegen alle Widrigkeiten gekämpft. Und ferner, ich habe nachgedacht, ich habe um mich her geschaut, und ich habe mich überzeugt, aber gründlich überzeugt, daß jeder von uns eine mehr oder weniger tiefe Wunde im Herzen hat. Meine eigene Wunde erschien mir viel tiefer als die der Andern; und das ist ganz natürlich: mein Übel fühlte ich, und das der Andern fühlte ich nicht. Damals war es, daß ich mir gesagt habe – und ich sehe täglich, daß ich recht habe –: Das wahre Glück besteht in der Erfüllung aller seiner Pflichten, so mühselig sie immer sein mögen!

Tun Sie wie ich, lieber Herr, seien Sie stark und mutig gegen alle Leiden; vertreiben Sie alle schlimmen Gedanken aus Ihrem Herzen. Kämpfen Sie, kämpfen Sie unablässig gegen das, was man die Ungerechtigkeit des Schicksals nennt; und Sie werden sehen, daß das Unglück müde werden wird, Sie zu verfolgen, Sie werden wieder fröhlich werden. Nötig ist auch viel zu arbeiten, Ihrem Leben ein Ziel zu geben. Sie werden zweifellos noch viele schlimme Tage haben; aber wie auch immer die Boshaftigkeit der Menschen aussehe, verzweifeln Sie niemals an Gott: er allein tröstet und heilt, glauben Sie mir. Ihre Frau Mutter würde mir große Freude bereiten, wenn sie mir schriebe.

Ich drücke Ihnen die Hand und sage nicht Adieu: ich hoffe sehr, Sie eines Tages zu sehen.

V. Rimbaud

Rimbaud an Verlaine

Montag mittag.

[London, 7. Juli 1873]

Mein lieber Freund,

Ich habe den Brief gesehen, den Du an Frau Smith¹⁶⁵ geschickt hast. [Das ist unglücklicherweise zu spät.] Du willst nach London zurückkommen? Du weißt nicht, wie die Leute Dich hier empfangen würden! Und die Miene, die Andrieux¹⁶⁶ und andere machen würden, wenn sie mich wieder mit Dir zusammen sähen! Nichtsdestoweniger werde ich allen Mut haben. Erklär mir Deine Absicht ganz ehrlich. Willst Du meinetwegen nach London zurück? Und an welchem Tag? Hat mein Brief Dich bestimmt? Das Zimmer ist aber nun völlig leer. – Alles außer einem Überrock ist verkauft. Ich habe zwei Pfund zehn bekommen. Aber das Weißzeug ist noch bei der Wäscherin, und ich habe einen Haufen Sachen für mich behalten: fünf Westen, alle Hemden, Unterhosen, Kragen, Handschuhe und alles Schuhzeug. Alle Deine Bücher und Manus[kripte] sind in Sicherheit. Mit einem Wort, verkauft sind nur Deine Hosen, die schwarze und graue, ein Überrock und eine Weste, der Sack und die Hutschachtel. Aber warum schreibst Du nicht an mich selbst?

Ja, mein lieber Kleiner, ich bleibe noch eine Woche. Und Du kommst, nicht wahr? Sag mir die Wahrheit. Es würde ein Beweis Deiner Stärke sein. Ich hoffe, daß es sich bewahrheitet. Meiner sei sicher, ich werde mich sehr anständig benehmen.

Der Deine. Ich erwarte Dich
Rimb.

¹⁶⁵ Frau Smith, die Zimmerwirtin der beiden Freunde. (GH) - Text in [] durchgestrichen. Mutmaßlich handelt es sich um Verlaines Ankündigung, nach London zurückzukommen.. (Nach Claude Jeancolas: RIMBAUD. LES LETTRES MANUSCRITES; Band 4, S.402) (MvL)

¹⁶⁶ Es handelt sich um Jules Andrieu, an den Rimbaud im folgenden Jahr seinen bedeutsamen Brief schreiben sollte.

Verlaine an Rimbaud (Telegramm)

Brüssel, 8. Juli 1873 – 8 h 30 morgens.

Spanischer Freiwilliger. Komm hierher, Hotel Lüttich. Wäscherin,
Manuskripte, wenn möglich. Verlaine

ROMANCES SANS PAROLES

Pour Arthur Rimbaud (1874)¹⁶⁷

- 1. Ariettes oubliées*
- 2. Paysages belges*
- 3. Birds in the Night*
- 4. Aquarelles*

¹⁶⁷ Verlaine wollte diese ursprünglich 1874 erschienene Sammlung ausdrücklich Arthur Rimbaud widmen. Der Freund Edmond Lepelletier als Herausgeber entschied jedoch dagegen. Vergleiche die hier enthaltenen Briefe Verlaines an Lepelletier vom 19. und 23. Mai 1873. Gerhart Haug hatte nur einige der Gedichte daraus aufgenommen, auch ohne den Bezug zu Rimbaud herzustellen. In der Neuausgabe wird die gesamte Sammlung dokumentiert.

Französischer Text nach der Ausgabe ROMANCES SANS PAROLES, Léon Vanier, libraire-éditeur, 1891 (Quelle: [https://fr.wikisource.org/wiki/Romances_sans_paroles_\(1891\)](https://fr.wikisource.org/wiki/Romances_sans_paroles_(1891)))
Übertragungen Gerhart Haug (Basel 1944) (GH), ersatzweise: Gerhart Haug, Manuskript Paul Verlaine: Gedichte (GH-MS) sowie Hannelise Hinderberger (Heidelberg 1949) (HH). (MvL)

ARIETTES OUBLIÉES

I

Le vent dans la plaine
Suspend son haleine.
(Favart)

C'est l'extase langoureuse,
C'est la fatigue amoureuse,
C'est tous les frissons des bois
Parmi l'étreinte des brises,
C'est, vers les ramures grises,
Le chœur des petites voix.

Ô le frêle et frais murmure !
Cela gazouille et susure,
Cela ressemble au cri doux
Que l'herbe agitée expire...
Tu dirais, sous l'eau qui vire,
Le roulis sourd des cailloux.

Cette âme qui se lamente
En cette plainte dormante
C'est la nôtre, n'est-ce pas ?
La mienne, dis, et la tienne,
Dont s'exhale l'humble antienne
Par ce tiède soir, tout bas ?

In der Ebene, der Föhn
Vergißt nun sein When!
(Favert)

Was Sehnsucht ist und Verzückung,
Was liebesmüd' Erquickung,
Was schauernd weht im Wald,
Und was umspielt vom Weste,
Im Chor mit leisem Laut verhallt,

Das ist ein zartes Flüstern,
Ein Säuseln und ein Knistern,
Das gleicht dem leisen Ruf
Der Gräser in wehendem Gruße ...
Du glaubst, dass es im Flusse
Das Rollen dumpfer Kiesel schuf.

Die Seele, die da so klagend
entschlummert, wie verzagend,
Ist's unsre nicht, die da rief?
Ist's nicht die von uns beiden,
Darin ein Sang bescheiden
Verklingt zu Abend lau und tief?

(GH-MS)

II

Je devine, à travers un murmure
Le contour subtil des voix anciennes
Et dans les lueurs musiciennes,
Amour pâle, une aurore future !

Et mon âme et mon cœur en délires
Ne sont plus qu'une espèce d'œil double
Où tremblote à travers un jour trouble
L'ariette, hélas ! de toutes lyres !

Ô mourir de cette mort seulette
Que s'en vont, cher amour qui t'épeures
Balançant jeunes et vieilles heures !
Ô mourir de cette escarpolette !

Mir ist, als hört' ich ein Singen trübe,
Wie den zarten Umriss alter Klänge,
Und wie wenn Musik ein Leuchten verdränge,
Scheint neu ein Morgenrot, blasse Liebe.

Und mein Herz, meine Seele verschwingen
Und sind doch zwiefach nur eines,
Da im dämmernden Tag, so voll trüben Scheines,
Das Liedchen verhaucht, ach, auf zitternden Schwingen.

O still so den Tod zu bestehen,
O Liebe, ängstliche, sieh, da, da schwanken
Junger und alter Tage Gedanken!
O könnt ich in dieser Schaukel vergehen.

(GH-MS)¹⁶⁸

¹⁶⁸ Dieses Gedicht trug ursprünglich den Titel: *Schaukel*. (GH-MS)

III

Il pleut doucement sur la ville.
(Arthur Rimbaud)

Il pleure dans mon cœur
Comme il pleut sur la ville,
Quelle est cette langueur
Qui pénètre mon cœur ?

Ô bruit doux de la pluie
Par terre et sur les toits !
Pour un cœur qui s'ennuie
Ô le chant de la pluie !

Il pleure sans raison
Dans ce cœur qui s'écœure.
Quoi ! nulle trahison ?
Ce deuil est sans raison.

C'est bien la pire peine
De ne savoir pourquoi,
Sans amour et sans haine,
Mon cœur a tant de peine !

Es regnet still auf die Stadt...
(Arthur Rimbaud)

Es weint in meinem Herzen,
Es regnet auf die Stadt.
Kennst du die Qual der Schmerzen,
Die drängt zu meinem Herzen?

O Regen, stiller Regen
Auf Dächern soweit man sieht!
Kannst du es nicht bewegen
Dies Herz, du Lied im Regen.

Ich hör es grundlos weinen,
Vor nichts ist mein Herz gefeit.
Sollt es verraten scheinen?
Doch hör ich's grundlos weinen.

Muß ich das Schlimmste sagen:
Es weint und weiß nicht was,
Es fühlt in seinen Klagen
Nicht Liebe und nicht Hass.

(GH)

IV

Il faut, voyez-vous, nous pardonner les choses.
De cette façon nous serons bien heureuses,
Et si notre vie a des instants moroses,
Du moins nous serons, n'est-ce pas ? deux pleureuses.

Ô que nous mêlions, âmes sœurs que nous sommes,
À nos vœux confus la douceur puérile
De cheminer loin des femmes et des hommes.
Dans le frais oubli de ce qui nous exile.

Soyons deux enfants, soyons deux jeunes filles
Éprises de rien et de tout étonnées.
Qui s'en vont pâlir sous les chastes charmillles
Sans même savoir qu'elles sont pardonnées.

Siehst du, wir müssen uns die Dinge nur verzeihn,
Will anders man uns glücklich nennen,
Sei's auch um manchen Augenblick der Pein,
Darob wir letztens doch nur klagen können.

Laß unsere Seelen, Schwestern gleich verwandt,
Nur Kinder sein in ihrem wirren Flehen
Und kühl vergessen und verbannt
Sehr fern von Frau'n und Männern gehen!

Zwei junge Mädchen, kindlich nur gelaunt,
Die unter keuschen Buchen blaß verblüht,
In nichts verliebt, ob allem nur erstaunt,
Unwissend selbst, daß ihnen längst verziehn.

(GH)

V

Son joyeux, importun
d'un clavecin sonore.
(Petrus Borel)

Le piano que baise une main frêle
Luit dans le soir rose et gris vaguement.
Tandis qu'avec un très léger bruit d'aile
Un air bien vieux, bien faible et bien charmant
Rôle discret, épeuré quasiment,
Par le boudoir longtemps parfumé d'Elle.

Qu'est-ce que c'est que ce berceau soudain
Qui lentement dorlote mon pauvre être ?
Que voudrais-tu de moi, doux chant badin ?
Qu'as-tu voulu, fin refrain incertain
Qui vas tantôt mourir vers la fenêtre
Ouverte un peu sur le petit jardin ?

Eines klingenden Klaviers
heitrer bedrängender Klang!
(Pétrus Borel)

Das Klavier, das rosig im Dämmergrau glüht,
Küsst eine zarte Hand so leise,
Dass leicht beflügelt davon ein Lied
Eine alte, zarte, reizende Weise,
Wie aufgescheucht fast, ihre stillen Geleise
Im Hauch ihres Duftes durch's Zimmer zieht.

Doch was ist das auf einmal, was fasst mich an,
Was bedrängt so zärtlich mein armes Gemüt?
Was wolltst du, süßes, tändelndes Lied?
Was hast du, lieblicher Klang, getan,
Der, leise verwehend von seiner Bahn,
Durch's offene Fenster ins Gärtchen flieht?

(GH-MS)

VI¹⁶⁹

C'est le chien de Jean de Nivelles
 Qui mord sous l'œil même du guet
 Le chat de la mère Michel ;
 François-les-bas-bleus s'en égaie.

La lune à l'écrivain public
 Dispense sa lumière obscure
 Où Médor avec Angélique
 Verdissent sur le pauvre mur.

Et voici venir La Ramée
 Sacrant en bon soldat du Roi.
 Sous son habit blanc mal famé
 Son cœur ne se tient pas de joie !

Car la boulangère... – Elle ? – Oui dame !
 Bernant Lustucru, son vieil homme.
 À tantôt couronné sa flamme...
 Enfants, Dominus vobiscum !

Place ! en sa longue robe bleue
 Toute en satin qui fait frou-frou.
 C'est une impure, palsembleu !
 Dans sa chaise qu'il faut qu'on loue.

Fût-on philosophe ou grigou,
 Car tant d'or s'y relève en bosse,
 Que ce luxe insolent bafoue
 Tout le papier de monsieur Loss !

Arrière, robin crotté ! place,
 Petit courtaud, petit abbé,
 Petit poète jamais las
 De la rime non attrapée !

Voici que la nuit vraie arrive...
 Cependant jamais fatigué
 D'être inattentif et naïf ?
 François-les-bas bleus s'en égaie.

¹⁶⁹ Dieses Gedicht wurde weder von Gerhart Haug noch von Hannelise Hinderberger transkribiert. Grund ist wohl, daß es ohne ausführliche Erläuterung in Deutschland kaum verständlich wäre. –Eine historisch ungesicherte Geschichte rund um den französischen Adligen Jean de Nivelles (1422-1477) wurde zu dem Sprichwort "être comme ce chien de Jean de Nivelles qui fuit quand on l'appelle"; daraus wiederum entstanden etliche Lieder und eben auch Verlaines Gedicht (das fast wie ein Gedicht Rimbauds wirkt!). (MvL)

VII

Ô triste, triste était mon âme
À cause, à cause d'une femme.

Je ne me suis pas consolé
Bien que mon cœur s'en soit allé,

Bien que mon cœur, bien que mon âme
Eussent fui loin de cette femme.

Je ne me suis pas consolé,
Bien que mon cœur s'en soit allé.

Et mon cœur, mon cœur trop sensible
Dit à mon âme : Est-il possible,

Est-il possible, — le fût-il, —
Ce fier exil, ce triste exil ?

Mon âme dit à mon cœur : Sais-je
Moi-même, que nous veut ce piège

D'être présents bien qu'exilés,
Encore que loin en allés ?

O traurig, traurig war mein Sinn,
um eine Frau schwand hin ich, hin.

Ich fand nicht Trost und ward nicht froh,
wiewohl mein Herz von dannen floh,

wiewohl mein Herz und Sinnen schon
sehr weit von dieser Frau entflohn.

Ich fand nicht Trost und ward nicht froh,
wiewohl mein Herz von dannen floh.

Mein Herz, das allzu zart und fein,
sprach zu der Seele: kann es sein,

kann dieses sein, ist wirklich dann
der stolze Bann, der traurige Bann?

Die Seele sprach zum Herzen: Weiß
ich selbst, was dieses alles heiß,

dies Hier-sein und trotzdem verbannt,
wiewohl man längst sich abgewandt?

(HH)

VIII

Dans l'interminable
Ennui de la plaine
La neige incertaine
Luit comme du sable.

Le ciel est de cuivre
Sans lueur aucune,
On croirait voir vivre
Et mourir la lune.

Comme des nuées
Flottent gris les chênes
Des forêts prochaines
Parmi les buées.

Le ciel est de cuivre
Sans lueur aucune.
On croirait voir vivre
Et mourir la lune.

Corneille poussive
Et vous les loups maigres,
Par ces bises aigres
Quoi donc vous arrive ?

Dans l'interminable
Ennui de la plaine
La neige incertaine
Luit comme du sable.

Im endlosen Weh
Der Ebene glimmt
So unbestimmt,
Wie Sand: der Schnee.

Im Kupferrot
Des Himmels thront,
Nicht licht, nicht tot,
Glanzlos der Mond.

Wie Wolken geballt,
Grau Eichen when
Vom nahen Wald,
Im Dunst - im Föhn

Im Kupferrot
Des Himmels thront,
Nicht licht, nicht tot,
Glanzlos der Mond.

O krächzende Krähe,
Wölfe, hungergeplagt,
Im schneidenden Wind, sagt
Was weint ihr so wehe!

Im endlosen Weh
Der Ebene glimmt
so unbestimmt
wie Sand: der Schnee!

(GH-MS)

IX

Le rossignol qui du haut d'une branche se regarde dedans, croit être tombe
dans la rivière. Il est au sommet d'un chêne et toutefois il a peur de se noyer.
(Cyrano de Bergerac.)

L'ombre des arbres dans la rivière embrumée
Meurt comme de la fumée,
Tandis qu'en l'air, parmi les ramures réelles
Se plaignent les tourterelles.

Combien, ô voyageur, ce paysage blême
Te mira blême toi-même,
Et que tristes pleuraient dans les hautes feuillées
Tes espérances noyées !

Mai, Juin, 1872.

Der Bäume Schatten sind im Fluß wie Rauch
verweht und Rauch;
und aus den Zweigen, die sich schon entlauben,
tönt Schrei der Tauben.

Wie sehr, o Wanderer, gleicht die Landschaft hier
die düstre, dir;
und wie so traurig weint im Laub betroffen
versunkenes Hoffen.

(HH)

PAYSAGES BELGES

WALCOURT

Briques et tuiles,
les charmants
Petits asiles
Pour les amants !

Houblons et vignes,
Feuilles et fleurs,
Tentes insignes
Des francs buveurs !

Guinguettes claires,
Bières, clameurs,
Servantes chères
À tous fumeurs !

Gares prochaines,
Gais chemins grands...
Quelles aubaines,
Bons juifs errants !

Juillet 1873.

WALCOURT

Ziegel und Dächer!
Wie müssen da fein
Kleine Gemächer
Für Liebende sein!

Hopfen und Reben,
Blüten und Blatt:
Zelten gleich geben
Sie Freitrinkstatt!

Schenken, die blinken,
Bier und Geschrei,
Mädchen winken
Den Rauchern dabei.
Bahnhöfe nah,
Lustwege weit...
Wie glücklich ihr da,
Zigeuner, doch seid!
Juli 1873

(GH)

CHARLEROI

Dans l'herbe noire
Les Kobolds vont
Le vent profond
Pleure, on veut croire.

Quoi donc se sent :
L'avoine siffle.
Un buisson giffle
L'œil au passant.

Plutôt des bouges
Que des maisons.
Quels horizons
De forges rouges !

On sent donc quoi ?
Des gares tonnent,
Les yeux s'étonnent,
Où Charleroi ?

Parfums sinistres !
Qu'est-ce que c'est ?
Quoi bruissait
Comme des sistres ?

Sites brutaux !
Oh ! votre haleine,
Sueur humaine,
Cris des métaux !

Dans l'herbe noire
Les Kobolds vont.
Le vent profond
Pleure, on veut croire.

CHARLEROI

Im schwarzen Gras
Kobolde gehn.
Des Windes Wehn,
Wie weh klagt das!

Man fühlt es nur –
Der Hafer sirrt,
Ein Strauch durchschwirrt
Des Blickes Spur.

Rings Löcher von Kot,
Denn Häuser sind's kaum.
Am Himmelssaum
Glühn Essen rot.

Welch dröhnender Ort!
Ein Bahnhof naht,
Dein Blick sucht Rat,
Liegt Charleroi dort?

Dunst, Schutt und Qualm –
Was hüllt es ein?
Nur Hämmern und Schrei'n,
Ein lärmender Psalm.

O Land, so kahl,
Dein Hauch, ich weiß,
Ist knirschender Stahl
Und Menschenschweiß!

Im schwarzen Gras
Kobolde gehn.
Des Windes Wehn,
Wie weh klagt das I

(GH)

BRUXELLES. SIMPLES FRESQUES

I

La fuite est verdâtre et rose
Des collines et des rampes,
Dans un demi-jour de lampes
Qui vient brouiller toute chose.

L'or sur les humbles abîmes,
Tout doucement s'ensanglante,
Des petits arbres sans cimes,
Où quelque oiseau faible chante.

Triste à peine tant s'effacent
Ces apparences d'automne.
Toutes mes langueurs rêvassent,
Que berce l'air monotone.

II

L'allée est sans fin
Sous le ciel, divin
D'être pâle ainsi !
Sais-tu qu'on serait
Bien sous le secret
De ces arbres-ci ?

Des messieurs bien mis,
Sans nul doute amis
Des Royers-Collards,
Vont vers le château.
J'estimerai beau
D'être ces vieillards.

Le château, tout blanc
Avec, à son flanc,
Le soleil couché.
Les champs à l'entour...
Oh ! que notre amour
N'est-il là niché !

Estaminet du Jeune Renard, août 1872.

BRÜSSEL. Einfache Bildchen

I

Rot und grün verfliegt ein Schein,
Der auf Berg und Hügeln lag,
Und ein Lampendämmertag
Hüllt die Dinge alle ein.

Gold, das ob den Gründen blinkt,
Färbt sich still so rot wie Blut
Wipfellos ein Bäumlein ruht,
Drauf ein Vogel leise singt.

Traurig fast verbleicht der Duft
Und der Herbst verklingt.
Alle meine Sehnsucht schwingt
Träumend durch die stille Luft.

II

Die Allee, die nicht endet,
Und drüber blendet
Der Himmel blaß und schwer!
Weißt du wie fein
Das Verborgensein
Hier unter den Zweigen wär'?

Die Herren zum Feste
Sind zweifellos Gäste,
Die die Royer-Collards ersahn
Sie wandeln zum Schlosse....
O, wär' als Genosse
Jenen Greisen ich zugetan!

Das Schloß liegt ganz weiß.
Zur Seite glüht leis
Der schlafenden Sonne Spur,
Und die Felder umher...
Unsere Liebe – o, wär'
Sie dort eingenistet nur!

*Wirtshaus Zum Jungen Fuchs
August 1872*

(GH)

BRUXELLES. CHEVAUX DE BOIS

Par saint Gille.
Viens nous-en
Mon agile
Alezan.
(V. Hugo.)

Tournez, tournez, bons chevaux de bois.
Tournez cent tours, tournez mille tours.
Tournez souvent et tournez toujours,
Tournez, tournez au son des hautbois.

Le gros soldat, la plus grosse bonne
Sont sur vos dos comme dans leur chambre ;
Car, en ce jour, au bois de la Cambre,
Les maîtres sont tous deux en personne.

Tournez, tournez, chevaux de leur cœur,
Tandis qu'autour de tous vos tournois
Clignotte l'œil du filou sournois,
Tournez au son du piston vainqueur.

C'est ravissant comme ça vous soûle
D'aller ainsi dans ce cirque bête !
Bien dans le ventre et mal dans la tête,
Du mal en masse et du bien en foule.

Tournez, tournez, sans qu'il soit besoin
D'user jamais de nuls éperons,
Pour commander à vos galops ronds,
Tournez, tournez, sans espoir de foin.

Et dépêchez, chevaux de leur âme,
Déjà, voici que la nuit qui tombe
Va réunir pigeon et colombe,
Loin de la foire et loin de madame.

Tournez, tournez ! le ciel en velours
D'astres en or se vêt lentement.
Voici partir l'amante et l'amant.
Tournez au son joyeux des tambours.

Champ de foire de Saint-Gilles, août 1872.

RINGELSPIEL

Sankt Aegid'
Bitt' schön, bitt',
Bring das rote
Fuchslein mit
(V. Hugo)

Dreht euch, dreht euch, gute Pferdchen alle,
Dreht euch hundert, tausend Mal. herum,
Dreht euch öfter, immer dreht euch um,
Dreht euch, dreht euch beim Oboenschalle!

Der Soldat, das dickste Kindermädchen
Sind auf eurem Rücken wie zu Haus.
Herrschaftlicher sehn sie heute aus
Hier im Lustpark auf dem Rädchen.

Dreht euch, Rößlein ihrer Hochgeföhle,
Laßt den blöden Gaffer immer stehn,
Schielt er auch, euch im Turnier zu seh'n,
Dreht euch, dreht euch, beim Trompetenspiele!

Herrlich, wie euch das behagt, so enge
In dem dummen Kreis zu jagen;
Schädelbrummen, Lust im Magen,
Lust in Fülle, Weh in Menge!

Dreht euch, daß es nicht mehr nötig,
Je die Sporen euch zu geben,
Und den Rundlauf so zu heben,
Dreht euch und seid ohne Heu erbötig!

Eilt doch, Rößlein ihrer Seelenliebe!
Seht, schon sinkt die Nacht hernieder,
Tauber sucht sein Täubchen wieder,
Fern von Hausfrau und Getriebe.

Dreht euch, dreht euch! Gold'ne Sternlein sprengen
Schon das Kleid des Himmels, samtverbrämt.
Seht! Zwei Liebchen gehn schon ganz verschämt...
Dreht euch, dreht euch froh bei Trommelklängen!

*Jahrmarktsplatz bei St. Aegid
August 1872*

(GH)

MALINES

Vers les prés le vent cherche noise
Aux girouettes, détail fin
Du château de quelque échevin,
Rouge de brique et bleu d'ardoise.
Vers les prés clairs, les prés sans fin...

Comme les arbres des féeries
Des frênes, vagues frondaisons,
Échelonnent mille horizons
À ce Sahara de prairies,
Trèfle, luzerne et blancs gazons.

Les wagons filent en silence
Parmi ces sites apaisés.
Dormez, les vaches ! Reposez,
Doux taureaux de la plaine immense,
Sous vos cieux à peine irisés !

Le train glisse sans un murmure,
Chaque wagon est un salon
Où l'on cause bas et d'où l'on
Aime à loisir cette nature
Faites à souhait pour Fénelon.

Août 1872.

MECHELN

Mit den zierlichen Wetterfahnen
Zankt der Wind durch Feld und Au.
Ziegelrot und schieferblau
Läßt des Schöppen Schloß sich ahnen,
Weit in den Wiesen, hell und grau.

Eschen, wie die Märchenriesen,
Staffeln sich blühend weit im Kreis.
Horizonte tausendweis! –
Der Sahara gleich, nur Wiesen,
Klee, Luzernen und Planken weiß.

Leise rollt der Wagen Schwung
In des Landes Ruhe hinaus.
Schlaft ihr Kühe, ruh' dich aus
Sanfter Stier der Niederung. –
Zart verfärbt des Himmels Haus !

Murmelnd streift der Zug die Flur.
Jeder Waggon ist ein Salon,
Und in leisem Plaudern nur
Liebt man müssig die Natur,
Wie gemacht für Fénélon.

August 1872

(GH)

BIRDS IN THE NIGHT

Vous n'avez pas eu toute patience,
Cela se comprend par malheur, de reste.
Vous êtes si jeune ! et l'insouciance,
C'est le lot amer de l'âge céleste !

Vous n'avez pas eu toute la douceur,
Cela par malheur d'ailleurs se comprend ;
Vous êtes si jeune, ô ma froide sœur,
Que votre cœur doit être indifférent !

Aussi me voici plein de pardons chastes,
Non, certes ! joyeux, mais très calme, en somme,
Bien que je déplore, en ces mois néfastes,
D'être, grâce à vous, le moins heureux homme.

Et vous voyez bien que j'avais raison.
Quand je vous disais dans mes moments noirs,
Que vos yeux, foyer de mes vieux espoirs,
Ne pouvaient plus rien que la trahison.

Vous juriez alors que c'était mensonge
Et votre regard qui mentait lui-même
Flambait comme un feu mourant qu'on prolonge,
Et de votre voix vous disiez : « Je t'aime ! »

Hélas ! on se prend toujours au désir
Qu'on a d'être heureux malgré la saison...
Mais ce fut un jour plein d'amer plaisir,
Quand je m'aperçus que j'avais raison !

**

Aussi bien pourquoi me mettrai-je à geindre ?
Vous ne m'aimez pas, l'affaire est conclue,
Et, ne voulant pas qu'on ose me plaindre,
Je souffrirai d'une âme résolue.

Oui, je souffrirai, car je vous aimais !
Mais je souffrirai comme un bon soldat
Blessé, qui s'en va dormir à jamais,
Plein d'amour pour quelque pays ingrat.

Vous qui fûtes ma Belle, ma Chérie,
Encor que de vous vienne ma souffrance,
N'êtes-vous donc pas toujours ma Patrie,
Aussi jeune, aussi folle que la France ?

*
**

Or, je ne veux pas, — le puis-je d'abord ?
Plonger dans ceci mes regards mouillés.
Pourtant mon amour que vous croyez mort
À peut-être enfin les yeux dessillés.

Mon amour qui n'est que ressouvenance.
Quoique sous vos coups il saigne et qu'il pleure
Encore et qu'il doive, à ce que je pense.
Souffrir longtemps jusqu'à ce qu'il en meure,

Peut-être a raison de croire entrevoir
En vous un remords qui n'est pas banal,
Et d'entendre dire, en son désespoir,
À votre mémoire : ah ! fi ! que c'est mal !

Je vous vois encor. J'entr'ouvris la porte.
Vous étiez au lit comme fatiguée.
Mais, ô corps léger que l'amour emporte,
Vous bondîtes nue, éplorée et gaie.

Ô quels baisers, quels enlacements fous !
J'en riais moi-même à travers mes pleurs.
Certes, ces instants seront entre tous,
Mes plus tristes, mais aussi mes meilleurs.

Je ne veux revoir de votre sourire
Et de vos bons yeux en cette occurrence

Et de vous, enfin, qu'il faudrait maudire,
Et du piège exquis, rien que l'apparence.

*
**

Je vous vois encor ! En robe d'été
Blanche et jaune avec des fleurs de rideaux,
Mais vous n'aviez plus l'humide gaîté
Du plus délirant de tous nos tantôts,

La petite épouse et la fille ainée
Était reparue avec la toilette
Et c'était déjà notre destinée
Qui me regardait sous votre voilette.

Soyez pardonnée ! Et c'est pour cela
Que je garde, hélas ! avec quelque orgueil,
En mon souvenir qui vous cajola,
L'éclair de côté que coulait votre œil.

*
**

Par instants, je suis le pauvre navire
Qui court démâté parmi la tempête,
Et ne voyant pas Notre-Dame luire
Pour l'engouffrement en priant s'apprête.

Par instants, je meurs la mort du pécheur
Qui se sait damné s'il n'est confessé,
Et, perdant l'espoir de nul confesseur,
Se tord dans l'Enfer qu'il a devancé.

Ô mais ! par instants, j'ai l'extase rouge
Du premier chrétien, sous la dent rapace,
Qui rit à Jésus témoin, sans que bouge
Un poil de sa chair, un nerf de sa face !

Bruxelles-Londres. — Septembre-Octobre 1872.

BIRDS IN THE NIGHT

Die Geduld – sie war Dir nicht gegeben,
Doch das läßt sich schließlich noch verstehn.
Du bist jung und sorglos wie das Leben.
Alter muß das bittere Los bestehn.

Auch die Milde war Dir nicht verliehen,
Ja, auch hier begreift man noch Dein Spiel.
Du bist jung, o Schwester, ohne Mühen,
Leicht von Sinn und bis zum Herzen kühl.

Voll Verzeihen steh ich hier und warte,
Fröhlich aber still, so wars gemeint.
Doch ich bin in diesen Unglücksmonden
Nicht so glücklich, als es scheint.

*

Nun – Du siehst, daß ich nicht unrecht hatte,
Als ich Dir in einem schwarzen Augenblick geklagt,
Deine Augen, die einst meine Hoffnung waren,
Hätten den Verrat mir angesagt.

Doch Du schwurst mir damals, das sei Lüge,
Und Dein Blick, der selber trog,
Flammte wie ein letztes Feuer, das nicht trüge,
"Ja, ich lieb' Dich", sprach die Stimme, doch sie log.

Ach, man nimmt es stets für sich als Recht hin,
Daß man trotzdem müsse glücklich sein,
Doch das war ein Tag des Bittern schlechthin,
Als ich merkte: Alles war nur Schein.

*

Warum soll ich auch darüber klagen,
Wo ich weiß, Du hast mich nicht mehr lieb!
Daß man mich beklagt, soll niemand sagen,
Da das Leid mir tief im Herzen blieb.

Denn ich leide wirklich, weil ich liebe,
Und ich tue, wie es der Soldat verstand,
Der sein Leben gab aus eigenem Triebe,
Doch voll Liebe für sein undankbares Land.

Ja, Du bist die Liebste mir im Herzen
Und ich heg' auch heute keinen Groll,
Bist Du doch mein Vaterland mit Schmerzen,
Bist mein Frankreich, jugendlich und toll!

*

O, ich seh' Dich noch. Die Tür war offen.
Auf dem Bett lagst Du ermüdet so.
Doch Dein schlanker Leib, voll Liebeshoffen,
Schwang sich nackt empor, betrübt und froh.

O, die Küsse, o, die Zärtlichkeiten!
Selbst durch meine Tränen lachte noch ein Schein.
Diese Augenblicke werden alle Zeiten
Meine traurigsten, doch schönsten sein.

Jetzt will ich Dein Lächeln nicht mehr sehen,
Deine guten Augen sind mir tot.
Ja, Dich selbst muß ich verfluchen gehen,
Schein und Fallstrick sind mir nun Gebot.

*

Manchmal gleich ich jetzt dem armen Schiffe,
Das entmastet durch die Stürme flieht,
Und beim Untergang am fernen Riffe
Unsrer Frauen Dom nicht leuchten sieht.

Manchmal sterb' ich auch den Tod des Bösen,
Der da nicht gebeichtet hat
– Ach kein Beichtiger kann ihn mehr lösen! –
Und zur Hölle fährt für seine Tat.

Manchmal packt mich auch das rote Rasen
Wie, dem Raubtier lachend hingeduckt,
Jenen ersten Christen die Ekstasen,
Dem kein Haar, kein Nerv am Leibe zuckt.

Brüssel-London. – September-Oktober 1872.

(GH)

AQUARELLES

GREEN

Voici des fruits, des fleurs, des feuilles et des branches.
Et puis voici mon cœur, qui ne bat que pour vous.
Ne le déchirez pas avec vos deux mains blanches
Et qu'à vos yeux si beaux l'humble présent soit doux.

J'arrive tout couvert encore de rosée
Que le vent du matin vient glacer à mon front.
Souffrez que ma fatigue, à vos pieds reposée,
Rêve des chers instants qui la délasseront.

Sur votre jeune sein laissez rouler ma tête
Toute sonore encore de vos derniers baisers ;
Laissez-la s'apaiser de la bonne tempête,
Et que je dorme un peu puisque vous reposez.

GREEN

Hier hast du Früchte, Blumen, Blätter, Zweige
Und hier mein Herz, das deines nur ergötzt.
Nimm's mit den weißen Händen hin und zeige,
Daß nicht gering dein schönes Aug' es schätzt.

Ich komm', noch ganz bedeckt vom Tau der Frühe,
Den glitzernd mir der Wind ins Antlitz blies.
O leid' es, daß ich müde vor dir knie,
Bis daß ein kurzer Traum mich ruhen ließ.

Ganz klingend noch von deinen letzten Küssen,
Laß ruh'n mein Haupt auf deiner jungen Brust.
O mach mich still, vom Sturme hingerissen,
Und gib ein wenig Schlaf, indes du ruhst!

(GH)

SPLEEN

Les roses étaient toutes rouges,
Et les lierres étaient tout noirs.

Chère, pour peu que tu te bouges,
Renaissent tous mes désespoirs.

Le ciel était trop bleu, trop tendre,
La mer trop verte et l'air trop doux

Je crains toujours, – ce qu'est d'attendre
Quelque fuite atroce de vous.

Du houx à la feuille vernie
Et du luisant buis je suis las,

Et de la campagne infinie
Et de tout, fors de vous, hélas !

SPLEEN

Obwohl sich die Rosen tief in Rot
Und ganz in Schwarz der Efeu gelöst,

Verzweifle ich doch, wenn leis nur droht,
Daß Du, Geliebte, von mir gehst!

Der Himmel, er war zu blau, zu zart,
Zu still war die Luft und das Meer zu grün,

Daß ich nicht längst, was meiner harrt,
Schon grausam fühlte: Du wirst flieh'n!

Müd' bin ich der Stechpalme blinkenden Hauch,
Und des Buchses Geleucht macht mich schwach,

Und die unendliche Landschaft auch,
Und das alles – nur du nicht – ach!

(GH)

STREETS

I Soho

Dansons la gigue !

J'aimais surtout ses jolis yeux,
Plus clairs que l'étoile des cieux,
J'aimais ses yeux malicieux.

Dansons la gigue !

Elle avait des façons vraiment
De désoler un pauvre amant,
Que c'en était vraiment charmant !

Dansons la gigue !

Mais je trouve encore meilleur
Le baiser de sa bouche en fleur.
Depuis qu'elle est morte à mon cœur.

Dansons la gigue !

Je me souviens, je me souviens
Des heures et des entretiens,
Et c'est le meilleur de mes biens.

Dansons la gigue !

I Soho

Spielt auf zum Tanz!

Ich liebte ihrer Augen glanz,
Noch klarer fast als Sternenglanz,
Den feinen Spott liebt' ich so ganz.

Spielt auf zum Tanz!

Sie ließ mich oft beiseite steh'n,
Wohl öfter als es möchte geh'n,
Ich armer Narr. Sagt war das schön?

Spielt auf zum Tanz!

Und doch, der Kuß von ihrem Mund
Tut mir noch heute alles kund,
Ist sie mir tot auch längst zur Stund'

Spielt auf zum Tanz!

Erinnerung licht, Erinnerung trüb
an all' die Stunden, die mir lieb,
Das ist das beste, was mir blieb.

Spielt auf zum Tanz!

(GH-MS)

I Soho

Laßt uns doch tanzen!

Die hübschen Augen hatt' ich gern
vor allem, heller als ein Stern,
die schelmischen Augen hatt' ich ern.

Laßt uns doch tanzen!

Sie hatte wirklich eine Art
für einen Liebenden zu hart,
doch war sie reizend, ihre Art!

Laßt uns doch tanzen!

Doch find ich besser allerwärts
den Kuß des Munds, so voller Scherz,
seitdem sie tot ist für mein Herz.

Laßt uns doch tanzen!

Mir sind noch lieb, mir sind noch lieb
die Stunden, und was sie da trieb,
sie sind das beste, was mir blieb.

Laßt uns doch tanzen!

(HH)

II Paddington

Ô la rivière dans la rue !
Fantastiquement apparue
Derrière un mur haut de cinq pieds.
Elle roule sans un murmure
Son onde opaque et pourtant pure.
Par les faubourgs pacifiés.

La chaussée est très large, en sorte
Que l'eau jaune comme une morte
Dévale ample et sans nuls espoirs
De rien refléter que la brume,
Même alors que l'aurore allume
Les cottages jaunes et noirs.

II Paddington

O der Fluß fließt längs der Mauer
Wie gespenstisch und voll Trauer
Langsam durch die Straße dort.
Lautlos ziehen seine Massen
Durch die stillen Vorstadtgassen
Klar und dennoch dunkel fort.

Breit dehnt sich sein Bett, so daß er
Leichenhaft sein gelbes Wasser
Still und hoffnungslos ergießt.
Kaum im Nebel zuckt ein Flimmern,
Nur die braunen Häuschen schimmern,
Die das Frührot zart umfließt.

(GH)

LONDON BRIDGE¹⁷⁰

Siehst Du den Strom von Schmutz, gewaltig aufgewühlt?
 Den ganzen Kot der Altstadt trägt er fort.
 Doch siehst Du manchmal auch den Schimmer dort,
 Den kleinen Goldstrahl, wo die Sonne spielt?

Und wenn Du kannst, so blick' nun in mein Herz.
 Vielleicht siehst Du dort auch ein zages Licht;
 Erinner'ung ihrer früh'sten Schönheit spricht.
 Ist's nicht genug, zu lindern all den Schmerz?

Die Hoffnung gleicht der Sonne, die im Wasser spielt.
 Ein heller Schimmer strahlt von beiden her.
 Für ein zerrissnes Herz ein lichter Traum und mehr,
 Ein Strahl im Strom, der durch den Schmutz sich wühlt.

(GH)

¹⁷⁰ *London Bridge* ist nicht enthalten in der veröffentlichten Sammlung ROMANCES SANS PAROLES, jedoch handelt es sich wohl um "ein vergessenes Gedicht Verlaines aus der Zeit der Lieder ohne Worte" (so Gerhart Haug in seinem Manuskript *Paul Verlaine - Gedichte*, S. 79). Es steht auch in Haugs Ausgabe (Basel 1944). Französischer Text enthalten in: Verlaine: *Œuvres poétiques complètes*, Texte établi et annoté par Y-G. Le Danteg (Appendice III; S. 1273) unter dem Titel *Sut London Bridge*. "Sut" könnte eine Fehltranskription von "Zut" sein, also dem zu jener Zeit im Umkreis von Verlaine und Rimbaud verbreiteten Slangbegriff (vgl. "Album Zutique"), das mit "Scheiß - " zu übersetzen wäre. Zu diesem Gedicht würde der Titel "Scheiß London Bridge" durchaus passen. Vorstellbar wäre, daß der Verleger-Freund Pelletier das Gedicht aus der Sammlung gestrichen hat. (MvL)

CHILD WIFE

Vous n'avez rien compris à ma simplicité.
Rien, ô ma pauvre enfant !
Et c'est avec un front éventé, dépité.
Que vous fuvez devant.

Vos yeux qui ne devaient refléter que douceur,
Pauvre cher bleu miroir,
Ont pris un ton de fiel, ô lamentable sœur,
Qui nous fait mal à voir.

Et vous gesticulez avec vos petits bras
Comme un héros méchant,
En poussant d'aigres cris poitrinaires, hélas !
Vous qui n'étiez que chant !

Car vous avez eu peur de l'orage et du cœur
Qui grondait et sifflait.
Et vous bêlâtes vers votre mère – ô douleur ! –
Comme un triste agnelet.

Et vous n'avez pas su la lumière et l'honneur
D'un amour brave et fort,
Joyeux dans le malheur, grave dans le bonheur,
Jeune jusqu'à la mort !

CHILD WIFE

Du hast noch nicht begriffen, daß ich einfach bin,
noch nicht, mein armes Kind!
Du gehst davon mit krauser Stirn und leichtem Sinn
voll Unmut und geschwind.

Dein Blick, der Sanftheit nur sollt spiegeln jede Stund,
- so blau und zärtlich eh -
ward trüb, o du bejammernswerte Schwester! Und
dies alles tut uns weh.

Und du gebärdest dich mit schmalen Armen so
wie Helden, die man mied,
und schreist aus tiefer Brust so schrill und gellend. O!
und warst doch nichts als Lied.

Und hattest Angst vor dem Gewitter und vorm Herzen,
das grollte, wild und stramm,
und blöktest mit der Mutter einst - o bitter Schmerzen! -
als wie ein trauriges Lamm. -

Du lerntest nichts von Licht und Ehre einer Liebe,
die tapfer Zuflucht bot,
die froh im Unglück, erst im Glücke bliebe
und jung bis in den Tod!

(HH)

A POOR YOUNG SHEPHERD

J'ai peur d'un baiser
Comme d'une abeille.
Je souffre et je veille
Sans me reposer.
J'ai peur d'un baiser !

Pourtant j'aime Kate
Et ses yeux jolis.
Elle est délicate
Aux longs traits pâlis.
Oh ! que j'aime Kate !

C'est saint Valentin !
Je dois et je n'ose
Lui dire au matin...
La terrible chose
Que saint Valentin !

Elle m'est promise,
Fort heureusement !
Mais quelle entreprise
Que d'être un amant
Près d'une promesse !

J'ai peur d'un baiser
Comme d'une abeille.
Je souffre et je veille
Sans me reposer :
J'ai peur d'un baiser !

A POOR YOUNG SHEPHERD

Mir bangt vor einem Kuß
als wie vor einer Biene.
Ich wache und ich diene
dieweil ich leiden muß.
Mir bangt vor einem Kuß.

Ich lieb die Kate meine
und ihrer Augen Prangen.
Sie ist so zart und fein,
mit sanften, blassen Wangen.
O, liebe Kate mein.

Heut ist Sankt-Valentin!
Ich sollt – doch ob ichs wage
zu sagen beim Beginn ...
Welch ungeheure Plage
bringt mir Sankt-Valentin!

Sie ist zwar meine Braut,
dran ist zu zweifeln schwerlich.
Ich hab mich nie getraut ...
Es scheint mir so gefährlich
zu stehn bei einer Braut.

Mir bangt vor einem Kuß
als wie vor einer Biene.
Ich achte und ich diene
dieweil ich leiden muß.
Mir bangt vor einem Kuß!

(HH)

BEAMS

Elle voulut aller sur les flots de la mer.
Et comme un vent bénin soufflait une embellie.
Nous nous prêtâmes tous à sa belle folie,
Et nous voilà marchant par le chemin amer.

Le soleil luisait haut dans le ciel calme et lisse.
Et dans ses cheveux blonds c'étaient des rayons d'or.
Si bien que nous suivions son pas plus calme encor
Que le déroulement des vagues, ô délice !

Des oiseaux blancs volaient alentour mollement.
Et des voiles au loin s'inclinaient toutes blanches.
Parfois de grands varechs filaient en longues branches.
Nos pieds glissaient d'un pur et large mouvement.

Elle se retourna, doucement inquiète
De ne nous croire pas pleinement rassurés ;
Mais nous voyant joyeux d'être ses préférés,
Elle reprit sa route et portait haut sa tête.

Douvres-Ostende, à bord de la Comtesse-de-Flandre, 4 Avril 1873.

BEAMS

Sie wollt auf Meereswogen in die Weite fliehen,
und da ein günstiger Wind sich in die Segel stahl,
ergaben wir dem Wagnis alle uns zumal;
nun sehn wir uns auf bittren Wegen vorwärts ziehen.

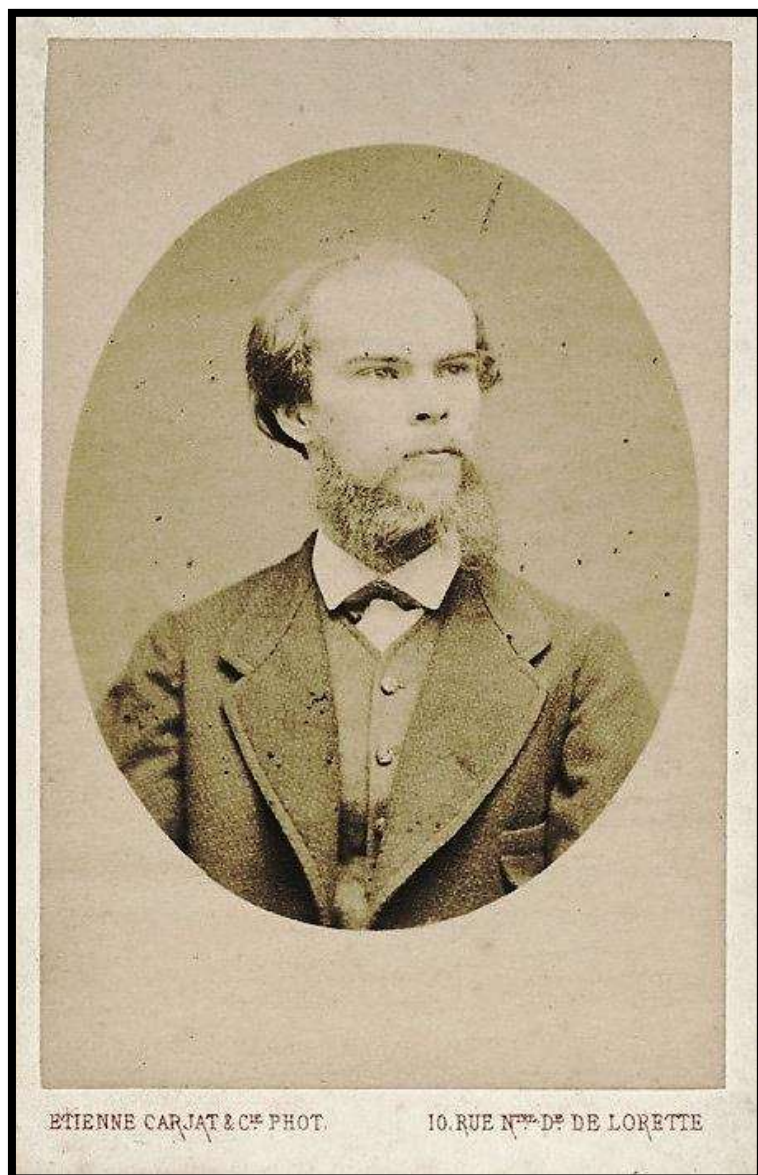
Am blauen klaren Himmel leuchtete die Sonne;
in ihren blonden Haaren lag das lichte Gold,
so daß wir ihrem Schritte folgten, welcher hold
und ruhiger war als selbst der Wellengang, o Wonne!

Und weiße Vögel, welche weich die Luft durchschnitten,
und Segel sah man in der Ferne weiß sich neigen.
Oft zogen große Algen hin mit langen Zweigen;
und unsere Füße glitten hin in weiten Schritten.

Sie wandte sich zurück, weil zagend sie geglaubt,
wir seien nicht ganz unbesorgt bei all dem Wogen.
Doch als sie froh uns sah, weil sie uns vorgezogen
nahm neu den Weg sie auf mit hoherhobenem Haupt.

Dove-Ostende,
an Bord der Comtesse-de-Flandre

(HH)



etwa 1870

ART POÉTIQUE (1874)¹⁷¹

à Charles Morice

L'Art poétique

De la musique avant toute chose,
 Et pour cela préfère l'Impair
 Plus vague et plus soluble dans l'air,
 Sans rien en lui qui pèse ou qui pose.

Il faut aussi que tu n'aïlles point
 Choisir tes mots sans quelque méprise :
 Rien de plus cher que la chanson grise
 Où l'Indécis au Précis se joint.

C'est des beaux yeux derrière des voiles,
 C'est le grand jour tremblant de midi,
 C'est, par un ciel d'automne attiédi,
 Le bleu fouillis des claires étoiles !

Car nous voulons la Nuance encor,
 Pas la Couleur, rien que la nuance !
 Oh ! la nuance seule fiancée
 Le rêve au rêve et la flûte au cor !

Fuis du plus loin la Pointe assassine,
 L'Esprit cruel et le Rire impur,
 Qui font pleurer les yeux de l'Azur,
 Et tout cet ail de basse cuisine !

¹⁷¹ *Art poétique* wurde im April 1874 geschrieben und 1882 von Léon Vanier in der Zeitschrift *Paris moderne* veröffentlicht. 1884 wurde es aufgenommen in Verlaines Gedichtsammlung JADIS ET NAGUÈRE. Das Gedicht gilt als bedeutsame Äußerung Verlaines zu seiner poetischen Grundhaltung. Es steht in Gerhart Haugs Manuskript von Verlaine-Gedichten (S. 99f.). Wegen seiner Bedeutung wird es hier veröffentlicht mit dem französischen Original (Quelle: <https://www.eternels-eclairs.fr/paul-verlaine-cellulairement.php#L%E2%80%99Art+po%C3%A9tique>) sowie einer zusätzlichen Übertragung von Christoph Schmitz-Scholemann; Quelle: <https://christophschmitzcholemann.de/paul-verlaine-art-poetique>) Der Dichter Charles Morice (1860-1919) war einer der Begründer des Symbolismus. Als *Ars poetique* 1882 erstmals veröffentlicht wurde, schrieb er einen kritischen, ablehnenden Artikel darüber. Verlaine antwortete mit einem eigenen Artikel. Die Kontroverse führt dazu, daß Morice einer von Verlaines engagiertesten Anhängern wurde. Die öffentliche Beachtung durch diese beiden Artikel gilt offenbar als Beginn von Verlaines medialem Erfolg. Verlaine widmete ihm *Ars poetique*, aös es später in JADIS ET NAGUÈRE veröffentlicht wurde. (MvL nach der französischen Wikipedia)

Prends l'éloquence et tords-lui son cou !
 Tu feras bien, en train d'énergie,
 De rendre un peu la Rime assagie.
 Si l'on n'y veille, elle ira jusqu'où ?

Ô qui dira les torts de la Rime !
 Quel enfant sourd ou quel nègre fou
 Nous a forgé ce bijou d'un sou
 Qui sonne creux et faux sous la lime ?

De la musique encore et toujours !
 Que ton vers soit la chose envolée
 Qu'on sent qui fuit d'une âme en allée
 Vers d'autres cieux à d'autres amours.

Que ton vers soit la bonne aventure
 Éparse au vent crispé du matin
 Qui va fleurant la menthe et le thym ...
 Et tout le reste est littérature.

DICHTKUNST

Merk auf: Musik vor allen Dingen!
 Dein Lied sei wie ein zarter Duft,
 Ein flüchtiges Gebild der Luft -
 Nichts was beschwert und wiegt kann klingen!

Die Dinge grob bei Namen nennen
 Ist auch ein Mißgriff, meide hn.
 Wie Rausch soll es Dein Lied durchziehn,
 "Klar" darf sich nicht von "Unklar" trennen,

Wie schöne Augen hinter Schleiern,
 wie der im Mittag zitternde Tag.
 Und mild am Herbsteshimmel mag
 Der Sterne blauer Wirrwarr feiern!

Denn Übergänge und nicht Farben,
Nur Übergänge wollen wir,
Wo Traum zu Traum wird. List-Begier
Und Horn und Flöte sanft erstarben.

Und was die Tränen reizt, die Schliche,
Die mörderische "Spitze" flieh,
Das dumme Lachen, den "Esprit"!
Sie sind der Knoblauch schlechter Küche.

Und laß das Reden! Stutz die Flügel
Dem leeren Schwung und zahl' ihm heim.
Halt auch den allzu feilen Reim –
Wer weiß wohin er führt – im Zügel.

Was hat der Reim nicht schon verbrochen!
Ein taubes Kind, ein Negerschlingel
Schenkt' uns dies Kleinod von Geklingel,
Das leer und falsch manch' Ohr bestochen!

Darum: Musik – so sei's geschrieben!
Verschwebend sei dein Lied, voll Zucht,
Doch wie der Seele zarte Flucht
zu andern Himmeln, anderm Lieben.

Dein Vers – o Fluch, den Übertreibern! –
Soll fliegen, leis, im Morgenwind,
Drin Thymianduft und Minze rinnt.
Und alles übrige – den Schreibern!

(GH-MS)

ART POÉTIQUE

Vor allem anderen: Musik!
Und darum: Sei ein Freund des Ungeraden
Und dessen, was schwebt und an der Luft verfliegt,
Was nicht mit viel Gewicht beladen.

Sei in die Worte nicht zu sehr verliebt.
Mißtraue ihnen und dann wähle!
Nichts ist so kostbar wie ein Straßenlied,
Wo sich das Rauhe und die Träumerei vermählen.

Schöne Augen hinter einem Schleier,
Der hohe, zitternde Mittag des Südens,
Und auch: in einem herbstlich müden
Himmel die Wirrnis kalter Sternenfeuer.

Schattierung wollen wir – und nicht das Toben
Der Farbe – wir wollen Wolkenflaum,
Denn nur in den Nuancen verloben
Sich Flöte und Horn, Traum und Traum.

Und flieh die Witze, diese Mörderinnen, flieh
Die Grausamkeit des Scharfsinns und das platte Lachen,
Die das lichte Aug des Himmels weinen machen.
Und allen Knoblauch der gemeinen Küche: flieh!

Pack die Beredsamkeit und brich ihr das Genick.
Und halt den Reim im Zaum!
Setz alle Kraft daran, nimm einen Strick
Und bind ihn fest – sonst bricht er aus.

Ach, die der Reim uns angetan: Wer nennt die Qualen?
Welch taubes Kind, welch schwarzen Geistes Fürst
Beschenkte uns mit diesem hohlen, schalen
Schmuck, der falsch und billig klingelt, wenn Du daran rührst?

Musik, Musik, und noch einmal Musik!
Auf daß dein Lied das Leichte sei,
Von dem du fühlst, es schwebe auf von einer Seele, die frei
Zu andern Himmeln oder neuer Liebe fliegt,

Damit dein Vers das gute Abenteuer werde,
Das in den Morgenwind gestreut ist, herb und pur,
Ein Duft von Thymian und Minze und von Erde...
Und alles andere ist nur: Literatur!

(C.S.-S.)



Pablo Picasso: Garçon à la pipe (1905)

CRIMEN AMORIS ¹⁷²

¹⁷² Das hier folgende Gedicht *Crimen amoris* (Verbrechen der Liebe) wurde offenbar während Verlaines Gefängniszeit geschrieben; es erschien erst 1884 in seiner Gedichtsammlung JADIS ET NAGUERE. Trotz der Widmung wird es üblicherweise im Zusammenhang mit Arthur Rimbaud verstanden. Eine deutsche Übertragung konnte ich leider, leider nicht finden.

Text nach <https://www.eternels-eclairs.fr/paul-verlaine-cellulairement.php#Crimen+Amoris> – Nach Forschungen von Frank Stückemann (in Susanne Gramatzki, Hrsg.: ANARCHIE UND ÄSTHETIK, Berlin 2022, S. 40) sollte auch *Crimen amoris* ursprünglich in einem für 1975 zusammengestellten Band *Cellulairement* (etwa: Zellenmäßiges¹¹) enthalten sein, der jedoch nicht erschien, weil der Verleger jeden Zusammenhang mit Verlaines Gefängnishaft vermeiden wollte. Das Manuskript von 1874/5 war möglicherweise eine poetische Darstellung von Verlaines Bekehrungsgeschichte. Hier eine Aufstellung des Inhalts: <https://www.eternels-eclairs.fr/paul-verlaine-cellulairement.php#L%E2%80%99Art+po%C3%A9tique>. (In Gerhart Haugs Gedichtmanuskript gibt es das Kapitel *In Zellenhaft*, in dem *Crimen amoris* fehlt, dafür u.a. noch Gedichte enthalten sind, die bei *eternels eclairs* fehlen.) (MvL).

Crimen Amoris

À Villiers de l'Isle-Adam.

Dans un palais, soie et or, dans Ecbatane,
De beaux démons, des satans adolescents,
Au son d'une musique mahométane
Font litière aux Sept Péchés de leurs cinq sens.

C'est la fête aux Sept Péchés : ô qu'elle est belle !
Tous les Désirs rayonnaient en feux brutaux ;
Les Appétits, pages prompts que l'on harcèle,
Promenaient des vins roses dans des cristaux.

Des danses sur des rythmes d'épithalames
Bien doucement se pâmaient en longs sanglots
Et de beaux chœurs de voix d'hommes et de femmes
Se déroulaient, palpitaient comme des flots,

Et la bonté qui s'en allait de ces choses
Était puissante et charmante tellement
Que la campagne autour se fleurit de roses
Et que la nuit paraissait en diamant.

Or le plus beau d'entre tous ces mauvais anges
Avait seize ans sous sa couronne de fleurs.
Les bras croisés sur les colliers et les franges,
Il rêve, l'œil plein de flammes et de pleurs.

En vain la fête autour se faisait plus folle,
En vain les Satans, ses frères et ses sœurs,
Pour l'arracher au souci qui le désole,
L'encourageaient d'appels de bras caresseurs :

Il résistait à toutes câlineries,
Et le chagrin mettait un papillon noir
À son cher front tout brûlant d'orfèvreries.
Ô l'immortel et terrible désespoir !

Il leur disait : « Ô vous, laissez-moi tranquille ! »
Puis, les ayant baisés tous bien tendrement,
Il s'évada d'avec eux d'un geste agile,
Leur laissant aux mains des pans de vêtement.

Le voyez-vous sur la tour la plus céleste
Du haut palais avec une torche au poing ?
Il la brandit comme un héros fait d'un ceste :
D'en bas on croit que c'est une aube qui point.

Qu'est-ce qu'il dit de sa voix profonde et tendre
Qui se marie au claquement clair du feu
Et que la lune est extatique d'entendre ?
« Oh ! je serai celui-là qui créera Dieu !

« Nous avons tous trop souffert, anges et hommes,
De ce conflit entre le Pire et le Mieux.
Humilions, misérables que nous sommes,
Tous nos élans dans le plus simple des vœux.

« Ô vous tous, ô nous tous, ô les pécheurs tristes,
Ô les gais Saints, pourquoi ce schisme têtue ?
Que n'avons-nous fait, en habiles artistes,
De nos travaux la seule et même vertu !

« Assez et trop de ces luttes trop égales !
Il va falloir qu'enfin se rejoignent les
Sept Péchés aux Trois Vertus Théologiques !
Assez et trop de ces combats durs et laids !

« Et pour réponse à Jésus qui crut bien faire
En maintenant l'équilibre de ce duel,
Par moi l'enfer dont c'est ici le repaire
Se sacrifie à l'Amour universel ! »

La torche tombe de sa main éployée,
Et l'incendie alors hurle s'élevant,
Querelle énorme d'aigles rouges noyée
Au remous noir de la fumée et du vent.

L'or fond et coule à flots et le marbre éclate ;
C'est un brasier tout splendeur et tout ardeur ;
La soie en courts frissons comme de l'ouate
Vole à flocons tout ardeur et tout splendeur.

Et les Satans mourants chantaient dans les flammes,
Ayant compris, comme s'ils étaient résignés !
Et de beaux chœurs de voix d'hommes et de femmes
Montaient parmi l'ouragan des bruits ignés.

Et lui, les bras croisés d'une sorte fière,
Les yeux au ciel où le feu monte en léchant,
Il dit tout bas une espèce de prière
Qui va mourir dans l'allégresse du chant.

Il dit tout bas une espèce de prière,
Les yeux au ciel où le feu monte en léchant ...
Quand retentit un affreux coup de tonnerre,
Et c'est la fin de l'allégresse et du chant.

On n'avait pas agréé le sacrifice :
Quelqu'un de fort et de juste assurément
Sans peine avait su démêler la malice
Et l'artifice en un orgueil qui se ment.

Et du palais aux cent tours aucun vestige,
Rien ne resta dans ce désastre inouï,
Afin que par le plus effrayant prodige
Ceci ne fût qu'un vain rêve évanoui ...

Et c'est la nuit, la nuit bleue aux mille étoiles ;
Une campagne évangélique s'étend
Sévère et douce, et, vagues comme des voiles,
Les branches d'arbre ont l'air d'ailes s'agitant.

De froids ruisseaux courent sur un lit de pierre ;
Les doux hiboux nagent vaguement dans l'air
Tout embaumé de mystère et de prière ;
Parfois un flot qui saute lance un éclair.

La forme molle au loin monte des collines
Comme un amour encore mal défini,
Et le brouillard qui s'essore des ravines
Semble un effort vers quelque but réuni.

Et tout cela comme un cœur et comme une âme,
Et comme un verbe, et d'un amour virginal
Adore, s'ouvre en une extase et réclame
Le Dieu clément qui nous gardera du mal.

DIE GEFÄNGNISSE

Ein großer, schwarzer Schlaf
Bricht über mein Leben herein!
P.V.

L'Amigo

*Siehst Du, wir müssen uns
die Dinge nur verzeihn!*
P. V.

Juli 1873 in Brüssel: Nach einem Wortwechsel mitten auf der Straße mit zwei darauffolgenden Revolverschüssen – von denen der erste den einen der Streitenden unerheblich verwundete, worauf nun diese, zwei Freunde, die Sache zufolge gegenseitig erbetener und gegebener Verzeihung auf sich hatten beruhen lassen – gebrauchte der, welcher die so bedauernswerte Tat begangen (er war übrigens zuvor wie auch nachher im Absinthrausch), ein so kräftiges Wort und griff auf so eindeutige Art in die rechte Tasche seiner Jacke, worin sich zum Unglück die noch mit vier Kugeln geladene, ungesicherte Waffe befand, daß der andere es mit der Angst bekam und, was das Zeug halten wollte, die lange Landstraße hinunterrannte (von Hall, wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht), verfolgt von dem Wüterich, zum Erstaunen der "kuten Pelgier", die in der rasend heißen Sonne ihren nachmittäglichen Bummel machten.

Ein Schutzmann, welcher dort auf- und abging, nahm Übeltäter und Zeugen ohne Zögern fest. Ein sehr kurz gefaßtes Verhör, wobei der Angreifer sich selbst mehr zur Last legte, als der andere ihm zum Vorwurf machte – und alle beide begaben sich auf den ausdrücklichen Befehl des Vertreters der bewaffneten Macht in seiner Begleitung zum Rathaus .. .

Nach der kürzesten und – dank der Sorglosigkeit, womit ich vielleicht mehr als mein Gefährte die Folgen erwog, die daraus für meine Wenigkeit erwachsen konnten – umständlichsten aller Protokollaufnahmen ¹⁷³ (das ist doch wohl der Ausdruck) ließ die Behörde Rimbaud ganz natürlicherweise frei, allerdings mit dem Bemerkens, daß er sich zur Verfügung zu halten habe, und entschied, daß ich auf der Stelle zum "Amigo" abgeführt werden solle.

Dieser freundliche Name, ein Überbleibsel aus der Zeit der spanischen Besetzung im 16. und 17. Jahrhundert, wird am besten durch unser französisches Wort "Geige" wiedergegeben als Bezeichnung für Polizeiwache. ¹⁷⁴ Da dieser Amigo nur einige Schritte vom Rathaus entfernt war, so wurde ich alsbald dorthin abgeführt von zwei Sbirren, davon einer Wachtmeister oder Vizewachtmeister war – was weiß ich, denn Tressenfragen ließen mich damals und lassen mich, offen gesagt, auch jetzt noch gleichgültig. Schön war er gerade nicht, der Amigo. Höchstens sauber, was wohl im Lande der aufs äußerste getriebenen Reinlichkeit das stolzeste Verdienst ist. Da ich Geld bei mir hatte – alles was man mir außer meinen Kleidern auf dem Kommissariat gelassen –, steckte man mich amtskräftig in Einzelhaft, was im Grunde ganz angenehm ist. Aber diese Einzelzelle, welche Luft und Licht durch ein allzu hoch gelegenes Klappfenster bekam und worin außer zwei Betten, zwei Tischen und zwei Stühlen alle andern Annehmlichkeiten – ausgenommen eine – fehlten, ließ mich der zugestandenen Ruhe nicht froh werden; ein gut gekleideter Trunkenbold, ein abscheulicher Plagegeist, hatte nicht versäumt, mein Los zu teilen und benahm sich die ganze Nacht hindurch in jeder Richtung unleidlich. Und von draußen drang Gesang, Geschrei und Hundegeheul bis zu später Nachtstunde

¹⁷³ Die Brüsseler Protokolle sind dokumentiert in: ARTHUR RIMBAUD - BRIEFE UND DOKUMENTE (übersetzt und kommentiert von Curd Ochwadt; erweiterte Neuausgabe Berlin 2021: A+C online) (MvL)

¹⁷⁴ Umgangssprachlich: violon = Prison d'un poste de police. ("Passer la nuit au violon.") In Belgien: "Passer la nuit à l'amigo". (MvL)

herein. Vor allem Lieder aus "Mamsell Angot", der damals im florierenden belgischen Novität, zermarterten mir das Trommelfell bis in den Morgen hinein.

Ein Liter Brüsseler Bier, dazu Käse und Brot, die man mir gab oder richtiger das ich kaufte – überdies mit der Hoffnung auf eine rasche Freilassung –, ließen mir trotzdem die Zeit recht lang erscheinen. Gegen sieben Uhr morgens öffnete sich die Tür – *diese* Riegel! – und ich wurde über ein paar Stufen in einen kleinen Pflasterhof hinunter gelassen, wohin mir Milchkaffee und ein in Brüssel herkömmlich "Pistölchen" genanntes Brötchen gebracht wurden. Unzählige Stunden, wie mir's schien, vergingen; auf alle Fragen über meine bevorstehende Auslieferung antworteten mir vieldeutige, ich betone vieldeutige Gefangenenwärter, halb Zivil-, halb Polizeipersonen in Pantoffeln, langweilige, ungehobelte Süßtuer: "Ja ja, sofort, wissen Sie, sie kommen schon, ganz sicher, paß nur auf" ... so daß ich bald nachher – ich hatte gegen ein Uhr Kartoffelbrei und ich weiß nicht mehr was für halbgekochtes und gebratenes Kalb- oder Lammfleisch hinuntergewürgt – gerufen wurde ... zu einem Gefangenenwagen, nicht unähnlich den "Salatkörben", wie sie bei uns vorzugsweise zur Beförderung gewisser Weibspersonen nach der Präfektur benützt werden, also mit außen gelb und schwarz gestrichenen Drahtfenstern, die einen Blick auf die Außenwelt gestatteten. Auf diese Weise durchfuhr ich einen mir unbekanntem Teil von Brüssel; mein Blick schweifte über holperige, von armen Leuten wimmelnde Straßen und elende Plätze hin, die von der Stadtmitte hinaufklimmen bis zum alten Gefängnis von "Les Petits Carmes" und hier wurde ich eingetragen, zwar nicht ohne Roheit, aber doch endlich einmal befreit aus dem "Kabriolett", wobei – als ich die schreckliche Karre verließ – ein In-spek-tor – das war er mindestens, denn er strotzte geradezu von Silberborten und schleppte einen Säbel nach, der kein Ende zu nehmen schien, dieser Saukerl – mich auch noch mit der Faust "geknufft" hatte – wurde ich, sage ich, eingetragen in die Rubrik, wie sie mir auf einem Papier gezeigt wurde, auf dem als Kopf eine Waage mit pro justitia als Inschrift gedruckt stand, und die von der Hand des mir die Gefangenenliste überreichenden Schutzmannes überschrieben war mit "Mordfersuch".

Die Petits Carmes

Sag' – was hast du mit deiner Jugend getan?

P. V.

... Sobald ich das "Depot" der Petits Carmes verlassen hatte, wurde ich auf Anordnung des Untersuchungsrichters in eine Zelle des gleichen Gefängnisses gesperrt, die ungefähr denen in unserem Mazas-Gefängnis glich. Ausstattung: eine Hängematte mit einer Decke, ein Tisch, ein Schemel, eine Waschgelegenheit... und ein Nachteimer. Essen: Gerstensuppe; sonntags: geriebene Erbsensuppe. Getränk : Wasser nach Belieben. Besondere Merkmale: vom ersten Tag an fing ich... Läuse.

Mit ein wenig sorgsam aufgesparter Tinte, die sich in einem von der Verwaltung lediglich zum Briefeschreiben entliehenen Tintenfaß befand und die in einer Höhlung des Fliesenfußbodens frisch gehalten wurde, schrieb ich mit einem kleinen Holzspänchen während der ungefähr acht Tage dieser wenig milden Haft die paar satanistischen Erzählungen, welche in meinem Buche "*Jadis et Naguère*" erschienen, – Crimen Amoris, das anfängt:

"In einem Schloß von Gold und Seide Ekbatanas..."

und vier andere, darunter "*Don Juan pipé*", dessen ursprüngliche Handschrift mein Freund, der ausgezeichnete Dichter Ernest Raynaud besitzt, geschrieben auf Einwickelpapier aus der Kantine, eine Handschrift also, die den vorher beschriebenen barbarischen Umständen ihren Eintritt in die Welt verdankt.

Einmal täglich, morgens, stiegen die Gefangenen abteilungsweise in einen gepflasterten Hof hinab, dessen Mitte ein kleiner "Garten" ganz gelb blühender sogenannter Goldblumen "schmückte", bewaffnet mit ihren Nachteimern – einer mehr oder minder gesundheitsfördernden Einrichtung –, welche sie an einem bestimmten Ort entleeren und ausspülen mußten, ehe sie unter der Aufsicht eines gerade noch menschenähnlichen Aufsehers ihren Ringenspiel-Spaziergang beginnen durften ..

Sonntags in einer wahrhaftig allzu häßlichen Kapelle eine stille Messe, ohne Gesang, ohne Predigt! Wie gut ist nicht manchmal eine Predigt, selbst für Lumpen wie mich!

Erst nachdem ich, ich wiederhole es, acht Tage hindurch diese Freuden genossen hatte, wurde ich zum Direktor gerufen...

"Setzen Sie sich bitte, Herr Verlaine."

Endlich ein höfliches Wort nach diesem ganzen Sturzbach von Demütigungen. Ich sah den Direktor an. Ein Männlein, nichts wie Schnurrbart und angegraute Koteletten, ein Kneifer, dahinter scharfe, doch nicht boshafte Augen, in einem Sessel. Auch er über die Maßen silberverziert. Wie etwa um 1850/51 herum ein General der Nationalgarde mit prächtigen raupenartigen Achselstücken! In der Hand hielt er einen an mich gerichteten Brief von Victor Hugo. (Vom Amigo aus hatte ich dem Meister geschrieben und ihn um Vermittlung bei einer mir damals lieben Person gebeten.)

Der Direktor: "Ich lese hier eben diese an Sie gerichteten wenigen Worte und wundere mich, daß Sie, obwohl Sie solchen Briefwechsel führen, hier sind. Übrigens lesen Sie." (Ich habe den Brief einem Freund, einem Engländer, in Lincolnshire geschenkt. Er lautete: "Mein armer Dichter, Ich werde Ihre reizende Frau aufsuchen und für Sie auch im Namen Ihres süßen kleinen Buben sprechen. Nur Mut und seien Sie wahrhaft. Victor Hugo.")

Hierauf der Direktor: "Ihre Frau Mutter (meine arme gute, alte Mutter, vor welcher der häßliche Auftritt stattgefunden hatte, meine Mutter, der ich soviel Herzeleid bereitet habe, die an einer Lungenentzündung gestorben ist infolge einer Erkältung, welche sie sich zuzog, als sie mich während eines Zustands völliger Lähmung pflegte!), Ihre Frau Mutter hat beim Königlichen Staatsanwalt ein Bittgesuch auf Anweisung einer Einzelzelle eingereicht. Auf diesen Brief bin nehme ich es auf mich, Ihnen diese schon jetzt zu bewilligen; weitere Weisungen warte ich noch ab, doch werden sie sicher günstig für Sie lauten."

Und dann, als auf ein Glockenzeichen der Wärter wieder eintrat: "Führen Sie den Herrn in die Einzelzelle für Untersuchungsgefangene."

Jedermann weiß, was es bedeutet, Gefangener mit eigener Verpflegung zu sein. Essen und Trinken (oh nur wenig!) kann man sich von draußen besorgen lassen; man erfreut sich eines angemessenen Bettes, eines Stuhls oder vielmehr Schemels und anderer "Annehmlichkeiten". Aber die Gefangenschaft in schweren Fällen wie dem meinigen bleibt trotzdem genau so streng und die Überwachung genau so scharf wie für die Gefangenen, welche infolge ihrer Armut oder der Natur ihres Vergehens der ganzen Schauerlichkeit der nackten Gefängnisordnung überlassen sind. So wurde denn die Zelle, welche ich in einem abseits liegenden Gebäude innehatte, täglich nur für eine Stunde zu einem einsamen Spaziergang in dem ach! wie hart gepflasterten, öden Hofe aufgetan.

Über die Mauer hinweg vor meinem Fenster (ich hatte ein wirkliches Fenster – freilich war es mit langen, dichten Gitterstangen versehen –) im Hintergrunde dieses öden Hofes, in den sich meine tödliche Langweile sozusagen hinunterstürzte, sah ich, es war im August, mit wollüstig bebendem Laub den Wipfel einer hohen Pappel sich wiegen, die wohl zu einer benachbarten Anlage oder einem Boulevard gehörte. Zugleich drang von ferne gedämpfter, festlicher Lärm an mein Ohr (Brüssel ist doch die am gemütlichsten lachende und sich vergnügende Stadt, die ich kenne). Und hierüber verfaßte ich folgende in "Sagesse" erschienenen Verse:

Der Himmel am Dach liegt
So still, so rein.
Der Baum dort am Dach wiegt
Die Krone hinein.
usw.¹⁷⁵

Ich sah auch, ein gleichfalls trübseliger Anblick, den Wachtposten auf der flachen Mauer auf- und abgehen, wohlverstanden innen (warum wohl gerade innen?), einen Jäger der Aufklärungstruppe mit hahnenfedergeschmücktem Seidenhut, dunkelgrünem Waffenrock, glaube ich, und grauen Hosen, der sich während seiner zweistündigen Wache gründlich zu langweilen schien. Und war er dann abgelöst, so bot sein Nachfolger keinesfalls Anzeichen einer lebhafteren Begeisterung für die Erfüllung dieser übrigens allzu albernen Dienstvorschrift als er oder seine Vorgänger.

¹⁷⁵ *Der Himmel am Dach* erscheint vollständig hier in der Folge. (MvL)

Mons

Einst hab ich das beste der Schlösser bewohnt.

P. V.

...Das Gefängnis der Hauptstadt des Hennegau, ebenfalls ein Zellengefängnis, ist, ich muß es zugeben, ein ganz hübsches Ding. Außen ist dieses Monument, dieses wahrhaftige Monument aus fahlroten, fast rosafarbenen Backsteinen, innen ist es weiß gekalkt und schwarz geteert und zeigt nüchterne Bauverzierungen aus Stahl und Eisen. Ich habe meine Bewunderung, welche der Anblick, oh gleich der allererste Anblick dieses – von nun ab "meines Schlosses" in mir hervorrief, in Versen zum Ausdruck gebracht, die man unterhaltsam gefunden hat und die in "Sagesse" stehen, dessen Gedichte übrigens fast alle von da stammen...

" Einst hab' ich das beste der Schlösser bewohnt. "

Als ich aus dem Zug gestiegen war, wurde ich wie immer in einem Gefangenenwagen nach diesem beinahe freundlichen Gefängnis gebracht, wo man mich, wie ich zugeben muß, ohne weiteres in Empfang nahm; hierauf wurde ich aufgefordert – ohne Verzug – ein Bad zu nehmen, und dann wurden mir recht wunderliche Kleider gebracht, eine Lederkappe etwa wie zur Zeit Ludwigs XI., Jacke, Weste und Hose aus einem grünlichen, derben Stoff – den Namen habe ich vergessen – ripsartig, sehr fest, sehr grob und alles in allem sehr häßlich, dann ein dicker wollener Halsschal, Socken und Holzschuhe.

So ver mummt hieß man mich in die für mich bestimmte Zelle emporsteigen. Die Einrichtung: summarisch – denn jetzt war ich wieder gewöhnlicher Gefangener und wartete auf neue Anordnungen, die mich wieder zum "Einzelhaftler" machen würden, wenn dieses neue Wort gestattet ist.

Man vervollständigte meinen Aufzug durch eine Art blauleinene Kapuze, die dazu diente, das Gesicht der Gefangenen zu verhüllen, wenn sie zu ihrem Spaziergang im Gefängnishof über die Gänge gingen – und durch ein großes, schwarz lackiertes, ungefähr herzförmiges Kupferschild mit meiner aufgeprägten Nummer, die schöner glänzte als Gold. Dieses

Abzeichen hatte ich zu jedem Spaziergang an einem Knopf meiner Jacke zu befestigen.

Dann rasierte mich der Anstaltsbarbier vorschriftsmäßig. Sicherlich – ich war elegant und hübsch.

Aber um nochmals auf die Einrichtung meiner Zelle zurückzukommen :

Ein Bett-Tisch, den man nur abends kurz vor dem Schlafengehen auseinanderklappen und aufstellen durfte. Ein an der Mauer angebrachter Sitz, eine Waschgelegenheit und in der Wand eine Art Vorrichtung für gewisse Zwecke. Ein kleines Kruzifix aus Kupfer, mit dem ich später noch näher zusammen kommen sollte, vervollständigte diesen Luxus, wo eins für alles galt... Die Verpflegung? Ach, beim Kuckuck, ewig Gerstensuppe und sonntags Erbsenbrei; Kommisbrot, Wasser nach Belieben.

Sonntags Messe, Vesper und Abendandacht von den Gefangenen gesungen. Harmoniumbegleitung von einer Dame der Stadt, gute Predigten vom Anstaltsgeistlichen, einem reizenden Herrn, den ich im besten und dankbarsten Andenken behalten habe...

... Nach acht oder zehn Tagen dieser wenig angenehmen, im Grunde jedoch bequemen und ausreichenden Ordnung wurde ich zum Direktor gerufen, ebenfalls einem reizenden, schon weiß werdenden, sehr wohlwollenden Herrn, mit dem ich auf den ersten Blick übereinstimmte.

So ein Glück! Es drehte sich um meine Versetzung in Sonderhaft mit Selbstverpflegung!

Ich wurde in einen anderen Gebäudeteil gebracht. Meine neue Zelle, ein wenig größer als die erste, jedoch bis auf das gute, geräumige Bett, auf dem ich mich endlich einmal richtig ausstrecken konnte, genau so eingerichtet, gefiel mir sofort.

Sie war jedoch keineswegs in jedem Sinne bequem. Besonders das übrigens hinreichende Licht, welches leider in zu großer Höhe zwischen den horizontalen Gitterstäben hereindrang, vergitterte – auf die Gefahr hin, es zweimal zu sagen – den Horizont. Doch welch Glück, endlich einmal in einem anständigen Bett schlafen zu dürfen! Und dennoch eine Glückseligkeit, die in Anbetracht des einstigen zwar bescheidenen, aber bequemen, ach, jüngst noch ehelichen Schlafzimmers mit seinem Bett "in der Mitte" mehr als bescheiden zu nennen war.

Man muß es fertig bringen, besonders im Gefängnis, sich mit wenig zu begnügen, und da mir jeder Gedanke an meine Frau durch höhere Gewalt versagt war, mußte ich mich eben darein fügen. Und tat's auch.

Ich verlangte nach Büchern. Eine ganze Bibliothek durfte ich haben. Wörterbücher, Klassiker, Shakespeare englisch, den ich ganz durchlas (man bedenke – ich hatte ja Zeit dazu) ... Doch keine Zeitungen! Allein das waren nicht meine einzigen Zerstreuungen. Ich erfand ein Spiel.

Es bestand darin, daß zwei aus Papier zurechtgekaute Kügelchen von zwei angenommenen Gegnern A und B abwechselnd gegen ein Ziel – in diesem Fall das Guckloch in der Zellentür – geschleudert und die Treffer gezählt wurden. Doppeltes Vergnügen. Erstens zu verlieren oder zu gewinnen. Das, worum A den B verwünschte, gab ihm B ordentlich zurück; zweitens die Angst, daß der Oberaufseher oder ein Wärter vorüberging. Oder gar der Direktor selbst..

Die Bekehrung

Ich denke des Bösen nur, das ich getan!

P. V.

O, Jesus, wie fängst Du's an, daß Du mich ganz gefangen nahmst?

Ach ja!

Eines Morgens trat der gute Direktor selbst in meine Zelle. "Armer Freund," sagte er, "ich bringe Ihnen schlimme Botschaft. Aber nur Mut, lesen Sie. "

Es war ein gestempelter Bogen, die Abschrift des Urteils¹⁷⁶ über Scheidung von Bett und Habe. Mochte sie auch verdient sein (vom Bett! und vielleicht auch der Habe?), so war es doch in jeder Weise hart, was mir das Zivilgericht an der Seine zuerkannte. Ich brach in Tränen aus und warf mich rücklings auf mein armes Bett zurück.

Ein Händedruck des Direktors und ein leichter Schlag auf die Schulter ermutigten mich dennoch wieder etwas – und ein oder zwei Stunden

¹⁷⁶ Urteil über die Scheidung Verlaines von seiner Frau vom 24. April 1874 (MvL)

nach diesem Auftritt hatte ich die Kraft, durch meinen "Wärter" den Herrn Anstaltsgeistlichen zu einer Unterredung herzubitten.

Er kam, und ich bat ihn um einen Katechismus. Er gab mir sogleich den von Monsignore Gaume.. .

Die ziemlich mittelmäßigen Beweise, die Mgr. Gaume für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele anführte, gefielen mir wenig und bekehrten mich offen gesagt in keiner Weise trotz der Anstrengungen des Geistlichen, sie mit seinen besten und herzlichsten Erläuterungen zu bestärken.

Da kam dem letzteren eine große Erleuchtung und er sagte zu mir: "Überspringen Sie diese Kapitel und gehen Sie gleich zum Sakrament des Abendmahls über. "

Und ich las die hundert Seiten, welche der gute Prälat dem Sakrament des Abendmahls gewidmet hat.

Ich weiß nicht, ob diese Seiten ein Meisterwerk darstellen. Ich bezweifle es sogar. Aber die geistige Verfassung, in der ich mich befand, das tiefe Herzeleid, das mich kümmerte trotz aller Rücksichtnahme und des verhältnismäßig glücklichen Lebens, welches diese gute Rücksichtnahme mir schuf, die Verzweiflung darüber, daß ich nicht frei war, sowie auch die Schande, mich an diesem Ort hier zu befinden, riefen eines schönen Junifrühmorgens nach einer ach! wie bittersüßen Nacht – in der ich über die wahre Gegenwart und zahllose Vielheit der Hostien nachgedacht hatte, die in den heiligen Evangelien durch die Vervielfältigung von Brot und Fischen versinnbildlicht sind – alles das, sage ich, rief eine außerordentliche Umwälzung in mir hervor – so wahr ich lebe!

Seit einigen Tagen befand sich an der Wand meiner Zelle unter dem kleinen Kupferkruzifix, das dem schon früher besprochenen ähnlich sah, auch eine ziemlich abstoßende Lithographie des Heiligen Herzens : ein langer, pferdeähnlicher Christuskopf, ein mächtiger, abgezehrter Oberkörper zwischen den weiten Falten des Gewandes, schmale Hände, die auf das Herz deuteten, "das strahlt und blutet", wie ich ein wenig später in "*Sagesse*" schreiben sollte.

Ich weiß nicht, was oder wer mich plötzlich emporriß, mich aus dem Bett hob und, ohne daß ich Zeit hatte, mich anzukleiden, weinend und schluchzend zu Füßen des Kruzifixes und des übermächtigen Bildes

niederwarf, das die seltsamste und in meinen Augen erhabenste Andacht der Katholischen Kirche in neuerer Zeit her aufbeschwor.

Erst die Stunde des Aufstehens, zumindest zwei Stunden nach diesem wahrhaftigen kleinen (oder auch großen?) moralischen Wunder, gab mir Anlaß, mich zu erheben, und ich ging, wie es die Gefangenenordnung vorschrieb, an meine täglichen Verrichtungen (Bettmachen, Zimmerkehren...), als der Aufseher vom Tag eintrat und die herkömmliche Frage : "Alles in Ordnung?" an mich richtete.

Sogleich antwortete ich: " Sagen Sie dem Herrn Geistlichen, er möchte kommen."

.....

Und der würdige, sehr würdige Gottesmann ließ mich beruhigt zurück.

Ich folgte seiner Anleitung, ergab mich in mein Schicksal und betete...

Von diesem Tag an schien mir meine Gefangenschaft, die sich noch bis zum 16. Januar 1875 hinausziehen sollte, kurz, fast möchte ich sagen – wenn meine Mutter nicht gewesen wäre – zu kurz.. .

Niemand hätte mich so beleidigen können, daß ich ihm nicht verziehen hätte, die Tat zum mindesten, die reine Empfindung – nicht, wie ich es heute tun würde, die Nachempfindung – des mir angetanen Unrechts; niemand hätte auf mich heruntergesehen, dem ich nicht mit einem stillen Gebet für das Heil seiner Seele und dem lateinisch empfundenen Wunsch "Vade retro" geantwortet hätte. – O ja, ich war seit diesem Maria-Himmelfahrtstag bis zu meiner buchstäblichen, materiellen wie physischen " Befreiung " glücklich.

An Victor Hugo

Brüssel, Samstag, 26. Juli 1873.

Soeben, mein lieber Meister, empfangen Sie Ihren Brief und beeile mich, Ihnen dieses als vollen Ausdruck meiner unendlichen Dankbarkeit zu senden. Ich wußte wohl, als ich Ihnen aufrichtig im ganzen Ausmaß meines schrecklichen Kummers schrieb, daß ich Sie rühren würde und daß Sie mir zu Hilfe kämen. Tausend und abermals tausend Dank für soviel Güte, deren ich mich würdig zeigen werde.

Ein verwickelter und durch lange, heimliche Leiden hervorgerufener Augenblick des Wahnsinns ließ mich den glücklichen und ruhigen Weg verlassen, den ich endlich beschritten, nach bitteren Ängsten wieder beschritten hatte. Dennoch, ich kann es bezeugen, daß ich mich vom darauffolgenden Tag an (es ist gerade ein Jahr her) bemühte, mit allen Mitteln auf ihn zurückzukommen. Ich habe die Reise von London nach Belgien zweimal in dieser Absicht unternommen. Was habe ich nicht Briefe geschrieben, alle flehentlich bittend, alle aufrichtig, von hier, von London, aus dem Land meines Vaters (Belgisch-Luxemburg), wo ich den ganzen letzten Monat Mai verbrachte! Aus Verzweiflung war ich nach London zurückgekehrt, wo ich mir ein Leben, ausgefüllt mit Studien und Arbeit, zurechtgelegt hatte, das sicher gute Früchte getragen hätte, hätte nicht das gebieterische Bedürfnis, "auf den Weg des Wahren" zurückzukehren, mich zu diesem letzten und verzweifelten Schritt verführt, welchen nun die Umstände und ein elender Wahnwitz in dieses letzte Unglück verkehrt haben.

In meiner traurigen Lage habe ich doch den Trost, von bewundernswerter Aufopferung umgeben zu sein. Meine arme Mutter, die sofort hierher geeilt ist, hat sich freiwillig in die Verbannung begeben und widmet mir ihre ganze Zeit. Ein Freund meiner Familie hat eigens die Reise von Paris gemacht. Ich rechne auch in Brüssel auf edelmütige Herzen, die sich für mich verwenden. Schließlich sieht der Freund, den ich das Unglück hatte zu verletzen, von jeder Verfolgung ab und läßt mich nicht ohne Nachricht über sich. Ich wage zu glauben, daß das Gericht mir die Offenheit meiner Antworten und nicht weniger auch den vollkommen ungewöhnlichen Zustand, in dem ich mich an jenem unheilvollen Tag befand, anrechnen wird.

Warum kann ich nicht ohne die Furcht, nur mehr auf Gleichgültigkeit oder Haß zu stoßen, an die denken, welche meine ganze Zukunft bedeutet, wie sie es war, wie sie es noch ist: meine tiefste Liebe!

Aber Sie hießen mich hoffen. Ich hoffe. Ohnehin kann ich selbst nach diesem schrecklichen Jahr nicht zu der Überzeugung kommen, daß diese Trennung endgültig ist. Selbst das Dasein des Kindes sollte mir ein Pfand für das Herz der Mutter sein. Wenn ich alles Unrecht auf mich nehme, das ganze Recht in den mit Rück sicht auf mich gefaßten Beschlüssen gelten lasse, bleibt da nicht ein kleines unschuldiges Wesen, dessen Name auf dem Spiel steht und welches eine Zurückweisung meiner unaufhörlichen Bitten viel trauriger verwaist machen würde als der so oft und seither so lang von mir herbeigewünschte Tod?

Ich sagte oben, daß ich hoffte: Ach, ich warte ab!

Wird sie mir schreiben oder wird sie Ihnen antworten? Darf ich im letzterem Fall auf ein Wort von Ihnen rechnen, das mich über die Dinge unterrichtet, wie sie auch stehen? Endlich, wenn Sie in Paris sind, werden Sie sie doch besuchen, nicht wahr?

All' das war Sache der Einbildung, der Nerven, einer krankhaften Empfindlichkeit, vielleicht auch – für einen Teil – des schrecklichen, sehr verabscheuten Alkohols, triste solatium.

Sie muß begreifen, warum ich nicht in Paris gewesen bin. Wenn ich zuletzt vorhatte, dorthin zu gehen, so wäre das nicht für 24 Stunden gewesen, und Sie wissen warum, – sie jetzt auch..

In den Petits-Carmes.

Paul Verlaine

ÜBER DEN WELLEN

Wüßt ich nur warum
Mein verhärmter Geist
Unstet irren Flugs überm Meere kreist?
Was mir teuer heißt,
Tief erschreckt und stumm
Trägt es meine Liebe übers Meer. Warum, warum?

Sieh der Möwe schwermutvollen Flug,
Meiner Seele gleicht sie über'm Meer,
Hoch im Winde kreuzt sie hin und her,
Hingegeben all der Wellen Trug,
Möwe du mit schwermutvollem Flug.

Sonnentrunkner Mut
Freiheitfrohe Zeit
Treibt sie unbewußt in die Unendlichkeit
Hoch im Sommerwind
Über Purpurflut
Schwebt sie hin im Halbschlaf, drin sie ruht.

Aber manchmal kreischt sie traurig her
- Und der Seemann hört sie ganz entsetzt -
Läßt sich dann dem Winde und zerfetzt
Taucht sie ihre Flügel in das Meer,
Fliegt empor und traurig schreit sie her.

Wüßt ich nur warum
Mein verhärmter Geist
Unstet irren Flugs über'm Meere kreist?
Was mir teuer heißt,
Tief erschreckt und stumm
Trägt es meine Liebe über's Meer. Warum, warum?

Brüssel, Juli 1873

(GH-MS)

WIEGENLIED

*Però non mi destar:
Deh! parla basso.
(Michelangelo)*

Ein großer, schwarzer Schlaf
Bricht über mein Leben herein.
Schiefst du nicht, Hoffnung? – Schlaf!
Schiefst du nicht, Lust? – Schlaf' ein!

Ich sehe nichts mehr,
Nichts bleibt mir zurück
Von Unglück und Glück
Als die traurige Mär!
Einer Wiege gleich schwingt
Eine Hand mich im Spiel
In die Tiefe und singt:
Sei stille, sei still!

Brüssel, den 8. August 1873

(GH)

An Edmond Lepelletier

Brüssel (Gefängnis des Carmes),
Sonntag, 28. Sept. (1873)

Mein lieber Freund,

Von diesem Brief ab schreibe mir, bitte, Post um Post. Du wirst begreifen, wie sehr mir daran liegt. Seit drei Wochen habe ich keinen Besuch mehr, da meine Mutter nun fort ist, und ich habe seither nur einen einzigen Brief von ihr bekommen. Letzten Sonntag habe ich ihr geschrieben und warte noch auf ihre Antwort. In dem Zustand von Traurigkeit und Angst, in dem sie sich, wie ich weiß, befindet, allein, wie sie es nun ist, und bei ihrem unruhigen Charakter versetzt mich die mindeste Verzögerung eines Briefes in Unruhe und ich schmiede tausend düstere Gedanken, die den Kummer meiner trübseligen Lage noch vergrößern. – Übrigens kann mir von einem Augenblick zum anderen ein Brief überbracht werden, aber das soll Dich nicht hindern, auf meine Bitte zu hören: Ein Brief ist eine so *große* Freude für einen unglückseligen Gefangenen! Du machst ihn mir doch so lang wie irgend möglich – und so lesbar, wie Dir möglich ist, nicht für mich, der ich Deine Krähenfüße gewöhnt bin, sondern für die Gerichtskanzlei und damit alle Verzögerungen vermieden werden. Erzähl' mir ein bißchen von Paris, von den Kameraden und, wenn Du Neuigkeiten von dort hast, von der Rue Nicolet. Hätten die Pariser Zeitungen nur durch Zufall von dieser unglückseligen Geschichte gesprochen? Ist Victor Hugo in Paris? Schicke mir doch seine Adresse.

Meine Mutter sollte Dich von dem ganzen Gewicht überzeugen, das ich auf die schnelle Drucklegung und Veröffentlichung meines kleinen Buches (ROMANCES SANS PAROLES) lege. Doch wenn Du Dich nicht damit befassen kannst, gib die Handschrift meiner Mutter mit den Anweisungen, die ich Dir gesandt habe, damit sie sich gleich damit beschäftigt.

Ich habe tausend literarische Pläne: fürs Theater besonders, denn ich will mich nach meiner Entlassung solange umtun, bis ich mein Brot

ernsthaft mit "der Feder" verdiene. Später werde ich Dir noch länger darüber schreiben.

Ich weiß nicht, wann ich von hier weg muß. Es kann von einem Augenblick zum anderen sein. Darum schreib' mir sehr schnell. Ich bitte Laure¹⁷⁷ herzlich, meine Mutter so oft wie möglich zu besuchen, und danke ihr für den Anteil, den sie an ihrer Lage und der meinen nimmt. Schreib mir an folgende Adresse: Herrn Direktor des Untersuchungsgefängnisses zu Brüssel, Rue des Petits Carmes (das auf den Umschlag), und an den Kopf des Briefes, dick geschrieben – für Herrn Verlaine, Zivilgefangener, Pistole Nr. 19¹⁷⁸. – Meine Langeweile, besonders seit 14 Tagen, ist gräßlich. – Und mit meiner Gesundheit ist's nicht weit her; ich habe mitunter entsetzliche Kopfschmerzen und bin nervöser denn je. Ich bitte Dich, sag' nichts davon meiner Mutter, und wenn Du sie siehst, ehe ich ihr geschrieben habe, sag ihr, daß Du Nachrichten von mir hast und daß es mit meiner Gesundheit gut steht.

Ich werde mich bemühen, Dir von Zeit zu Zeit zu schreiben ...

¹⁷⁷ Schwester Lepelletiers (MvL)

¹⁷⁸ Pistole = chambre à la pistole = Separatzimmer mit eigener Verpflegung.

DER HIMMEL AM DACH...

Der Himmel am Dach liegt
So still, so rein.
Der Baum dort am Dach wiegt
Die Krone hinein.

Die Glocke im Blau klingt
So süß und mild.
Der Vogel im Baum singt
Sein Klagelied.

Mein Gott, ist dies Leben
Hier still und voll Ruh.
Verworrene Laute nur schweben
Mir zu. –

– Was hast du, du einsamer Weiner,
Sag an,
Was hast du mit deiner
Jugend getan?

(GH)

An Edmond Lepelletier

Mons, den 22. November (18)73

Lieber Freund,

Vor allem eine Bitte, eine inständige Bitte: *schreib mir* von Zeit zu Zeit... Seit viereinhalb Monaten habe ich keine Zeitung gelesen. Ich habe heute durch meine Mutter die letzte Entscheidung unserer Herren und von der siebenjährigen Präsidentschaft erfahren. Über literarische Ereignisse nichts. Ich habe englische Bücher, die ich durchgeseh. Soeben habe ich *Fabiola* durchgelesen (ohne Wörterbuch). Meine Beschäftigung bis jetzt ist Kaffeebohnen auslesen. Das schlägt ein wenig die Zeit tot. Eine Stunde am Tag gehe ich hinaus, wo ich rauchen kann. Alle übrige Zeit bin ich in Einzelhaft in der ganzen, strengen Bedeutung des Wortes. Ich bin in Selbstverpflegung mit einem guten Bett und guter Nahrung. – Bin gesundheitlich immer schwach – und der gute Mut, der mich die ganze letzte Zeit in Brüssel aufrechterhalten hat, macht Miene, mich zu verlassen, jetzt wo ich seiner mehr denn je bedarf. Es ist zu hoffen, daß das nur für den Augenblick ist. Man ist sehr gut zu mir, und ich bin's so gut wie möglich auch. Mein armer Kopf ist so leer, so widerhallend noch, sozusagen, von all dem Kummer und Unglück dieser letzten Zeit, daß ich mir jene Art von Schläfrigkeit noch nicht habe aneignen können, die mir das "ultimum solatium" des Gefangenen zu sein scheint. Auch habe ich nötig, daß man sich meiner von "der andern Seite der Mauer her" ein wenig erinnert und daß man es mir bezeugt. Darum dringe ich mit allen Kräften auf obige Bitte. Ich rechne ganz fest mit einer schnellen Antwort. Mach Deine Briefe so vollständig wie möglich; schreib leserlich wegen der Gerichtskanzlei. Bald also, nicht wahr? Ich werde Dir dankbarer sein als Du's Dir nach diesem kleinen Zeichen der Freundschaft denken kannst.

Wann wird das Büchlein (ROMANCES SANS PAROLES) erscheinen? Ich habe, glaub ich, für die Versendung Arsène und Henry Houssaye vergessen, ebenso Gill; merk Dir's vor.

Von Zeit zu Zeit werde ich Dir als Antwort auf Deine Briefe die Neuigkeiten des traurigen Klosterbruders übersenden. Für heute fühle ich mich zu niedergeschlagen, um Dir lang genug davon zu berichten, und in der ungeduldigen Erwartung eines ersten Briefes schüttle ich Dir recht herzlich die Hand...

An Edmond Lepelletier

(Mons), Sonntag, (November 1873)

Mein lieber Freund,

Ich kenne die widerwärtigen Plackereien, die Dich niederdrücken, und ich nehme herzlich Anteil daran. Was soll *ich* Dir sagen, bin selbst ein armer Unglücksmensch, nur Mut und nochmals Mut und auf Wiedersehen in besseren Zeiten. Meine Mutter wird Dir von meinen Hoffnungen und Entschlüssen erzählen.

Ich danke Dir sehr für Deine freundlichen Zeilen und sage Laure all meinen Dank für ihre freundlichen Briefe an meine Mutter. Wenn sie wieder in Paris ist, soll sie sie öfters besuchen.

Nicht wahr, was ist das nicht für ein Unglück mit einer bösen, einfältigen und zielbewußten Frau!¹⁷⁹ Sie hätte so glücklich sein können, wenn sie sich im Gedanken an ihren Sohn ihrer wahren Pflicht erinnert und sich damals wieder mit mir verbunden hätte, als ich sie darum bat, besonders zuletzt, als ich sie benachrichtigt hatte, es gäbe ein Unglück, wenn sie darauf bestünde, ihre Familie mir vorzuziehen (wie soll man sie nur einschätzen, diese Familie?). Du und Deine Schwester, Ihr seid im Januar 72 Zeugen meines Kummers, meiner Langmut und meiner Opfer gewesen. Du, Du hast mich unter entsetzlichen Umständen gesehen, allein und nur in Gedanken an diese Unglückselige, zitternd und klagend bei dem Gedanken, daß ich sie nicht wiedersehen könnte, und nun siehst Du, was sie getan hat.

Ich trage ihr keine bitteren Gefühle nach. Gott ist mein Zeuge, daß ich ihr *noch heute* verzeihen und ihr ein glückliches Leben bereiten würde, wenn ihr endlich die Augen aufgehen wollten über die Abscheulichkeit ihres Verhaltens mir und meiner Mutter gegenüber, die so gut zu ihr war und sich in jeder Hinsicht verdient gemacht hat.

Ich muß, scheint mir, wenn sie die Niederträchtigkeit haben, noch weiter auf ihrem schändlichen Vorhaben zu bestehen, ausharren bis ans Ende. Aber deswegen müßte ich dort sein – werde ich wohl Aufschub für

¹⁷⁹ Gemeint ist Verlaines Noch-Ehefrau Mathilde. (MvL)

ein Jahr bekommen? Meine Mutter wird übrigens mit Dir darüber sprechen.

– Es liegt mir sehr daran, daß mein Buch diesen Winter erscheint. Drück drauf. – Wenn Du es nicht kannst, dann gib die Handschrift meiner Mutter, die sich damit befassen wird. Du gibst ihr dann auch die Anweisungen bezüglich des Druckes und des Pressedienstes, die ich Dir vor einigen Wochen sandte.. .

Ich schüttele Dir herzlich die Hand. Auf Wiedersehen, wenn nicht sehr bald, so wenigstens hoffentlich bei guter Gesundheit und unter glücklichen Umständen.

Dein alter unglücklicher Kamerad und Freund

P.V.

An Edmond Lepelletier

Mons, den 24. bis 28. November (18)73

Lieber Freund,

Soeben (am 24. November mittags) erhalte ich Dein Briefchen und den Probedruck des kleinen Buches (ROMANCES SANS PAROLES). – Das ist sehr fein. Nicht nötig, mir für den Augenblick etwas anderes zu schicken. Wenn das Buch fertig ist, händigst Du meiner Mutter eine gewisse Anzahl aus, – oder wenn sie noch hier ist, so schickst Du ihr ein Exemplar, das sie mir dann zukommen läßt. – Dank, daß Du so an mich denkst.

Letzten Freitag sagte ich Dir schon, daß ich im Augenblick sehr *niedergeschlagen*, sehr traurig bin. Glaubst Du, daß ein Teil meines Kummers *noch* meine Frau ist? Es geht über alles Maß – nachdem sie nun Partei von Vater und Mutter Badingue¹⁸⁰ ergriffen hat –, wie sehr ich sie, ob allem, was da vorgeht, von ganzem Herzen beklage, wo ich sie dort weiß in dieser Umgebung, die ihrer nicht wert ist, getrennt von dem einzigen Wesen, das ihren Charakter etwas begriffen hat, will sagen von *mir*. Man hat soviel

¹⁸⁰ Spitzname für die Schwiegereltern Verlaines.

getan, man hat sie soviel tun lassen, daß sie jetzt gleichsam "ehrenhalber" verpflichtet ist, in ihrem Vorhaben zu verderben. Sicherlich zernagt sie sich im Grunde vor Traurigkeit, vielleicht auch vor Gewissensbissen. Sie *weiß*, daß sie sich selbst belogen hat, sie weiß, wer und was ich bin und wessen ich um ihres Glückes willen fähig wäre. Daß sie mich als einen Saufaus angesehen und daß man ihr in den Kopf gesetzt hat, ich hätte sie in der schlimmsten Art beleidigt, – daraus kann ich nicht schließen, sie sei von selbst auf den Einfall gekommen, sich scheiden zu lassen; das tut sie vor allem der Leute wegen – und das ist traurig. Einen Augenblick in Brüssel letztes Jahr habe ich bemerkt, daß sie *begriff*. Doch das ging vorbei, *die Mutter war ja da*. Die Unglückselige weiß gewiß, daß ich hier über diese Dinge nachdenke in dem Schimpf, in den sie mich gestoßen hat; sie weiß es, möchte zurück und kann nicht – zudem das Haus ihres Vaters ihr wirklich eine Hölle ist! – Das ist's, was mich vor allem betrübt. Du lachst vielleicht über meine Psychologie, doch Du hast unrecht; all das ist wahr..

Doch genug davon, ich werde "weiter unten" noch darauf zu sprechen kommen.

– Wenn noch Zeit ist, schreib in dem Gedicht: "O der Fluß fließt durch die Straße!" im vierten Vers: "Hinter einer fünf Fuß hohen Mauer" anstatt – "zwischen zwei Mauern"... Ich erinnere mich, daß es in Wirklichkeit nur eine Mauer war, die andere Seite war auf gleicher Höhe mit dem "ground". Und in "Birds in the night" schreib in der zwölften Zeile: "Warum *soll* ich auch wohl klagen?"; im zweiten Vers : "Du liebtest mich nicht" anstatt: "Du liebst mich nicht".

Wenn Du die Pakete nach London schickst, und zwar das für Barrère, worin das Exemplar für ihn selber, für Lissagaray und Swinburne enthalten ist und das andere an Barjau's Adresse : French News Agent Frith Street, Soho – so schreib ihm, bitte, ein Wort. Sollte er einen Artikel für die Pall Mall Gazett oder eine andere Zeitung schreiben, so soll er doch so gut sein und ihn Dir schicken. Du gäbest ihn dann meiner Mutter, die usw.... Wenn mir zufällig Barrère – dem ich wie auch den anderen Londoner Herren die Klaue drücke – ich sage zufällig das Vergnügen machen würde zu schreiben, so wird mir sein Brief willkommen sein. Gib ihm meine traurige Adresse. Empfiehl' ihm, jede kommunardische Anspielung oder die Nennung jedes bloßstellenden Namens zu vermeiden sowohl im Artikel als

auch im Brief. Seine Anschrift: Herrn Camille Barrère, Arts Club, Hannover Square, Oxford Street.

Ich bastle an den Stücken, über die ich Dir schon berichtet habe; ich hoffe, bei meiner Entlassung sechs Akte, davon einen in Prosa, und einen Band Verse fertig zu haben, wovon Du einige Proben besitzt. Er wird sich aus einigen Einfällen zusammensetzen wie " *L'Almanach* "¹⁸¹ und dem, was noch folgt. Und aus fünf oder sechs kleinen Gedichten (Du hast eins davon) wie: *L'Impénitence finale*". Es sind noch drei fertige da. Rimbaud hat sie; meine Mutter hat Abschriften davon. Es sind das mehr oder minder diabolische Erzählungen. Titel: *La Grâce*; *Don Juan pipé*; *Crimen amoris*; 150 Verse, 140 Verse, 100 Verse¹⁸². – Der Band wird beinahe 1200 Verse umfassen. – Ich sehe mich gezwungen, den berühmten Band über "die Dinge" zu vertagen: er bedürfte zu großer geistiger Anstrengung. Hier kann ich nicht viel arbeiten, ohne mich krank zu machen.

Ohne daß wir uns schriftlich das Herz auszuschütten brauchen, können wir doch Briefe wechseln. Wenn Du mir ein paar Nachrichten in ruhigen Worten gibst, so habe ich keine Unannehmlichkeiten dadurch; und das würde mich so freuen! – Ich rechne also mit baldigem Brief.

Du erzählst mir dann von dem Verleger, den Du in Aussicht hast. Die Ächtung durch den Lemerre-Verlag ist doch spaßhaft; das kommt noch von der Kommune her, glaubst Du? Dieser Trottel von Leconte de Lisle (den Bart hat er sich schneiden lassen) hält mich seit dieser Zeit für einen Menschenfresser. Wahrscheinlich ist das seit meinen neuen Geschichten noch schlimmer. Ich weiß, Lemerre kann bei alledem nichts dafür. Ich drücke ihm die Hand.

Unterrichte mich auch politisch ein wenig.

Ich habe keine Ahnung, wann ich frei gelassen werde. Nach dem hiesigen System habe ich auf Grund meiner Unterbringung in Einzelhaft sechs Monate Strafverminderung, so daß mir mit den fünf, die ich schon abgesessen habe, noch dreizehn Monate übrig bleiben. – Doch darf ich auf weitere kleine "usuelle" Herabsetzungen – zwei, drei Monate – rechnen. Besonders bei den guten Noten, die ich habe. Dann gibt's auf Gesuche hin die königliche Begnadigung. Die kann *vollständig* sein. Außerdem bin ich Fremder. Meine Mutter und Herr Istace beschäftigen sich tatkräftig damit. So kann sie mir (nämlich meine Freiheit) von heute

¹⁸¹ Siehe nächsten Brief.

¹⁸² Später abgedruckt in der Sammlung JADIS ET NAGUÈRE.

auf morgen zufallen oder sich auch noch länger hinausziehen. Da heißt es, wie Du sagst, sich gedulden! – Und die Zeit schreitet immer weiter.

Ich verlasse Dich nun und drücke Dir kräftig die Hand. Grüße zu Hause. Keine Anspielung auf diesen Brief, der nicht durch die Gerichtskanzleien geht; zerreiße ihn lieber.

Faithfully,
P. V.

Ich mache *Gesänge an Maria* (nach dem System) und Gebete der Urkirche. Beifolgend eines, das nichts Drolliges als den Titel an sich hat, der ein Monogramm aus den Katakomben ist.

Nicht vergessen, das Büchlein an Herrn Bretagne zu senden, Steuerbeamter in Sainte-Marie-Kerque, bei Saint-Omer (Pas de Calais).

DER GUTE ALCHEMIST ¹⁸³

Aus allen süßen Schmerzen
Bild' ich mein Zauberreich:
Paul kriecht in dem Gesträuch
Mit fast gebrochnem Herzen.
Die Liebestolle singt
Ein Lied, das rührend klingt.
.....
Die Freundschaft, die uns band,

Auf Ehre, Fortsetzung in einer späteren Nummer. Ich benütze das bißchen Platz, das übrig ist, um Dir die Sendung an Andrieu ans Herz zu legen. Hier die Anschrift: Herrn William Knock, 32-34 Richmond Gardens Uxbridge Road, London. Nicht zu vergessen die andern, Vermersch usw., usw. an Herrn Barjau, French News, Agent, Frith Str., Soho.

Noch ein Wort : Muß ich's auch meiner Frau senden? Entscheide! Ach, ich hätte vorgezogen – und ich spreche ganz aufrichtig – ihr andere Verse zu widmen als die "Birds in the night"¹⁸⁴ (welche die sehr

¹⁸³ Anfang des Gedichtes, das später unter dem Titel "Images d'un sou" in der Sammlung JADIS ET NAGUÈRE veröffentlicht wurde.

¹⁸⁴ Gedichtzyklus aus der Sammlung ROMANCES SANS PAROLES. (GH) – Siehe hier zuvor. (MvL)

wahrheitsgetreue Geschichte von Brüssel sind). Und gewißlich, gegen das, was ich für sie noch auf dem Herzen habe, würden das Gesänge, oh Gesänge! sein; doch – habent fata libelli ... Kurz, entscheide! Ich als armes Gefängnistier, ich habe den Takt für dergleichen Dinge nicht mehr.

Handschlag!

P. V.

GEFÄNGNIS-GEPLAPPER

Hörst du die Pumpen, die
 Wie Katzen schrei'n?
 Ein Pfeifen quietscht wie sie,
 Schrill und gemein.
 Hier in dem dumpfen Loch
 Tönt dir das "Schon" wie "Noch"!

O ferner Angelus
 Wo klingst du her?
 Das Salve tönt zum Gruß
 Dir voll und schwer.
 Ach, statt des Nachtgebets
 Klingt hier das "Nie" wie "Stets"!

O Mauern, groß und weiß :
 Schreckhafter Traum!
 Wie Seufzer, laut und leis,
 Füllt ihr den Raum!
 Fern, abgetrennt wie sie
 Klingt hier das "Stets" wie "Nie"!

Und einsam stirbst du ab,
 Widerlich mild.
 Und still denkst du ans Grab,
 Von Gram erfüllt.
 O trübsalvoller Ton
 Hier klingt das "Noch" wie "Schon"!

Du ahnst, daß es sich um Gefängniszellen handelt, um Signale, um die Kapelle, wo man in gesonderten Stühlen sitzt usw.¹⁸⁵

Ἰησοῦς Χριστὸς θεοῦ Υἱὸς Σωτὴρ¹⁸⁶

Du redest nicht, Dein Blut – es regt sich kaum.
Einsam bleibt Deine Liebe, die fruchtend besteht.
Der Schlund, drin Du lebst, ist der Kerkerraum,
Wo die Erde seit sechstausend Jahren vergeht.
Dein wimperlos' Aug' und Dein armloser Leib
Predigt: Sei wachsam, enthalte dich, du.
Über dem Ararat schwebtest Du einst
Und heiter sahst Du der Sintflut zu.

Allmächtig, allstark, allheilig, gerecht,
Hast Du Jonas gerettet, Tobias geführt.
Rette auch uns vor dem bösen Geschlecht,
Vor dem gottlosen, das das Herz uns umgiert.¹⁸⁷

An Edmond Lepelletier

(Mons, Ende 1873.)

Mein lieber Edmond,

Ich danke Dir sehr, daß Du Dich mit meinem kleinen Band beschäftigen willst. Es liegt mir viel daran, daß er noch in dieser Saison erscheint. Da ich von nun ab gezwungen und entschlossen bin, vom Ertrag meiner Feder zu leben, so wirst Du begreifen, wie dringend notwendig es ist, daß mein Name während dieser traurigen Mußezeit nicht vollständig vergessen wird. Ich habe Pläne zu Theaterstücken, die ich im Gefängnis fertig zu machen und nachher in London mit französischen Schauspielern (Gymnase français), die sich dort auf der Durchreise befinden,

¹⁸⁵ Das Gedicht erschien später unter dem Titel " Réversibilités " in der Sammlung PARALLÈLEMENT.

¹⁸⁶ Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser (MvL)

¹⁸⁷ Das Gedicht steht in Oe. posth. III. – Im Original folgt noch das Chanson *Faut hurler avec les loups*, das jedoch eine dichterisch unbedeutende Gelegenheitsarbeit ist.

aufzuführen hoffe. Es ist, glaub' ich, nichts Chimärisches in dieser Idee. Es wird modern sein, elegant, moralisch und alles! Literarisch auch, aber ohne Lyrismen, Pedanterien usw., schließlich im höchsten Grade praktisch. Du wirst schon sehen.

Den Sendungen beizufügen: L.-X. de Ricard, C. Asselineau (durch Lemerre), A. Gouzien (für seine Zeitung). Ich werde die Liste zu gegebener Zeit vervollständigen.

Bis auf weiteres schreibe mir nicht. Ich bin jetzt so auf dem Sprung! Ich weiß, daß Du in Sens bist, doch habe ich Dir dorthin nicht geschrieben, Du errätst warum. Meine Mutter wird Dir diese Worte übersenden oder überreichen.

Ich verlasse Dich und schüttele Dir recht herzlich die Hand, Mut auch Dir und mehr Glück. Grüße an Deine Schwester und an Deine Frau.

P. V.

Im Folgenden ein paar hier neu verfaßte Verse.

MEIN ALMANACH FÜR 1874

*Frühling*¹⁸⁸

Der Nordwind stürzt durch Busch und Baum.
 Sie steh'n ganz schwarz, ganz grün im Raum.
 Zerstreuter Schnee friert ringsum weiß
 Auf dem besonnten Land zu Eis.

Ein Duft steigt herb vom Waldessaum,
 Von Stimmen schallt der Himmelsraum,
 Der Turmhahn dort im Dorfe blitzt
 Grell, wenn die Wolke drüber flitzt.

Wie köstlich aber läßt sich's gehn
 Still durch das leichte Nebelwehn,
 Das hier und dort ein Windstoß trennt.

Doch Pfui! mein altes Feuer brennt!
 Und in den Hacken zwickt ein Schmerz –
 April ist's! vorwärts, altes Herz!

¹⁸⁸ Das Gedicht wurde später in der Sammlung SAGESSE veröffentlicht.

*Sommer*¹⁸⁹

Die Hoffnung gleicht dem Strohalm, der im Stalle blitzt.
 Was fürchtest du der Wespe trunkenollen Flug,
 Schwebt denn nicht jeder Spalt von Sonnenstäubchen voll genug,
 Was schläfst du nicht am Tisch, die Arme aufgestützt ?

Du arme, blasse Seele sag, weshalb du nicht mehr trinkst
 Vom frischen Born und schläfst ? Tu's nur, du siehst, ich bleib,
 Als deiner Mittagsträume süßer Zeitvertreib,
 Indes du wie ein Wiegenkind nur leise singst.

Es läutet Mittag. Liebe Frau, so geht nun, bitte.
 Er schläft. – Wie wunderbar die Frauentritte
 Doch widerklingen in des armen Schelmen Seele!

Es läutet zwölf. Längst ist besprengt des Zimmers Glühn.
 Schlaf ein! Der Geist glänzt wie ein Kiesel in der Höhle.
 – Ach, wann wohl die Septemberrosen wieder blühn?

*Herbst*¹⁹⁰

Die Dinge, die im Kopf uns singen,
 Wenn das Bewußtsein längst entflohen –
 O hört, nur unser Blut singt so
 Mit feinem, heimlich-hellem Klingen.

O hört, nur unser Blut, das klagt,
 Wenn uns die Seele längst entschwand,
 Mit Lauten fern und unbekannt
 Und schweigt und bleibt wie ungesagt.

O Blut der rosenfarbnen Reben,
 O Wein aus schwarzer Adern Flut
 Göttlicher Trank! O Wein! O Blut!
 Singt, klagt! Fort die Erinnerung! Träumt!
 Die Seele fort, ins Schattenleben!
 Durchbraust den Leib, bis er sich bäumt!

¹⁸⁹ Das Gedicht wurde ebenfalls in der Sammlung SAGESSE veröffentlicht.

¹⁹⁰ Das Gedicht erschien später in der Sammlung JADIS ET NAGUÈRE.

*Winter*¹⁹¹

Ach, ist's nicht wirklich traurig! Und endet das nicht böß!
Ja, nicht einmal bestürzt darf man darüber sein.
's ist wirklich wie der Tod des Tiers, das ganz allein, Vergehn'den
Blicks, sein Blut sieht rinnen ins Gefäß.

Denn London dampft und kreischt. O welche Stadt der Bibel! Das
Gaslicht zuckt und schwimmt. Die Schilder glühen rot.
Die Häuser schrumpfen ein und stehen da wie tot,
Wie kleine, alte Weiblein, grauenhaft und übel.

All' das Vergangne hüpf, miaut und quietscht und kreischt
Im Nebel, rot und gelb und schmutzig von "Sohos"
Und von "Indeeds" und von "All rights" und von "Haôs".

Nein wirklich, 's ist zu martervoll, zu hoffnungslos!
Nein wirklich, 's ist zu übel, es endet allzu trüb.
O, fiel' ein Feuerregen auf diese Stadt der Bibel!

Das ist das System, von dem ich Dir von Jehonville aus erzählte, die
drei letzten Sonette, aber es ist nur ein Versuch. – Dies hier ist das alte
System; zu leicht zu machen und viel weniger ergötzlich zu lesen, nicht?

→

¹⁹¹ Das Gedicht erschien ebenfalls in der Sammlung JADIS ET NAGUÈRE.

SPAZIERGANG IM GEFÄNGNISHOF¹⁹²*Angeklagte*

Goldblumen im Hof, dem oft begangnen!
Wie still und stumm
Gehn die Gefangnen
Im Kreis herum!
Sie schlendern dahin auf ihrem schwachen,
Müden Gebein.
Die Mauern lachen
Im Sonnenschein.

Herum nur, ihr Simsons! Durch Delilas Kühle
Bar allen Glücks!!
Dreht nur die Mühle
Eures Geschicks !
Lachhaft besiegt vom Menschengetriebe
Zermahlt nur im Schmerz
Glauben und Liebe
Und Euer Herz.

Sie gehn. Ihr Schuhwerk klappt. Gebummel,
Armselig und faul,
Den Pfeifenstummel
Lässig im Maul.
Dabei kein Wort! Sonst gibt's Arrest.
Kein Muckser, obgleich
Die Hitze Euch
Fast umkommen läßt.

Auch ich geh fügsam mit im Ringe
Den scheuen Trott,
Auf schlimme Dinge
Gefaßt, o Gott!

¹⁹² Das Gedicht erschien später in der Sammlung PARALLÈLEMENT.

Warum, ihr Menschen, der ich die starren
Gesetze brach,
Warum, ihr Narren,
Tragt ihr mir's nach?

Auf Brüder, Vagabunden, Diebe,
Spitzbuben all!
Ihr gute, liebe!
In jedem Fall
Laßt uns wie Philosophen rauchen
Bis ins Verlies
Und friedlich schmauchen:
"Nichtstun ist süß! "

(Brüssel, Juli 73, Gefängnis der Petits-Carmes¹⁹³.)

UN POUACRE

Avec les yeux d'une tête de mort
Que la lune encore décharne,
Tout mon passé, disons tout mon remords,
Ricane à travers ma lucarne.

Avec la voix d'un vieillard très cassé,
Comme l'on n'en voit qu'au théâtre,
Tout mon remords, disons tout mon passé,
Fredonne un tralala folâtre.

Avec les doigts d'un pendu déjà vert
Le drôle agace une guitare
Et danse sur l'avenir grand ouvert
D'un air d'élasticité rare.

¹⁹³ Diesem Gedicht folgt im Original noch ein zweites, " Le Pouacre ", das aus Raumgründen weggelassen wurde. (GH) – Das Gedicht "Un Pouacre" wurde veröffentlicht in JADIS ET NAGUÈRE und in der Neuausgabe hier angefügt (Übersetzung MvL). Ob Haug nicht aus einem anderen Grund darauf verzichtet hat? (MvL)

" Vieux turlupin, je n'aime pas cela ;
Tais ces chants et cesse ces danses. "
Il me répond avec la voix qu'il a :
" C'est moins farce que tu ne penses,

" Et quant au soin frivole, ô doux morveux,
De te plaire ou de te déplaire,
Je m'en soucie au point que, si tu veux,
Tu peux t'aller faire lanlaire ! "

À Jean Moréas

DAS HÄSSLICHE ¹⁹⁴

Mit den Augen eines Totenschädels
wie wenn der Mond immer dünner wird,
Meine ganze Vergangenheit, ach – all meine Reue,
Höhnt durch mein Dachfenster.

All meine Reue, ach – meine ganze Vergangenheit,
summt ein verspieltes Tralala,
mit der Stimme eines sehr gebrochenen alten Mannes,
wie man ihn nur im Theater sieht.

Mit schon grünen Henkersfingern
nervt der Komische eine Gitarre
und tanzt in weit offe'ne Zukunft –
mit einem Hauch von seltener Elastizität.

¹⁹⁴ *Pouacre* ist ein populäres (altfranzösisches) Schimpfwort, es meint etwa wie häßlich, stinkend, besoffen und dergleichen. Es taucht auf in einem Gedicht von Rimbaud, im *ALBUM ZUTIQUE*. (MvL)

"Alter Mistkerl, das gefällt mir nicht;
Bring diese Lieder zum Schweigen und hör auf
mit diesen Tänzen. "

Er antwortet mir mit seiner Stimme:
"Es ist weniger komisch als du denkst,

und was die frivole Pflege angeht, o süßes Gör,
dir zu gefallen oder dir zu mißfallen,
ist mir schon wichtig, und wenn du willst,
kannst du dich ja selber ficken! "

Es wird gut sein, an einige englische und französische Zeitungen
Exemplare zu senden ...

An Edmond Lepelletier

Mons, den 27. März (18)74

Lieber Freund,

Brief und Bändchen erhalten¹⁹⁵. Recht herzlichen Dank. Bin sehr zufrieden mit dem Aussehen und der Aufmachung des kleinen Buches. Es sieht vielleicht ein wenig broschürenartig aus – aber es ist sehr respektabel. Druckfehler sind's auch nicht zuviel. Die schmerzlichsten sind auf der letzten Seite: in caudâ venenum. Gäbe es kein Mittel, das mit der Hand zu verbessern¹⁹⁶? Man müßte lesen: c'étaient statt citaient; volaient anstatt volèrent; Douvres statt Rouvres; Comtesse statt Princesse. Im Verlauf des Bandes gibt es wohl noch einige Kommata zu versetzen oder wegzulassen, aber das sind "treffs", wie der Engländer sagt; ich wiederhole drum: bin sehr zufrieden, sehr zufrieden und sehr dankbar für die aufgewendete Mühe. Möge jetzt der Käufer kommen! (Es ist klug, die Einzahl zu verwenden, wenn es sich um einen so wenig verkäuflichen

¹⁹⁵ Die Sammlung ROMANCES SANS PAROLES erschien unter Beihilfe Lepelletiers in Sens im März 1874.

¹⁹⁶ Es handelt sich um das Gedicht "Beams" der besagten Sammlung.

Artikel wie Verse handelt.) Was den Preis des Exemplares betrifft (auf dem Umschlag weggelassen), was würdest du zu 2 Francs Ladenpreis und 1.75 Francs Buchhändlerpreis sagen? Wenn es ein Mittel gibt, höher zu gehen, so bin ich hundert Meilen entfernt, mich dagegen zu sträuben. Kurz, sieh zu. Ich erwarte mit Ungeduld den versprochenen "Kritik-Brief" und verschiebe bis zu meiner Antwort alle weiteren Auslassungen über besagtes "Werk", wie Du so prachtvoll sagst.

Glückwünsche Dir und Deiner Frau zu ihrer glücklichen Entbindung. Ich bitte Dich, ihr zu sagen, daß ich an sie denke, ebenso Deiner Schwester. Ich bekomme oft Nachrichten über Euch durch meine Mutter, die augenblicklich ein wenig leidend ist. Ich weiß, daß Laure sie oft in ihrer Einsamkeit aufsucht – in die sie sich meiner Ansicht nach zu Unrecht verbannt –, und ich bin ihr sehr dankbar für die große Aufmerksamkeit. Meine Mutter wird mich sehr wahrscheinlich nächsten Monat – nach Ostern – besuchen. Sie hält sich dann zweifellos einige Wochen in Brüssel auf und sieht nach, ob es möglich ist, um Strafverminderung einzugeben; das wäre sehr willkommen, denn es dauert schrecklich lang und meine geistige und körperliche Gesundheit geht seit einigen Wochen auch nicht ohne *impedimenta*. Besonders leide ich manchmal an einer mich angreifenden Gedächtnisschwäche und Zerfahrenheit, die mich dann nicht mehr so beunruhigen würden. Ich hoffe alles das zu überwinden, doch wiederhole ich, eine Strafverminderung würde mich sowohl wieder beruhigt als dankbar finden.

Tatsächlich, das Leben im Gefängnis ist nicht geeignet, um einen zu irgendwelcher geistigen Arbeit anzuregen. Du sprichst von Versen – es ist lang her, daß das ist *given up and over*. Alles was ich tun kann, ist dieses ewige "angliche" zu ochen. Offen gestanden, ich habe es zur Stunde so gut inne, daß ich, ohne viel im Wörterbuch nachzuschlagen, Romane aus der Sammlung Tauchnitz lesen kann, die hier einen Teil der Bibliothek ausmachen. Ich habe die Absicht, zur späteren Lieferung an Hachette einen bemerkenswerten Roman der Lady Fullerton: *Ellen Middleton* zu übersetzen¹⁹⁷. Unterdessen habe ich da bei mir eine reizende, noch nicht übersetzte Erzählung von Dickens für die "Renaissance" – "*weil man da zahlt!!!*" Wenn meine Mutter kommt, will ich darum ersuchen, daß ich ihr das kleine Manuskript von ein Dutzend Seiten übergeben lassen darf. Sie

¹⁹⁷ Lady Georgiana Fullerton (bei Haug "Gullerton") (1812-1885) war (als Konvertitin) eine der führenden römisch-katholischen Romanautorinnen in England. (MvL)

wird Dir's zusenden und – wenn die "Renaissance" es nicht annimmt, hast Du vielleicht die Freundlichkeit, Dich umzusehen, ob Du es nicht irgend einem anderen zahlenden Käseblättchen überlassen und für mich einkassieren kannst. Zu irgend etwas ist das Unglück immer gut, und ich rechne sehr damit, daß ich einmal darüber hinweg meine neue Errungenschaft in Unternehmungen dieser Art nutzbringend anwenden kann; es gibt in London eine Menge braver, talentvoller Schriftsteller, die in Frankreich vollkommen unbekannt sind und es begeistert annähmen, sich in unsere Sprache übersetzt zu sehen. Nicht *sie* zu finden ist die Schwierigkeit, sie wimmeln nur so, sondern einen Verleger zu finden, der Übersetzungen anders zahlt als die üblichen. Mit aller Anstrengung würde ich gleich ein "Haus" gründen (kleine Anfänge gibt's nicht). Eine solche Idee hat nichts Gewagtes, man kann Geld gewinnen und drüber hinaus den Markt erobern, das wäre ein gutes literarisches Unternehmen.

Das ist nur einer meiner Pläne, denn ich habe die Absicht, wenn ich einmal entlassen bin, nach Paris zurückzukehren (nachdem ich Schritte in London unternommen habe, die meine Rückkehr völlig sichern sollen), und da hoffe ich dann, auf eine ernsthafte und feste Stelle rechnen zu können. Ich werde bezahlt, damit ich nichts mehr dem Zufall zu überlassen brauche, und mein Anfang wird sein, *eine Anstellung* als Begrüßungsanker zu werfen, die "übersetzerischen" und literarischen Abenteuer werden in zweiter Linie kommen. Darf ich Dir sagen, daß ich wegen der Rückkehr ins Hôtel de Ville nicht zu verzweifelt bin? Nach allem bin ich weder ein Ausreißer noch ein "Communard" wie mehrere unserer Bekannten, die jetzt zur Stunde ruhig ausscheiden. Und was meine Gefangensetzung betrifft, so wage ich mir zu schmeicheln, daß es dabei nichts Entehrendes gibt. Es ist vor allem ein Unglück, aber ein wieder gut zu machendes Unglück, glaube ich.

Nun bin ich schon im Schwatzen. Ich bremse und lege Dir ans Herz, künftighin nicht mehr so langsam zu sein mit dem Schreiben...

An Edmond Lepelletier

(Mons, den 8. September 1874.)

Meinem aus wichtigen Gründen nicht beförderten Brief vom 22. August füge ich heute (diese) Nachschrift bei (8. September). Vier Monate und 14 Tage noch, wenn nicht Begnadigung kommt, was mich aber wundern würde, da ich doch die gewichtigsten Protektionen der Welt habe. – Wenn Du mir doch die unendliche Gefälligkeit erwiesest und mir schriebest, ich wiederhole, ohne Anspielung weder auf meinen Brief und diese Nachschrift, noch auf die Verse, und niemand erzähltest, daß Du Brief oder Verse von mir erhalten hast. Hier das Finale, von dem ich Dir erzählte (zehn Sonette, im Sinn des Zwiegesprächs geteilt):

BESCHLUSS¹⁹⁸

I

Jesus hat mir gesagt: Mein Sohn, du mußt mich lieben! Sahst
Du die durchbohrte Brust, mein Herz, das blutend strahlt,
Und meiner Füße Wunden, die Magdalena mir entgalt
Mit Tränen, und meine Arme, schmerzvoll von der Last

Deiner Sünden, und meine Hände ? Und sahst du das Kreuz dort nicht
Und die Nägel, den Essig, den Schwamm? Das muß dich lehren
In dieser bitteren Welt, wo das Fleisch nur spricht,
Nur *mein* Fleisch und *mein* Blut, *mein* Wort und *meine* Stimme zu verehren!
Hab' ich dich nicht geliebt denn bis zum Tod,
O Bruder im Vater, o Sohn, den im Geiste ich fand,
Hab' ich gelitten nicht alles, wie's geschrieben stand?

Hab' ich geseufzt nicht um deine höchste Herzensnot,
Gab ich mich nicht für den Schweiß deiner Nächte hin,
O kläglicher Freund, der sucht, wo ich bin?

II

Als Antwort ich: Herr, du hast meine Seele gedeutet;
Wahr ist, daß ich dich suche und dich nicht finde,
Aber dich lieben! – Sieh doch den Abgrund, drin ich verschwinde,
Du, dessen Liebe nur wie Flamme sich weitet!

¹⁹⁸ Der Zyklus erschien später in der Sammlung SAGESSE. (GH)

Du, Quelle des Friedens, du – allem begierigen Durste bereitet,
 Ach, sieh meinen traurigen Kampf mit der Sünde!
 Darf ich da wagen, daß ich die Spur deiner Füße künde
 Und küsse – auf blutenden Knien, zu bösem Falle verleitet!

Und dennoch: ich suche dich, tappe dir nach!
 O daß dein Schatten nur meine Schande verhülle,
 Doch du *hast* keinen Schatten, du, drin der Liebe Fülle

Wächst. – O du stiller Bronnen, bitter den Liebenden – ach,
 Den Verdammten nur. O du: ganz Licht,
 Dem nichts am vollen Kuß auf Augen und Wimpern gebricht!

III

Man muß mich lieben, denn ich bin der Kuß,
 Der alles faßt: die Wimper und der Mund, o lieber
 Geschlagener, davon du sprichst und jenes Fieber,
 Das dich erregt, *ich* bin es stets. Wage! Man muß

Es *wagen*, mich zu lieben. Sieh, meiner Liebe Fluß
 Kommt ohne Trug noch deiner armen Ziegenliebe über
 Und trägt dich fort, ein Adler, der ein Häschen hinüber
 Zu Thymian-Feldern trägt und Duft vom Himmelguß.

Sieh, meine klare Nacht, den Mond, der deine Augen tränkt,
 Und jenes Bett, das licht und feucht der Nebel senkt,
 All jene Unschuld sieh und jenen Ruhaltar!
 So liebe mich! Das ist das letzte Wort. Ergibst
 Du dich? Denn ich, die Allmacht, ich kann *wollen* zwar,
 Doch will ich erst *vermögen* nur, daß du mich liebst!

IV

O Herr, zuviel! wahrlich ich wag's nicht! Lieben soll
 Ich dich. – O nein. Ich zittre und wag's nicht. *Ich* dich lieben. – Nein!
 Ich will nicht! ich bin unwert. Du bist so grenzenlos und rein,
 Im Sturm der Liebe eine Rose: Du, der so voll

Vom Herzen aller Heil'gen ist, von dem so eifervoll
 Israel sprach. Du keusche Biene, die allein
 Der halb erschlossnen Blume Unschuld Näscher sein
 Mag. Wie! ich dich lieben *können*! Bist du toll?

Vater, Sohn, Geist! Ich, Sünder hier, ich, feig aus Not,
 Ich Schalk, der Böses tut, wie um sein täglich Brot,
 Ich, der in jedem Sinn: Geruch, Gefühl, Gehör,

Gesicht, Geschmack, im ganzen Sein und, ach, noch mehr
in Hoffnung und Gewissen von der Zartheit doch nichts kennt
Als Rausch, womit der alte Adam in mir brennt!

V

Du mußt! Denn ich bin jener Tolle, wie du's heißt:
Der neue Adam, der den alten Menschen schlingt,
Dein Rom, dein Sparta, Sodom und Paris bezwingt,
Wie ein Verworfenner, der da faulen Unrat speist.

Und meine Liebe ist wie jene Glut. Darin verbleibt
Die Torheit allen Fleisches, wie der Rauch verschwingt.
Sie ist die Sündflut, welche schwillt und um sich ringt
Und allen bösen Keim, den ich gesät, zerreißt,

Damit das Kreuz, daran ich starb, errichtet werde
Und als ein schrecklich' Wunder meiner Güte grüßt,
Bis du einst bebend, überwältigt, vor mir kniest. —

So liebe — liebe mich! Streif ab die Nacht der Erde!
Seit Ewigkeiten denk' ich, arme Seele, die vertrieben,
Daß du mich lieben mußt, nur mich, der ich allein geblieben.

VI

Herr, ich hab' Angst. Die Seele bebt mir, tief bereit.
Ich seh's, ich fühl's: man muß dich lieben! Gib den Sinn,
Herr! — Sieh mich an! Wie mach ich's, daß ich zu Liebe bin,
Du, Richter, den ja selbst des Guten Tugend scheut?

Ja wie! Denn nun hat sich die Wölbung jäh entzweit,
Worin mein Herz sein Grab geschaufelt seit Beginn,
Nun fühl' ich über mir das Firmament erglühn
Und frage: Herr, ist denn der Weg zu dir so weit?

Gib mir die Hand, damit ich diesen Leib,
Der hingekauert, und den kranken Geist erhebe.
Doch daß ich je zu himmlischer Umarmung schwebe,

Ist es denn möglich, sag mir, daß ich zum Verbleib
An deiner Brust, in deinem, *unserm* Herzen finde Mut,
Am Ort, da auch der liebste Jünger dir geruht?

VII

Mein Sohn, wenn du des würdig werden willst, gewiß.
Laß drum dein Herz die Unentschiedenheit ersticken,

Denn meiner Kirche offner Schoß wird es erquicken,
Der Lilie gleich, drauf sich die Biene niederließ.

So komm denn näher an mein Ohr und gieß
In Demut alles aus – offen in allen Stücken –
Gesteh' mir denn, ganz ohne Hochmut, ohne Tücken,
Schenk mir den Strauß, den Reue dir erblühen ließ.

Und dann komm frei zu meinem Tisch – voll Einfalt jetzt –,
Ich will dich tiefer segnen, als mein Mal dich letzt,
Und deine Diener sollen Engelscharen sein.

Du trinkst vom unverwandelbaren Weinstock Wein,
Des Milde, Kraft und ganze Süßigkeit
Im Blut dir voll erblüht bis zur Unsterblichkeit.

VIII

Dann geh! Wahr' dies Geheimnis aller Liebe still,
Womit ich Sinn und Sichtbarkeit in dir gewonnen.
Eil' öfter in mein Haus, darauf du dich besonnen,
Damit du teil am Wein hast, der dich tränken will.

Damit das Brot des Lebens dich erquickt und stillt,
Damit du Gott anrufst und betest zu Madonnen;
Auf daß dein Wunsch, im Kerker dieser Welt ohn' Wonnen
Ein ruhig Opferlamm zu werden, sich erfüllt.

Damit dir weiß in Unschuld, wie ein Kind gekleidet,
Die arme Eigensucht, du selbst dir wirst verleidet,
Um mir doch endlich nun ein wenig gleich zu werden,

Der ich zu Zeiten des Pilatus und Herodes,
Des Petrus und des Judas Mensch auf Erden
Wie du war, litt und hinstarb allverruichten Todes.

IX

Und um noch letzten Eifer dieser Pflicht zu leihn,
Die süße, unaussprechlich süße Freude beut,
Sei dir auf Erden schon der Vorgenuß bereit,
Im Herzen friedvoll und in Liebe arm zu sein.

So, wenn tief nächstens still der Geist – allein
Der Hoffnung offen – sich am ewgen Kelch erfreut,
(Wie ich's versprach), der Mond am milden Himmel weit
Schwebt in der Aveglocken rosigdunklem Schein,

Wenn alles in dir harrt, ins Lichtmeer aufzufliehn,
Unendlich Wachsein, das durch meine Milde hin
Dich hoch zum Klange meiner Lobgesänge hübe,

Dir ewig Wonne leiht und Rat von meinem Throne,
Dann bist du ganz in mir und bebst und strahlst als Krone
All deiner, endlich meiner Leiden, die ich liebe!

X

Ach Herr, was hab ich denn: ich stehe ganz in Tränen.
Der Freude Übermaß, dein Laut durchdringt
Mich wohl und weh zugleich. Das Bös' und Gute schwingt
In mir vom selben Zauber und vom selben Sehnen.

Mein Lachen, meine Schreie sind wie Schlachtenruf und tönen
Gleich Hornstoß von der Walstatt und es blinkt
Von Engeln, weiß und blau, auf Schilden, und es klingt
und hebt mich höher auf den stolzen Tönen.

Ich bin berauscht dein Auserwählter und erschrocken,
Ich bin unwert und kenne deine Milde wohl.
O welche Qual, doch welche Glut! Und demutvoll

Stell' ich die Bitte nur, daß nicht ein letztes Stocken
Die Hoffnung störe, die mir jetzt dein Laut enthüllt!
So atm' ich zitternd. —

XI

Armes Herz, nun ist's erfüllt!

Und das ist — ich versichere es Dir — durchaus *empfunden*. Man muß alles das durchgemacht haben, was ich seit drei Jahren mit angesehen und erlitten habe, Demütigungen, Verdruß — und das übrige! —, um all das herrlich Tröstende, Vernünftige und Logische dieser zugleich so schrecklichen wie milden Religion zu fühlen. — Ach ja! schrecklich! Aber der Mensch ist so schlecht, so wahrhaft *sündig* und allein schon durch seine Geburt gestraft! — Ich spreche nicht von historischen, wissenschaftlichen und anderen *Beweisen*, die so *verblendend* sind, wenn man das unendliche Glück hat, abgeschlossen zu sein von dieser abscheulichen, verderbten, gemeinen, dummen, hoffärtigen und verdammten Gesellschaft!!!... — Habe ich Dir erzählt, daß ich tüchtig Englisch ochse? (ich habe den ganzen Shakespeare gelesen, ohne Übersetzung); und Latein, um die Bibel zu

lesen, und schließlich Spanisch für die spätere Anstellung. Übrigens, was für eine herrliche Sprache ist das ! Und was es da für Dinge zu lesen gibt!...

Also auf recht baldiges Wiedersehen. Denn ich muß nach Frank reich zurück, um den von mir nicht gewollten Prozeß vorzubereiten, an dem ich aber meinerseits festhalte, und da ich letzten Endes weniger dumm bin als Vater Mauté, da ich vor allen Dingen anständiger bin (was in sehr vielen Fällen die größte Feinheit ist), wo sie nur Lügen, Erpressungen, Unfolgerichtigkeiten... und schmutzige Bosheiten vorgebracht haben, so fürchte ich nirgends die breite Öffentlichkeit – die ich aber entfernt nicht hervorrufen will... Wenn Du wüßtest, wie losgelöst ich bin von allem außer von Gebet und Andacht.

Grüße zu Hause
Dein (P. V.)

(Im Original folgen noch zehn parodistische Gedichte mit dem Titel *Vieux Coppées*, die später in verschiedene Gedichtbände verteilt wurden; ferner das Gedicht *Au Lecteur*, welches unter dem Titel *Prologue d'un livre (Cellulairement) dont il ne paraîtra que les extraits ci-après* in die Sammlung PARALLELEMENT aufgenommen wurde.) (G.H.)¹⁹⁹

Post-Scriptum. – Ich denke darüber nach, daß es besser ist, wenn Du bei Deiner Antwort vermeidest, von meinen neuen Ideen zu sprechen, sei es auch lobend. Es sind das zu ernsthafte Dinge, als daß sie brieflich abgehandelt werden können, und übrigens werde ich später vollauf Zeit haben, Dir meine Gedanken auseinanderzusetzen. Unterdessen verschaffe Dir und lies ein ausgezeichnetes Buch, das Dich selbst vom historischen Gesichtspunkt aus reizen (und vielleicht bezwingen) wird, fürchte nicht den allzu bescheidenen Titel: KATECHISMUS DER BEHARRLICHKEIT von Msgr. Gaume.²⁰⁰ – Alles was ich Dir jetzt sagen kann, ist, daß ich im Großen, im Unendlichen erfahre, was man erfährt, wenn man nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten eine Wissenschaft begreift, eine Sprache, eine neue Kunst und auch jenes unerhörte Gefühl, einer großen Gefahr entronnen zu sein.

Ich bitte Dich inständig, sage *niemandem*, was ich Dir schreibe, *niemandem*, so daß man in der Rue Nicolet nichts von mir weiß. Zerreiß

¹⁹⁹ Die *Vieux coppées* korrespondieren mit Verlaines und Rimbauds Mitwirkung an dem ALBUM ZUTIQUE (1871/72). (MvL)

²⁰⁰ Jean-Joseph Gaume (1802-79), katholischer Priester, Theologe und Essayist. Wirkte vor allem als Religionspädagoge. Gaume war besonders unnachgiebig gegenüber Revolutionären, Liberalen, Sozialisten und Freimaurern. (Französische Wikipedia) (MvL)

meinen Brief; schließe dieses Postscriptum sorgfältig ein, wenn Du beiliegende Späße aufbewahren willst, behalte meine Verse für Dich, ohne daß Du sie irgend jemandem mitteilst, wer es auch sei. Leg' sie in eine verschließbare Schublade, und wenn man Dich nach Nachrichten von mir fragt, sag', Du weißt, es ginge mir gut und daß ich mich voll und ganz zur katholischen Religion nach reiflichen Überlegungen im vollen Besitz meiner moralischen Freiheit und bei vollem Verstand bekehrt hätte. Das kannst Du laut aussprechen, was folgt, wird Dich nicht Lügen strafen. Du hast das von meiner Mutter, wenn man Dich fragt. Und vor allem in Deiner Antwort keine Anspielungen auf diesen Brief noch auf die Verse hier. Das Gedicht *Amoureuse du diable* ist das Teilstück einer Reihe, wovon Du bereits die *Impénitence finale* hast und die noch drei kleine Gedichte enthält : *Crimen amoris*; *La Grâce*; *Don Juan pipé*²⁰¹; wovon ich Dir, glaub' ich, erzählt habe. Bei meinen neuen Ideen weiß ich nicht, ob ich meine Theatergedanken weiter verfolgen werde. Es gelüstet mich sehr. Ich habe zwei schöne Stoffe (übrigens tadellos, obwohl *sehr kühn*) und einige angefangene Szenen: kurz, Wichtiges ist nicht dabei.

Auf Wiedersehen. Ich habe allein jetzt *wahren* Mut. Der Stoizismus ist eine schmerzhaft dumme Dummheit und "Schildbürgerei". *Ich habe mehr*. Dies Mehr, das wünsche ich Dir, lieber Freund. Übrigens, Du siehst, ich verstehe mich noch auf Späße. Ich werde kein strenger Frömmel werden, ich glaube daran; völlige Freundlichkeit gegen andere, völlig dem *Andern* ergeben: das ist mein Plan. Freundliche Grüße an Deine Frau. Deinen Kindern gute Gesundheit.

P.V.

Dein alter und ergebener Freund

²⁰¹ Diese Gedichte erschienen später in der Sammlung JADIS ET NAGUÈRE (GH).

BEFREIT ! ²⁰²**An Edmond Lepelletier**

Fampoux (Pas de Calais) bei Arras,
bei H. Julien Dehée,
den 25. Januar 1875.

Ich antworte ein wenig spät, mein lieber Edmond, auf Deinen Brief vom 31. Dezember letzten Jahres. Aber die Unbestimmtheit des Tages meiner Abreise, die Langweile, *per angusta*²⁰³ zu schreiben, und auch der Wunsch, Dich durch eine plötzliche, frühzeitige Ankunft zu überraschen – eine immer vergnüglichere Sache als ein Brief –, haben mich bis jetzt abgehalten. Ich bin hier seit dem 16. dieses Monats mit Mama in der Familie bei ausgezeichneten Verwandten. Ich kann weder den Tag noch selbst die Wahrscheinlichkeit einer bevorstehenden Rückkehr nach Paris so recht genau bestimmen. Man ist hier so nett zu uns, es tut so gut, diese – wenn auch nördliche – Landluft zu atmen, daß mich die große Stadt nicht eben gar so sehr reizt. Allenfalls denke ich, daß sich unser Wiedersehen nicht mehr länger als bis Ende des Monats verzögern wird, vielleicht vorher, vielleicht nachher. – Wir plaudern dann von meinen Plänen; Du wirst mich vielleicht sehr verändert finden, sehr verändert! ..

²⁰² Kapitelüberschrift eingeführt in der Neuausgabe. (MvL)

²⁰³ *per angusta ad augusta*: durch Schwierigkeiten zu Ehren (Victor Hugo zugeschrieben)

O FRAUENSCHÖNHEIT – FRAUENSCHWACHHEIT..

O Frauenschönheit – Frauenschwachheit, blasse Hände,
Geschickt zum Guten, und zum Bösen gleich behende,
Augen, darin von Wollust sich nur soviel fände,
Als daß sie Mannstollheit zart bewende!

Und du, der mütterlich du alle Wehen wiegst,
O heller Frauenlaut, selbst wenn du lügst,
Als Sang am Morgen, als Gebet zu Nacht dich schmiegst,
Und schön erschluchzend oft im Faltenschal erliegst.

Des Mannes Welt ist hart dagegen, wüst und trübe!
Ach, daß von Kampf und Küssen fern doch etwas bliebe,
Das auf den Höhen nur von je gewohnt.

Vom Kinderherzen nur ein feiner, weiser Rat,
Der Güte und der Achtung als Begleiter lohnt,
Denn sagt, was bleibt uns, wenn das Ende naht?

DAS LIED KASPAR HAUSERS

Wie ich als Waise, still und stumm,
Reich nur durch der Augen tiefen Sinn,
Zu den großen Städten gekommen bin, –
Da fanden alle mich dumm!

Mit zwanzig Jahren ist's geschehn,
Daß, wie Liebe heiß, ein Verlangen
Nach der Schönheit der Frau'n mir aufgegangen –
Doch fanden sie mich nicht schön!

Wohl war mir nicht König noch Vaterland hold;
Mein Mut bot nicht eben Gewähr.
Doch schien mir der Tod im Krieg nicht schwer. –
Doch der Tod hat mich nicht gewollt.

Kam ich zu früh zur Welt, zu spät? –
Ich weiß nicht, was ich hier soll!
O, wenn ihr es fühltet! Das Maß ist voll!
So sprecht für den Kaspar ein Gebet!

ÜBER DEN WELLEN

Wüßt ich nur, warum
Mein verhärmtter Geist
Unstet irren Flugs überm Meere kreist?
Was mir teuer heißt,
Tief erschreckt und stumm
Trägt es meine Liebe übers Meer. Warum, warum?

Sieh der Möve schwermutvollen Flug,
Meiner Seele gleicht sie über'm Meer,
Hoch im Winde kreuzt sie hin und her,
Hingegeben all der Wellen Trug,
Möve mit dem schwermutvollen Flug.

Sonnentrunkner Mut,
Freiheitfrohe Zeit
Treibt sie unbewußt in die Unendlichkeit.
Hoch im Sommerwind
Über Purpurflut
Schwebt sie hin im Halbschlaf, drin sie ruht.

Aber manchmal kreischt sie traurig her
– Und der Seemann hört sie ganz entsetzt –,
Läßt sich dann dem Winde und zerfetzt
Taucht sie ihre Flügel in das Meer,
Fliegt empor und traurig schreit sie her.

Wüßt ich nur, warum
Mein verhärmtter Geist
Unstet irren Flugs über'm Meere kreist?
Was mir teuer heißt,
Tief erschreckt und stumm
Trägt es meine Liebe übers Meer. Warum, warum?

DER KLANG DES WALDHORNS .. .

Der Klang des Waldhorns wehklagt seinen Schmerz
Den fernen Wäldern zu als wie verwaist
Und stirbt am Fuß des Hügels hin, zerreißt
Im Wind, verhaucht und bricht das Herz.

Des Wolfes Seele wimmert durch sein Erz
Des Laut sich mit der Sonne hebt, die gleißt
Und todesmatt und träge tiefer kreist,
Lebt auf, bricht ab, sinkt niederwärts.

Zuletzt fällt über dieses tote Weh,
Sanft, wie ein weißer Schleier, Schnee
Vor einem blutendroten Sonnenuntergang.

Hauch weht in Hauch, wie leiser Herbsteston,
Und still im Abend, öd' und müde schon,
Zergeht die Landschaft, zart und lang.

WANDERJAHRE(STICKNEY, BOSTON, BOURNEMOUTH,
RETHEL, COULOMMES)

*Im reifen Alter glaubt' ich daran, Und hab'
es sechs Jahre gehalten, nach einem genauen
und festen Plan mein Leben neu zu
gestalten.*

P. V.

Wieder in England – Nach vergeblichen Versuchen, in Paris von neuem Fuß zu fassen, geht Verlaine, nachdem er zuerst jene etwas heftige Begegnung mit Rimbaud in Stuttgart gehabt hatte, im Frühjahr 1875 wiederum nach England zurück.

Stickney

*Bäume und Mühlen stehn
Leicht auf dem zarten Grün.*

P. V.

... Ich entschloß mich, nach England zurückzukehren, diesmal allein und mit höchst "respektablen" Absichten. Sobald ich in London Fuß gefaßt hatte (und das sollte in meinem Leben von großer Wichtigkeit für mich werden), ging ich in eine Agentur "für Lehrer und Erzieher". Ich wünschte eine Anstellung "au pair", d. h. ich würde Französisch, Zeichnen und alte Sprachen lehren gegen Gewährung von Verpflegung und Wäsche. Ungefähr eine Woche wartete ich, das Herz voll unbestimmten Bedauerns darüber, daß ich jetzt der Freiheit entsagen müsse, und von der Agentur erhielt ich innerhalb dieser Zeit die Meldung, daß ein Schuldirektor in Lincolnshire darauf einging, mich als Lehrer für Französisch und Zeichnen in einem Dorf namens Stickney bei Boston anzustellen. Am folgenden Tag packte ich meine Habseligkeiten zusammen und reiste vom King's Cross-Bahnhof nach Sibsey, der Stickney am nächsten gelegenen Station, wo Diener und Wagen des Direktors mich erwarten sollten. Während der Fahrt bewunderte ich zum erstenmal (denn bis dahin hatte ich nur in dem traurigen, winterlichen London gewohnt), wie das

reizvolle Schauspiel des Herbstes in den Gegenden nördlich der Hauptstadt sich darstellte. Die Londoner waren noch nicht erschlagen von Alexandra Palace, dessen Bau in jener Zeit kaum begonnen war. Ich bemerkte, wie das Land um Petersborough herum immer freundlicher wurde, und gleichermaßen genoß ich die Landschaft in der Umgebung von Boston, deren Reiz ihre übermäßige Flachheit wieder aufhob.

In Sibsey fand ich einen Burschen von etwa zwölf Jahren mit pausbäckigem Gesicht und einen mit einem Pony bespannten Wagen, in welchen ein Träger und der junge Diener mein Gepäck verstauten.

Ein Knall mit der Peitsche – und dahin gings. Die Dämmerung brach herein. Die letzten Lichter des Tages gossen ihren Glanz über eine Landschaft, die sich durch die Zartheit der Weideflächen und Bäume auszeichnete – jener englischen Bäume mit den launenhaft gewundenen und verschlungenen Ästen, *intricated* – wenn man mir diesen Sprachschnitzer erlauben will²⁰⁴ – und die, wie es irgendwo in der Bibel heißt, die besten Früchte tragen. Die beiden von schönen, frischen Hecken eingefassten Seiten der Landstraße waren sozusagen übersät mit fetten Hammeln und flinken, frei herumlaufenden Fohlen. Eine Skizze dieser Szene machte ich in den Versen meines Buches SAGESSE:

Der Hecken Unendlichkeit
 Welkt sich hinab bis ans Meer.
 Hell aus dem Nebel her
 Glänzen die Buchten weit.
 usw.

Auf halbem Wege – oder doch beinahe so weit – mußten wir an einer Art Drehkreuz anhalten und einen Straßenzoll entrichten, den es jetzt nicht mehr gibt. Schließlich, nachdem das Pony noch eine halbe Stunde gelaufen war – wie zum Teufel hieß nur dieses Pony?, auf mein Wort, ich erinnere mich nicht mehr, obgleich wir für die Folge gute Freunde wurden –, hielt der junge Bursche an und sagte: "Hier ist die Schule, Herr!" Und wir befanden uns – der Wagen, das Pony, der Kutscher und meine Wenigkeit – vor einem Torweg. Dieser wurde zur Durchfahrt auf einen Hof (wahrscheinlich den Hof für die Freipause) von einem Mann in den Dreißigern mit starkem Schnurrbart und mächtigem Backenbart

²⁰⁴ intricate (adjektiv): kompliziert. Das Verb gibt es nicht. (MvL)

geöffnet. Ich konnte im Nachtdunkel meinen Gastgeber kaum unterscheiden, der bei meinem Anblick seinen Filzhut lüftete und mich mit folgenden Worten empfing: "Welcome moussou!"²⁰⁵ Ich antwortete, als ich ausgestiegen war: "Excuse me, I have got plenty of dust."

Nach diesem zweifelhaften Englisch erwiderte er in noch zweifelhafterem Französisch: "Veux-tu laver?" – "Yes", sagte ich mit einem Anschein von Richtigkeit, worüber ich nicht wenig stolz war. Wir gingen sofort in die Küche, wo ich mir die Hände wusch; danach führte mich mein Gastgeber ins Sprechzimmer. Dort fanden wir seine Frau ganz in Tränen aufgelöst über eine Wiege gebeugt, in welcher ein kleines Mädchen im Sterben lag.

Natürlich war ich gerührt; aber da ich kaum fähig war, mich in einem stümperhaften Englisch auszudrücken, und die Dame übrigens nicht ein lumpiges Wörtchen Französisch verstand und ihr Gatte nicht viel mehr, so konnte ich den glühenden Wunsch, das Kind möge gerettet werden, nur durch Gebärden herzlichen Mitgefühls übertragen – gleichsam als eine Segnung durch den Fremden.

Mein Gebärdenspiel wurde vollkommen verstanden und mitten unter den Tränen, die wir gemeinsam vergossen, fühlte ich meine Hand mit einer Wärme gedrückt, welche mich von der Aufrichtigkeit des Empfangs überzeugte.

Das Eis war gebrochen.

Von diesem Tag an hatten meine Gastgeber einen Freund statt eines Helfers und ich hatte zwei dafür.

Am folgenden Morgen erwachte ich gewohnheitsgemäß sehr früh; ich machte einen Gang in den Garten, wo ich einem ehrwürdigen Herrn in weißem Bart begegnete, der fehlerfrei französisch sprach. Es war, wie ich in der Folge erfahren sollte, ein Vikar des Kirchspiels, Domherr von Lincoln, außerdem höherer Beamter der Grafschaft, eine liebenswürdige Persönlichkeit voll Biedersinn, deren wirkliche Nächstenliebe ich später dankbar anzuerkennen Gelegenheit hatte. Man nannte ihn (er ist inzwischen gestorben) den Kanonikus Coltman. Er war viel gereist. Seine Güte und sein Glaubenseifer waren unendlich; er übte eine wirksame und aufrichtige Liebestätigkeit gegenüber den Armen und Sündern – und ich verstehe hier das Wort Sünder nicht in dem Sinn, welchen ihm die

²⁰⁵ meint "Monsieur". (MvL)

Sektierer anhängen, sondern in seiner weitesten Bedeutung. Was soll ich über diesen sympathischen Greis noch mehr berichten, als daß er sehr gebildet und der Freund und ich glaube auch Studiengenosse Lord Tennysons in Eton, Oxford oder Cambridge gewesen war?²⁰⁶ Ich sollte noch Gelegenheit haben, mit ihm über seine Erinnerungen zu sprechen. Am Schluß der angenehmen und lehrreichen Unterhaltung, welche wir führten und in deren Verlauf wir auf allerhand Gegenstände zu sprechen gekommen waren, Literatur, Kunst, ja sogar Theologie, begab ich mich ins Haus oder besser Landhaus zurück. Es war buchstäblich ein Landhaus, und so wunderlich es mir als Franzosen vorkam, ein niedliches englisches Landhaus mit seinem freundlichen Strohdach, seinen schmalen, fallbeilartigen Fenstern und seinen zahlreichen, da und dort verteilten Treppenstufen, mal zwei, mal drei, von der Küche zum Sprechzimmer und vom Sprechzimmer zum Kinderzimmer. Helle Tapeten schmückten das ganze Haus.

Der Hausherr erschien. Er ging in Pantoffeln auf dem mit Filztuch belegten Boden, den gleichsam dicke, schalldämpfende Felle bedeckten, hin und her zwischen den Mahagonimöbeln, die weniger schwer ausgeführt waren und einen feineren Duft ausströmten als bei uns. Die Stühle und die Armsessel waren mit echten Spitzen geschmückt, wenigstens nahm ich es gerne an, obgleich sie vielleicht nichts als eine einfache Nachahmung waren.

Herr William Andrews, so war der Name meines Gastgebers, kam auf mich zu, um mich zu begrüßen. Er entschuldigte seine Frau, die wegen der Krankheit der kleinen Tochter nicht zum "*breakfast*" erscheinen konnte. Letzterer ging es indessen besser, worüber ich aufrichtig glücklich war. Das kleine Frühstück war rasch beendet, und als die letzte Butterbrotsschnitte verschwunden war, führte mich Herr Andrews in die Schule. Ich war von dem so genannten Gebäude entzückt.²⁰⁷ Als Bau war das Haus im gotischen Stil gehalten, jedoch zu zerrissen, dazu ganz mit einem groben Gipsverputz und mit außen dunkelrot gestrichenem Balkenwerk versehen. Die Fenster im guten englischen Stil des 15. Jahrhunderts bestanden aus rautenförmigen Vierecken, welche durch ein Gitter von Bleifassungen zusammengehalten wurden. Der Hof für die Freipause war ähnlich den Höfen in unseren Schulen. Hinter diesem Haus und dem

²⁰⁶ Reverend George Coltman. Die Freundschaft mit Tennyson ist belegt. (MvL)

²⁰⁷ Free School, gegründet 1678, später: William Lovell Church of England Academy (MvL)

Landhaus befand sich eine Einfriedung, die man in England einen "green" oder einen "bowling-green" nennt, eine Benennung, welche unsere Vorfahren in "boulingrin" abgewandelt haben.²⁰⁸ Er war von Hecken umgeben, die jeder kennt, der mit England (in Wirklichkeit der Groß-Normandie, nicht aber dem Groß-Britannien der Geographen) in Berührung gekommen ist, und in einem für einen Leser Shakespeares fast übernatürlichen Grad mit feenhaften Pappeln eingesäumt.

Um dem Besitzer zu gefallen und um mich zu unterhalten, besichtigten wir jeden Ort und jedes Ding bis ins kleinste; die Küche, das Sprechzimmer, welches auch als Speisezimmer diente, usw., nicht zu vergessen den Stall von Taffy (das war, wie ich mich jetzt erinnere, der Name des Ponys), den Hinterhof und besahen uns sogar den aus Brettern hergestellten und im Freien befindlichen Unterschlupf von Lady Pig, einer gigantischen schwarzen Sau, mit ihrem Stall zum Schlafen und zum Schutz bei schlechtem Wetter, sowie noch andere Nebengebäude usw. Endlich, da es acht Uhr war, traten wir in das Schulzimmer. Nachdem er Ruhe geboten, die nicht ohne Mühe von einem etwa sechzehnjährigen jungen Mann, einem seinerseits für die Lehrerlaufbahn bestimmten Schüler, aufrecht erhalten wurde, las Herr Andrews laut die Gebete.

Sie waren englisch gehalten und entsprachen genau unseren alten "Veni Sancte Spiritus, reple tuorum corda fidelium", was die Kinder anhörten und dem sie sehr anständig, wenn nicht untertänig antworteten, die Mädchen sowohl als die Buben vor ihrer Bank stehend, je nach ihrem Geschlecht und dem ihnen angewiesenen Platz. Dann wurde ich vorgestellt.

"Herr Verlaine, welcher Bakkalaureus der schönen Künste der Universität Paris ist, hat sich bereit erklärt, mir im französischen Sprachunterricht und im Zeichnen zu helfen. Er versteht Englisch ebenso gut wie ein Engländer und gewiß besser als ihr alle miteinander, aber natürlich kann er es nicht ganz so gut aussprechen. Ich bin überzeugt, daß ihr den Herrn achten und lieben werdet. Aber wenn sein fremdländischer Tonfall einige von euch veranlassen sollte, ihm das kleinste Zeichen von Nichtachtung zu bezeugen, so würde ich keine Zeit verlieren, den Fehltritt zu bestrafen."

²⁰⁸ Für das englische Bowls- bzw. französische Boule-Spiel. (MvL)

Ich begann hierauf mit Zeichenstunden. Ich hatte diese Anordnung verlangt, damit ich meine Schüler kennen lernen, ihre Aussprache erfassen und mich schnell an meinen neuen Beruf gewöhnen könnte, während ich mich in der Zwischenzeit darauf vorbereitete, hinreichend bezahlte, wirksame Privatstunden zu geben.

Oh! die seltsamen Nasen, Ohren usw., die in der ersten Zeichenstunde zustandegebracht wurden. In allem, was die zeichnerische Wiedergabe von Dingen anlangt, haben die Kinder eine Art zu sehen, die außer ihnen nur den wilden Völkern eigen ist. Für sie wie auch für diese letzteren ist die vielfältige Bildhauerkunst vom klassischen Meisterwerk bis zur plumpsten Karikatur, ausgenommen die Musik oder vielmehr der Lärm, die einzige Kunst. Das Zeichnen erscheint ihnen als die Unterhaltung des Augenblicks; die Form, die Ausmaße beobachten sie niemals gewissenhaft, ja nicht einmal die Anordnung der Dinge, die ihnen als Vorbild zu ihren zeichnerischen Wiedergaben in Kohle, Tusche oder Bleistift dienen.

Wenn ein Gegenstand sich links befindet, setzen sie ihn nach rechts und vice versa.

Eine Augenbraue wird in eine gewellte Bürste verwandelt, die Wimpern in dünne Pfähle, ein Mund in einen gewundenen Zickzack, eine Nase wird eine horizontal gebrochene Linie usw., ungezählt viele andere nicht weniger ausgefallene Dinge. Ihr Sinn für die Linie und das Ornament erwacht, wenn er überhaupt erwacht, nicht vor dem zwölften Jahr. Meine Schüler waren in dieser Beziehung nicht anders als andere Kinder. Ihre Schraffierungen z. B. glichen einem unentwirrbaren Netz von ungleichmäßigen Linien. Der Wischer, den sie fortwährend mit der Zunge befeuchteten, schmierte und machte Löcher ins Papier. Der Kohlestift war hauptsächlich dazu da, damit sie ihr Gesicht verschmieren und sich selbst in schrecklicher Weise beschmutzen konnten; und sie knabberten an der Brotkrume, welche zum Entfernen von Fehlern bestimmt war. Ganz zuerst war ich empört, als ich sah, daß meine Ratschläge so schlecht verstanden wurden. Nachher lachte ich über diese Dinge und stellte mir sogar aus diesen kindlichen englischen Kunstzeugnissen eine in ihrer Art anziehende Sammlung zusammen, die ich lange Zeit aufbewahrt habe.

Um elf Uhr – Gott sei Dank! – war die Schulstunde beendet. Ein kurzer Erholungsaugenblick folgte, dann kehrten die Kinder nach Hause

zurück, um nachmittags von zwei bis vier wieder zu kommen. Ich begab mich dann ins Haus zurück, wo ich Frau Andrews fand, die mir warm die Hand schüttelte. Diese liebe Person erzählte mir, daß es ihrer kleinen Tochter ein wenig besser ginge, und schon schien sie voller Hoffnung. Dann ertönte die Glocke zum Mittagessen.

In London und in den großen Städten ist das Mittagsmahl, das hier die Hauptmahlzeit bildet, das am wenigsten wichtige; es wird Lunch genannt. Wir wuschen uns die Hände und nahmen mit vier neuen, mir beinahe unbekanntem Gästen am Tisch Platz. Es war da der junge Helfer, den ich schon gesehen hatte, zwei in halber Kost stehende Schüler von einem Dutzend Jahren, schließlich der junge George Andrews, der Sohn des Hauses, ein kleiner, dicker Junge von ungefähr drei Jahren, sehr geräuschvoll, oft ausgescholten, aber sehr sorgfältig gepflegt. Das Tischgebet wurde von einem der Kostschüler gesprochen. Das englische Benedicite ist nicht von einem Zeichen des Kreuzes begleitet; indessen kann es seine Wirkung auf einen strengen Katholiken, der ich damals war, nicht verfehlen! Dann erschien das Roast-beef; nicht eine der rötlichen Fleischarten, welche uns in Frankreich selbst in unseren besten Gasthäusern serviert werden, sondern ein wohl zerteilter Braten mit Fettem und Magerem lecker gespickt, einen kräftigen Duft verbreitend. Weder Sauce noch Saft. Gekochte Kartoffeln begleiteten diese kräftige Nahrung und glühten durch ihre Schale hindurch. Sie wurden zur Linken auf einem Teller vorgesetzt und ersetzten das Brot, welches vollkommen fehlte. Es stimmt, daß letzteres, das man hier mit Eingemachtem ißt, in Form eines Puddings erschien, der nach ein wenig Zitrone duftete; ein feiner Wohlgeruch...

Nach dieser Mahlzeit wurde wiederum das Gebet gesprochen mit derselben Förmlichkeit wie früher – den Körper gebeugt und die Hände am Rande des Tisches gefaltet. Dann folgten, bevor die Schule wieder begann, einige Augenblicke Freizeit. Herr Andrews und ich benützten sie zur Unterhaltung. Trotzdem es uns beiden schwer war, einander zu verstehen, kamen wir doch zu einer Verständigung, und er vertraute mir seine Zukunftspläne an. Er wollte, wie er mir sagte, ein Examen machen und hoffte, falls er es bestände, eine schätzbare Beförderung zu erhalten. Zu diesem Zweck schlug er mir einen Austausch von Lehrstunden vor und erbot sich, mich im Englischen auszubilden, wogegen ich ihm im

Studium des Griechischen und Lateinischen helfen sollte. Ich nahm den Vorschlag mit Vergnügen an, und wir begannen tags darauf mit der Arbeit. So, indessen ich mich in die englischen Klassiker von Marlowe bis Addison und von Fielding bis Macaulay einweihete und eine Anzahl alter Bücher von rein philologischem Reiz durchging, studierte er Sallust, Virgil, Tacitus und Persius. Unter seinem Beistand war ich ein leidlicher Schüler oder vielmehr Englischleser geworden, und ich wage zu hoffen, daß meine Unterrichtsstunden ihm in der Folge ebenfalls von Nutzen waren. Die Hälfte des Tages war dahin. Eine zweite Zeichenklasse mit höherem Bildungsgrad erwartete mich für den Nachmittag. Die Landschaft war der Hauptgegenstand dieser Stunde. Und es war mir eine größere Genugtuung, wenn nicht gar Freude, wie man begreifen wird, diese neuen Schüler zu unterrichten als ihre jungen Mitschüler. Wenige Tage danach begann ich meine französischen Lehrstunden, einer undankbaren Arbeit gewiß, aber auch sie nicht des Reizes bar, wenn man sich, wie in meinem Fall, mit jungen, aber gescheiterten Köpfen abgibt. In der Folge gab ich in der Nachbarschaft einem jungen Mann Privatstunden, der sich auf die Militärschule von Woolwich vorbereitete, und dann dem Vikar von Sibsey, einem noch jungen, ruhigen, gebildeten, in seinem Anglikanertum strengen Mann, der in aller Würde mit seinen Kindern und seinen Büchern lebte.

An Edmond Lepelletier

Stickney, Donnerstag
9. oder 10. April (1875)

Lieber Freund,

Ich bin hier als Lehrer "au pair" in einem englischen Dorf. Niemand um mich herum, der ein französisches Wort, ein verräterisches Wort spricht! Ich lehre Französisch, Lateinisch... und Zeichnen!!! Ich werde mit diesen drei Geschäften ganz leidlich fertig ... Und ich unterrichte auf *englisch*, was sehr schwer ist. Aber was für ein Englisch! Doch die acht Tage, die ich hier bin, *I improve*.

Lebe in der Familie. Herr Andrews ist ein junger Mann, der in dem Maße französisch *liest* wie ich englisch, es aber nicht spricht. Macht nichts! Übrigens ist er reizend, herzlich, sehr gescheit. Meine "Schüler" sind sehr gut erzogene und fleißige Kinder, welche mir englisch so beibringen, wie ich sie französisch lehre, und gerade das suche ich ja.

Wie lange ich hier bleiben werde? Drei oder sechs Monate, je nachdem ich *sprechen* und *verstehen* lerne. Dann werde ich versuchen, auf ernsthafte Weise mein Brot zu verdienen – hierzulande wahrscheinlich, wo Mama sich hoffentlich dann endgültig niederlassen würde.

Ich habe keine Zerstreuung und verlange auch nicht danach. Unendlicher Lesestoff, Ausflüge mit Schülern (nicht in Reihen, weißt Du – Aufpasserei gibt's hier nicht –) über die prächtigen Wiesen voller Schafe. Erstaunlich, wie wohl ich mich seit acht Tagen geistig und körperlich fühle.

Ich habe während meines Durchgangsaufenthalts in London Beziehungssamen ausgestreut, die mir eines Tages nützlich sein werden. Nicht etwa zu Flüchtlingen, *of course*.²⁰⁹

Einige alte Trümmer hab' ich wiedergesehen. Lissagaray sitzt dick im Fett, hat man mir gesagt. Vermersch ist in der Schweiz. Andrieu hat plötzlich sein Schäfchen ins Trockene gebracht.²¹⁰ Das ist alles.

Du wirst mir sicher einen Haufen Berichte schicken. Es ist nicht wahrscheinlich, daß neue Schwatzereien über meine "geheimnisvolle" Abreise am Montmartre oder in der Rue Fontaine²¹¹ statt gefunden haben. Wenn sie mich in meiner neuen Verkörperung sehen könnten, sie wären, ich wage zu sagen "*astonish'd*" ...

²⁰⁹ Verlaine meint damit Personen aus dem Umkreis der Commune de Paris, die in England im Exil waren, die allerdings ihrerseits weitgehend den Kontakt zu Verlaine (und Rimbaud) abgebrochen hatten nach der auch in diesem Umkreis bekanntgewordenen "Affäre" (Schuß, Gefängnis, Ehescheidung, vermutete Homosexualität). (MvL)

²¹⁰ Jules Andrieu, ebenfalls ein Aktivist der Commune de Paris, der im Londoner Exil lebte, gehörte zuvor zu den engeren Bekannten von Verlaine und Rimbaud. Er trat auch nach 1873 vorrangig durch Buchveröffentlichungen in die Öffentlichkeit. Jedoch hatte er auf Rimbauds bedeutsamen Brief vom 14. April 1873 zu dessen Projekt "L'Historire magnifique" offenkundig nicht geantwortet. In diesem Zusammenhang ist diese Bemerkung vielleicht beachtenswert. (MvL)

²¹¹ Der neue Wohnsitz der Familie Mauté. (GH)

An Ernest Delahaye

Stickney, 29. April 1875

...Der Kreis meiner Beziehungen erweitert sich.

Ich lehre unsere schöne Sprache nunmehr den vier Töchtern eines Arztes aus der Nachbarschaft. Das wirft noch nicht viel ab. Übrigens bin ich gegenwärtig auf die paar Sous nicht aus. Und wenn ich mich später sehr angestrengt damit beschäftigen muß, so wird dies weniger langweiligen und nützlichen Beschäftigungen nicht zum Schaden gereichen. Gott sei Dank habe ich keine "Bedürfnisse" mehr. Irgendwo in der Provinz mich durchschlagen oder, wenn ich kann, dieses ganze Land, Schottland, Irland in kleinen Tagereisen abklappern, vielleicht, wirklich, wie ich es vorhatte, einige Zeit nach Rom – das sind meine Ziele, nichts weiter (nach außen hin gesagt). Was "Verrse" anlangt... ach! ja, ich glaube wohl, daß ich immer welche machen werde ... In ihrer Erwartung denke ich an die "Gesänge", welche Dich beunruhigen. Dennoch werden sie sehr gut werden, wenn ich es fertig bringe. Eine Art Psalmen Davids mit meinem traurigen Ich darin und alles, was ich davon in Rechtschreibung und Prosodie bringen kann. Sehr vollständig – von libera me de sanguinibus bis usque quo?²¹² – Muß ich noch bemerken, daß nichts Artistisches dabei ist? O, ich hasse es jetzt bis auf jenen Schatten von Unaufrichtigkeit, und heute besonders. –

Ich denke, es ist sogar buchstäblich genommen nichts Anstößiges an diesem Plan, nicht wahr? Er wird stets anziehend sein wie Verteidigungsreden zu kleinen Schmutzschriften oder wie heidnische Dinge in Goethes Art, die man uns seit so langer Zeit aufwärmt. Mein frommes Gedicht würde unendlich lang werden. Es würde zu Ehren der Jungfrau abrollen. Titel wahrscheinlich: "Der Rosenkranz". Würde die Zeit von Adam und Eva bis heute umfassen. Alle Stufen der Gesittung, alle Legenden... Ich halte an diesem ganz theologischen Plan, der erst noch verdaut werden muß, beinah fest. Ich müßte unendlich viel reisen. Unterwegs würde ich dann Gelegenheiten zu prosaischen,

²¹² von "befreie mich von dem Blut" bis "bis wohin?" – Das "Libera me..." ist ein Responsorium in der katholischen Totenmesse. Wozu das "usque pro?" gehört, konnte ich nicht herausfinden, eventuell Verlaines eigene Aussage? (MvL)

geschichtlichen, kritischen usw. Büchern aufgreifen. Das würde natürlich mein ganzes Leben ausfüllen.

Mein vaterländisches Buch wird kurz und einfach sein. Ich hoffe, daß ich Dir bald Bruchstücke senden kann. Ich wage zu glauben, daß es sehr neu, sehr zart, sehr rührend und, soweit möglich, sehr französisch und nicht "gallisch" sein wird. Sehr unbefangen, wohlverstanden, und ich werde mein möglichstes tun, um aberwitzig aufrichtig zu sein. – Mit einem Wort, es so machen, daß es in Preußen... und in Frankreich begriffen wird. Du wirst es sehen und gutheißen, denke ich. Alle diese Pläne, wohlverstanden, sind der Entwicklung meiner Gesundheit und meinen moralischen Geschäften untergeordnet. Ich habe gelernt, nicht mehr auf die Zukunft zu rechnen. Aber man muß den Geist hätscheln!!

Mein Leben ist närrisch ruhig und ich bin es so zufrieden! Keine Langweile, aber auch, was ich Dir, glaube ich, schon gesagt habe, nichts von Aufpasserei. Ich habe Ruhe gräßlich nötig. Ich fühle mich meinen vergangenen Dummheiten noch nicht überlegen genug und mit einer Art Wildheit kämpfe ich dieses alte Brüsseler und Londoner Ich – 72 – 73 ... Brüssel, Juli 73, auch... und besonders – in mir nieder...

... Und ich gestehe Dir, allein mit menschlichen Mitteln, mit dem gesunden Menschenverstand dieses Jahrhunderts wäre ich nie dahin gekommen. Bedenke doch, wie stark und gefährlich dieses Ich jetzt sein würde, wenn es gottesleugnerisch geblieben wäre in seinem unendlichen Haß gegen die von ihm verdamnte Welt mit all den vielfältigen Ränken, die in jenem belgischen Bottich gegärt haben, mit dem "Ich pfeife darauf", welches es siegreich allen Folgen eines Haß- und Lügenfeldzuges entgegenhalten würde. Aber ich besitze jenes glückliche Etwas, das mich klar sehen ließ, und wie wurde ich rein geistig dafür belohnt! und welcher Blick ins Übersinnliche eröffnet sich mir jetzt. Wie versenke ich mich nun mit Macht in alle Probleme... und wie sehr erregen die Freuden der Welt, so wie sie erscheint, wahrhaft mein Mitleid! Darum sind große Ereignisse, ist großes Unglück nötig (o, mißbrauchte Worte), um endlich und einzig zu begreifen, was es heißt: ich glaube. Wenn ich mit lebendiger Stimme zu Dir sprechen könnte, würde ich vielleicht versuchen, Dich dieser wunderbaren Dinge teilhaftig zu machen, aber brieflich zum mindesten (man brauchte Abhandlungen, Bibliotheken dazu) ist es eine unmögliche Aufgabe :

"... appressandose al suo desire
nostro intelletto se profonda tanto
che retro la memoria no pue ire."

Wenn er sich seinem Wunsche nähert, sagt Dante, versenkt unser Geist sich so tief, daß die Erinnerung daran nicht mehr schwinden kann.

Was soll ich Dir von hier erzählen? Ein überaus reizendes Land. Man denkt an Florian. Aber die Schäfer haben Umlegekragen und Aluminiumketten. Eine Menge Dampfdreschmaschinen und faule Erfindungen, Rauchfänge, verbesserter Dünger und der "Furt-schritt" in voller Blüte. – Ich habe die Ardennen lieber – und wahrlich auch den Wacholderschnaps (das gehört zu meinem alten Ich, beacht's nicht).

– Ich wohne Sonntags den anglikanischen Gottesdiensten bei, wobei ich hübsche Gesänge höre!... Aber was für ein trauriger Kult ist das und ohne Daseinsberechtigung. Doch im Grunde bist Du derselben Ansicht über den Protestantismus wie ich. Die Frage ist übrigens entschieden, und zwar durch die Protestanten selbst, wie ich die Eingeweihten sagen höre. Sie sind die Wahrzeichen jener Scheinheiligkeit, welche selbst in den Augen der "Getreuen" die vollkommene Unfähigkeit ihres armen Restes von Dogma nur ungenügend verbergen kann... Aber lassen wir diese für einen Brief ungeeigneten Fragen... Wenn Du Nachrichten aus Stuttgart²¹³ oder andern Orten hast, laß sie mich wissen, und wenn Du dorthin schreibst, sende auch von meiner Seite einen herzlichen Händedruck von Deinem

P. Verlaine

²¹³ Von Rimbaud.

LANDSCHAFT IN LINCOLNSHIRE

Der Hecken Unendlichkeit
Wellt sich hinab bis ans Meer.
Hell aus dem Nebel her
Glänzen die Buchten weit.

Bäume und Mühlen stehn
Leicht auf dem zarten Grün.
Fohlen jagen dahin,
Die dort zur Weide gehn.

Still liegt der Sonntag und hell.
Weiße Schafe zur Seit'
Spielen im weiten Gebreit,
Sanft im wolligen Fell.

Draußen von Welle zu Gruft
Hört man des Meeres Getön'.
Glocken wie Flöten gehn
Hoch im milchigen Duft.

Stickney 1875

Rimbaud an Delahaye

(Charleville, 14. X. 1875)

Postkarte und Brief von V... vor acht Tagen erhalten... Ich kommentiere die letzten Grobheiten des Loyola²¹⁴ nicht und habe keine Lust mehr, mich weiter mit ihm abzugeben... Indes weise die "Loyolas", wenn sie es wieder darauf anlegen sollten, je nach dem Fall, verbindlich ab ...

An Ernest Delahaye

Dienstag, 26. Oktober (18)75

Lieber Freund,

Dein Brief, der mir Deine bevorstehende Veränderung anzeigt, erreicht mich gerade im Augenblick, in dem ich Nachrichten aus Boston erwarte, wo ich Mitte oder Ende November (dem Datum, an dem mein Anstellungsvertrag ausläuft) mich niederzulassen beabsichtige. Noch nicht mit W.A.²¹⁵ gesprochen. Warte, bis ich mir einige Lehrstunden in der Stadt "secured" habe, das, womit ich Wohnung und Verpflegung bezahle...

Wenn ich in Boston nichts finde, kehre ich zurück nach London, wo ich sicher etwas finde. Übrigens, bis auf weiteres schreib' immer hierher. Vergiß nicht, nach Deiner Ankunft in Charleville mir Deine neue Anschrift zu geben.

Und was macht die "Bremse"?²¹⁶

Fertig mit dem Band. Mein nächster wird neue Verse enthalten. Dann das angekündigte Lustspiel (auf feinem Papier).²¹⁷

²¹⁴ Loyola = Verlaine (GH)

²¹⁵ Herr Andrews. (GH)

²¹⁶ Rimbaud. (GH)

²¹⁷ Das Verslustspiel "Les Uns et les Autres", veröffentlicht (1884) in der Sammlung JADIS ET NAGUÈRE. (GH)

Verschaff' Dir ein zur Hälfte gefaltetes Blatt Papier, auf die erste Seite klebe den Titel "*Cellulairement*" 1873-1874. – Ohne Verfasseramen, und führe selbst auf der ersten Seite des zweiten Blattes das Inhaltsverzeichnis auf, schiebe den Band zwischen die beiden Blätter und verschließe ihn "sorgfältig". Sollte sich mal eines Tages Gelegenheit zum Drucken bieten (gratis), so laß mich's wissen.

Das letzte Terzett eines der Sonette von neulich muß folgendermaßen geändert werden:

"Vom Kinderherzen nur ein feiner weiser Rat,
Der Güte und der Achtung als Begleiter lohnt,
Denn sagt, was bleibt uns, wenn das Ende naht? "

Schreibe bald.

Dein Dir sehr gewogener P. V.

An Ernest Delahaye

(Oktober 1875)

... die Frage Rimbaud. Zuerst, ich habe alles getan, um mich nicht mit ihm zu überwerfen. Das letzte Wort meines letzten Briefes an ihn war: "Herzlich". Und ich erklärte ihm meine rechnerischen Gründe, weshalb ich ihm kein Geld schicken könnte, bis ins einzelne. Er hat geantwortet: 1. mit Frechheiten und obendrein dunklen Andeutungen von Erpressung; 2. mit Apothekerrechnungen, an denen er mir bewiesen hatte, daß es ein gutes Geschäft für mich wäre, wenn ich ihm die fragliche Summe liehe. Nicht gerechnet ein vollkommen im Kauderwelsch eines Betrunkenen abgefaßtes Schreiben, aus dem ich zu entziffern glaubte, daß er auch in seinen zukünftigen Briefen diese Bedingung stellen würde, daß ich "blechen" sollte, wenn nicht, dann wehe! Mit einem Wort, Spekulation auf meine einstige Dummheit, auf meine sträfliche Torheit, in der ich vor noch nicht allzu langer Zeit nur durch ihn und seinen Odem leben wollte, dazu

die obendrein unerträgliche Frechheit eines Kindes, das ich zu sehr verzogen habe und das mich (o Logik, o Gerechtigkeit der Dinge) mit schwärzestem Undank belohnt. Denn wahrhaftig, hat er nicht die Henne auf den goldenen Eiern totgeschlagen?... Nach alledem hat er mir nicht viel Gutes gebracht, dieser Wißbegierige. Achtzehn Monate lang hat er, wie Du weißt, mein kleines Vermögen stark heruntergebracht, meine Ehe zerstört, meine Ratschläge zurückgewiesen und nun am Schluß die größte Unhöflichkeit!

Ich danke schön! ...

An Arthur Rimbaud

(Letzter Brief)

12. XII. 1875

Mein lieber Freund,

Ich habe Dir entgegen meinem Versprechen (wenn ich mich recht erinnere) deshalb nicht geschrieben, weil ich, wie ich Dir gestehen will, einen endlich einmal zufriedenstellenden Brief von Dir erwartete. Aber – kein Brief, keine Antwort. Heute breche ich das lange Schweigen, um Dir alles das, was ich Dir vor ungefähr zwei Monaten schrieb, nochmals zu bestätigen. Es ist immer dasselbe. Ich bin streng religiös, weil das das einzige Gescheite und Gute ist. Alles übrige ist Betrug, Boshaftigkeit, Dummheit. Die Kirche hat die moderne Zivilisation geschaffen, die Wissenschaft, die Literaturen; sie hat besonders Frankreich geboren, und Frankreich stirbt ab, weil es mit ihr gebrochen hat. Und die Kirche bringt auch die Männer hervor, sie erschafft sie; ich wundere mich, daß Du das nicht siehst, es ist doch so in die Augen springend. Ich habe in den achtzehn Monaten Zeit gehabt, wieder und wieder darüber nachzudenken, und ich versichere Dir, ich halte fest daran als an der einzigen Rettungsplanke ...

... Wie fühle ich mich durch die hohe Vernunft zur Ergebung gezwungen, wie bestraft, richtigerweise gedemütigt sehe ich mich, und wieviel strenger ist die Aufgabe, wieviel größer die Gnade und die Verpflichtung, ihr zu entsprechen. Du kannst Dir unmöglich einbilden, das sei Ziererei oder ein Vorwand von mir. Und was Du mir über ... "Abstufungen desselben sinnlichen Einzelwesens" – "rubbish", "potarada" schriebst – Aufschneidereien und Schwülstigkeiten, würdig eines Pelletan und andere Unter-Vacquerismen²¹⁸ sind das ! ..

... Was die Geldfrage anlangt, so kannst Du ernsthafterweise nicht verkennen, daß ich die Freigebigkeit in Person bin, das ist eine meiner seltenen Qualitäten – oder einer meiner zahlreichen Fehler, wie Du willst. Aber da ich gehalten bin und zuerst das Bedürfnis habe, mit Hilfe kleiner Ersparnisse so ein wenig die großen Lücken zu stopfen, die unser abwegiges und schändliches Leben vor drei Jahren in mein kleines Vermögen gerissen hat, – ferner der Gedanke an meinen Sohn und schließlich meine neuen Pläne, meine festen Vorsätze, so mußt Du es vollkommen begreiflich finden, daß ich Dir keinen Unterhalt gewähren kann. Wohin ginge mein Geld? Zu Mädchen, zu Kneipwirten? Klavierstunden? Was für ein "Leim"! Erklärt sich denn Deine Mutter nicht bereit, Dir das zu bezahlen, sieh doch einmal zu!

Du hast mir im April Briefe gesandt, die so voll niedriger, böser Absichten waren, daß ich es nicht wage, Dir meine Adresse zu geben, obgleich im Grunde alle Versuche, mir zu schaden, lächerlich und im voraus unschädlich sind und außerdem würden sie, worauf ich Dich im voraus hinweisen möchte, auf gesetzlichem Wege erwidert werden, zumal die Unterlagen in meinen Händen sind. Aber ich lasse diese häßliche Annahme einmal beiseite. Es ist sicherlich nur eine flüchtige "Laune" von Dir, ein unglückseliger Knacks des Gehirns, die ein bißchen Nachdenken zerstreuen wird. Noch ist die Vorsicht die Mutter der Weisheit, und Du wirst meine Adresse nur dann erhalten, wenn ich Deiner sicher bin...

²¹⁸ Anspielung auf Auguste Vacquerie, franz. Dichter, Mitglied des "Parnasse Contemporain". (GH)

Boston

Gegen Mai 1876 ging Verlaine nach Boston, um hier eine neue Stelle als Hauslehrer anzutreten.

Meine Mutter²¹⁹ und ich verbrachten nun einige Monate in Boston, einer altertümlichen Stadt mit einer feinen Kirche, deren Turm an einen der Türme der Kathedrale von Rouen erinnert. Ihr Stolz ist ferner ein weißes Standbild M. Ingrams, des Begründers der Illustrated London News, das vorteilhaft zwischen den alten Grabsteinen des die Kirche umgebenden alten Friedhofes errichtet war. Wir wohnten in einer Main Ridge genannten Straße bei Leuten, die eine aus Kieseln, Austerschalen, Muscheln usw. hergestellte Grotte besaßen, welche mich verzerzt an folgende Verse aus den FÊTES GALANTES erinnerten:

Jede Muschel der Grotte,
In der wir uns liebten,
In ihrer Seltsamkeit gefaßt ...

Im Innern waren Waffen, Reiseröcke und verschiedene seltsame Dinge aufgehängt, aber der Hauptanziehungspunkt, die Perle des Museums, war das vollkommen erhaltene Gerippe eines schönen Walfisches, welches die ganze Länge und die Höhe und Breite der Grotte einnahm. Dieses Waltier hatte eine ähnliche Geschichte wie jene berühmte Sardine, welche eines Tages den Hafen von Marseille blockierte. Während einer Unwetterzeit war es an der Mündung des die Stadt durchziehenden Flusses gestrandet.

Jeden Sonntag hörten wir die Messe in einer am Ufer des Kanals gelegenen Kapelle. Diese Messe wurde vom hochwürdigen Pater Sabela zelebriert, einem Deutschen aus dem Großherzogtum Hessen-Nassau, der sich in England niedergelassen hatte und kärglich mit seinem Bruder und seiner Schwester zusammen hauste. Die Schwester ist mir aus dem Gedächtnis geschwunden, der Bruder dagegen – inzwischen ist er Priester geworden – war einige Zeit mein Schüler. Er war ein großer, starkbärtiger Junge, der vor Sedan in der deutschen Artillerie gedient hatte und sich fast

²¹⁹ Verlaines Mutter war zuerst nach Stickney gekommen und zog nun auch mit nach Boston.

beschämt zeigte, als ich im Album seines Bruders seine Photographie in Uniform entdeckte. Unsere Unterrichtsstunden richteten wir im übrigen folgendermaßen ein: Er kam gewöhnlich drei- oder viermal die Woche in unser Haus, und zwar zwischen halb fünf und fünf Uhr. Nach dem Tee machten wir uns an die Arbeit. Wir sprachen beide englisch, denn ich konnte seine Sprache ebenso wenig wie er meine. Ein Bostoner hätte an diesen von einem Franzosen einem Deutschen erteilten Unterrichtsstunden viel Vergnügen gehabt, dazu in einer Sprache, welche wir zwar beide verstanden, jedoch – der Lehrer sowohl als der Schüler – in einem eigenartigen Tonfall gleichermaßen schlecht wiedergaben. Außen war die Kapelle ein langer und niedriger Ziegelbau mit einem einfachen kleinen, offenen Glockenturm und kleiner Glocke. Rund zweihundert Personen hatten darin Platz. Ein hoher gotischer Altar, eine kleine Figur der heiligen Jungfrau und des heiligen Joseph, die geradeswegs aus Nürnberg gekommen schienen, und von links nach rechts ein Kreuzweg in Flachrelief, vom Bruder von Hochwürden Pater Sabela gemalt, das war außer dem Taufstein und dem Beichtstuhl, die mehr als einfach waren, alles. Jedes einzelne Ding war glänzend und hübsch. Ein Chor von Dilettanten suchte sich beim Hochamt zu überbieten; er sang geistliche Lieder von Mozart, Haydn und anderen großen Meistern und bot damit eine Musik, die über die gewöhnliche Kirchenmusik weit hinausging. Die Gemeinde stzte sich aus Irländern, Fremden und zwei oder drei alten englischen Familien zusammen. Hochwürden Pater Sabela predigte mit starker altdeutscher Betonung, doch vollkommen fehlerfrei und nicht ohne seine Zuhörer zu ergreifen. Da er etwas französisch sprach, besuchten meine Mutter und ich ihn oft, denn er war sehr freundlich und erzählte, obwohl er noch jung war, unzählige Geschichtchen. Er kannte den Kanonikus Coltman, und die Toleranz des letzteren war so groß, daß er einmal für die Ausschmückung der Bostoner Kirche eine bedeutende Summe übersandte, die nicht im Verhältnis zu seinen Einkünften stand.

Gegenüber der Kapelle, auf der anderen Seite des Kanals, stand eine der großen, weißen Windmühlen, die man bei uns fast nicht kennt. Je nach dem Stand der Sonne fiel während des Gottesdienstes der Schatten der Flügel auf das Gebäude und zart auf den Altar und den amtierenden Priester...

Boston, Dienstag 23. Mai 1876

... Ich bin noch immer bei meinen drei Schülern und den schönen Versprechungen, die man mir gegeben hat. Doch wird höchstwahrscheinlich Donnerstag in acht Tagen Boston die Ehre verlieren, mich in seinen Mauern zu beherbergen (d. h. ich werde Donnerstag den 1. Juni nach London abreisen, wo ich, bis ich eine neue Anschrift habe, postlagernd zu erreichen bin). Ich will nach London gehen, wo ich mich bis gegen Ende Juli aufhalte, bloß um mir mit Sicherheit, ich denke wenigstens, Kost und Wohnung zu verdienen, und von da "look out" nach einer ernsthafteren Stellung halten, wenn ich Ende September zurückkomme...

Bournemouth

Gegen Ende des Jahres 1876 wechselt Verlaine neuerlich seinen Aufenthaltsort und geht nach Bournemouth.

*Perlfarben ist die Luft –
Bläßgolden das Meer!*

P. V.

Ich habe lang bei meinem Aufenthalt in Lincolnshire verweilt. Ich werde mich deshalb über meine Besuche in Hampshire kürzer fassen. Mein erster galt Bournemouth, wo ich... sechs Monate lang bei einem ehemaligen nun zum Katholizismus bekehrten Pastor, Herrn Remington, in seinem kleinen, aber sehr ausgewählten Pensionat Sankt-Aloysius (Sankt Aloysius von Gonzaga) Lehrer für Französisch und die toten Sprachen war. Das Haus, eine Art Schweizerhäuschen, sah aufs Meer hinaus, jedoch von so weit, daß wir nur den äußersten Horizont sehen konnten, die kaum wahrnehmbaren Wellenkämme, die schimmernden Segel der Fischerboote und den roten Rauch der eben verschwindenden oder bereits verschwundenen Dampfer.. .

Die Stadt ist das, was man über'm Kanal *a watering-place* (eine Wasserstadt) nennt, hübsch, ruhig, ohne jeglichen Handel, ein Strand ohne Hafen, nur der Form halber ein Hafendamm, von reizenden Wäldchen, hauptsächlich Tannenwäldchen, umgeben. Alle Tage führte ich meine Schüler zum Strand und badete mit ihnen. Es waren nicht viele, ein Dutzend vielleicht im Durchschnitt, einige Irländer darunter, wahre Teufel. Alle Sonntage gingen wir zum katholischen Gottesdienst in eine ein wenig im äußersten Norden der Stadt gelegene köstliche kleine Kirche, welche an ein gefälliges Jesuitenkloster anstieß. Eine Ausstattung in gutem Geschmack, der Münchner religiösen Kunst entlehnt, gute Musik und die Patres gelehrt, fromm und duldsam dazu. Zwei von ihnen waren ehemalige Pastoren; der eine, Pater Andersen, Neffe des Kardinals Manning. Dort, von der Höhe der mit Stechginster bedeckten Felsenküste habe ich Meilen und Meilen auf das Meer hinausgesehen und dabei folgende Verse verfaßt:

DAS MEER BEI BOURNEMOUTH

Das Meer ist noch schöner
Als die Dome zu schauen,
Wiegt still als Versöhner
Alle Qual, alles Grauen.
Drob betet nur sie,
Die Jungfrau Marie!

Kann Gaben verleihen,
Die bös sind und gut.
Rauscht auf, wie Verzeihen,
Grollt tief und voll Wut.
Ohne Starrsinn ist ganz
Sein unendlicher Glanz.

Ist selbst in Erregung
Geduldsam beschwingt.
Der Winde Bewegung
Streift die Wellen und singt:
Die ohn' Hoffnung ihr seid,
Sterbt hin ohne Leid!

Unterm Himmel da glänzen
Die Lüfte ihm blau
Und klar und bekränzen
Es rosa – grün – grau,
Schöner als alle hier,
Besser als wir!

An Edmond Lepelletier

Bournemouth, den 19. Januar 1877

... Da bin ich nun wieder hier, wahrscheinlich für drei Monate, danach gehe ich wieder, bewaffnet mit regelrechten Zeugnissen, und setze mich in der Hauptstadt der Welt fest, "wo es lustig ist", wie der Dichter sagt! Dort ein Leben mönchischer als je, als einzige Freude die Möglichkeit, den Kleinen von Zeit zu Zeit zu sehen. – Selbstverständlich, wenn Du eine Anstellung ausfindig machen kannst, wenn auch eine bescheidene, ganz gleich was, nur etwas anständig, dann gib mir ein Zeichen, nicht wahr?

Da die "Klogheit" der Schlange immer angebracht ist – möchte ich Dich bitten, Stillschweigen über mich und besonders über meine Adresse zu bewahren; dies im größten Ernst.

Sei doch so gut – wenn Du die Besorgung für Rolland gemacht hast – mir ein Wort darüber zu schreiben und gleichzeitig gute Nachrichten von Dir. Wenn Du mir hie und da Zeitungspakete schicken würdest, so wäre das famos!.. .



Brief Verlaines an Ernest Delahaye (18. Juli 1877)
 mit ironischen Spekulationen über Rimbauds Reisen nach Skandinavien
 ("Ci-joint le Coppée traditionnel",
 schreibt er dazu: also im Sinne der Persiflagen im Album Zutique)²²⁰

²²⁰ Quelle: http://abardel.free.fr/iconographie/correspondance/monts_scandinaves.htm (MvL)

An Edmond Lepelletier

Arras, den 2. August 1877

... Hier lebe ich mehr und mehr als Einsiedler. Habe sogar aufs Café "Sanpeur" verzichtet, wohin ich nur noch Samstag nachmittag komme und die Bilder in illustrierten Zeitungen ansehe. Für den Rest der Woche genügt der "Figaro" aus dem Kiosk – wir haben nämlich einen Kiosk hier seit einiger Zeit – meinem Bedürfnis nach Aktuellem. Ich mache bis zum Verrecken Verse und beschäftige mich viel mit Englisch.

Ich schicke Dir zwei Bruchstücke meines Buches SAGESSE, das im Oktober fertig wird²²¹ (Zeitpunkt meiner Rückkehr nach Paris). Hab' Nachsicht mit diesen Schöpfungen, und wenn Du selbst etwas in Deiner Mappe hast, so 'vergiß nicht "anzuöden"

Deinen alten P. V.

An Edmond Lepelletier

Bournemouth, 7. September (18)77

... Ich habe einen Haufen Verse. Der Band²²² ist bald fertig. Versuch mir einen Verleger ausfindig zu machen, der nicht zu unverschämt ist. – Du bekommst ihn bald zu lesen...

²²¹ Veröffentlicht erst 1881 (MvL)

²²² Sammlung SAGESSE. (GH)

Rethel (Nordfrankreich)

Verlaine erhält nunmehr eine Anstellung als Lehrer am Collège Notre Dame in Rethel, wo er von Anfang November 1877 bis August 1879 bleibt.

An Edmond Lepelletier

Rethel, Mittwoch, 14. November (1877)

... Ich bin hier Professor für Literatur, Geschichte, Geographie und Englisch – lauter amüsante und zerstreuende Dinge. Ausgezeichnete Leitung. Extrazimmer. Keine "Aufseher"-Überwachung. Überhaupt nichts, was an die "Kästen" der Universitäten, Lyzeen, Stadtmagistrate oder einfache "Kästen" erinnert. Die meisten Lehrer (Latein, Griechisch, Mathematik) sind Geistliche und ich stehe mich natürlich ausgezeichnet mit diesen Herren, herzlichen, einfachen Leuten von guter Fröhlichkeit, ohne Stolz und Tuerei. Mit einem Wort, das hier ist eine Art von "Buen" für mich, wo ich Frieden habe, Ruhe und Freiheit, auf meine Art zu sehen und zu handeln – unschätzbare Wohltat! ... Anständige Bezahlung.

Die Politik stirbt an meiner Schwelle und ich gebe mich mit aller Weisheit und allem Nachdruck der sich nicht bezahlt machenden Literatur hin – ach! (und immer noch!) – wenn nicht gar mit geheimen Freuden, denen ich den Namen "Verse" gegeben habe und von denen ich Dir furchtbare Stücke senden will, damit Du ein wenig von dieser "delikatsten" Mahlzeit kosten kannst.

Unbedeutende Stadt; Spinnereien, lausiges Land (eben Champagne-Land), kahl, kreidig; die Ufer der Aisne und des Ardennen-Kanals ganz schön; eine sehenswerte Kirche, halbgotisch mit einem Turm aus dem 18. Jahrhundert; Arbeiter- und Weintrinkerbevölkerung. – In der Nähe Reims, wo ich neulich war; große Stadt, schöne Kathedrale, herrlich die St. Rémy-Kirche, Spuren des 5. Jahrhunderts, verständig restauriert; eine Statue von Louis XV., "wie Liebesgötter schön", Bronze, als römischer Kaiser und auf dem Piedestal diese Verse der damaligen Zeit:

" Ewiges Denkmal der Liebe der Franzosen!
 Wisset's allüberall,
 Daß LOVIS schwur in unsern Mauern, ihr Vater zu sein,
 Und daß er den Schwur gehalten! "

Lustig, nicht wahr? Und im Grunde glückliche Zeiten, wo die Politik es dabei bewenden ließ?

Du antwortest mir sehr schnell, sehr lang, vergiß nicht, mir "Le Chien" zu schicken vom 2. Teil an.

Wenn Du einmal in Deiner Eigenschaft als einflußreicher Publizist die *VERSUCHUNG DES HL. ANTONIUS* von Flaubert zu Gesicht bekommst, ein wie's scheint recht gescheites Buch über schon behandelte Stoffe, so schick es mir doch bitte so bald wie möglich...

Der große zeitliche Abstand zwischen dem folgenden und dem vorhergehenden Brief ist auffällig. Verlaine war nach seinem Abgang vom Collège Notre Dame wieder kurz in England – und zwar in Lymington – als Lehrer tätig und bewirtschaftete dann (1880-81) seinen Pacht Hof in Juniville. Später nahm er eine Stellung in Boulogne-sur-Seine an.

An Jules Claretie

am 8. Januar 1881.

Mein lieber Claretie,

Durch größten Zufall ist mir der Artikel im "Temps " unter die Augen gekommen, in welchem Sie sich freundlicherweise mit mir und meinem Buch *SAGESSE*²²³ beschäftigen. Ich lebe das ganze Jahr auf dem Lande und erhalte außer einem Provinzblatt nur eine englische Wochenschrift. Es ist also reichlich spät, daß ich Ihnen für die stellenweise ein wenig zu abgefeimten Zeilen danken kann, die Sie mir in erwähnter Zeitung gewidmet haben.

Erlauben Sie mir, daß ich unter uns bestimmte Einzelheiten richtigstelle und mich sanft gegen einige Angaben wende.

Daß ich 1871 die musikalische Unbändigkeit, um die es sich handelt, verkündet habe, ist möglich, obgleich ich mich nicht mehr daran erinnere.

²²³ Die Sammlung " Sagesse " war Mitte 1880 bei Palmé in Paris erschienen. (GH)

Man sagt unter Umständen soviel Dinge, um seine Mitmenschen zu unterhalten... oder zu erzürnen oder ohne Grund! Das beste, das Ideal wäre es, still und zurückhaltend zu bleiben, und dahin glaube ich flugs heute, wo ich hier bin..., als Abseitiger gekommen zu sein. Da, wo man nur sein kann, wenn man dem Teufel abgesagt hat.

Ich will Sie doch daran erinnern, daß ich meine Pflicht während der Belagerung (von Paris) getan habe und Sie selbst haben mich unter den Waffen gesehen, beinahe als einzigen von allen Angestellten der Stadt, die übrigens sehr gesetzmäßig vom Militärdienst befreit waren. Allein es war einem freigestellt, der guten Sache auf zwei Arten zugleich zu dienen: als Angestellter und als Nationalgardist, und ich habe von der gebotenen Freiheit Gebrauch gemacht, was mich, denke ich, von allem wagnerischen Geschmack freisprechen kann, der sich zweifellos heftiger kundgetan hat, als es gut war.

Eine andere Beobachtung. Warum die Veröffentlichung von Gedichten, welche den gegenwärtigen Zustand meines Geistes so aufrichtig wie möglich übersetzen, als Überspanntheit behandeln? Über meine Bekehrung habe ich niemand etwas zu sagen: das ist meine eigenste Angelegenheit, mein privates Glück, die späte Blüte meiner Seele, die ich ausschließlich überwachen und mit Liebe und Vorsicht hegen muß, wenn ich sie zu einer Frucht der Nachlese sich bilden sehen will.

Aber allgemein gesprochen, was ist Erstaunliches daran, daß ein Mann zum Glauben seiner Kindheit zurückkehrt, zur Religion seiner Vorfahren, des Vaterlandes, zu dem Gott, den seine Mutter ihm gelehrt und in dessen Armen sein Vater gestorben ist?

Fügen wir hinzu, daß dieser Gott, diese Religion, dieser Glaube sieht, wie neun Zehntel der Frauen Frankreichs ihm treu bleiben und sich mit ihm versöhnen, dazu die unermessliche Mehrheit unserer lieben Sterbenden, ungezählt alle die Unglücklichen, welche sie auf der Mitte des Weges aufrichten und trösten! ...

... Ernsthaft, lesen Sie, wenn Sie Zeit haben, das Buch *SAGESSE* noch einmal durch, und ich habe die Zuversicht, daß Sie dort, ohne auf Meinungen und Doktrinen einzugehen, zum allermindesten eine neue Bemühung und eine große literarische Gewissenhaftigkeit sowie einiges Neue in Rhythmus und Cäsur finden werden.

Ich habe mich als Einzelmensch ganz und gar gewandelt, aber ich rechne es mir zur Ehre an, mit dem Herzen bei jenen zur Stunde noch jungen Dichtern geblieben zu sein, welche im Parnaß von 1866 zum erstenmal an die Öffentlichkeit traten. Diese Gruppe war überzeugungstreu, zäh, kühn und kämpfte den guten Kampf in aller Tapferkeit und nicht ohne einigen Ruhm. Ein verstehender, hochherziger Geist wie der Ihre wird die Veteranen dieser Nachhut der Romantik und ihrerseits die Vorhut einer neuen, aber wohlgerneht der Überlieferung treuen französischen und christlichen Kunst, zu der ich das feste Vertrauen habe, zu unterstützen wissen...

An Edmond Lepelletier

(Paris) Mittwoch abend (Dezember 1882)

Mein lieber Edmond,

Wie ich Dir neulich gesagt habe, ist der Akt für mein Gesuch um Wiedereinsetzung ins Amt vollständig und die Herren haben alle nur möglichen Stücke²²⁴.

Es ist also nur noch ein letzter Schlag zu führen – aber die Zeit eilt, ein vielleicht günstiger Umstand, wenn man rasch handelt. Sieh doch zu, ob Du nicht ein Wort für mich bei H. de Bouteillier²²⁵ einlegen kannst, dessen Einfluß zweifellos entscheidend wäre, wenn er im guten Sinne mit den Beamten oder dem Präfekten persönlich reden würde.

Ich wäre Dir unendlich dankbar dafür. Ich werde Dir bald ein paar kleine Auszüge aus den MEMOIRES D'UN VEUF bringen, etwas Pariserisches und etwas, was nicht zur eigentlichen Sache gehört, für das "*Paris- Vivant*".²²⁶

Danke für die Aufnahme von *Beim Advokaten*²²⁷.

²²⁴ Verlaine hatte sich bekanntlich durch Lepelletier um einen Posten in der Stadtverwaltung bemüht. (GH)

²²⁵ Präsident des Stadtrates. (GH)

²²⁶ Eine Rubrik der von Lepelletier geleiteten Zeitung "*Réveil*". (GH)

²²⁷ Eine Skizze, die später in die Sammlung MÉMOIRES D'UN VEUF aufgenommen wurde. (GH)

An Edmond LepelletierParis, den 12.(18)83 ²²⁸

...Ich empfehle mich immer bei Herrn de B(outeillier). Sei mein Fürsprecher bei ihm. Ich will versuchen, morgen Dienstag in die Brauerei²²⁹ zu gehen, ohne daß ich mir allzu große Hoffnung machen kann. Mein schmutziger Katarrh macht mich buchstäblich krank. Wie dumm ! ...

An Edmond Lepelletier

Reims, den 8. Oktober (18)83

Lieber Freund,

Ich will mich mit diesem Brief nicht entschuldigen, daß ich Deinem Ruf von Anfang letzten Monats nicht gefolgt bin, denn einesteils war ich sehr leidend und habe Dir außerdem telegraphiert, um Dir mein allzu unfreiwilliges Nicht-Kommen zu erklären – aber ich möchte Dir mitteilen, daß ich Paris verlassen habe (natürlich nicht ohne Rückkehrgedanken) und daß ich von nun ab auf dem Lande wohne in einem von meiner Mutter kürzlich erworbenen Hause und daß Du, wenn Du willst, mit offenen Armen bei Witwe Verlaine in Coulommès bei Attigny in den Ardennen aufgenommen wirst.

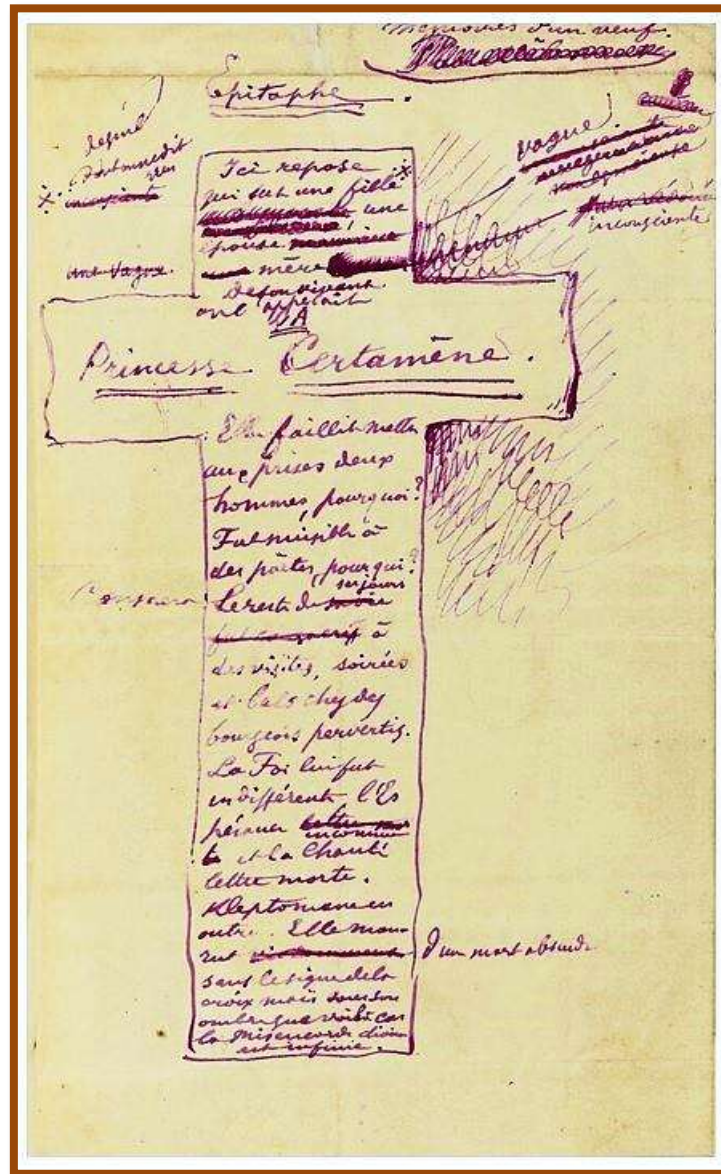
Schreib mir oft dorthin...

²²⁸ So bei Haug. (MvL)

²²⁹ Brasserie Bergère.

DENKWÜRDIGKEITEN EINES WITWERS

Autobiographische Episoden (1875–1885)²³⁰



²³⁰ Übersetzung Gerhart Haug; enthalten im unveröffentlichten Manuskript ("Paul Verlaine: Erinnerungen", dort S. 105-147), im Besitz des Herausgebers. (MvL)

Die Handschrift hier zuvor sollte das Buch MÉMOIRES D'UN VEUF (1886) eröffnen, sie wurde jedoch aus dem Manuskript entfernt und erst 1929 in Band II der ŒUVRES POSTHUMES veröffentlicht. – Es zeigt eine Art Epitaph für Verlaines (Ex-)Frau Mathilde, die 1886 wieder heiratete. Der Text lautet:

«Ici repose qui fut une fille de qui l'on ne dit rien,
une épouse vague, une mère inconsciente.

De son vivant on l'appelait:

LA PRINCESSE CERTAMÈNE

Elle faillit mettre aux prises deux hommes. Pourquoi ?

Fut nuisible à des poètes. Pour qui ?

Consacra le reste de ses jours à des visites,

soirées et bals chez des bourgeois pervers.

La Foi lui fut indifférente, l'Espérance inconnue et la Charité lettre morte.
Kleptomane, en outre. Elle mourut d'une mort absurde, sans le signe de la
Croix, mais à son ombre que voilà, car la Miséricorde divine est infinie."

In einer Anmerkung erläutert Verlaine seinen Neologismus *Certamène*: "Mot latin tourné en désinence franco-grecque. Certamen, combat. Certamène, combative. *Femme de querelle*. (V. Parallèlement)."

MÉMOIRES D'UN VEUF (1886) hat 253 Seiten.²³¹ Gerhart Haug hat in seinem unveröffentlichten Manuskript eine Auswahl der kurzen Feuilletons übersetzt. Diese wurden in die Neuausgabe aufgenommen. (Die Abbildung des "Epitaph" war von Haug vorgesehen, ist jedoch dort nicht enthalten.) Es handelt sich offenbar um die bisher einzige Übersetzung ins Deutsche. Haug schrieb dazu: "Als Mitarbeiter verschiedener Zeitungen und Zeitschriften, bei denen u.a. sein Freund Lepelletier²³² als Schriftleiter (Le Reveil) tätig ist, hat Verlaine die nachfolgenden kleinen, zum Teil autobiographischen Prosastücke verfaßt, die er später (1886) unter dem Titel MÉMOIRES D'UN VEUF als Buch herausgab."

²³¹ <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b86184636/f9.item>

²³² dem das Buch gewidmet war (MvL)

In's Bagno zurück*(cheval de retour)*

Auf der Treppe – dunkel nur.
Dunkler noch war's auf dem Flur,
Und zum Unglück, wie gewohnt,
Sah man nicht einmal den Mond.

Es ist immer mein Gedanke gewesen, einmal richtig auf dem Lande zu wohnen, "weit in den Feldern, in einem Wirtschaftsgebäude, einem Meierhof, dessen Besitzer ich wäre, zugleich aber auch einer der Arbeiter, freilich angesichts meiner Schwäche und Trägheit der geringsten einer.

Wohlan, ich habe dieses "hoc erat" verwirklicht, ich habe sie kennen, ausüben, schätzen gelernt, die tausend kleinen Verrichtungen auf den Feldern, die leichte Gartenarbeit, die Neugierde im guten Sinn, die gesunden dörflichen Tratschereien, die einen zu einem Verhalten veranlassen, als ob man im Glashaus säße, einen zur Besserung seiner Lebensgewohnheiten zwingen und dauernd die notwendige Würde, die sonst nachließ, aufstacheln – und dann den Schlaf mit geballten Fäusten nach einem einfachen Tageslauf. Das alles währte lang genug, daß ich mich seiner stets erinnern und ihm auf lange Zeit hinaus nachtrauern werde.

Denn die Umstände, die, wie es wahrscheinlich ist, oder wie es möglich wäre, auch nicht durch mein Verschulden hervorgerufen wurden, haben mich, sehr jäh sogar, in vollstem Maße in das Pariser Bagno zurückgeworfen.

Und da stehe ich nun, ein düsterer Städter, der seine Sprache verloren hat, vollkommen heimatlos in einem bereits früher und jetzt wieder aufgelösten Zuhause und schinde mich um die Butter auf's Brot in diesem Widerstreit künstlich hochgetriebener Belange und wilder Vergnügungen, ohne irgendeine ermutigende Illusion und beschwert von einer unnützen Erfahrung. Laufereien und Gänge, fade und anstrengend wie ein Trottoir, vergiftete Mahlzeiten, weiße Nächte, Nachbarn, die man wohl oder übel erleiden muß, verachtete Lockungen, die jedoch machtvoll wirken auf ein altes Herz, dem sie früher alles waren!

Nachts kletterte ich beim Schein von Streichhölzern, die mir die Fingerspitzen verbrennen, müde in allen Muskeln, den Kopf voller Gassenlieder, meine hundert Stufen hinauf, um mich zu Bett zu legen,

schlaflos infolge des nie endenden Lärms der Fiaker, deren Fenster verhängt sind, der Last- und Rollwagen und der mit altem Eisen, kaputten Möbeln oder Straßenkot beladenen Karren.

Widerruf

oder

Mein Dörflein

Nichts ist schöner.

Es gibt viel fließendes Wasser, Bäume – nicht allzu dünn gesät – in denen die Nachtigallen singen.

Kleine Häuschen in großen Gärten, wo genug Blumen blühen, umgeben von Hecken, die voller Vogelnester stecken.

Die Frauen nennen sich gern Basilia, Azelma, Benjamina, ja sogar Lodoiska, und sind leicht zugänglich.

Was die Männer anlangt, so trinken sie zuviel und sind sehr üble Patrone. Dreiviertel von ihnen heißen Theodolph, Raphael und man versteigt sich sogar bis zu Pamphilius.

Unter den Freundschaftsbezeichnungen und Koseworten befinden sich folgende:

"Der Schweineber da, dreckiger Zuhälter, Luder, Haubenstock."

Es wird tüchtig gestohlen, man wirft sich gegenseitig Schimpfworte an den Kopf, aber prozessiert wird wenig. O, diese Angst vor den Polizisten und den "großen, schwarzen oder roten Menschen"!

Die sehr flinke Mundart klingt wie zur Zeit des Directoire:

Imm'r, Liab', net woa (statt nicht wahr), mei Bru'r, mei Schwest', no (statt noch) mit apachen- oder kanakenhaften Ungeheuerlichkeiten wie "du isch ebbs drhentr" (da ist etwas dahinter).²³³

Allein ...

Und darum kehre ich in dieses verdammte Paris zurück, in dies von dem Belgier Baudelaire so gefürchtete Paris.

²³³ Von Gerhart Haug in eine Art Schwäbisch übersetzt. (MvL)

Hunde

Der große Baudelaire hat die vortrefflichen Hunde²³⁴ des trägen Belgien besungen. Ich Armseliger will versuchen, von einem Pariser Hund zu berichten. Jean Richepin beschrieb unlängst ganz vorzüglich eine Abart dieser Rasse, die unserer gegenwärtigen Menschennatur so überlegen ist – den zigeunernden, herumvagierenden Hund, den man so nebenbei mitfüttert, aber beileibe nicht aushält, den Hund der Cafés, der Kneipen und Tavernen, den Müßiggänger und Überlegenen in seiner Gattung, den vortrefflichen also.

Wie dem auch sei, hier ist mein Hund.

Ich wohne sehr hoch oben – sieh' da den Hochmut! – in einem Zimmer, dessen Fenster auf die lebhafteste Straße des auvergnatischen Paris hinausgeht.

In dieser Straße, geradezu mitten auf dem Fahrdamm, auf dem jeden Augenblick die schnellsten Omnibusse, zehn Lastwagen in der Minute und tausend Droschken in der Stunde dahinfahren, hat sich ein prachtvoller Neufundländer niedergelassen, der, schwarz wie ein Rabe, zwar so dreist, jedoch nicht so ungezähmt wie dieser, hier wie ein Lazarone seine Siesta hält und herumläuft wie ein Don Juan. Während er seinen Amouren nachgeht oder schläft, geruht er manchmal auch zu bemerken, daß es Wagenräder und Pferde gibt. Das kommt aber erst ganz zuletzt und die Lastwagen und Omnibusse und die Droschken weichen öfter ihm aus, als daß er sich von ihnen stören ließe.

Mehrere Eifersüchtige, darunter einige in seiner immerhin beträchtlichen Größe, versuchen wohl, ihn zu stören in den Ausschweifungen seiner tausendfältigen Liebesglut, aber vergebens. Ein kurzes Gebell schlägt diese Burschen in die Flucht – und wenn die grausame Natur einmal ihre Befriedigung gefunden hat und ihn in dem gewohnten Beisammensein mit dem augenblicklichen Gegenstand seiner Liebe zurückhält, so bewirken doch seine geröteten Augen und seine vortrefflichen Zähne, unterstützt durch ein Knurren, von dem ich nur

²³⁴ Anspielung auf das letzte der *Kleinen Gedichte in Prosa* Baudelaire's, *Die guten Hunde* betitelt.

andeutend sprechen möchte, daß sich ein großer Kreis von Lehrlingen und Laufburschen um sie sammelt.

Ein Dichter, der die Dinge kennt wie ich, verfehlt niemals, wenn er mit einem ein wenig größeren Appetit als vorher aus dem benachbarten Milchausschank nach Hause kommt, zynisch zu sich selbst zu sagen:

Wer von uns würde es an seiner Stelle wohl noch ebensogut fertigbringen?



Schwarze Nacht

Der Boulevard Sebastopol braust und stäubt in der Sonne eines schönen Januar-Nachmittags.

Die Kälte ist groß. Die Männer haben den Pelzkragen hochgeschlagen und den Schal um den Hals geschlungen, wogegen die gutangezogenen Frauen mit ihren Puppenmüffchen und ihren Gainsboroughs ohne Veilchen sehr unglücklich sind. Die Arbeiterin und die gute Alte haben sich die häßlichen aber bequemen Kapuzen über den Nacken gezogen. Der Straßensjunge stampft mit dem Fuß auf und der Kutscher schlägt mit den Armen um sich. Es tut gut, so nach dem Frühstück im Rauch einer gutgelagerten Cigarette dahinzugehen. Eine köstliche Zeit!

Aber die Armen! Haufen von Stelzfüßen mit dicken spaßigen Schnurrbärten und "Arme Reisende" mit vielfarbigen Bändern im Knopfloch schleppen sich dahin und gröhlen, ein Zug von männlichen und weiblichen Italienern kommt rot und stinkend beim Schall eines Dudelsacks und einer Geige daher, die altbekannten Einarmigen, Krüppel aller möglichen Arten u.a. wimmeln und versperren den Weg.

Wie frech diese Armen sind! Ausnahmslos! Und wie frech würden sie saei, wenn man nicht verteufelt ablehnend und ein so guter Pariser wäre.

Der Witwer sagt sich das und zieht seine übrigens magere Börse aus der Hosentasche unter seinem plüschenen Ulster und seiner Winterweste hervor, welche er bei einem Godschau²³⁵ – jenem herumziehenden "Hof der Wunder" der einen nie den Preis seiner Ware erraten läßt – erstanden hat und setzt seinen Gang fort. Plötzlich fällt sein Blick auf einen Torweg, der mit einem oder mehreren Weill, Lévy und Mayer in Goldbuchstaben, lang wie Arons Bart, bepflastert und auf beiden Seiten von strahlenden Schildern und mit Kreide beschriebenen Schwarzblechtafeln eingefast ist.

Wie rührend! Da steht ein kleiner Junge von kaum zehn Jahren; ein schwaches Blond lugt unter seiner sauber gehaltenen Mütze hervor. Er ist äußerst blaß und rosig. Und wie weit ist ihm seine saubere schwarze Jacke, so mager ist das arme Kind! Da steht er, die Füße in einem alten Fußsack, mit seiner Zinnbüchse in den gut behandschuhten Händen. Ach,

²³⁵ Begriff nicht gefunden. Allerdings gab es einen alten französischen Begriff Gobemouche (u.a. = Neuigkeitskrämer, Trödler), der offenbar auch im Deutschen als Fremdwort gebräuchlich war (lt. Petri, Ausgabe nach 1918). (MvL)

und ein Schld an seiner schwindsüchtigen Brust besagt: "Blind seit zwei Jahren infolge Krankheit".

Und diese armselige Kreatur mit den ehrlichen Zügen, deren Kleidung auf die Sorgen einer Witwe schließen läßt, die, selbst zur Arbeit unfähig, solange sie noch kann, in jener cornelienhaften Eigenliebe, der Mutterliebe, kein anderes Zeichen von Krankheit und Armut an ihrem Sohn duldet, als das nur zu wahrhaftige Schild und das grausame Zeugnis der blicklosen Augen - und dieser Kleine hat vor noch nicht allzu langer Zeit das Tageslicht gesehen wie soviel Millionen und Milliarden andere und die Sonne, die Sterne, die Wolken, die Bäume. Spielzeug, Spaziergänger, Soldaten - und seine Mutter!

Und der Witwer bleibt stehen, tief bewegt. Er wühlt in seiner leeren Tasche. Es dauert lange wegen des Ulsters und der Weste, die er zurückschlagen und der gutgefütterten Handschuhe, die er ausziehen muß und mit beinahe zitternder Hand (gleich der eines wahrhaft Frommen in der Armenpflege des Herrn Pfarrer) wirft er - wie aus Furcht, den Stolz der toten Augen des wirklich einzig Armen und dieser Menge zu veletzen, ein Gold- oder Silberstück in die Zinnbüchse ... seine linke Hand weiß nichts davon ...

Das war so behutsam getan, so unbemerkt, in so zartem, gleichsam keuschem Vorbeihuschen, daß der kleine Blinde mit dünnem, doch so durchdringendem Stimmchen ruft: "Vielen Dank, liebe Frau!"

Weißer Nacht

Zwei sehr elegante Schatten trafen sich kürzlich im Mondschein einer Januarnacht.

Die waren sehr elegant, diese Schatten, das muß man sagen, aber sie schwankten ein wenig. Übrigens waren sie stolz, ja sogar etwas von oben herab. Doch schwankten sie sehr, so war's!

War's Trunkenheit? Gewiß! Hochmut? Jawohl! Einerseits ein Fehler offenbar, andererseits aber so, ja sehr, ja auf alle Fälle vernünftig.

Und wie Pariser sehen sie aus, diese Schatten! (Denn wir haben es entschieden mit Phantomen zu tun...) Ein Phantom zu sein ist nicht leicht, aber es ist sehr gut zu ertragen bei diesem augenblicklichen Phlegma.

Das eine der Gespenster war mager. Das andere auch. Das eine bartlos, kahlköpfig, ohne Augenbrauen und Wimpern, den Kopf bloß, mit einer Kapuze, die schräg nach hinten fällt. Es ist die Kapuze seines Mäntelchens mit kleinen Knöpfen, die aufgeknöpft sind. Der Anzug, rotlich, enganliegend, unter Falten vorlugend. Die Schuhe zu lang, vielleicht ausgetreten.

Der andere, mit grauem Haar, das unter einem Seidenzylinder ganz jugendlich und füllig in Windstoßform hervorquillt, der Bart, was tut's schon, ein wenig spitz zulaufend.

Gespenster, nicht wie andre, o keineswegs! Nicht zu vergessen ihre prachtvollen Augen, wie man sie nicht allzu oft mehr sieht.

Die Begegnung hat angefangen nicht gerade herzlich zu werden. Sogar Schläge hat es geregnet.

"Die Scene stellt sich dar": Die Place de Grève. Es ist zweieinhalb Uhr morgens, wo selbst die Brauerei des Square Saint-Jacques die letzten Nachtwandler des Viertels gebeten hat, sich zu entfernen und der Schatten mit dem mittelalterlichen Umriß und etwas Spitzem in der Hand hat dem Schatten, der im Chic des Louis-Philippe-Zeitalters gekleidet ist, etwas wie "Geld oder Leben" abgefordert.

Daher der lebhafteste Wortwechsel - dann eine Erklärung und danach durchmessen François Villon und Alfred de Musset müßig die

Umgebung des allzu weißen Dingsda, wo in plumpen Nischen unterhalb von Namen und Jahreszahlen in unschönen Lettern große Männer stehen.

"Da fällt mir eben ein, lieber Meister," sagte der selige Musset, während er mit Mühe an dem Schatten einer halberloschenen Cigarre sog, "was sagt Ihr zu diesem Bauwerk hier?"²³⁶

"Ich sage, lieber sanftmütiger Sohn, es ist sehr neuartig und wenig herkömmlich selbst für ein modernes bürgerliches Versammlungsgebäude."

"Ihr wißt doch, daß die hohe Politik es letzthin dem Feuer ausgesetzt hat, sodaß sie es wieder aufbauen mußten, und daß der neue Stein noch keine Patina angesetzt hat – nicht ohne einigen Sinn für die Dinge."

"Vorausgesetzt, daß sich nicht schnell wieder eine neue Patinaschicht bildet, zweifellos."

"Nicht doch. Aber schließlich sehe auch ich, wie aus etwas Üblem etwas Gutes entstehen kann und ich finde das Gebäude da nachts bei Mondschein und auch bei Sonnenschein verteufelt griechisch."

"Ich finde, entschuldigt meine Ungeschliffenheit, daß es weder dies noch das ist. Ich liebte den ehemaligen Bau nicht allzu sehr, weil er so einförmig wie eine Grille und so platt wie eine Wanze war. Immerhin hatte er seine zum großen Teil zwar alberne, doch überaus blutige, ja sogar sehr stürmische Geschichte. Dieses hier ..."

"Wartet noch ein wenig, guter Villon ..."

"Der ist der richtige ... Damals hatte ich Angst vor einer Feuersbrunst, die allem ein Ende bereiten würde, ehe es begonnen hätte."

"Tatsächlich, hic jacet lepus. Laßt mich, lieber Vater, trotzdem daran denken, daß wenigstens die mittlere Fassade dieses abgeschmackten Gebäudes nicht übler ist als die mit ihren Gasthausfensterscheiben und goldenen Rittern, eine Erinnerung an die wertvollen Vorzugsrechte dieser Leute da."

"Ja, ja, von ganzem Herzen einverstanden. Übrigens, ein wenig belustigen sie mich doch, diese zahllosen Pariser in Standbildform, unter denen Ihr Euch nicht befindet, Musset."

²³⁶ Gemeint ist das 1874–1882 wieder aufgebaute Pariser Hôtel de Ville (Rathaus). Der alte, vielfach erweiterte Bau von 1533 war im Mai 1871 von den Kommunarden in Brand gesteckt worden. Die Zahl der Standbilder an den Außenseiten des neuen Gebäudes beläuft sich auf ungefähr zweihundert, was für die Pointe der Skizze zu wissen wichtig ist. (GH) – Laut Wikipedia sind es 146 Statuen.
https://fr.wikipedia.org/wiki/Liste_des_statues_des_fa%C3%A7ades_de_l%27h%C3%B4tel_de_ville_de_Paris
(MvL)

"Und ich, Villon, könnte aus der Haut fahren und laut herauslachen, daß ich Euch hier ebenfalls nicht sehe. Was mich anlangt, so bin ich ja nur ein armer, schlechter Reimeschmied."

" - Na, na, na, na!"

"Nichts da, es ist schon so!"

"Sagt mal, Ihr müßt doch ein paar gute nächtliche Schlupfwinkel kennen. Bringt mich doch hin, wollt Ihr?"

"Nur zu, nur zu ..."

Und nach leidlich großen Abenteuern beschlossen die beiden guten Dichter ihre Nacht dort, wo sie hingehörten.

Auteuil²³⁷

Es ist keineswegs das klassische Auteuil, das sich auf chèvrefeuille (Geißblatt) reimt. Es handelt sich um das moderne, allermodernste Auteuil. O, das klassische Auteuil, wie sehr es einem doch im Kopf spukt, so sehr man sich auch dagegen sträubt!

Verzeihen Sie also!

Es handelt sich nämlich um den Viadukt. (Warum sagen eigentlich so viele Einheimische "der Aquädukt"? - Vielleicht der ganz natürlichen Feuchtigkeit der Pfeiler oder der Art der Wölbungen wegen?) Es handelt sich, wie gesagt, nur um den Viadukt und seine Umgebung, die das Auteuil ausmachen, dessen wir bedürfen.

Dieses Auteuil, wir lieben es trotz seiner abscheulichen Mietshäuser, die da bis zur erlaubten Stockwerkhöhe sich auftürmen wie Gänse, die ihre Häse recken, trotz der düsteren Gasbeleuchtung, trotz des in jeder Weise spottschlechten, lehmigen, unerlaubten Makadampflasters, trotz alledem und trotz aller weiterer Unannehmlichkeiten - wir müssen es lieben, dieses so friedliche Stückchen Stadt.

²³⁷ Verlaine wohnte 1882 in Boulogne sur Seine. Diesem Aufenthalt sind die Beobachtungen der kleinen Skizze zu verdanken. Sie erschien, von Lepelletier lanciert, am 31. Dezember 1882 in *Le Réveil*. (GH)

Vor allem ist er sehr schön, dieser Viadukt und wahrscheinlich ohnegleichen auf der Welt. Er schwingt sich schwindelnd in unendlicher Flucht über den bloßen Himmel und läßt etwas weiter entfernt durch die massive Eleganz seiner Pfeiler hindurch das köstliche Panorama von Sèvres und Saint-Cloud sehen!

Nun ja, es ist nicht gerade fein, was sich da tut und es sieht so aus, als ob es da zu Hause wäre.

Zweifelhafte junge Leute und Frauen, die ihrerseits durchaus nicht zweifelhaft aussehen. Rosarote und blaue Halstücher und verschmutzte Schleppen, die Tournüre zu weit nach hinten und den Busen zu weit nach vorn, jedenfalls mehr als es nötig wäre, um ihn zu zeigen, unzählige Cigaretten und Faustschläge, daß es nur so regnet!

Die Polizei väterlich, um nicht zu sagen brüderlich.

Von Tagesanbruch an hört man das heitere oder trauervolle, meistens heitere Gequieke der Konzert-Cafés.

Der eigentliche Bahnhof. Ein Offiziers-Café, wo man frühstückt. In Weiß und Gold. Ein wenig provinziell. O, der Absinth der dort getrunken wird!

Die Eisenbahn. Eine schwindelnd hohe Treppe, deren Stufen unter so vielen Tritten in der Mitte muldenförmig zu werden beginnen.

Lustig die Ankunft der Züge alle sieben Minuten oder alle Viertelstunde, je nach der Tageszeit. Das knirscht und quietscht, wenn es anhält! Die neuen Bremsen, bekanntlich. Man könnte glauben, eine ganze Masse würde langsam zerquetscht.

Die Reisenden sehen aus, als ob sie nach unten rutschten, so steil ist die Treppe. Ein Rennen wie vom Kirchturm herunter und daran entlang.

Elf Uhr. Eine Schar Schulbuben kommt herbei und zerstreut sich; die Großen rauchen und die kleinen boxen sich gegenseitig. Die Offiziere, die auf der Terrasse zu Tisch sitzen, machen ks, ks!

Die Barbierbecken des Friseurs von nebenan klirren im Wind, wie er in diesem abscheulichen Jahr, das doch endlich einmal zu Ende gehen wird, fortwährend weht.

Die Tram nach Boulogne – Saint Cloud klingelt und tutet. Fahr wohl! Saint-Sulpice setzt sich in Bewegung. Die Madelaine entleert sich und fährt wieder ab. "Nun, kennen Sie niemand auf dem Wagen da oben?"

O Boileau, Racine, Molière, erhabene s-chatten, sagt, hat sich Euer Auteuil nicht sehr verändert?

Zum glück gibt es, falls Ihr auferständet du hier herumschlendern würdet, noch Kneipen genug, in denen Ihr eins über den Durst trinken könntet und die Seine, sofern Ihr Lust hättet, Euch ohne Besinnen da hinein zu stürzen.

Alter Kerl, ohne Frage, dieses klassische Auteuil.

Gute Bürger ²³⁸

Bei Beautrouillards wird ausgerufen, wer König ist.²³⁹ Es sind gute, behäbige Bürger aus Grenelle. Alles bei ihnen atmet die Wohlhabenheit und den Geschmack der Mehrzahl der schon von Geburt aus einigermaßen mit Glücksgütern gesegneten kleinen Leute.

Das Speisezimmer ist ein düsterer Raum mit weißem Fayence-Ofen, einer Anrichte im Louis XIV-Stil und ebensolchen Stühlen, einer porzellanenen Hängelampe in einem Nickelgestell, billig erworbenen Stilleben und dem unvermeidlichen Ahnenporträt (das man schon vor mehreren Jahren in der rue Drouot in der berühmten Versteigerung von Dingsda erstanden hat). Zwei Spiegel hängen sich zu beiden Seiten des Tisches gegenüber.

Dieser ist vollzählig besetzt. Der Vater, ein prächtiges Käppchen aus Goldstoff ein wenig schief auf dem kahlen, weißen Schädel; der Bart wie der eines polnischen Magnaten, dazu schlaue Augen. die Mutter, eine würdige Frau, sehr gütig. Ein Schwiegersohn, ein wenig gelockt. Ein

²³⁸ Diese Skizze ist auf den Schwiegervater Verlaines, Herrn Mauté de Fleurville gemünzt. Sie erschien am 13. Januar 1883 in *Le Réveil*.

Der Text steht jedoch auch in Zusammenhang mit einem Opera buffa-Libretto, das Verlaine in Zusammenarbeit mit dem befreundeten Komponisten Emmanuel Chabrier schrieb. Es sollte daraus die (unvollendete) Operette *Vaucohard et fils 1^{er}* (1864) entstehen. – Hier Chabriers *Pièces pittoresques* (1881): <https://youtu.be/XKiVXXkmEoI> (MvL)

²³⁹ Ein noch heute virulenter französischer Brauch aus dem 13. Jahrhundert. Am Dreikönigstag wird ein *Galette des Rois* (Königskuchen) gebacken, in den (früher) eine Saubohne versteckt wurde, heute oft eine Porzellanfigur. Wer die Figur (la fève) in seinem Stück findet, ist König oder Königin des Tages und wird in verschiedener Weise von den Anwesenden geehrt, unter anderem rufen alle "Le roi boit, le roi boit!" wenn derjenige trinkt. (MvL)

anderer Schwiegersohn, sehr an sich haltend heute abend. Nicht immer ist er so. Die beiden Töchter, zwei Dickerchen, die plappern.

Dazu ein altes Fräulein vom Lande, eine Verwandte des Schwiegersohns, der heute abend sehr zurückhaltend ist. Sie ist zum ersten Mal da in ihrem langen Leben.

Das Essen ist beendet, der Kaffee eingenommen. Wer ist König geworden? wer Königin? Ach, was ist schon dabei!

Denn nun spricht man von gelehrten Dingen, ja! – und versteht einander nicht.

Das ist schade. Sie wäre so schön, liebe Frau, so selten, lieber Herr – diese patriarchalische Ehe, dieses Goldkämpchen, dieser vollkommen weiße Familienvater, der den einen seiner Schwiegersöhne duzt, den, der ein wenig gelockt ist (der andere Schwiegersohn hat sich immer widerspenstig gegen diese Zärtlichkeiten gezeigt), es wäre so schön, so selten, dieses große Schauspiel da!

Ausgerechnet zwischen dem Schwiegersohn, der ein wenig gelockt ist und dem prächtigen Schwiegervater ist der Streit ausgebrochen.

Er wird immer schärfer. Worte werden gewechselt, Anspielungen auf das Privatleben werden laut; bald wird es, fürchte ich, Rosentöpfe regnen und "Leichen" geben.

Doch über dies ist man schon hinaus, nun kommt gleich das Tischgeschirr dran. Du, Schwiegersohn, du ein wenig gelockter, hast unrecht, die Teller, die Gläser, ja die Karaffe dem Vater deine besseren Hälfte, die in ihre Serviette hineinlacht, an den Kopf zu werfen.

Und du, Schwiegersohn, der du so an dich hältst heute abend, rühr' dich doch ein wenig und du, die du seine Frau bist, statt ihm die Pfote unterm Tisch zu drücken, wirf' dich doch dazwischen, hab Mitleid mit der Mama, die seit einer Viertelstunde um Hilfe kreischt wie ein entgleister Zug, so beharrlich.

"Pass' wenigstens auf den Spiegel auf!" ruft der milde Schwiegervater.

"Da! ... alter Ofen!"

Klick!

"Da, ekelhafter Greis! ..."

Klack!

Diesmal mußte die Hängelampe daran glauben. Dunkel herrscht im Eßzimmer, vier oder fünf Louis XIV-Stühle fliegen durch die Luft, dem

gesamten Geschirr nach und der Ruchlose eilt hohnlächelnd hinaus, hast du nicht gesehn!

Kerzen werden gebracht: eine unbeschreibliche Verwüstung! Der Schwiegervater keucht auf einem zerbrochenen Louis XIV-Stuhl. Die beiden Töchter und Madame helfen dem Dienstmädchen aufkehren und zusammenlesen ...

Die Verwandte vom Lande bleibt übrigens streng unparteiisch. Der Schwiegersohn, der diesen Abend an sich gehalten hat, lächelt unmerklich; fort, du schlimme Seele!

"Liebes Fräulein," sagt Madame zu der Verwandten vom Lande, "verzeihen Sie vielmals. Das wird nie wieder vorkommen."

Manieren²⁴⁰

Der rote Advokat im Montagsrock hält Audienz wie ein gewöhnlicher Präsident.

Ein Schreiber, nicht der Prinzipal, ist in der Kanzlei mit den großen alten Fenstern geblieben, die auf den ungeheuren Hof hinausgehen, der es fertig bringt, eng zu erscheinen, so unwandelbar unlogisch ist und bleibt dies Paris, das alte wie das neue.

Er ist ganz recht, dieser sehr junge Schreiber mit seinem hochgebürsteten Schnurrbart und seinen geschorenen Haaren, die so schmal zulaufen wie seine grünen Stoffschuhe.

Das Opfer tritt ein. Die Zusammenkunft war genau für diese Stunde vorgesehen, an dem Tag, wo die Patrone der Rechtsverdreher im Justizpalast feiern, genau so wie es gerechterweise die Arbeiter in der Werkstatt tun und sich zu Hause der Öffentlichkeit zur Verfügung halten, ungern oder nicht.

²⁴⁰ In dieser, zuerst *Beim Advokaten* betitelten Skizze, die am 9. Dezember 1882 in *Le Réveil* erschien, hat Verlaine den Advokaten seiner Frau, Guyot-Sionnest, porträtiert. (GH)

Das Opfer, irgendein Herr, der Beschwerden hat, setzt sich. Er kommt von einer Frau, wohlverstanden, von einer Familie, die nicht seine eigene ist, die aber die allgemeine Anschauung in diesem besonderen Fall fein nennt.

Eine Stunde verrinnt ... zwei Stunden. Dem Opfer, das deswegen in Verzweiflung gerät, obschon es den roten Advokaten mehrmals seinen Rock von seinem besonderen Kabinett zu dem Schreiber et retro spazierentragen sah, wird es begreiflich daß das noch lange so fortgehen wird. Er diktiert dem Schreiber ein Wort der Versöhnung in die Feder – es handelt sich um das Kind diesmal – und entfernt sich über die prächtige Treppe des altertümlichen, ererbten Wohnhauses.

Am folgenden Tag bittet ein überaus höflicher und wohlgesetzter Brief – doch "den Frieden nicht stören zu wollen".



1896 (Foto Paul Marsan, genannt Dornac)

Zum Andenken an meinen Freund ...²⁴¹

An diesem selben Caféhaustisch, an dem wir vor zwölf Jahren – und was für Jahren! – so oft Auge in Auge geplaudert haben, habe ich mich nun niedergelassen und rufe mir deine teure Gegenwart herauf. Unter dem fauchenden Geräusch des Gaslichts und bei dem Höllenlärm der Wagen leuchten deine Augen verschwommen zu mir herüber wie ehedem, deine Stimme klingt mir schwer und verschleiert wie deine einstige Stimme entgegen. Und das ganze zarte und feine Wesen des Zwanzigjährigen, der du warst, dein reizvoller Kopf (wie der eines Marceau²⁴², aber schöner), die köstlichen Proportionen deines ephebenhaften Körpers unter der Kleidung eines Gentleman dämmern mir herauf durch die langsam fließenden Tränen.

Ach! o unheilvolle, zarte Rücksicht, o beklagenswertes, beispielloses Opfer, o wie dumm war ich, es nicht zur rechten Zeit begriffen zu haben! Als der schreckliche Krieg kam, dem das Vaterland zum Opfer fallen sollte, ließest du dich anwerben, das befreite dein allzu großmütiges Herz, du starbst grausam, glorreiches Kind, meinetwegen, der ich nicht einen Tropfen deines Blutes wert war und – ihretwegen, ja ihretwegen!

²⁴¹ Gemeint ist der junge Lucien Viotti, der gemeinsame Freund Verlaines und Lepelletiers. Er liebte im geheimen die damalige Braut Verlaines, Mathilde Mauté und meldete sich 1870 in edlem Verzicht freiwillig zum Kriegsdienst. Er wurde verwundet, gefangengenommen und blieb fortan verschollen. (GH)
Daß Viotti verliebt war in Mathilde, hatte Verlaine Lepelletier gegenüber geäußert. Allerdings wird auch vermutet (A.E.Carter: VERLAINE. A STUDY IN PARALLELS; Toronto 1969), daß Viotti eher verzweifelt war, weil er Verlaines Zuneigung mit Mathilde teilen mußte. (MvL)

²⁴² Wer dieser Marceau war, konnte nicht herausgefunden werden. – Es gibt einen General der Französischen Revolution namens François Séverin Marceau-Desgraviere, der in Frankreich als Held verehrt wird. Von ihm existieren mehrere Statuen und Abbildungen, die ihn als "männlich schönen" Mann zeigen. (MvL)

Auf dem Lande²⁴³

Die niedrige Schenke von ehemdem ist voll von der untergehenden Sonne. Der glühende Schimmer erleuchtet die Scheibe, tanzt über die roten Backsteinfliesen, tüpfelt das bemalte Steingut der eichenen Anrichte und seine Kupferbeschläge mit blutroten Funken, kommt bis zum Tisch, an dem ich träume, das Kinn auf die Hände gestützt, und färbt das schwarze Bier in dem großen Schoppen wie Purpur.

Die Wirtin ist immer noch dieselbe, mir bekannte; ein paar weiße Haare mehr hat sie in ihrer falben Perücke. Sie erzählt von ihrem Gatten, der Schmied ist und von ihren Kindern, deren ältestes in fünf Jahren fürs Militär ausgelost werden wird. Ich habe gewisse Schwierigkeiten, sie zu verstehen, da sie sich in der Mundart ausdrückt, und etwas Mühe, ihr zu antworten, – denn ich träume vor mich hin.

Träumend werfe ich den Blick durch das niedrige Fenster auf die Landstraße, die in einer Dorfstraße mündet, deren erste Häuser man sehen kann. Eines ist ein wenig höher als die anderen und die von Westen kommenden Strahlen streicheln sein Ziegeldach mit ganz besonderer Liebe.

Von Zeit zu Zeit kommt ein Pferd vorbei, das eine Egge oder einen Pflug zieht, von einem Bauern geführt, der je nach dem Gang seines Gespanns pfeift oder flucht, oder wohl auch ein Jäger mit leichtem Gepäck, den nur die schweren Jagdtaschen stören, die er seit sechs Wochen trägt. Zuweilen kehren Bauer oder Jäger ein, trinken, bezahlen und gehen, wenn sie eine Pfeife geraucht und einige Neuigkeiten ausgetauscht haben. – Ich aber träume vor mich hin.

Ich sehe mich wieder in dieser selben Schenke, keim einige Monate jünger, wie ich an diesem Tisch sitze, worauf ich mich jetzt stütze und ganz wie heute schwarzes Bier trinke, das die untergehende Sonne wie Purpur erscheinen läßt.

²⁴³ Erinnerung an Elisa Moncomble(-Dujardin), die verstorbene Kusine Verlaines. Erschien bereits 1868 in der *Revue des Lettres*. (GH)

In die acht Jahre ältere Elisa (die seine Eltern ursprünglich als Pflegekind angenommen hatten) war Verlaine seit der Kindheit verliebt. Inzwischen verheiratet, unterstützte sie den jungen Dichter, unter anderem finanziell, wodurch Verlaine seinen ersten Gedichtband *POÈMES SATURNIENS* herausbringen konnte (dessen Gedichte angeblich größtenteils Elisa ansprechen). Als Elisa am 16. Februar 1867 in Lécuse starb, war Paul untröstlich. Er betrank sich und sorgte in dem kleinen Ort für einen Skandal. (MvL)

Ich denke an die Freundin, an die Schwester, die mich jeden Abend bei meiner Rückkehr, wenn ich mich verspätet hatte, liebevoll ausschalt und die eines Wintermorgens von Männern in schwarzen und weißen Kleidern heimgesucht wurde, die lateinische Worte sangen voller Schrecken und Hoffnung.

Und die schreckliche Niedergeschlagenheit über jenes unvergeßliche Unglück durchschauert mich still, indes mich die hereinbrechende Nacht in der Schenke, in der ich vor mich hinräume, fortreibt zu dem Haus am Rand der Straße, das ein wenig höher ist als die anderen Behausungen, das fröhliche und stille Haus von damals, wo mich dann lachend und lärmend zwei kleine Mädchen in dunklen Kleidern empfangen, die keine Erinnerung an all' das haben und am liebsten "Mama" zusammen spielen – bis zum Schlafengehen.



Paul Verlaine, Elisa Momcombe (um 1860)²⁴⁴

²⁴⁴ Aus einem neu aufgefundenen Familienalbum; Quellen: <https://www.lalibre.be/culture/arts/2020/03/15/lamour-fou-et-impossible-de-paul-verlaine-et-elisa-CSGZIX62P5B3VE7CE7BSNG4HVA/> sowie <https://www.autographes-des-siecles.com/wp-content/uploads/2014/11/Rdv-avec-VERLAINE-le-20-novembre-%C3%A0-Drouot.pdf> (MvL)

Mal'aria²⁴⁵

Seid Ihr wie ich! Ich verabscheue die Leute, die nicht kühl bleiben. Manche Maler und Bildhauer, wenn alles sie auf Knien bewundert, sind mir widerwärtig, auch wenn sie mit Recht berühmt sind. Leute, die laut heraus lachen und Leute mit übermäßig starken Stimmen sind mir zuwider. Mit einem Wort, die Gesundheit mißfällt mir.

Ich verstehe unter Gesundheit nicht jenes wunderbare Gleichgewicht der Seele und des Leibes, das die Helden des Sophokles, die antiken Stabdbilder und die christliche Moral besitzt als vielmehr die erschreckliche Röte der Wangen, unzeitige Freudenausbrüche, die widerliche Undurchsichtigkeit der Gesichtsfarbe, Hände mit Grübchen, Quadratlatschen und die dicke Fleischigkeit, mit der unsere Zeit, wie mir scheint, mehr als schicklich gsegnet ist.

Aus denselben Gründen verabscheue ich die sogenannte gesunde Dichtkunst. Etwa wie hier: Schöne Mädchen, hübsche Burschen, schöne Seelen, das alles eins im andern: mens sana ... und dann als Ausschmückung "die grünen Wälder", "die grünen Weisen", "der blaue Himmel", "die goldene Sonne", "die gelben Kornfelder". Ich verabscheue auch das.

Seid Ihr wie ich?

Wenn nicht, fort mit Euch!

Wenn ja, dann erzählt mir von einem heißen und traurigen September-Nachmittag, der seine gelbe Schwermut über die falbe Stumpfheit einer Landschaft hinbreitet, die vor Reife schmachtend daliegt. Laßt mich in diesem Gemälde die langsamen, gesammelten, kaiserlichen Schritte einer Genesenden beschwören, die erst seit ganz kurzer Zeit aufgehört hat, jugendlich zu sein. Ihre kaum wiedergekehrten Kräfte gestatten ihr doch einen kurzen Spaziergang in den Park: Ihr Kleid ist weiß, ihre Augen groß und grau wie der Himmel und umrändert so weit wie der Horizont, aber ungeheuer nachdenklich und von tiefer Leidenschaft erfüllt.

Indes – sie geht, die zarte Zauberin und nimmt mein schwaches Herz und meine sichtlich teilnahmsvollen Gedanken mit in den Falten ihres langen Morgenkleides, mit durch den Duft der reifen Früchte und die sterbenden Blumen.

²⁴⁵ Jugendarbeit Verlaines. Erschien bereits 1867 in der Zeitschrift *Le Hanne-ton*. (GH)

Die künstlichen Blumen²⁴⁶

Die wahren Blumen sind für die Reichen. Sogar das Veilchensträußchen wird zum Verkauf angeboten und, da es welkt, eilends gekauft. Aber viel Kleingeld muß man ausgeben, will man täglich eins frisch im Wasser stehen haben.

Die stolze Rose, die prächtige Kamelie, die feudale Lilie – sie gefallen sich nur im Lockenhaar der großen Damen, besonders wenn sie in ihren Boudoirs von hochfahrenden Einfällen heimgesucht werden – gefallen sich unter den Pferden der Tyrannen und unter den Altären der falschen Götter.

Da erzählt uns lieber von der Rose aus glänzendem Jaconett. An den Geburtstagen brüstet sie sich harmlos auf dem Tischtuch einer Vorstadtwohnung über einem Savoyer-Kuchen und am folgenden Tag steckt sie – ihr reizenden Arbeiterinnen, ihr alten, kaltherzigen Fräuleins, ihr armen, häßlichen, großen und traurigen Lehrerinnen – wieder oben auf euren armseligen Krepphüten mit den schlecht gefärbten Vergißmeinnicht, die jeden Tag vorsichtig abgebürstet werden und im rauhen Wind der Städte bei euren schrecklichen Gängen zur Arbeit erzittern auf dem geheiligten Haar, das eure tapferen, eure zarten Hände vor den Scherben eines 75-Pfennig-Spiegels wieder glatt streichen.

Und hochleben sollen auch die gediegenen, treuen, traurigen Immortellen, die aussehen wie aus Buntpapier und die von der allgegenwärtigen Trauer für würdig befunden werden, die grausame Kahlheit der Gitter um die vergessenen Toten erblühen zu lassen.

²⁴⁶ Erschien bereits 1870 in der Zeitschrift *La Parodie*. (GH)

Leichenwagen im Galopp²⁴⁷

Ich befand mich auf der Höhe der Rue Notre-Dame-de-Lorette, die ich gesenkten Kopfes im Rauch einer Cigarre hinabschlenderte und, wie mir dies zu Dreiviertel meiner Zeit ergeht, an nichts denkend. Überall schlug es die zehnte Morgenstunde. Eine feuchte Spätsommersonne schien. Die laue, schwere Luft stimmte überdrüssig. Die sehr zahlreichen Fußgänger gingen, während der langgezogene und grelle Ruf der fliegenden Händler ertönte, müden Schrittes unter dem zum blassen Himmel emporsteigenden fetten Rauch der Kamine und durch den faden Gestank der Rinnsteine dahin.

Das plötzliche Geräusch eines über das Pflaster ratternden Gefährts ließ mich die Augen heben und ich gewahrte einen Leichenwagen letzter Klasse, einen der schmalen Leichenwagen "für die Armen" mit einem halbzyllindrigen Dach und als ganze Verzierung eine zwischen vier Sternen in Kupfer eingelassene Sanduhr. In diesem Leichenwagen stand ein Sarg, bedeckt mit einem schwarzen Tuch ohne Spitzen, ohne Kreuz, ohne Krone, mit nichts. Ein Sarg mit einem schwarzen Tuch darüber und dahinter – niemand.

Niemand dahinter. Daneben vier Träger im Laufschrift. Und der Leichenwagen fuhr im Trott dahin wie eine Droschke, die für ihre Schnelligkeit bezahlt wird. Dieses übrigens in Paris so gewöhnliche Schauspiel, das mir in jedem anderen Augenblick wohl kaum aufgefallen wäre, machte einen sehr starken Eindruck auf mich, zumal ich durch die weiter oben geschilderte Atmosphäre zweifellos müde in den Nerven und überdies noch in einem Zustand war, in dem ich an nichts dachte.

Als bald stellte ich mir den Toten in seinem Hundert-Sous-Sarg vor, mit offenem Mund, die Fäuste zusammengekrampft – zusammengekrampft? – gottsjämmerlich in ein viel zu kurzes Laken gehüllt, aus dem die mageren Füße herausragen. Die Stöße des Leichenwagens werfen ihn entsetzlich hin und her, seine Zähne klappern, der Kopf schlägt rechts und links gegen die Bretter. Seine grauen Haare über dem gelben Gesicht verwirren sich und seiner Brust entringt sich ein tiefes Ächzen ...

²⁴⁷ Jugendarbeit, erschien erstmals 1867 in der Zeitschrift *Le Hanneton*. (GH) – Da war Verlaine also 23 Jahre alt. (MvL)

"Wer ist dieser Tote, der weder Freunde und Angehörige als Geleit, noch einen Priester hat, der seiner Seele Gutes mit auf den Weg gäbe? – Ein alter Verbrecher? – Haben diese Leute denn im Notfall nicht stets Komplizen, Freundinnen, Adoptiv- oder legitime Kinder? – Ein Selbstmörder denn? – Sicherlich – aber welcher Art? – ein Bettler, ein Gauner, ein Arbeiter, ein Bohémien, ein Dichter..."

Ein Dichter! – Und da die Zeiten, in denen wir leben, den Personen, die sich etwas ernsthafter mit dem Versemachen beschäftigen, nicht gerade günstig sind, soll ich mich da nicht plötzlich selbst sehen, alt, in einem Hundert-Sous-Sarg, mit offenem Mund, die Fäuste zusammengekrampft – zusammengekrampft? – gottsjämmerlich in ein viel zu kurzes Laken gehüllt, aus dem die mageren Füße herausragen. Die Stöße des Leichenwagens werfen mich entsetzlich hin und her, meine Zähne klappern, mein Kopf schlägt rechts und links gegen die Bretter. Meine grauen Haare über dem gelben Gesicht verwirren sich und meiner Brust entringt sich ein tiefes Ächzen.

Und – niemand hinter de Leichenwagen. Und irgendein Vorübergehender fragt sich überrascht: "Wer ist dieser Tote?"

So wogte es in meinem Kopf hin und her, als ich mich mechanisch umdrehte, um doch ein letztes Mal dem Leichenwagen nachzusehen, der jetzt mitten in der rue Fontaine war und noch immer in rasender Eile, ohne irgendeine Person hinter sich, dahinfuhr. Wo er vorbeifuhr, bekreuzigten sich die Frauen und die Kinder ebenfalls im Schnellschritt. Die Männer nahmen den Hut ab...

Ich erinnere mich nur noch, daß, sei's infolge meiner ungewöhnlichen Verwirrung, sei's durch die unverbesserliche und naive Verachtung der Armut, die mir eigen ist, ich es versäumt hatte, diesen Leichenzug zu grüßen, der mir doch so schwermütige, malerische und wahrscheinlich prophetische Gedanken eingegeben hatte.

Mein Testament

Ich vermache den Armen nichts, da ich selbst arm bin.
Ich glaube an Gott.

Paul Verlaine

Nachtrag. – was meine Bestattung betrifft, so wünsche ich, daß man mich in einem Leichenwagen der Firma Lesage zur letzten Ruhe bringt. Meine sterblichen Reste sollen in der Crypta des Odeon beigesetzt werden. Da meine Lorbeeren nie jemanden um den guten Schlaf gebracht haben, könnten während der traurigen Zeremonie Chöre auf eine Melodie von Gossec die berühmte Ode "Frankreich hat seinen Morpheus verloren!" anstimmen.

Gegeben zu Paris, Juni 1885.



(Foto Alcide Allevy, 1883)

RUHM UND ELEND

*Was bleibt vom Ruhm denn schon bestehn,
Als mit dem Recht auf Hunger
Ins große, schwarze Elend einzugehn!*

P. V.

An Léon Vanier²⁴⁸

Coulommes bei Attigny, Ardennen,
Samstag (1884)

Lieber Herr Vanier,

Ich habe Ihren Brief – er enthielt einen anderen Brief von Herrn Bourges, der mir einen Artikel im "*Gaulois*" verspricht – bekommen.

Ich bin damit einverstanden, daß meine Gedichte wieder gedruckt werden: POEMES SATURNIENS, FÊTES GALANTES, BONNE CHANSON, CHOSES DE JADIS ET DE NAGUERE. Lemerre und Palmé²⁴⁹ geht das nichts an.

Was SAGESSE betrifft, so behalte ich mir vor, sie mit anderen Gedichten gleicher Art wieder zu drucken. Ich will an Morice über ein Depot bei Ihnen schreiben.

Bitte, geben Sie doch Orfer²⁵⁰ ein paar "*Maudits*"²⁵¹. Er kann uns nur sehr nützlich sein und ist ein reizender Mensch.

Ich drücke Ihnen recht herzlich die Hand.

P. V.

²⁴⁸ Der Verleger Léon Vanier setzte sich vorrangig für moderne Autoren ein (Verlaine, Rimbaud, Jules Laforgue, Stéphane Mallarmé u.a.). Ab 1884 begann er mit der Veröffentlichung des Gesamtwerks von Verlaine und sicherte diesem damit den Lebensunterhalt. (MvL)

²⁴⁹ Die früheren Verleger Verlaines.

²⁵⁰ Orfer war Hauptschriftleiter der Zeitschrift "La Vogue".

²⁵¹ "Les Poètes Maudits", eine Sammlung kurzer Aufsätze über zeitgenössische Dichter, welche Verlaine in der Zeitschrift "Lutèce" hatte erscheinen lassen. (GH) – 1884 erschien eine Buchausgabe, 1888 in erweiterter Neuauflage. (MvL)

An Léon Vanier

Paris, 2. Oktober (1885)

Lieber Herr Vanier,

Hier eine Visitenkarte. Entschuldigen Sie meine ungeheure Verspätung. Ich habe zuviel Durcheinander und Ärger gehabt, Sie wissen schon.

Wir wollen unsern Briefwechsel wieder aufnehmen. Ich bin bettlägerig mit Gelenkrheumatismus in den Beinen, will lieber kurz schreiben, das Schreiben ermüdet mich.

Fließen Sie über, regnen Sie!

Von Herzen der Ihre

P. Verlaine

Beiliegend wiederaufgefundene Verse von Rimbaud.

Meine Adresse: Cour St-François 6, Rue Moreau, Paris.

An Léon Vanier

Paris, Sonntag, 10. Dezember (18)85

... Außerdem bin ich bekümmert, ja schlimmer als das, ich bin traurig und habe Grund dazu; meine Mutter ist bettlägerig und meine Heilung schleppt sich dahin, wie man ironisch sagen würde.

Moral.

Besuchen Sie mich doch oder, wenn das nicht sehr bald möglich ist, schreiben Sie mir ausführlich. Wir wollen plaudern. – Wir wollen außerdem von AMOUR²⁵² plaudern oder von dem anderen Gedichtband, auch von der 2. Reihe der "Maudits". (Was ist mit Lutèce?²⁵³) Und Forain!

²⁵² Damals geplanter, später bei Vanier erschienener Gedichtband Verlaines.

²⁵³ "Lutèce", Zeitschrift, die Verlaines Essay-Sammlung "Poètes Maudits" zuerst gedruckt hatten.

An Dr. Jullien²⁵⁴

Paris, den 14. Dezember 1885

Lieber Doktor,

Folgendes: Meinem Bein geht es viel besser. Geschwulst stark abgenommen.

Der Fuß lebt wieder ein wenig auf. Das Bein biegt sich ungefähr einen Zentimeter ohne große Schmerzen. Ich kann es mit wenig Anstrengung heben und bewegen, sowohl längs als auch seitlich.

Ich frage mich, ob ich es wagen soll, versuchsweise das Bett zu verlassen, oder ob ich noch warten soll. Schließlich, ob ein neuer Verband (Gips, glaube ich) notwendig ist.

Ausführlichen Brief, bitte.

Herzlich
ein ungeduldiger Tänzer
P. Verlaine

6, Cour Saint-François, Rue Moreau.

Ich halte mein Bein immer noch in der Rinne. Darf ich's heraus nehmen? Muß ich das Knie verbunden haben?

An Léon Vanier

Den 20. Januar (18)86 abends.

Können Sie morgen früh kommen, lieber Freund, – überaus wichtige Dinge, Mutter vielleicht morgen früh schon tot²⁵⁵. Das Buch hab' ich fertig und trotzdem Mut, trotz allem. Kommen Sie, bitte.

P. Verlaine

²⁵⁴ Dr. Louis Jullien, Verlaines Arzt. Verlaine widmete ihm zwei Gedichte.

²⁵⁵ Verlaines Mutter starb tatsächlich am 21. Januar 1886.

An Edmond Lepelletier

Paris, den 26. Januar 1886

Mein lieber Edmond,

Ich bin schon monatelang bettlägerig wegen Rheumatismus. Deshalb konnte ich Dir nicht gleich, wie ich es sonst getan hätte, die traurige Nachricht mitteilen²⁵⁶. Willst Du mich nicht, sobald Du dies bekommen hast, besuchen – ich bitte Dich inständig darum – und lang mit mir plaudern, da ich noch unglücklicher bin als Du glaubst.

Dinge in deinem Brief betrüben mich und bleiben mir dabei doch dunkel. Ich weiß seit Jahren gar nichts von Dir. Nimm jedoch meinen liebevollsten Händedruck.

Und besuche sehr bald Deinen Dich liebenden Freund

P. Verlaine

Ich wohne möbliert in einem Weinhändler-Hotel, Eingang durch den Laden. – Hôtel du Midi, 6, Cour St-François, Rue Moreau. Das ist zwischen der Rue de Charenton und der Avenue Daumesnil, fünf Minuten von der Bastille.

In letzter Stunde. Komm' sofort, wenn Du kannst, und so bald wie möglich.

²⁵⁶ Den Tod der Mutter.

An Edmond Lepelletier

Paris, den 27. (Januar 1886)

Mein lieber Edmond,

Würdest Du wohl Frau Mathilde²⁵⁷ für mich aufsuchen und ihr Mitteilung über meine Absichten wegen der Erbschaft meiner armen Mutter machen, deren einziger Erbe ich bin? Du würdest mir einen Dienst erweisen, denn ich kann mich nicht rühren.

Der Deinige
P. Verlaine

An Edmond Lepelletier

Dienstag, den 9. (Februar 1886)

Lieber Freund,

Quid novi? Hast Du die Frau²⁵⁸ gesehen? Na, was soll ich tun?

Andererseits hat man mir durch einen Herrn erniedrigende Vorschläge machen lassen, die ich nicht annehmen konnte. So stehen die Dinge, ich warte auf endgültige Antwort – durch den Anwalt (Guyot-Sionnest) –, anderen Boden habe ich nicht gewollt. Ich glaube, daß ich gut daran getan habe. Übrigens bin ich von einem Freund beraten, einem alten Praktiker; aber was soll ich tun ohne Geld? – von der Rue Nicolet bis zu meiner Weigerung. – Ich glaube, ich bin klug gewesen. Inzwischen Elend und Compagnie. Besuche mich doch. Die MEMOIRES²⁵⁹ kommen heraus ...

²⁵⁷ Frau Mathilde Verlaine, die geschiedene Frau des Dichters.

²⁵⁸ Frau Verlaine

²⁵⁹ Die Sammlung LES MÉMOIRES D'UN VEUF, Paris bei Vanier 1886.

An Léon Vanier

Samstag, den 27. März 1886

Mein lieber Vanier,

Ich stelle Ihnen Herrn Ernest Delahaye vor, meinen ältesten und besten Freund, der Ihnen in ein paar Worten erklären wird, daß ich Sie unbedingt um einen *sofortigen* Vorschuß bitten muß, am liebsten heute, worüber Sie mir Quittung bringen oder ihm geben wollen, die ich dann unterschreibe.

Ich werde Sie übrigens sicher nicht mehr belästigen, da ein Geschäft sicher ist.

P. Verlaine

An Léon Vanier

13. April 1886

Kommen Sie doch, damit wir über unsere Geschäfte reden können.
Wann drucken Sie die MEMOIRES?

Kommen Sie so bald als möglich. Ich versichere Ihnen, es ist wichtig.
Übrigens arbeite ich massenhaft und hoffe auf die Zukunft.

Ihr P. V.

Meine Spitaler

"Fantastisch' Los, das mich verwöhnt auf seine Art,
 Hast mich vielleicht Zum letzten Mal verwahrt –
 Und das letzte ist das beste Mal – im Hospital."
 P.V.

..In hohen Sälen, in einem buchstäblichen Palast vergingen die Lehrwochen. Die ungeheuren weißen Vorhange an den Fenstern und die schöne, pralle Julisonne erfüllten seine Seele mit belebender Wärme, die gerade zur rechten Zeit auch durch einiges bare und einiges sicher fällig werdende Geld lebendig erhalten wurde, so daß also die gegenwärtige Lage nach innen und außen hin nicht peinlich, sondern in ihrer leichten Schwierigkeit höchstens waghalsig erschien. Über die Chefarzte und ihren Stab von Assistenz- und Hilfsarzten, was sollte man anderes über sie sagen, als daß es freundliche Menschen waren? Und über die Angestellten – "Diener" sagt die Kirche – und über die Kranken, als daß die armen Leute ihr Bestes taten, um gesund zu machen und zu werden? Ein einziger Toter in diesen vierzig und etlichen Tagen, ein Greis, der im Sterben: "Mama, Mama!" stammelte. Kurz: ein sehr guter erster Eindruck, ein mutiger, aber leichter Anfang..

Weniger leicht, wenn auch nicht weniger mutig, wurde die zweite Prüfung bestanden. Auf den strengen und rauhen, aber doch wie ein Beschützer wirkenden Palast sind Baracken gefolgt aus Tannenholz und Ziegeln, ahnlich den fliegenden Lazaretten in Amerika. Von außen sehen sie ungefähr so aus wie ein Schlachthaus, innen sind sie wie eine Methodistenkapelle gebaut, es fehlten nur die Sprüche des heiligen Paulus auf weißen Tafeln an den gefirnifsten Holzwanden. Auch vom Kursaal eines neu aufgemachten Badeortes könnte man sprechen.

Es ist zwei Tage nach Allerheiligen. Die Fenster gehen auf den Garten eines Blumengartners hinaus, der an der Ringbahn wohnt. Eine Reihe Akazien täuscht den Rand eines Waldchens vor, dessen Dickicht vom Innern der dahinter wahrnehmbaren Festungswerke gebildet würde; aber das schon lichte Blattwerk macht diese Augentauschung schnell zunichte. Die Arzte und die Studenten sind stets vortrefflich, scheinen aber auf einmal ein wenig sehr zweiflerisch und verbohrt; dem Personal, mein Gott,

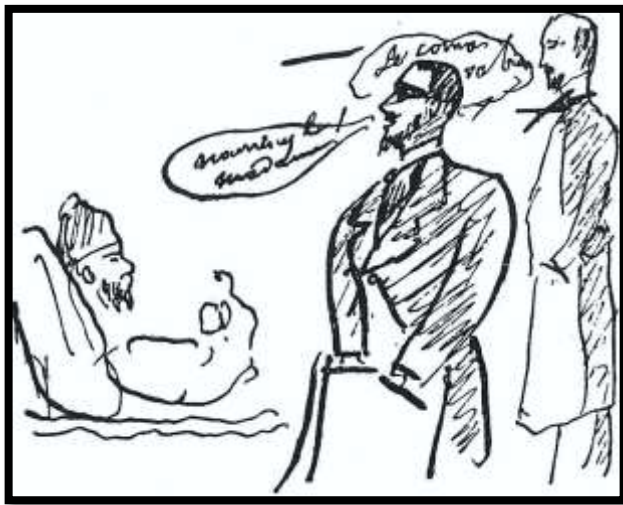
ist nichts vorzuwerfen, aber die Kranken scheinen am Nichtvorhandensein von Barmherzigen Schwestern keineswegs großen Gefallen zu finden. Sie selbst sind launisch und einige von ihnen dümmer als recht ist. Gegen zwei Uhr richtet der Nachtwächter auf einer großen, "appareil" genannten Zentralanrichte die Zinnbecher für die Arzneien her. Mit einem halb wollenen Tuch, womit er sie während des Zimmerkehrens bedeckt und das er über die Schultern geworfen hat, so daß es um seinen Körper und über seine Arme herabhängt, macht er den Eindruck eines Priesters im Chorhemd, der eine Menge heiligen Öls verteilt. Watte, in Bäuschchen und Flocken da und dort herumliegend, macht die Vision voll.

Manchmal schläft man gut. Bei Tagesanbruch wird man geweckt "zum Bettmachen". Eines der Zimmermädchen ist eine Bauerndirn, die erst jüngst aus dem Zug, wenn nicht aus dem Bauernwägelchen gestiegen ist. Ein bißchen einfältig, ohne allzu viel Naivität, ist sie ein wirklich gutes Ding. Nicht der Schatten eines eigennützigem Gedankens. Es nimmt sich so nett aus, wenn sie sagt: "Sie Faulpelz, setzen Sie sich doch auf, daß man Ihnen die Kopfkissen hinrichten kann", und man ist so entzückt, daß man ein unbestimmt sinnliches Lächeln nicht zu verbergen vermag, denn sie ist noch jung und hat ein hübsches Gesicht.

Im Lauf eines Winterhalbjahrs, das im Koksfeuerdunst eines Gußofens verfloß, fast keine Zwischenfälle. Ein Alkoholiker – Kutscher von Beruf – untertags sehr vernünftig, geht eines Morgens gegen vier Uhr durch, springt halbnackt aus einem der Fenster, übrigens einem zu ebener Erde, ungefähr einige fünfzig Zentimeter tief und kommt, von ein paar Zollbeamten aufgehalten, auf einer Tragbahre zurück mit den Worten: "Aber ich versichere Sie, ich bin's doch gar nicht."

Der eisklare Mondschein schneidet alle Gegenstände wie mit einer Schere aus und fälscht jede Perspektive, die Sonne strahlt schielend wie närrisch, und das ist sehr heiß und hundstagsmäßig.

Bedeutungslose Todesfälle. Und dann gewöhnt man sich auch daran. Die geldliche Lage ist düster und droht in tiefstes Dunkel zu versinken.



Verlaine und seine Ärzte. Zeichnung des Dichters

Ein in jeder Weise schwarzes Zwischenspiel: Elendes Dasein – beinahe aufgehent –, so daß eine Verschlimmerung der Krankheit und der Wiedereintritt in ein drittes Krankenhaus willkommen sind. Wenigstens bedeutet das den Frieden fern von den Menschen und eine Leidenszeit, während der man in Ruhe gelassen wird. Die Gedanken an den Tod – den Tod anderer Leute und den eigenen – verlieren sich in den Äther- und Phenoldüften. Der Puls geht ruhiger, der Kopf kommt wieder zur Vernunft, die Hände werden, was sie immer schon waren, gut und friedlich. Ebenso paßt der Ort zu der Beruhigung, welche er ausströmt: Stil Ende des 18. Jahrhunderts, jedoch dem Louis Philippe-Stil und dem von 1848 entsprechend angeordnet und angepaßt. Das Innere des Gebäudes besonders gleicht gewissen Provinzhäusern mit den überhohen Räumen. Das Parkett, überglatt gewichst, an manchen Stellen bucklig vor Bejahrtheit, deutet schon durch die seltsam schräge Anordnung einer Tafelung auf ein beträchtliches Alter des Hauses hin. Es ist ein kleiner Saal am rückwärtigen Teil eines anderen, viel längeren hinter einer verglasten Zwischenwand, die zwar von den übrigen Kranken – es sind ihrer vier – absondert, aber nicht trennt. Das Zimmer geht in voller Breite auf einen verhältnismäßig wenig belebten Vorort des linken Seine-Ufers hinaus gegenüber dem Garten eines höheren staatlichen Gebäudes in hellem Grün. Alle Vögel sind schon da und es ist Frühling.

Die Gespanntheit der Lage, die verzweifelt ist und gleichzeitig doch Rettung in der Geduld zu suchen gebietet, indes alles zu hochmütigen

Gewaltsamkeiten treibt, die doch nur in greulichen Dingen enden könnten, legt eine Binde über die Augen und tröpfelt Wachs in die Ohren. Häßliches, das keineswegs merkwürdig zu sein braucht, Unflätiges, das durch seine Alltäglichkeit noch übler ist, schlüpft nebenbei durch. Eine widerwärtig moderne Kapelle, in welcher trotzdem eine hübsche Stimme zu einem gedämpft klingenden Harmonium singt. Da die Krankenkleidung für die Frauen hier schrecklich ist, sieht man keine Kranken vom "schönen Geschlecht", ausgenommen zwei oder drei Alte oder ganz zarte Dinger, die sich meist schon aufs Liebäugeln verstehen.

Weiter hinten links vom Entbindungsgebäude gibt es scheints noch ein Barackenlager wie drunten. Danke. Mir reicht es.



Verlaine im Spital von Broussais
(Zeichung von F.-A. Cazals)

An Jules Tellier²⁶⁰

Paris, 22. November 1886

... Meine Gesundheit ist nicht besser. Ich befinde mich hier in den Armen der Armenpflege; dieses Mal im Broussais-Spital, Follinsaal, Bett 6, Rue Didot 96, 14. Arrondissement²⁶¹.

Ich weiß nicht, wann ich herauskommen werde; vielleicht in acht Tagen, vielleicht auch erst in Monaten. Mir wäre es lieber in Monaten, so sehr lebe ich in der *heiligen* Armut!

Hat Vanier Ihnen die MEMOIRES D'UN VEUF gesandt? Ich denke, daß Sie das belustigen wird.

Ich arbeite tüchtig an AMOUR und an PARALLELEMENT. Inzwischen verfertige ich eine Menge recht alltäglicher Erzählungen, die ich, nachdem sie in zahlenden Zeitungen erschienen sind, in zwei Bänden CONTES TOUT AINSI und HISTOIRES COMME ÇA" ²⁶² zu vereinigen beabsichtige...

An Edmond Lepelletier

Den 13. Dezember 1886

... Die Angelegenheiten mit meiner legalen Ex-Frau haben sich geregelt, natürlich hinter meinem Rücken, d. h. nachdem ich meine Schulden, die meiner Mutter (Schulden für meine und ihre Verpflegung und Wohnung seit fünf oder sechs Monaten) und die Kosten für das Begräbnis in Batignolles bezahlt hatte, wäre mir kaum soviel geblieben, um ein paar Tage zu leben, wenn ich nicht von meiner Tante Rose, die im Februar gestorben ist, 2400 Franken geerbt hätte, wovon drei Viertel

²⁶⁰ Jules-Eugène-Léopold Tellier (1863-1899), war eine der großen Hoffnungen in der Literatur um 1886.

Verlaine hat ihm mehrere Gedichte gewidmet.

²⁶¹ Im August 1886 war Verlaine wegen seines Rheumatismus zum ersten mal ins Spital, und zwar ins Hospital Tenon gekommen, wo er bis ungefähr Oktober desselben Jahres blieb. Nach kurzer Unterbrechung kam er im November ins Hospital Broussais.

²⁶² Erschien in den Oe. posth. I

ebenso für Verpflegung und Wohnung aufgebraucht ist. Das ist meine pekuniäre Lage.

Meine Frau oder Ex-Frau hat mir auf eine offizielle Bitte, meinen Sohn zu sehen, mit nein antworten lassen. Ich habe ganz kürzlich erfahren, daß sie sich im letzten November wieder verheiratet hat. Ich glaube, ich habe ein gewisses Recht, meinen Sohn zu sehen und mich um ihn zu kümmern. Er ist gerade fünfzehn Jahre. Er ist im Rollin Externer. Man hat ihm Gutes von mir erzählt, und er erinnert sich meiner Besuche vor einigen Jahren wohl. Was rätst Du mir?

Bin glücklich, daß Dir meine MEMOIRES gefallen. Hast Du auch meine Novellensammlung LOUISE LECLERCQ²⁶³ bekommen?

Du solltest mir doch das "Echo de Paris", wo Du über mich sprichst, schicken. Wenn Du dort vorbeikommst, so laß Dir für mich das letzte Buch geben und die neue Ausgabe der FÊTES GALANTES, die sehr viel Erfolg gehabt hat.

Wahrhaftig, ich glaube, ich könnte jetzt Geld verdienen, wo mein Name aus dem parnassischen und (was für ein dummes Wort) "dekadenten" Dunkel heraus ist. Ich will Dich dann auch noch fragen, wie und wo man – und alle die Et ceteras – in zahlenden Zeitungen schreiben kann. Mit meinem Bein, das mich am Gehen hindert, und meiner Ungeschicklichkeit, meiner Unerfahrenheit tu ich mich in diesen Dingen wie in allen anderen sehr schwer.

Glück und Unglück! Das Wichtige ist, daß im *Grunde* die Gesundheit, die wahre, vorhanden ist. Ich bin, wie das Volk sagt, nicht herzkrank. Damit und ohne allzu große Verzweiflung kann ich mich vielleicht aus der Schlinge ziehen. Leicht zu sagen, nicht wahr?...

²⁶³ " Louise Leclercq " erschien 1886 bei Vanier.



Bruchstück eines Briefes

(wahrscheinlich an M^e Guyot-Sionnest,
den Anwalt der geschiedenen Frau Verlaines)²⁶⁴

Sehr geehrter Herr,

...Ich danke der Mutter unseres Georges²⁶⁵ für die guten Nachrichten, welche sie mir über die Gesundheit und die gute Verfassung des Kindes übermitteln läßt. Aber warum diese grausame Bestimmung, welche die Trennung zwischen ihm und mir aufrechterhält? Welcher Schaden wäre es für einen Sohn, wenn er mich wieder sähe und mich als Vater wieder erkannte? [sic.] (Jetzt, wo er groß ist?) Begreift sie nicht, daß dieses Wiedersehen und Erkennen nur einen guten und ermutigenden Einfluß

²⁶⁴ Es handelt sich hier um ein nicht unterzeichnetes Schreiben ohne Datum, aus dessen Inhalt aber zweifellos hervorgeht, daß es an den Anwalt der geschiedenen Frau Verlaines gerichtet ist. Das Schreiben wurde zuerst 1921 in der Zeitschrift "Le Centre Artistique et Littéraire" veröffentlicht. (GH)

Abbildung obenstehend: Konzepte zu einem Brief (Hôpital Tenon, 8. August 1887) an den Anwalt [Maitre] Henri Etienne Marie Guyot-Sionnest, aus dem Angebot eines Auktionshauses

(<https://uk.drouot.com/1/15860528-verlaine-paul-1844-1896-lettre>), dort Hinweise zum Inhalt bzw. zu den zugrundeliegenden Konflikten. - Das Scheidungsverfahren begann 1871 und wurde am 22.5.1885 ausgesprochen. (MvL)

²⁶⁵ Verlaines Sohn.

auf mich und die Zukunft haben würde? Ich bestehe also auf dem Ausdruck eines häufig von mir vorgebrachten lebhaften Wunsches und ich hoffe, es wird wenig Zeit verfließen, bis dies Glück mir zuteil wird.

Ihr Brief bewahrt Schweigen über die in meinem Schreiben auf geworfene Geldfrage. Doch auch hierauf muß ich bestehen, denn meine Lage ist äußerst schwer. Ich bin buchstäblich so elend daran (wie der elendeste Bettler) [von Verlaine am Fuß des Blattes beigefügt] und ich laufe Gefahr, wenn ich in spätestens drei Wochen hier austrete²⁶⁶, Hungers zu sterben oder als Landstreicher verhaftet zu werden. Doch es ist nichts in dieser Lage auf meine Schuld zurückzuführen, weder auf übermäßige Verschwendung noch auf Unvorsichtigkeit in letzter Zeit. [Am Rand: Einer Zeit übertriebener, aus meiner Gemütslage erklärbarer Ausgaben – aber mit einiger Unterstützung, die von der (bewußten) einzigen Stelle kam.]

Alle meine Schulden sind bezahlt außer einigen zwanzig Francs für Unterhalt und Wäsche, welche man mir als Pfand zurückbehält und für welche ich Kredit verlangen mußte. Die kleine Erbschaft von meiner Tante, die ich im Pas-de-Calais gemacht habe, die aber zum großen Teil durch Ausgaben aller Art verzehrt und übrigens trotz meiner späten Reise nach Arras in meiner Abwesenheit geregelt wurde, hat mir folglich zusammen mit der Summe, welche mir von meiner Mutter verblieb, gerade genügt, um davon zu leben, *bei Bezahlung aller Schulden*, ehrenhafter und überprüfbarer Schulden, hat genügt, um vielmehr 18 Monate davon zu vegetieren, davon sechs im Hospiz, wo noch weiterhin bezahlt werden muß, denn, ich wiederhole, ich bin noch lange nicht geheilt und bin unfähig, ernsthaft zu gehen, mich ernstlich allein anzukleiden – und ich bin fast ohne Kleidung, ohne Wäsche, habe nichts, um mich vorzustellen, zu handeln, zu suchen – und kein Dach und kein Stück Brot für die Nacht. Und ich sage es wieder, es ist nicht meine Schuld – meine Ungeschicklichkeiten, mein übermäßiges Vertrauen, Unvorsichtigkeiten (nicht Verschwendung, was ich wiederum betone und beschwöre) haben mich arm gemacht und haben nach und nach auch meine Mutter der Verarmung preisgegeben. Mein Elend, das bittere Elend, gegen das ich mich wehre, kommt von der Abtretung meiner Ansprüche am 25. Januar 1886. Diese Abtretung war freiwillig,

²⁶⁶ Hiernach befand Verlaine sich damals im Spital.

weil ich immer gedacht habe, daß man mir ein wenig Dank dafür wissen und daß ich nicht Hungers sterben würde, weil ich sehr entgegenkommend gewesen bin, entgegenkommender als neunundneunzig Hundertstel der Leute in der heutigen Zeit. Muß man also die abscheulichen Verlogenheiten und die Ehrfurcht vor der Justiz so büßen? Nein, nicht wahr? und ich beschwöre Georges' Mutter noch einmal, wohl daran zu denken und sofort zu handeln.

Ich meinerseits suche, sinne auf Mittel, arbeite, aber meine Schriften, die viele angesehene Geister hoch schätzen und die mir einen Namen gemacht haben, über den mein Sohn später nicht rot werden, sondern aus dem er vielleicht Nutzen ziehen wird, verschaffen mir im Augenblick kein Geld – einige Kleinigkeiten höchstens - und doch arbeite ich viel, aber der Achtungserfolg, besonders in der Dichtung oder der Erfolg rein literarischer Werke, die unter einem "spät reifenden" Namen erscheinen, haben noch niemals jemand ernährt...

An Léon Vanier

Paris, 13. Januar 1887.

Hospital Broussais, Bett Nr. 6, Saal Follin.

Mein lieber Vanier,

Beiliegend zwei Gedichte, eins für AMOUR, das andre für PARALLELEMENT. Wollen Sie sie bitte einordnen. Noch zweihundert Verse und die Bücher, mit denen ich sehr rechne, sind beendet. Sie könnten sie schon in Ihren Katalogen und auf Ihren Umschlägen anzeigen. Meine NOUVELLES und MEMOIRES gehen vorwärts. Und die *Madame Aubin*²⁶⁷ und *Les Uns les autres*²⁶⁸ - es würde mir wohl tun, wenn sie bald gespielt würden. Riechen Sie Lunte?

Meine Gesundheit bessert sich. Es ist jetzt drei Wochen her, man hat mir von drei Monaten Krankenhaus gesprochen. Das würde mich bis

²⁶⁷ Ein Einakter in Prosa.

²⁶⁸ Ein Singspiel in Versen.

Ostern hinhalten. Aber ein neuer Arzt ist da. Wird der mich auch so lange festhalten? Übrigens, wenn ich in geldlicher Hinsicht sicher wäre, ginge ich lieber früher fort und pflegte mich zu Hause. Die Behandlung wäre sehr einfach und gar nicht teuer. Aber ich brauche doch irgendeine Sicherung, das ist die Sache.

Das Leben wird hart für mich werden. Und doch hält mich der Gedanke aufrecht, daß ich mich, wenn das Unglück mich zermürbt – so wie ich mich kenne – würdig daraus entfernen kann. Die Armut schreckt mich nicht, wenn ich gesund bin. Ich will meine literarische Aufgabe mutig vollenden, wobei ich mir, wennmöglich; meine alten Tage sicherstelle..

An Léon Vanier

Paris, den 26. Januar 1887

Mein lieber Vanier,

Für den Fall, daß Sie in die Rue Moreau gehen, ist hier eine ungefähre Aufstellung meiner Einnahmen und Ausgaben seit September 1885.

Aktiva

Von der Erbschaft meiner Mutter nach vollständiger Abrechnung infolge des Rechtsakts meiner Frau vom 25. Januar 1886

3.500

Von der Erbschaft meiner Tante, die ich, um neue Pfändungen zu vermeiden, beim Notar und bei Herrn Cabanes (von Aurillac) und bei Herrn Henry fils, Anwalt in Arras, hinterlegen mußte

Immobilien

1.500

Aktie oder Ost-Obligation, ich glaube rund

700 oder 800

5.700

Passiva

Abzurechnen, grosso modo, Leistungen für meine Mutter. Begräbnis, Ausgaben für Unterhalt und Verschiedenes	1.580	
Grab im Clichy-Friedhof in Paris	800	(1.100)
Kosten der Eintragung für die Erbschaft meiner Tante, rund	140	
(40. – Eintragung der Vollmacht)		
Reise nach Arras, gesetzliche Ausgaben (verschiedene Kosten)	<u>250</u>	
	2.770	
Schulden meiner Mutter von Anfang November oder Ende Oktober, Medizin, Leichentuch usw., rund	300	(336.84)
Verpflegung, Kost und Wohnung für mich ungefähr 5 Fr. am Tag, während eines Jahres, rund	<u>1.850</u>	
Summa	4.895	
Aktiva (immer annäherungsweise)	5.700	
Passiva (immer annäherungsweise)	<u>4.895</u>	
Rest	805	

100 Francs sind für Kleider, aber 100 Francs kommen aus dem Verkauf einiger Möbelstücke. Schließlich ist die Rechnung nur ungefähr. Nicht zu reden von dem Verbrauch für Essen und Trinken, der meiner Art entsprechend in meiner langen Rechnung einen großen Posten einnimmt. —

Schließlich seien Sie klug und zurückhaltend. Ich denke übrigens, daß ich die Abrechnungen, die man mir schuldet, endlich zu Gesicht bekommen werde.

Das ist so ungefähr meine Bilanz. Ich habe Kredit bekommen, außerdem Geldvorschüsse, aber es muß ganz bestimmt noch etwas übrigbleiben.

Ich vertraue Ihnen diese Zahlen so an, wie sie sind. Zeigen Sie sie nur her, wenn es Ihnen unbedingt notwendig erscheint.

Machen Sie also alles bestens .. .

An Léon Vanier

Saint-Maurice, den 23. Mai 1887

Mein lieber Vanier,

Ich schreibe Ihnen, gedrängt von der unbedingten und wirklichen Not.

Also: Wie Ihnen mein letzter Brief "andeutete", hat mich mein Chef-Arzt im Cochin²⁶⁹ gänzlich unerwarteterweise, und obwohl ich es ganz und gar nicht wollte und noch weniger darum bat, hierher geschickt, was doch das Asyl²⁷⁰ für die Rekonvaleszenten von Vincennes ist, wo man übrigens – abgesehen von der schrecklichen gemeinsamen Zeit – zu jedermann gut ist, und das ist in Ordnung so. Nun aber dauert der reguläre Aufenthalt hier vierzehn Tage und ich bin seit Montag den 16. ds. hier, was meine Entlassung auf heute, spätestens auf morgen in acht Tagen festlegen würde.

Ich werde natürlich mein möglichstes tun, um vierzehn Tage hier zu bleiben, eine Woche länger also, aber ich kann mir unter diesen Umständen keinerlei Erfolg davon versprechen und ich muß mich auf das Schlimmste gefaßt machen, so daß ich also, wenn ich Montag früh in acht Tagen spätestens fortgehe, so viel "vernünftiges" Geld wie möglich in der Tasche haben muß. Zur Zeit bleiben mir von den berühmten sieben Francs vom 24. des vergangenen April – durch welches Wunder von Ordnung?!!! – noch fünfundsiebzig Centimes, von denen ich wenigstens noch drei Trinkgelder von zwei Sous geben muß. Urteilen Sie.

Im Fall ich meine "Bleibe" hier unmöglich verlängern oder nicht sofort in ein anderes Krankenhaus gehen kann (was ist aus meinem früheren Leben geworden!), um dort endlich einmal diese Kniegeschichte ganz zu kurieren, bin ich jetzt beinah sicher, ein Nachtlager für – mindestens – mehrere Tage zu haben. Es steht *nur* noch in Frage die Verköstigung und ein Hut für 3 Francs 60, ungerechnet ein Hemd und einige reine Socken von Zeit zu Zeit – auf jeden Fall und vor allem ein ansehnliches, ganz geringes Taschengeld beim Fortgang. Also schicken Sie sofort nach Empfang dieses, sagen wir, zehn Francs mit der annäherungsweise Angabe, was Sie mir geben oder, wenn Sie das Wort lieber hören, vorschießen können, damit ich

²⁶⁹ Hospital Cochin.

²⁷⁰ "Asyl" im Französischen (in dem Fall Vincennes) meint ein Krankenhaus, das an sozial schwachen Personen orientiert ist, also nicht ein "Obdachlosenasyll" im engeren Sinn. (MvL)

einige Tage bis zur endgültigen oder einstweiligen größeren Summe leben kann...

Kommen Sie Donnerstag, wenn Sie können, Sie machen mir eine Freude. Schicken Sie eine Anweisung wenigstens für jetzt, damit es nicht heißt, daß "das unbestreitbare Haupt usw...." ²⁷¹ von hier aus in "die weite Welt" gegangen ist mit neun Kreuzern für den "Struggle for life" in seinem Sack.. .

An Léon Vanier

Hospital Tenon Seymour-Saa
Rue de la Chine, E. V.
Freitag, 15. Juli 1887

Mein lieber Vanier,

Mit der größten Leichtigkeit zugelassen. Herr Dr. Berger hat mir vom ersten Tag an, also vorgestern, gesagt: "Sie ruhen sich hier einige Tage aus, dann gehen Sie nach Vincennes". Man geht nun Dienstags von hier nach Vincennes. Wird es nächsten Dienstag sein oder Dienstag in acht Tagen? Ach! das frag ich mich beunruhigt in diesem unruhvollen Leben, das ich schon seit so langer Zeit führe! Wenn es am nächsten Dienstag sein muß – dann muß ich Sie – ich muß es wahrhaftig auch im andern Fall – vertraglich um eine weitere kleine Anweisung von fünf Francs bitten, damit ich – ich habe nämlich, wenn ich das hier aufgegeben habe, nur noch vierzehn Sous – mit einigen Francs an Mendès (Rue Berlioz 18) schreiben kann wegen eines Manuskripts in seiner Zeitung und wegen literarischer Reproduktionen, an den Anwalt von Frau Delporte ²⁷² wegen Ihnen bekannten Dingen (Marke beigelegt für

²⁷¹ Wahrscheinlich der Dichtergruppe der Décadents, als deren Führer Verlaine lange Zeit galt.

²⁷² Die geschiedene Frau Verlaines, die sich wieder verheiratet hatte.

Antwort), an einen mir bekannten Priester, um Rat und vielleicht um Stellung, an Thomas um Kleider und die Bilder, wenn sie noch nicht bei Ihnen sind, unter Umständen endlich an verschiedene Personen, mir Tabak zu kaufen (nachdem ich den Freunden geschrieben habe, mir welchen zu bringen), endlich um für eine Hose und Schuhe zu sorgen. Dann kann man weiter sehen. Schreiben Sie alles gut auf, vor allen Dingen, daß mich diesmal mein ordnungsgemäßer Austritt nicht überrascht und daß ich entweder auf etwas Geld oder auf einen Platz rechnen kann, sonst was dann? ...

Schicken Sie auch recht schnell mit dieser Anweisung die beiden unvollendeten Stücke von BONHEUR: *Ces vers durent être faits; L'homme pauvre de coeur est-il si rare en somme?* "Armes "Bonheur" – wie meines!

– Ich will, sobald ich Tinte und Feder habe, wieder an BONHEUR arbeiten und an jeder Art Manuskript, die man leicht unterbringen kann. Tellier muß mir an einem dieser Tage Lemaître²⁷³ bringen, der mit einer Studie über mich beschäftigt ist. Das wird ein kleiner Handscoup werden. Und die ROMANCES²⁷⁴, gehen die? Schicken Sie sie an Clovis Hugues²⁷⁵, wirklich mit "Widmung des Verfassers, P. Verlaine ". Macht nichts, daß es nicht meine Schrift ist.

Trotzdem ist's ein Elend, dieses Leben. Ich versichere Ihnen, ich habe Tränen im Herzen, wenn ich dies schreibe. Aber ich mache nur etwas Stolz und Einfaches. *Potius mori quam foedari*²⁷⁶: das ist meine wahre Devise. Und christlich sterben, würdig meiner Eltern und meinem Sohn zum Beispiel.

Also schreiben Sie bald, die Sachen eingeschlossen, oder noch besser, kommen Sie, wenn's geht, am Sonntag. Wenn Sie kommen, könnten Sie mir ein paar Bücher mitbringen, um die Widmungen einzuschreiben. Ach, ich muß auch an Lepelletier schreiben.

Ihr recht herzlicher und recht verlässener, aber immer starker

P. Verlaine.

Sie könnten mit dem Sekretär der Assistance Publique von mir als von einem interessanten Unheilbaren reden. Besser Laennec und Bicêtre als notwendiger Tod, streng genommen.

²⁷³ Jules Lemaitre, franz. Kritiker (1853-1914).

²⁷⁴ Sammlung ROMANCES SANS PAROLES, die neue bei Vanier 1887 erschienene Ausgabe.

²⁷⁵ Franz. Lyriker, Zeitgenosse Verlaines.

²⁷⁶ Lieber sterben als entehrt. (MvL)

An Jules TellierParis, den 19. Juli 1887²⁷⁷

Mein lieber Freund,

Nicht nur für heute wird es Vincennes sein. Also erwarte ich Sie Donnerstag *und* Samstag..

. Mitzubringen – eine Flasche Tinte für zwei Sous oder Tinte in einem alten Taschen-Tintenfaß, das Sie wohl übrig haben werden, einen Federhalter und einige Federn, damit ich schöne literarische Erinnerungen oder andere für "*die Chroniken*" schreiben kann, die ausgenommen, in der "*Für ein Kind*" steht und die, welche ich vom Juli da habe; weiter ein oder zwei Bücher, einen Lemaître und "*Satans Ende*" und Papier, wenn Sie welches übrig haben, sowie Umschläge, ein wenig Tabak und eine Pfeife für zwei Sous. Das sind also recht viele Dinge! Ach, auch einen Bleistift für einen Sou!

Versuchen Sie wegen meines hohen Hutes Thomas zu treffen bei Vanier; er soll so freundlich sein und bei der Wäscherin an der Cour Saint-François vorbeigehen und, wenn er kann, das Waschen von einem Leinenhemd und einem Paar Socken bezahlen (o, besonders das!) und sie mir unfehlbar diese Woche zukommen lassen. Versuchen Sie, Vanier zu sehen, setzen Sie ihm die Notwendigkeit auseinander, daß ich Briefe wegen Geld schreibe (Briefmarken, Drillichhose, Strohpantoffeln, so fünf oder zehn Franken, zeigen Sie, wenn nötig den Brief). Mein Geldbestand beträgt, wenn dies befördert ist, sieben Sous. Legen Sie ihm dar, daß das ungenügend ist. Ich erwarte ihn oder Anweisung ehestens .. .

²⁷⁷ Brief aus dem Hospital Tenon.

An Edmond Lepelletier

Paris, den 7. August 1887

... Ja, mein lieber Edmond, *my circumstances* sind "indifferent" als je. Und hier mein Budget :

Nicht einen Sou! Der ganz geringe Betrag, den mir vielleicht Vanier noch schuldig sein kann, besteht nur in einigen Hundert-Sous-Stücken. Ich erwarte nur noch am 15. November 900 Francs von einem ganz störrischen Notar, mit welchem Vorteil auch immer (ich spreche aus Erfahrung). Was Frau Delporte anbetrifft, ist es (nach dem Evangelium von Naquet)²⁷⁸ ebensogut, an die Türe der Höhle Ali Babas zu klopfen, als noch einen Weg zu dieser im Verblühen begriffenen ... zu wagen.

Du siehst, lieber Freund, die Lage ist reizend. Hungers sterben oder was finden so bald wie möglich, ganz gleich was zuerst oder was später. Das ist das Dilemma.

Ideen? Ich habe keine. Ich kann englische Stunden geben und anderes mit Diplom und Referenzen (beglaubigten und mündlichen) gestützt auf – [Randbemerkung:] (aber wem und wo? Du weißt, was Anzeigen in den Zeitungen nützen! Ich kann ausschließlich durch Beziehungen etwas bekommen. Wenn Du irgendwo jemand kennst, der mir das bieten könnte, sag's)...

An Henri de Regnier²⁷⁹

Paris, August 1887

... Ich habe wahrhaftig lange nachgedacht über Griffins²⁸⁰ Forderung einer "Darlegung der Grundlagen" über die Verskunst usw. Ich bin nach gewissenhafter Überlegung zu folgendem Schluß gekommen: Alles ist schön und gut, was eben schön und gut ist, ganz gleich, woher es stammt

²⁷⁸ Naquet, Referent über das Ehescheidungsgesetz.

²⁷⁹ Henri de Régnier, franz. Dichter (1864-1936).

²⁸⁰ Francis Vielé-Griffin, franz. Lyriker (geb. 1864).

und auf welchem Wege es erzielt wurde. Klassiker, Romantiker, Dekadente, Symbolisten, Gleichlautreimer, oder wie soll ich sagen, Sinnverdunkler kommen für mich, vorausgesetzt daß sie mich erschauern lassen oder mich einfach entzücken, sogar und vielleicht besonders, ohne daß ich wie der Dindon von Florian weiß aus welchem Grunde, durchaus in Betracht. Auf also, laßt uns als Dichter einander lieben, dieser Grundsatz ist in der Kunst nicht dümmmer als in der Moral und ich glaube, daran muß man sich halten. Das ist meine reiflich überlegte Erkenntnis ...

An Léon Vanier

26. September 1887
Saal Follin, Bett Nr. 22,
Hospital Broussais,
Rue Didot, Paris

Dieselbe Aufseherin hat mich den Händen desselben Arztes und desselben Assistenzarztes übergeben wie im letzten März. Sie scheinen skeptisch in bezug auf Heilung meines armen Beines. "Es ist chronisch", war das letzte Wort des Chefs, der trotzdem hinzugefügt hat: "Schwefelbäder alle zwei Tage und soviel wie möglich Bewegung; wenn in drei Wochen keine merkbare Besserung eintritt, wird man Sie narkotisieren und eine Operation versuchen". Die Operation besteht darin, das Bein gewaltsam zu beugen.

Diese Aussicht hat mich so recht belustigt, denn wenn ich nun mein einäugiges Pferd gegen ein blindes eintauschte und Fetzen und Lumpen bekäme anstatt eines Pfohens? Außerdem habe ich auch Chloroform nicht sehr gern... Na, wer's erlebt, wird's ja sehen...

An Jules Tellier

11. Oktober 1887

Mein lieber Freund,

Ihren Artikel gelesen, tausend Dank. Das ist freundschaftlich, sehr schmeichelhaft, überaus nett und allerliebste und schließlich sehr gut. Ich habe es natürlich "hier niemand" mitgeteilt (margaritas ...), aber ich weiß, daß der Haupt- und der Assistenzarzt ihn andererseits gelesen haben. Der Hauptarzt soll sogar gesagt haben: "Ah, das ist der Dichter von Nr. 22" und hat *gelächelt*.. .

An Léon Vanier

Mittwoch, den 9. November 1887

... Den wenigstens höflichen Artikel in *La Revue nouvelle* gelesen. Ich möchte indessen doch gerne, daß es bekannt würde, daß ich kein Absinth-Trinker bin, ebensowenig ein Pessimist und daß ich nur *Anwandlungen* von "Mystizismus" !!! gehabt habe, daß ich aber ein im Grunde sehr biederer, durch ein Übermaß von Zartheit ins Unglück gekommener Mann bin, ein schwacher und allzu biederer Mann, aber in jeder Hinsicht Gentleman und Hidalgo. Man müßte jemand finden, der das schriebe. Verflucht, daß man fälschlich das Gegenteil druckt. Das Gegenteil, ich verstehe darunter "nicht genügend Würde", denn derjenige, der mich um Geld angriffe, hätte es, meiner Treu, mit mir zu tun. Was die Herzensangelegenheiten betrifft, so ist mir das gleich.

An Léon Vanier

Montag, den 11. Nov. 1887

Mein lieber Vanier,

War gestern ein bißchen zu geniert, um frei zu sprechen. Ich rechne folgendermaßen:

40 Francs, die ich vom Notar wieder bekomme,

25 " von der *Revue Indépendante*, die ich hoffentlich erhalte,

5 " von *La Vie populaire*.

70 Francs

Wir haben ausgemacht (wir haben es doch wirklich?) 125 für die POEMES SATURNIENS.

70 und 125 sind 195. Tellier, den ich gestern einen Augenblick gesehen habe, sagt, daß ich mit 120 Franken sehr gut ein Zimmer, Pension und Wäsche bekommen kann. Von 195 abgezogen 120 blieben mir noch 75 für Schuhe, einige Kleinigkeiten usw. Ich habe die 3 Francs 60 für den Hut, den Sie mir schulden, vergessen. Mache keine "dummen" Ausgaben, Ehrenwort! Also könnte ich, nicht wahr, ohne Sie zu sehr zu belasten, schon einen guten Monat auskommen, – dazu die Zeit, die ich bei Lepelletier verbringe, der mir höchstwahrscheinlich helfen kann, sei es durch die Unterbringung eines Manuskripts, sei es vielleicht für meine Forderung von Juniville.

Mein Manuskript umfaßt genügend Zeilen, so daß es wenigstens einen Wert von 150 Francs darstellt.

150 und 125 für LA BONNE CHANSON geben 275, von denen ich 120 für den zweiten Monat abziehe, bleiben 155, was mir einen guten dritten Monat gibt; 120 und 35 um den Junggesellen zu spielen.

Drei Monate vom Ausgangspunkt, ich rechne vom 15. November an, bringen mich bis zum 15. Februar. Von Februar bis April, in diesen drei Monaten könnte ich gearbeitet, eine Anstellung oder Stunden gefunden haben (oder irgendein Vincennes). In jedem Fall, ohne irgendwelche Hypothese von einem angenommenen Manuskript (!!!), haben wir ganz sicher:

40 Francs von Juniville, 250 Francs von den SATURNIENS und der BONNE CHANSON, zahlbar in zwei oder meinetwegen drei Teilen schlimmstenfalls, dazu $3 \times 60 = 293$ Francs 60.

Außerdem ist Dujardin fast sicher, die 5 von der *Vie populaire*²⁸¹ sind sicher und die 100 für das Manuskript, eher zu niedrig als zu hoch angenommen.

So steht's. Ich erwarte Ihre Antwort zum Besten sobald wie möglich...

An Léon Vanier

Donnerstag abend (Ende November 1887)²⁸²

Mein lieber Vanier,

Haben Sie meinen letzten, so ernsten Brief Früchte tragen lassen? In diesem Fall lassen Sie es mich bitte so bald wie möglich wissen, denn ich langweile mich tödlich, wahrhaftig! Ich sehe dank dieser nicht endenden Eingezogenheit alle meine Hoffnungen dahinschwenden. Es ist ganz klar, solange ich hier in diesem Gefängnis und in diesem Grab bin, kann ich im Hinblick auf die Entwirrung meiner verpfuschten Lage nichts Wirksames tun. Mit dem Vorschuß, von dem ich Ihnen sprach, kann ich wenigstens versuchen, mich wieder zu rühren, mich zu zeigen, Leute zu sehen und zu beweisen, daß ich weder tot bin noch im Sterben liege, noch auf irgend etwas in der Welt verzichte in meinen Rechten als Mensch und Literat. Meine Berechnungen zeigen bis zur Offensichtlichkeit, daß ich wenigstens zwei gute Monate kämpfen kann, wenigstens mit den 250 + 35, die ich habe, ohne daß ich auf die 25 von Dujardin und meine Aussichten, das Manuskript anzubringen, rechnen muß ..

²⁸¹ *La Vie populaire* ist eine illustrierte, zweiwöchentlich erscheinende französische Zeitschrift, die 1880 gegründet wurde. (MvL)

²⁸² Dieser Brief scheint von Verlaines Wohnung in der Cour Saint-François, Rue Moreau, aus zwischen zwei Aufenthalten im Hospital Broussais geschrieben zu sein.

An Léon Vanier

Donnerstag, den 6. Dezember (1887?)

Mein lieber Vanier,

Ich verstehe nichts. Am letzten Donnerstag hat Darzens, am Sonntag Baju²⁸³ mir gesagt, daß Sie die Absicht hätten, mir sofort entweder eine Anweisung (vorzuziehen) oder Tabak und Schuhe zu schicken. Und: gar nichts! Ich brauche meine Schuhe. Wenn ich ausgehe, habe ich dann schiefgetretene Absätze und Löcher. Wie kann ich's dann machen? Es ist zum Verzweifeln. Ich flehe Sie an, schicken Sie mir's schleunigst. Ich habe keinen Sou mehr. Ich sehe mich gezwungen, zu borgen, um das hier zu frankieren. *Ich bitte Sie nochmals, halten Sie mich baldigst auf dem laufenden über unsere finanziellen Beziehungen. Wenn Sie nichts für mich tun können, wenigstens daß ich mich woanders umschauen kann.* Niemals hätte ich mir denken können, daß ich mit soviel Aussicht auf Erfolg heute vor dem Hungertod schaudern müßte, denn so steht es buchstäblich! Antworten Sie rasch²⁸⁴.

Ihr P. V.

Ich arbeite trotzdem die ganze Zeit, aber wahrhaftig, ich bin entmutigt, geplagt von Wahnvorstellungen; von Dujardin, der mir doch schriftlich 25 Francs versprochen hat, nichts gehört. Ich flehe Sie an, antworten Sie augenblicklich.

P. V.

²⁸³ Anatole Baju (geb. 1861), franz. Literat, Direktor der Zeitschrift "Le Décadent", welche die Arbeiten der unter dem Namen "Les Décadents" zusammengefaßten Dichtergruppe brachte.

²⁸⁴ Vgl. nächsten Brief an Lepelletier. Verlaine wohnte damals wahrscheinlich Rue de la Harpe Nr. 6 in dem Hotel gleichen Namens.

An Edmond Lepelletier

(Ohne Datum) (1887)

Lieber Freund,

Ich bin in der äußersten Not, die es mir nicht erlaubt, mit den Zügen nach Bougival zu fahren, und Du bist so selten im "Mot d'ordre", daß ich nicht mehr wage hinzugehen angesichts besagter Not (Pause beim Phönix usw. und meine gräßliche Hinkerei, erschwert durch all diese Testamentszusätze, Wasserblasen, Hautabschürfungen – ungerechnet die Beschwerden der Herzbeutelentzündung, and so on). Wieder ins Hospiz zu kommen, habe ich zweimal vergeblich versucht trotz aller doktorablen Empfehlungen in der Tasche, deren es bessere gibt!...

Andererseits bin ich auf dem Punkt, aus den Schwierigkeiten herauszukommen, 900 Francs im November (am 15.); (1500 von einem Abbé! 1500!! eingetragen!!!) – ausgezeichnete Artikel über mich, Sicherheit in "enormen" Zeitungen zu erscheinen. Aber dieser hungernde Magen, dieses den Dienst versagende Bein, kurz alles gegen einen Menschen, der sich nicht umbringen will (besser: nicht mehr. Erinnerung Dich meines Briefes an Dich im August 1873 und für wen denn noch!) und der nicht zu stehlen vermag weder mit der Holzklapper noch als Bettler.

Schreibe mit wendender Post. Sende etwas für den Zug nach Bougival, damit ich mich dort bei Dir einen oder zwei Tage erhole und Pläne – irgendwelche ! – mit Dir schmiede. Gib eine bestimmte Stunde und den Weg an nach Absendung der ganz kleinen eingeschriebenen Anweisung. Kurz, verhindere den Hungertod Deines

P. Verlaine

P. S.

Und wenn der Fall eintritt, beschuldige man wegen meines Todes nur meine Frau, der ich verzeihe; meinen armen kleinen Georges, den man von meinem Sterbebett zurückhält, schließe ich in die Arme.

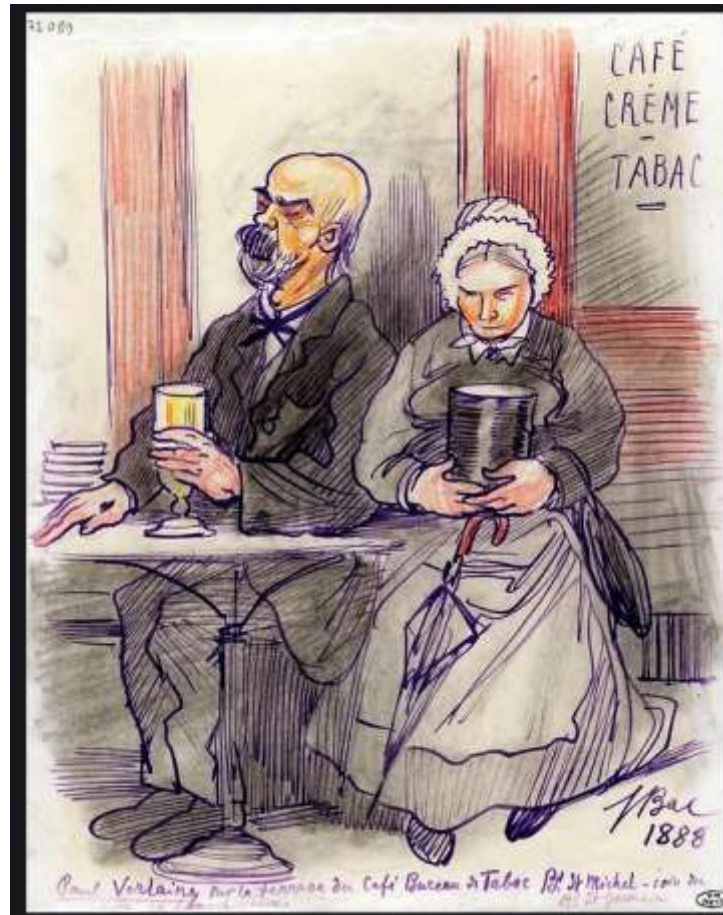
P. V.

Ich wohne unbestimmt: Rue de la Harpe Nr. 6, im Hotel gleichen Namens, aber Vanier erhält meine Briefe, besonders wenn es, was so wenig vorkommt, Anweisungen sind.

An Léon Vanier

Ende Januar 1888

...Meine Ansicht über "La Terre"²⁸⁵? Ekelhaft und hochfahrend, aber vor allem jämmerlich. Welch' traurige Anwendung der kostbaren Freiheit, alles zu sagen! Dann selbst als "Dorfgeschichte" wie wenig beobachtet, wie oberflächlich und sehr oft aus den abgeschmacktesten Gemeinplätzen zusammengelesen..



Paul Verlaine sur la terrasse d'un café parisien avec la blanchisseuse
Ferdinand Bac, 1888 ²⁸⁶

²⁸⁵ LA TERRE, Roman von Émile Zola.

²⁸⁶ Quelle: <https://flic.kr/p/rueZJR>

Meine Spitäler - Neue Folge²⁸⁷**I. De Profundis**²⁸⁸

Dieser Titel muß wörtlich übersetzt und nicht im Sinne des völlig Makabren oder einer Todesanzeige genommen werden, den man ihm in diesem wenig mit Latein befaßten Paris beilegt.

Er bedeutet, wenn Sie nichts dagegen haben, aus der Tiefe des Abgrunds. Der Abgrund, im vorliegenden Fall mein Abgrund, ist eine krankhafte Krise, die ich eben durchgemacht oder überstanden habe. Eine tödliche Krise und zweimal hat man schon geglaubt, ich sei "hinüber": heftiges Delirium, gefolgt von Schlafsucht.

Meine Krankheit heißt infektiöser Rotlauf des linken Beins.²⁸⁹ Dieses linke Bein, wie oft hat es mir noch schon einen Schabernack gespielt, mir Schmerzen verursacht, mich Geld gekostet - das ganze ersparte Sümmchen, das mir von einem netten Wohlstand blieb -, mich die besten Gelegenheiten verpassen lassen - und was für Leiden wird es mir noch verursachen, jetzt wo es ihm und mir wieder besser geht.

Doch ich knüpfe an die Dinge von ein wenig weiter oben an.

Seit zwei Monaten litt ich außerordentlich. Der Sommer ist mir schon immer schlecht bekommen, was einem "elsässischen" Herrn mißfällt, der sich darüber wundert, daß ein "Bohémien" wie ich diese seiner Meinung nach erholende, mich jedoch, wenn übermäßig genossen, schwächende Jahreszeit nicht liebt, besonders wie in diesem Jahr der mageren Kühe ...

Nach einigem Zögern (das Spital ist niemals sehr lustig, trotz schöner, aufgefplanzter Verzichtleistungen) besuchte ich im Broussais, das ich sehr

²⁸⁷ Die hier folgenden Skizzen wurden in Verlaines Œuvres posth. gesammelt und in Auswahl von Gerhart Haug für seinen unveröffentlichten Manuskriptband PAUL VERLAINE. ERINNERUNGEN (Typoskript, um 1944, 344 Seiten; im Besitz des Herausgebers) übersetzt. Hier wird nur das erste Drittel der von Haug dokumentierten Skizzen wiedergegeben (d.h. Text I und II; im Manuskript S. 155-164; es folgen dort S. 164-186) (MvL)

²⁸⁸ Œ. posth. III - Dieser Aufsatz erschien am 26. Juli 1893 im "Figaro" und war als Brief an diese Zeitung gerichtet, um den zahllosen Gerüchten über Verlaines Krankheit entgegenzutreten.

²⁸⁹ Bis zur Einführung der Asepsis war die "Wundrose" ein häufiges Problem in Krankenhäusern und Lazaretten. Die Streptokokken wurden als Erreger 1882 durch den Chirurgen Friedrich Fehleisen nachgewiesen. Erst durch die moderne Chemotherapie, welche mit der Anwendung von Prontosil beim Erysipel ihren Ausgang genommen hat, war eine gezielte Behandlung möglich. (Wikipedia) (MvL)

gern hatte!, den guten Doktor Chauffard, der mir sagte, daß ich auf der Stelle hereinkommen müsse, denn mein Fall sei schwerer als ich glaubte.

Ich kam. Man horchte mir die Brust ab. Man entblöste mich etwas, man behandelte mich durch eine Jodverbindung mit Kalium, die einen Ausschlag hervorrief, einen Schwall schlechten Blutes und "übler Säfte". (Heute bezeichnet man sie noch abscheulicher als im Molière, unsere lieben Ärzte. Sie sind dieselben wie die des großen Jahrhunderts geblieben, denn im Grunde genommen besaßen Fagon²⁹⁰ und seine Kollegen sicherlich ausgebreitetere Kenntnisse als ihr Küchenlatein, ebens stehen jene offensichtlich über den Ausdrücken, die sie verwenden und die wie Mikroben aus dem Griechischen und wie Bazillen aus dem Lateinischen abgeleitet sind usw.)

Wie dem auch sei – eines Morgens erwachte ich aus einem schweren Traum. Ich hatte wirklich verschwebende Dinge gesehen, sehr eindringlich. Was für barocke Landschaften! Unter anderen eine, deren ich mich verschwommen erinnere. Es war der Place Saint Médard, an der Stelle, wo die rue Mouffetard ein wenig Luft und Raum bietet, ein großer, leerer Raum auf dieser Welt. Ich stieg dort in ein Wagner'sches Heldengedicht hinab.

O Wagner! ich habe dich fast nicht verstanden. Als Künstler arbeitetest du doch für die, die dich einst ausgepiffen hatten und hier bist du die Beute derer, die dich nicht leiden können. Vor die Tür mit den Künstlern, wenn sie nicht taugen! Oh, das traurige Sic nos non vobis schreiend, kämpft man hier mit offenem Visier. – Es wurden da auch Nasen verkauft und ich kaufte mir eine schöne, um meine allzu kalmückenhafte zu ersetzen ... Die Wirklichkeit nahm ich nicht mehr wahr und antwortete auch nicht mehr, wenn man mit mir sprach. Ich erkannte den Chefarzt dennoch dunkel, der den Kopf schüttelte und seinen Assistenten belustigt ansah. Eines Tages hörte ich oder glaubte es zu hören, wie jemand sagte: "Wie herunter ist er doch!" Ich entging dieser stumpfsinnigen und trotzigsten Lage auf eine spaßige Weise. ... Ich war ausnahmsweise die Nacht über hin und her geschüttelt worden, hatte meinen Verband abgerissen, der wie ich mir vor allem vorstellte, aus einer schwarzen Gazehose mit silbernen Sternen gefertigt war, ich schrie entsetzlich laut

²⁹⁰ Guy-Crescent Fagon, Arzt Ludwigs XIV. (1638-1718)

auf: "Ich bin nicht die schöne Fatima! Ich will von dem Dingsda nichts wissen!" Und redete laut heraus und meine armen Krankenwärterinnen hatten alle Mühe der Welt, mich wieder zur Ruhe zu bringen. Am folgenden Tag sagte der Chef bei der Visite, anstatt mich auszuschelten, zuerst zum Assistenzarzt: "Aber er kommt wieder hoch!" und zu mir: "Endlich sehen Sie wider klar aus den Augen, Sie Böser!"

Seitdem machte ich Fortschritte. Es ging sogar ganz gut über mehr langweiliges als peinliches Verbändemachen hinweg – für das Bein feuchte und für den Fuß trockene – als das Bein abscheulich anschwell, aufsprang und anfang, sich mit Geschwüren zu bedecken, die kastriert werden mußten ... – und zur Stunde, wo ich dies schreibe, erwarte ich noch einen "Stich". Brrr ... die Feder zittert mir zwischen den Fingern und die Zähne klappern mir, wenn ich daran denke.

Macht nichts, der Kopf ist wieder in Ordnung. Ich kann wider arbeiten, meine erste "Reinschrift" wird diese hier sei und ich will damit schließen, daß ich von ganzem Herzen allen denjengien danke, die mich pflegen!

Aber, lieber Doktor, möglichst wenige Stiche, nicht wahr?

II²⁹¹

Man könnte diese Woche die Woche der Besuche nennen. Drei Tage, an denen die Verwandten, Freunde und "Bekanntschaften" der Kranken den traurigen Eingesperreten die Hand drücken, sie umarmen und küssen können, je nach dem Grad der Verbundenheit. Heute ist ein Festtag, der uns nur nach Übereinkunft zugefallen ist, außer Sonntag und Donnerstag, die, was den unbehinderten Eintritt der Außenstehenden betrifft, streng eingehalten werden müssen. Gerade in diesen Tagen empfangen ich selten jemanden, da ich "des allgemeinen Himmels enthoben bin", d.h., ich kann alle Tage ohne Unterschied Besuche bekommen. Ich benütze diese Mußestunden, um ein wenig nach rechts und links zu schauen und meine Zeit ist niemals ganz verloren, denn das "Volk", ich meine das anständige Pariser Volk, ist unter der Maske des Spotts ja so mitteilungsbedürftig, von so naiver Ungezwungenheit im ungehemmten Ausdruck seiner Gefühle,

²⁹¹ CE posth. I, Titel: Mes hôpitaux, Nouvelles Notes.

ja seiner Sensationen. Und welche Schattierungen, welch' reizvolle und dennoch sozusagen voneinander abweichende Verwandtschaftsrrade gibt es nicht unter diesen verschiedenartigen Offenbarungen der wahren Volksseele, die sehr wohl - auch sie - mit ihren in diesem Fall wohl ungereimten Forderungen nach Unbedingtheit in Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und anderen Formulierungen, mit ihren unbewußt voltairehaften Vorurteilen und ihrem törichtem Fortgerissenwerden zu irgendeinem Ideal für "Arbeiter", ihr Feines und Köstliches haben, nicht gerechnet ihr Lächerliches, wie unschuldig und hübsch es kraft seiner Eindringlichkeit auch ist!

Was für diese Festtage, diese für die armen, braven Leute wahrhaften, alle zwei Wochen stattfindenden Festtage bezeichnend ist, das ist die Zahl der Personen, will sagen der Besucher. Es gibt Betten, um die ich erst gestern, schlecht gerechnet, ein gutes Dutzend Arbeitsgenossen, außer, wohlbemerkt, Bürgersleuten und Kindern stehen sah. Das hemmte den Verkehr derart, daß einer der Umstehenden, wo doch auch noch andere Betten in gleicher Weise umlagert waren, verteidigend ausrief: "Das ist doch gelungen! Man könnte meinen, es sei eine Beerdigung." - "Ein Stehausschank wohl eher", bemerkte leise der Kranke, froh darüber, daß er so viel vielleicht ein wenig mit Neugierde gemischte Anteilnahme um sich herum erweckte. Und als es drei Uhr schlug und man fortgehen mußte, gaben ihm alle, oder beinahe alle, während sie ihm die Hand drückten, der ein Paket Tabak, der einige unzertrennliche Cigarren, der Orangen und einige andere drei oder vier weiße Geldstücke.

Sehr traurig dagegen ist es um das Bett bestellt, das niemals Besuch erhält, trauriger noch um den Kranken, dem es zugehört. - Trotzdem kommt es nicht selten vor, daß jemand mit ihm spricht, daß ein Besucher, vor allem oder vielmehr eine Besucherin, neben ihm oder vor ihm stehend, sich nach seiner Gesundheit erkundigt, ihm eine Kleinigkeit schenkt... - So und auf diese Weise tut die wohlherzogene und ein wenig ausgesuchte Pariser Bevölkerung Gutes.

Übrigens ist das außer den obenerwähnten Eigentümlichkeiten merkwürdig und merkwürdig sind auch die Besucher dieser Art. Kaum sind die ersten Neuigkeiten ausgetauscht, die Herzlichkeiten erschöpft, so setzt sich eine Prozession von Frauen und Kindern und auch einigen Männern nach den Fenstern zu in Bewegung. Da gibts "Ah's" und "Oh!"

und "Da!" und "Guck doch mal ... Die Ringbahn fährt ja alle fünf Minuten vorüber. Wie soll man denn da schlafen können... Aber das hier ist auf Grundpfählen gebaut - ist das wenigstens haltbar?" Und die Getreuen, die bei dem Kranken geblieben sind und weder mit ihm, noch unter sich etwas zu besprechen haben, schweigen und lassen den Blick, der anfängt sich zu langweilen, durch den Saal über die Betten hinschweifen, betrachten scharf die verschiedenen Jünger der Makkabäer und stellen sotto voce Betrachtungen an. (Welche wohl?)

Weniger rührend, aber doch auch rührend in ganz anderer Weise, war der Besuch, den an jedem der vorgeschriebenen Tage von Schlag ein Uhr bis drei Uhr und einige Minuten ein hübsches Mädchen von sagen wir mal vierundzwanzig, fünfundzwanzig Jahren einem entsetzlichen kleinen Zuhälter von höchstens siebzehn Jahren machte, der unlängst in der chirurgischen Abteilung wegen eines Revolverschusses behandelt wurde, den er während eines Streits in einem Ball-Lokal erhalten hatte und der nun in der medizinischen Abteilung wegen einer anderen Krankheit war, die man am besten als venerisch bezeichnet. Das arme Mädchen, das stets als erste kam, brachte ihrer schrecklichen verkrüppelten Mißgeburt von einem Geliebten Geld, Lebensmittel - und Blumen. O Blumen! Eines Tages, als sie zwei oder drei Minuten später kam, rief er: "Daß ich dich nicht durchprüge, wenn ich raus komme! ..."

Ich - da ja dieses Ich, das Gift für mich bedeutet, mir dauernd wie ein innerer Vorwurf gegenwärtig ist - ich - ich habe das Recht, alle Tage Besuch zu empfangen und meine Freunde kommen vorzugsweise außerhalb der üblichen Stunden. Dadurch kann ich mit ihnen im Garten spazieren gehen und nach Herzenslust plaudern. An den üblichen Besuchstagen ist man gezwungen, im Bett zu bleiben und das bedeutet in dieser Anstalt, daß man für jedermann zu sprechen ist.

Außer einer bewundernswerten lieben Freundin, die vielleicht im Durchschnitt während zwei Jahren voller Spitalaufenthalte nicht zehn Mal verfehlt hat, mich zu besuchen, verkürzen mir einige Freunde, denen ich mich durch Nennung meiner Adresse, die ich sonst niemandem gebe, so selten wie möglich verrate, Freunde, weit entfernt von Hinz und Kunz, meine Zurückgezogenheit auf's angenehmste durch ihr Geplauder, das weniger literarisch ist als das der andern, denn sie kennen meinen Mangel an Geschmack daran.

Man raucht Pfeife, man geht so bis zur Vieruhrsuppe herum und trennt sich in wahrscheinlich besserer Kameradschaft als in der Stadt.

Ach käme doch, solange man noch Besuche machen kann, bald oder auch sofort die große Langersehnte, eines Sonntags oder Donnerstags oder an einem beliebigen Wochentag und überschüttete mich endlich mit Blumen, so wie es sich gehörte – doch keinesfalls mit schönen Reden – und prügelte mich dann meinerseits auch noch dazu wie ein antikes Opfertier.

Denn der besten Dinge wird man überdrüssig und sei es auch ein Leben unter diesen so reizvollen Umständen, die ich, wie ich wohl glauben darf, im Grunde mir selbst verdanke ...



Verlaine (1989)
Skizze von Frédéric-Auguste Cazals

Briefe aus Aix-les-Bains²⁹²

*Baskenmützen, Lastwagen, von Kühen
gezogen, italienisches Platt. P.V.*

An F.-A. Cazals²⁹³

Mittwoch morgen (Aix, 21. August)

Lieber Freund,

Endlich finde ich mich wieder. Aber was für eine schreckliche Reise! Diese Einsamkeit! – Dies ist ein Land, das mich an die väterlichen Ardennen erinnert, verteufelt wild mit sehr sanften Bewohnern – eigentlich Savoyarden, sicher! Eine Eroberung gemacht!! Den Polizeikommissär, der reizend ist und hintennach gesehen hat, daß ich kein Straßenräuber war, wie es meine Kleidung andeuten könnte. Cazalis²⁹⁴ gesehen, göttlich! Das Hospital gesehen, wo es noch Schwestern gibt. Nicht gesehen die Stadt, welche sich schrecklich abwärts neigt. Werde Dir Zeichnungen senden. Das ist sehr schön.

Baskenmützen, Lastwagen, die von Kühen gezogen werden. Italienisches Platt. Die Leute sind sehr gut oder scheinen es zu sein, was drei Viertel des Seins ausmacht. (Wie denkst Du darüber? Und ist das nicht eine Beobachtung, die weniger dumm ist als sie scheint?) ...

²⁹² Auf Anraten seines Arztes, Dr. Julien, ging Verlaine im August 1889 nach Aix-les-Bains, um seinen Rheumatismus zu kurieren. (GH)

²⁹³ Frédéric-Auguste Cazals, Zeichner und Maler, mit Verlaine befreundet. (GH) – Nicht zu verwechseln mit Cazalis! (MvL)

²⁹⁴ Der Dichter und Arzt Henri Cazalis gehörte zu den "Parnassiens". Er lebte in Aix-les-Bans. (MvL)

An F.-A. Cazals

21. August

Warmbadehaus Aix- les-Bains

Mein lieber Freund,

Ich komme aus meiner ersten Dusche. Das ist sehr unterhaltend. Aber stelle Dir vor, daß die Rue Vaugirard und die Rue Monsieur le Prince eben sind im Vergleich mit diesem Ort hier. Auch gehe ich fast nicht aus, wenn ich mich so ausdrücken darf. Ich arbeite viel ...

An F.-A. Caza1s

Warmbadehaus Aix-les-Bains (Savoyen)

Freitag nachmittag

... Heute morgen die zweite Dusche genommen. Das geht etwa so vor sich: Man zieht sich nackt wie eine Made aus und steigt in ein Becken, wo einen zwei handfeste Burschen packen, auf einen Schemel setzen und dort zwei mächtigen Strahlen 35gradigen, leicht schwefeligen und quellheißen Wassers aussetzen. Für schwerere Fälle gibt's 47 Grad. Dann oder vielmehr zugleich wird man in einer Sintflut massiert. Das ist sehr angenehm, ja fast wollüstig. Nach viertelstündiger Übung richtet man sich auf und dann wird ein Wasserstrahl von vorn, von hinten und von der Seite auf die kranke Stelle gespritzt. Ein Strahl zum Umwerfen, wenn man sich nicht an eigens an der Wand befindliche Ringe anklammerte. Nachher geht man schlafen oder ruht aus. Das ist die einzige Tätigkeit in meinem hiesigen Leben. Das geht von fünf bis sechs Uhr morgens vor sich. Mein Tag verläuft in Arbeit, denn ich arbeite, Du sollst Beweise haben.

Ich denke, daß dieses Leben eine gute Vorbereitung für meine sehr festen Pläne ist...

Samstag, $\frac{3}{4}$ 6 Uhr morgens.

Komme aus meiner dritten Dusche. Famos, so ein Morgen in den Frühstunden, wo A. F. C.²⁹⁵ sich in Decken und Laken verkriecht! Ich sage Dir, Du brauchst hier einen Kuraufenthalt nach einem Aufenthalt im Broussais, damit Du zu gehobenen Gewohnheiten angetrieben wirst!

Also, guten Tag! Ich will mich wieder hinlegen zum Essen, denn augenblicklich lebe ich wie ein Werwolf ...

An F.-A. Cazals

Samstag, 24. August 1889

Freund,

Zur Strafe, daß Du nicht als "gefühlvoll" gelten willst, bewahre mir die beiliegende Probe der Flora von Aix sehr sorgfältig auf. Ich habe sie an der Mauer gegenüber meinem Fenster ohne Sturz- und Bruchgefahr (pfui! das hat nichts Ideales an sich) gepflückt in der Erwartung, daß besagte fioretta massenweise auf dem tief unten granitnen, höher hinauf halbschiefernen Grund eines Nachbarhauses wächst, das den Sehkreis einer kleinen Terrasse (zwischen vier Mauern) begrenzt, wo hinaus die Glastür meines dennoch im ersten Stock gelegenen Zimmers geht. Der Baumeister in Dir möge sich über diese Lage Rechenschaft ablegen in Erinnerung an das, was einer meiner letzten Briefe (ich schrieb es hoffentlich) bezüglich der ungeheuren Unebenheiten des hiesigen Geländes berichtete; der Botaniker, der Du nicht bist, möge Art und Gattung usw. dieser Pflanze erraten, von der ich für mein Teil nicht alles von A bis Z weiß.

Die Sonette für DEDICACES²⁹⁶ schreibe ich nochmals mit Macht ab...

Ich gehe kaum aus. Es regnet die ganze Zeit... Nichts gibts hier als die Berge von 1200 Meter Höhe und die Straßen von drei Meter Breite. Wenig

²⁹⁵ Meint den Briefempfänger F.-A. Cazals, vgl. Brief vom 29. August 1889. (MvL)

²⁹⁶ DÉDICACES, 1890 erschienener Versband Verlaines. (GH)

schicke Läden. Noch weniger Cafés und sehr teuer. Dagegen sind Kneipen in Fülle vorhanden, wo man geringen, etwas säuerlich-süßen Wein trinkt. Ich enthalte mich im allgemeinen der einen wie der anderen und ... "ich habe Gründe", überdies muß ich meine Kur gewissenhaft durchführen.

Morgen werde ich zur Messe gehen. Nichtssagende Kirche. "Mineralogisches" Museum. Seltenheiten, "Kasinos", Theater!!! Ausflüge zu unerschwinglichem Preis. In einem ziemlich mittelmäßigen Tingeltangel gewesen, wo ich zehn Uhr abends landete, das sind alle meine Saufgelage.

Von dem Ort, der mich fesselt, willst Du ein Bild sehen?

Ein sehr gutes eisernes Bett. Ein Nachttisch und ein Tisch für den Tag, an dem ich Dir dieses schreibe (heute morgen schrieb ich Dir vom Warmbadehaus aus), zwei Stühle, ein Reisekoffer ("dieser Koffer muß uns gehören", wie Banville nach Bilboquet sagt) und ein marmorner Kamin, wo ich folgendes untergebracht habe (ich bin Ordnungsmensch):

C... im Überrock²⁹⁷

Miche²⁹⁸

Létinois²⁹⁹

Verlaine mit Käppchen und Kneifer.

Mitten auf dem Spiegel sowie darunter Klein-Georges³⁰⁰, dagegen der P. V. von Estoppey, der ihn wie ein "pater dolorosus" beherrscht.

C... zeichnend

Rubinstein.

Verlaine in Mütze und eingeschlafen – wie Booz.

Und C... als Ephebe von Paterne³⁰¹, dem Barometer, weißt Du.

Kaum hier angekommen, erfahre ich durch einen Artikel von Rodenbach am Kopf des *Figaro* den Tod von Villiers de l'Isle-Adam³⁰² ...

²⁹⁷ C..., wahrscheinlich Cazals.

²⁹⁸ Michel, der Maler Marius Michel

²⁹⁹ Létinois, Verlaines ehemaliger Lieblingsschüler

³⁰⁰ Georges Verlaine.

³⁰¹ Paterne Berrichon, franz. Schriftsteller, Verfasser eines Buches über Rimbaud.

³⁰² Auguste Villiers de L'Isle-Adam (1838-1889) entstammte einem alten bretonischen Adelsgeschlecht, das schon zu seinen Lebzeiten verarmte: Sein Vater befaßte sich erfolglos mit der Suche nach den Schätzen versunkener Schiffe. Der Junge wuchs bei Mutter und Tante auf, besuchte das Collège von Saint-Brieuc, das Lycée in Laval und machte nach dem Umzug der Eltern seinen Schulabschluß in Rennes. Schon mit siebzehn Jahren stellte er einen Gedichtband fertig, der 1859 erschien. Da waren die Eltern bereits nach Paris übersiedelt, um den literarischen Erfolg des als hochbegabt geltenden Sohnes zu sichern. Nachdem dieser Erfolg ausblieb, verbrachte Villiers de L'Isle-Adam von wenigen Reisen abgesehen sein restliches Leben in Paris. Er lebte und arbeitete dort als Schriftsteller unter kärglichen Bedingungen. Seinen Lebensunterhalt fristete er mit journalistischen Arbeiten, gelegentlichen Veröffentlichungen in Zeitschriften und teilweise grotesken

An F.-A. Casals

Aix-les-Bains, z6. August 1889

...Ich denke an Villiers zurück...

Gewiß, sein Leben war würdiger als das meinige, aber im Grunde nicht stolzer. Ich habe mehr Anstrengungen gemacht als er und ich wurde – ach! ich *wurde!* – ein logischerer Christ. Was ist an meinen Stürzen schuld? Soll ich meinem Blut, meiner Erziehung die Schuld geben? Aber ich war gut, keusch ... Ach, das Trinken hat die Milbe, den Bazillus, die Mikrobe der Wollust bis zu diesem Punkt in meiner Sinnlichkeit entwickelt, die gleichwohl zur Norm und Regel erhoben wurde! Es ist wahr, das Unglück, ein Unglück ohnegleichen, glaube ich, hat mich – zeitweise – gehärtet, dann vielleicht weich geschlagen, weil ich kein einsichtvoller Praktiker gewesen bin. Mir mangelt es am Urteil trotz all dem gesunden Menschenverstand, den ich habe. Eine Moral, die ich nicht sehr liebe, denn sie riecht scheinbar nach Physiologie, lautet: ich bin feminin – was viele Dinge erklären würde!! ...

Anstellungen wie der als lebender Punchingball in einer Boxschule. 1862 machte er sich lächerlich, als er unter Berufung auf seinen uralten Adel Anspruch auf den vakanten griechischen Königstitel erhob. Die von ihm 1867 gegründete Zeitschrift *Revue des Lettres et des Arts* ging nach kurzer Zeit wieder ein. 1870 kam durch Fürsprache von Alexandre Dumas sein Schauspiel *LA RÉVOLTE* im Vaudeville auf die Bühne und löste einen Theaterskandal aus. Sein Versuch, sich 1882 zum Bezirksrat wählen zu lassen, scheiterte an skurrilen Forderungen wie der nach dem Abriß der Großen Oper und des Pantheons. Erst nach 1883 konnte er durch den bescheidenen Erfolg seiner *GRAUSAMEN GESCHICHTEN* vom Schreiben leben, wenn auch immer unterstützt von Freunden wie Stéphane Mallarmé, Méry Laurent und Léon Dièrx.

Villiers de L'Isle-Adam war außerdem mit Charles Baudelaire, Joris-Karl Huysmans und Richard Wagner befreundet. Mit seinen phantastischen Romanen und Novellen gilt Villiers de L'Isle-Adam als einer der Begründer des französischen Symbolismus. Sein Roman *L'ÈVE FUTURE* ist eines der ersten Science-Fiction-Werke und gleichzeitig eine Satire auf die Wissenschaft.

Villiers de L'Isle-Adam starb in der Nacht vom 18. zum 19. August 1889 in einem Pariser Krankenhaus an Krebs. (Wikipedia 18.11.22 15:53)

Paul Verlaine hatte ihm sein bedeutsames Langgedicht *Crimen amoris* gewidmet. (MvL)



An F.-A. Cazals

Warmbadehaus Aix-les-Bains
den 28. August 1889.³⁰³

... Gestern hatte ich den Oberrock geöffnet, so daß ich mit meinem "scheenen" Hut und einem Stehkragen aus amerikanischem Leinen, den ich in Mâcon gekauft hatte, aussah – o Jocelyn! o Elvira! o Graziella! o Raphael! wie ein ein wenig abgeschabter, ehrwürdiger Engländer ...

³⁰³ Das Foto hier zuvor gehört nicht zu diesem Brief, schien mir aber passend. (MvL)

An F.-A. Cazals

Donnerstag, 29. August 1889

Lieber Freund,

Das bin *ich*, wie die hiesige Wärterin mich um 5 Uhr morgens auf einem "schrecklichen" Weg zum Warmbadehaus führt³⁰⁴: ich gebe ihr den Arm einfach wie A. F. C. im vergangenen April, Mai, Juni, als es sich darum handelte, die im Vergleich zur Vaugirard harmlose Straße wieder hinaufzusteigen. Nur heißt es in diesem Falle, einen gottverfluchten Abhang hinabzuklettern (ohne daß ein Mauergeländer da ist)!

Und das purzelt nur so, immer über die Kieselsteine, daß die große Straße von St-Cloud daneben eine Rennbahn ist. Die Wärterin ist eine junge Witwe, nach der Du sicher schielen würdest; ich kann's nicht, da ich die Frauen nicht von vorn betrachte. Ich führe übrigens keine andere Zwiesprache mit ihr als die weiter oben neben dem Datum angeführte. Es ist der kürzeste Weg: zwei Schritte, aber was für welche! Ein Brunnen. – Und ein, zwei Stunden später nach einem kleinen, sehr angeregten Spaziergang auf den Markt oder in den Park und einem kleinen Schwatz mit den *dottori* komme ich zurück, um Milchkaffee zu trinken und auf Briefe von A. F. C. zu warten, und zwar auf dem praktischsten, obgleich noch immer gefährlich gewundenen und krummen Weg, von dem ich Dir gestern erzählte, an dem das Prediger-Asyl liegt, *English spoken, water-closets, fixed price, all right..*

... Der Markt belustigt mich, aber er würde Dir wegen des rühmlichen Gestanks nach Käse, den es hier in Hülle und Fülle zu kaufen gibt, nicht gefallen. Es ist eine halbgotische, schlecht instand gesetzte Kirche da, ein halbes Ungeheuer, Strohlehm, Gipsfiguren, im Innern verwischte Bildklecksereien, das Dach ein wenig eingedrückt, der Glockenturm rund, aus Stein, Schiefer und Zink, die Form kugelig, spitz, *campanile* mit Umgang, alles in allem schrecklich.

³⁰⁴ Bezieht sich auf eine lustige Zeichnung am Kopf des Briefes. (GH) – Haug verzichtet auf diese Zeichnung. Dafür dokumentiert er am Kopf des Briefes Verlaines erläuternde Sätze: "Abtrocknerinnen " werden sie hier genannt, weil sie die Wäsche der Insassen des Hospitals oder der Pensionsgäste zu den Bädern tragen. Abtrocknerinnen ist hübsch in seiner Naivität, nicht wahr?" – Siehe hier im folgenden einige Faksimiles von Zeichnungen Verlaines in Briefen an Cazals, darunter auch die Zeichnung zu diesem Brief.(MvL)

Das Rathaus sieht aus wie ein Privatgebäude mit altertümlichen Fenstern, dreien oder vierten über einer Mauer aus schönen, großen Steinen, das Ganze zwischen andern Bauten eingeklemmt. Die Tür echt gotisch, darüber in Gold innerhalb der Einfassung: "Rathaus", aber in gotischer Schrift und hübscher als dieser Versuch.

Und das ist alles an Denkmälern. Denn einige sehr reiche Hotels mit schönen Gärten zähle ich nicht... Weder Springbrunnen (denkmalartige), denn Härr, Härr! auch solche gibt's, noch Standbilder, die o wie selten sind!

Doch, eines gibt es im "Park" – ein ziemlich weitläufiger Spazierweg, in zierlichen Schweifungen abfallend, wohlverstanden – und dieses Standbild, am Sockel von Blumen umgeben, ist das – Ganymeds! Das ist scheint's der große Biedermann von hier. Und auf Ehre, es dürfte noch Leute geben, welche sagen – sehen Sie das mal an! Ist der dort nicht ebensoviel, wenn nicht mehr wert als ein anderer? Du kennst doch die Fabel, die, ich weiß nicht mehr welchem Dichter entnommen ist: Ein junger Hirte – "ein schöner Hirt", ein scheener Hirt – von Jupiter bemerkt, wurde auf seinen Befehl von dem Adler des Königs der Götter entführt, um ihm als Mundschenk Dienste zu leisten – sive als groom... Dieses Standbild – ich möchte wissen, von wem es stammt – ist hübsch und wollüstig für meinen Begriff.³⁰⁵ Das nackte Kind, ein Bursche von ungefähr fünfzehn Jahren, schläft mit herabhängenden Beinen auf dem Rücken des Adlers, der emporschwebt, während er sich mit den Klauen abstößt. Ganymed schläft oder scheint zu schlafen – der Kopf ist fein, die gelockten Haare zurückfallend, der Körper schwächling, aber gut gebaut. Ich wiederhole, das ist sehr wollüstig, jedoch traditionell ausgeführt. Ein Rodin hätte vielleicht – begeistert von dem Gedicht Goethes, bei dem Ganymed (die menschliche Seele) Jupiter (Gott, das Unendliche, das Ideal, die Kunst, was weiß ich) liebt und sich zu ihm emporschwingt – den Epheben kühn und mächtig auf dem Adler reitend dargestellt, die Arme nach oben ausgebreitet.

Ein wunderlicher Mythos ist doch diese Entführung Ganymeds!

Eine offensichtliche Neubelebung – aber wie verdorben und herabgewürdigt durch die möglichst sinnliche Vorstellungswelt der Griechen – des feurigen Wagens oder eigentlich des forttragenden

³⁰⁵ Abbildung hier folgend, hinzugefügt zur Neuauflage. (MvL)

Wirbelwindes des Elias, auch des Verschwindens von Moses und der Himmelfahrt Henochs. Ist das nicht groß? "Er ging mit Gott und kam nicht wieder, weil Gott ihn hinwegnahm" (Genesis, Kap. V, Vers 24).

Nicht die lebende, sondern *wieder lebendig gewordene* Himmelfahrt der Maria wird die griechische Fabel läutern und die biblischen Wunder preisen.

Was für ein Sturz der Gedanken! Von Ganymed zur Jungfrau Maria! Ein wenig tief hier, allerdings. Das ist tatsächlich sehr "parallèlement"³⁰⁶ und sicher unabsichtlich ...



Ganymed (Bronzeskulptur im Parc des Thermes, Aix-les-Bains)
Bildhauer: Jean Turcan (1879)
Existiert nicht mehr.

³⁰⁶ Anspielung auf Verlaines Gedichtband "Parallèlement". (GH)

An F.-A. Cazals

(o. D.)

...Bin am Ende meiner übrigens wenig erfolgreichen "Kur", aber ich werde sie im Broussais und in Vincennes fortsetzen, tapfer...

**Faksimiles aus Briefen an F.-A. Cazals
während Verlaines Zeit im
Etablissement Thermal in Aix-les-Bains (Savoie)³⁰⁷**

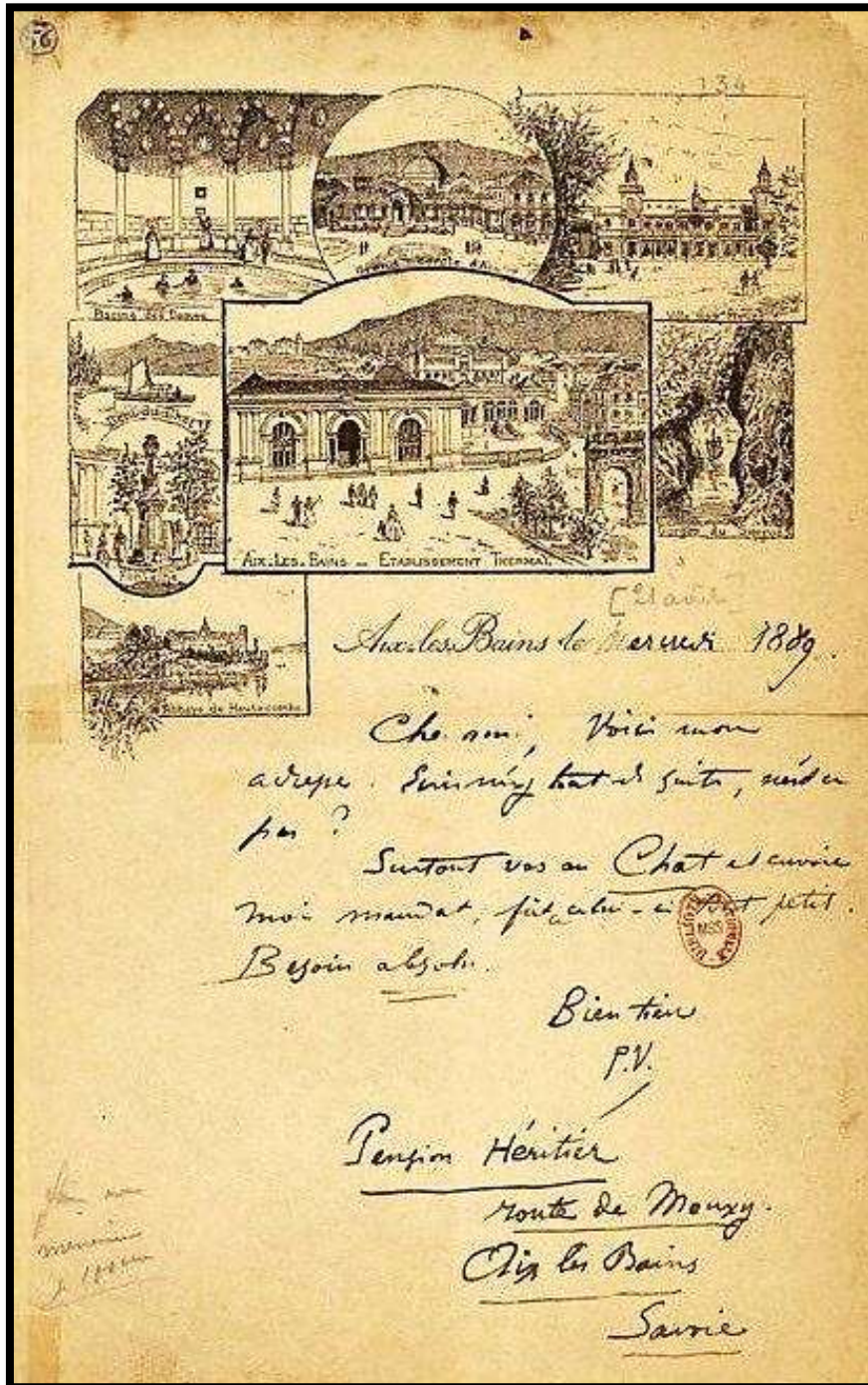


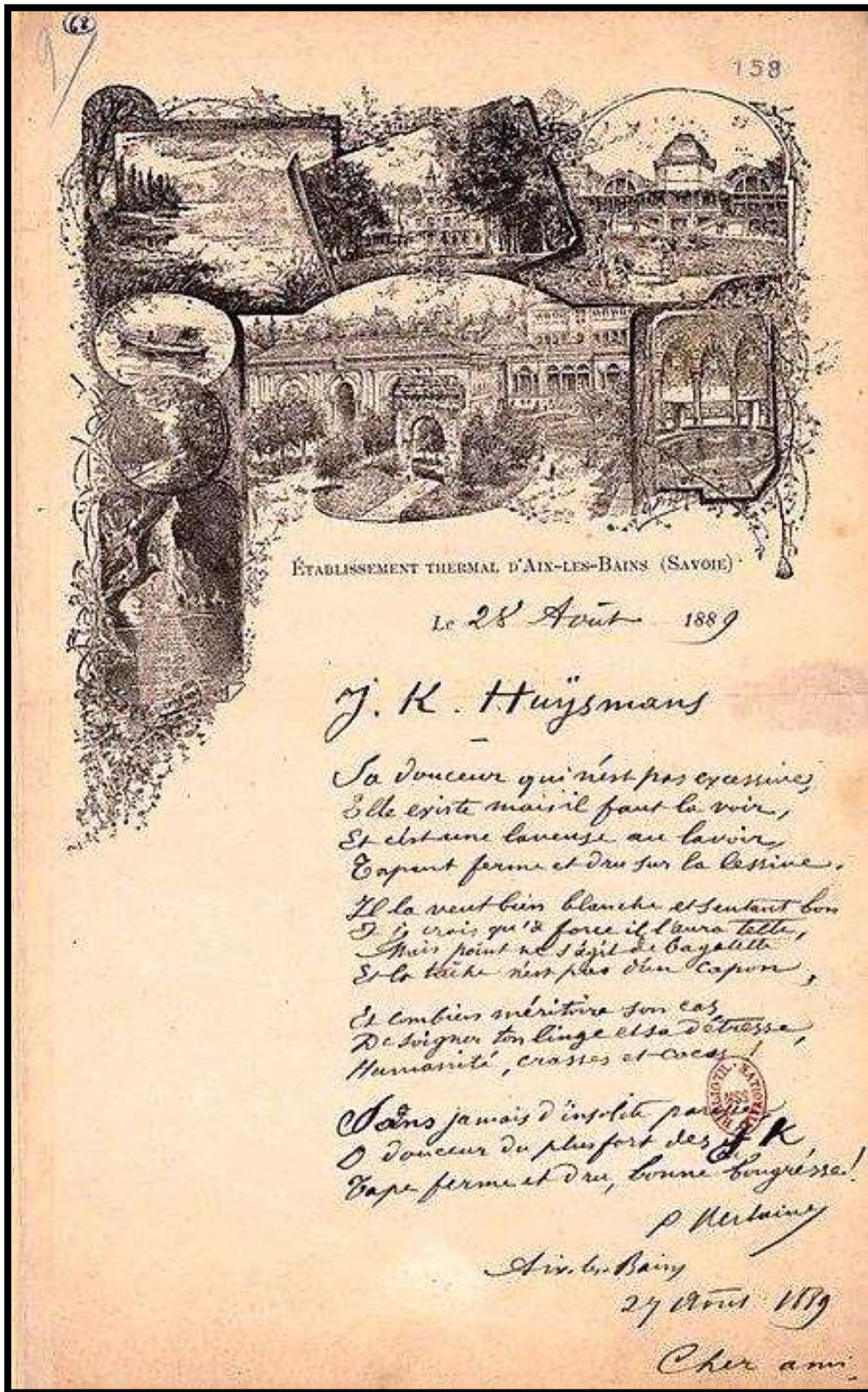
308

³⁰⁷ Verlaine war längere Zeit eng mit F.-A. Cazals befreundet, jedoch kam es irgendwann zum Bruch. Bei BNF Gallica (Französische Nationalbibliothek) ist ein Konvolut von 132 Briefen und Postkarten (vom 26.1.1887–25.6.95) an Cazals verwahrt und online nutzbar. In den Briefen aus Aix-les-Bains (1889) finden sich etliche Zeichnungen Verlaines, von denen in dieser Neuausgabe einige dokumentiert werden sollen, zusammen mit Briefausschnitten. Die Briefe selbst zeigen in ihrer chaotischen Kalligraphie (und der sehr unterschiedlichen Handschrift!) wohl einen wichtigen Aspekt von Verlaines Persönlichkeit. Direktlink:

<https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b52506037s/f9.item>

³⁰⁸ Selbstporträt? Möglicherweise ist es ein Porträt Cazals' von Verlaine. Siehe zum Vergleich: <https://laporteouvertedotme.files.wordpress.com/2016/09/mysta4.jpg> (MvL)





ÉTABLISSEMENT THERMAL D'AIN-LES-BAINS (SAVOIE)

Le 28 Août 1889

J. K. Huysmans

La douceur qui n'est pas exquise,
 Elle existe mais il faut la voir,
 Et est une lavasse au lavoir,
 Caput ferme et dur sur la lessive.

Il la veut bien blanche et sentant bon
 Et j'ai cru qu'à force il l'aura telle,
 Mais point ne s'agit de Bayalète
 Et la tâche n'est plus d'un Capon,

Et combien s'élèvera son cas,
 De signer ton linge et sa débasse,
 Humanité, crasses et cacas!

Ô douceur du plus fort des J. K.,
 Caput ferme et dur, bonne congrèsse!

P. Mertains

Aïn-les-Bains

27 Août 1889

Cher ami

Vierzehn Tage in Holland³⁰⁹

1890. Verlaine hatte den höchsten Gipfel seines Ruhmes zu seinen Lebzeiten erstiegen. Er war aus den Grenzen der literarischen Zirkel herausgetreten. Bereits 1880 hatte Zola von ihm als "bewundernswertesten Dichter dieses Jahrhunderts" gesprochen. Der Maler Carrière hatte ihn 1890 gemalt – das wertvollste und bekannteste, wenn auch nicht ähnlichste Porträt des Dichters. Debussy hatte Ende der 80er Jahre eine Reihe seiner Gedichte vertont. 1891 erschien die Sammlung *CHIOX DE POÉSIES* bei Fasquelle, die bis zum Tod Verlaines vier Auflagen erlebte. Die Grenzen taten sich auf. Belgische, englische, deutsche, holländische, russische Zeitschriften veröffentlichten Studien und Aufsätze über den Dichter. Die literarischen Kreise der Provinz und des Auslandes wollten den bacchischen, dionysischen und zugleich christlichen Dichter kennenlernen, der im Spital lebte und bereits im Gefängnis gewesen war. So erfolgten denn Anfang der 90er Jahre Einladungen nach Holland, Belgien und England. In Holland war es ein Freund Verlaines, der Maler Zilcken, der im November 1892 eine Vortragsreise des Dichters in die Städte Den Haag, Leyden und Amsterdam einleitete.

In Belgien ließ Anfang 1893 der seinerzeitige Premierminister Henri Carton de Wiart zusammen mit Maurice Maeterlinck³¹⁰ eine Einladung an Verlaine ergehen, die zu Vorträgen in Charleroi, Brüssel, Antwerpen, Lüttich, Verviers und Gent führte.

Gleichermaßen ließen Verlaines Freunde in England, Arthur Symons, der Verleger Heinemann, Frank Harris, der Maler Rothenstein u.a. den Dichter Ende 1893 zu Vorträgen kommen, die in London, Oxford und Manchester stattfanden und die zum Teil von gutem Erfolg begleitet waren. Die oft beträchtlichen Honorare für die Vorträge teilte Verlaine mit seinen beiden Freundinnen.

³⁰⁹ Enthalten in dem unveröffentlichten Manuskript von Gerhart Haug: "Paul Verlaine. Erinnerungen" (S. 254-303). – Hier wird die Einleitung Gerhard Haugs sowie der erste Teil der Haug'schen Übertragung wiedergegeben, mit Haugs Anmerkungen (MS S. 254-274). (MvL)

³¹⁰ Verlaine erzählt über sein erstes Zusammentreffen mit Maeterlinck folgendes: "Als ich in Gent ankam, ging ich, da ich niemanden in dieser Stadt kannte, geradeswegs zu ihm. Nach seinen Dramen und seinen Versen rechnete ich damit, ein mageres, blasses, leichengrünes, in Flanell eingemummeltes und durch Arzneien zugrunde gerichtetes Individuum zu finden. Nichts von alledem: er ist ein guter, dicker Bursche, der mich auf die jovialste Weise empfangen hat. Er gab mir Gueuze zu reinken, ein ausgezeichnetes Bier; dann hat er zu mir gesagt: Jetzt, lieber Meister, gehen wir ein guts Beefsteak essen, wissen Sie..."

Die Boudin allein scheint ihn, wie dies aus Briefen hervorgeht, um ein Honorar von nicht weniger als tausend Francs gebracht zu haben.³¹¹

Über keine seiner Vortragsreisen hat Verlaine so ausführlich berichtet, wie über die in Holland, wo er mit den Häuptionern der damaligen literarischen Bewegung Willem Kloos und Albert Verwey, dem Freund Stefan Georges, zusammenkam.

Aus diesem Bericht, der noch 1893 unter dem Titel QUINZE JOURS EN HOLLANDE. LETTRE À UN AMI als Buch erschien, stammen die folgenden Auszüge.



Verlaine 1890
(Kohlezeichnung W. Rothenstein)

³¹¹ Über die seelischen Zusammenhänge der Beziehungen zwischen Verlaine und Philomène Bodin ("Esther") bzw. Eugénie Krantz gibt es wohl kaum öffentliche Kenntnisse - abgesehen von den wenigen erhaltenen Briefen, die offenbar allenfalls bei Auktionen zum Kauf stehen. (Einige Briefe von Eugénie Krantz werden hier in der Folge dokumentiert.) In Anbetracht der komplizierten Persönlichkeitsstruktur Verlaines dürfte die Frage des Eigennutzes o.ä. nicht so simpel sein. (MvL)

Die Fahrt

Nichts ähnelt mehr den belgischen Grenzbezirken als die äußersten Punkte von Holland auf dieser Seite der beiden Länder. Grasweiden, wenig Bäume, etwas mehr Wasser in, ach, so bescheidenen Rinnsalen, Dörfer, selbst sie, wie wenig unterscheiden sie sich doch in der Nähe.

Dennoch werden, je mehr man unter Volldampf weiter eilt, die Grasflächen grüner, die Bäume seltener und immer weniger bescheiden tritt das Wasser zurück. Es zerteilt sich, wie um Gottes Willen, in schmale Kanäle, fließt oder vielmehr staut sich ganz gerade sehr lang hin (eine Sache, die die Engländer "drains" nennen) und trennt in parallel laufenden Bändern schmale Wiesenstreifen, auf denen reichlich Vieh grasst – um am Schluß eines derartigen, etwa zwanzigfachen Wechselspiels, in der Mitte von alledem, eine Windmühle.

Die hübsche Eintönigkeit dieses regelmäßigen bis ins Unendliche gehenden Anblicks ermüdet die erste Neugierde ein wenig und mich für mein Teil überkam die Müdigkeit so stark, daß mich ein Halbschlaf in einer weichen Ecke meines Abteils zögernd einlullte, ein Halbschlaf voll undeutlicher Vorbereitungen auf meine Vorlesungen und von eben diesen so voll, daß er langsam in einen festen und ausgedehnten Schlaf überging, der so lang anhielt, daß wegen des hereinbrechenden Abends die Lampe an der Decke meines Abteils bereits angezündet worden war.

Ich verwünschte meine Betäubung, die mich mindestens eine gute Stunde von der fleißigen Betrachtung dieser für mich so neuen Landschaften abgehalten hatte, die während meines totenähnlichen Schlafs gewechselt haben mußten und so begab ich mich an den Türvorhang. Ach ja, die Landschaften, sie hatten gewechselt! Eine endlose Wasserfläche, am Horizont von den letzten Zuckungen des Sonnenuntergangs blutrot, golden und grün gefärbt, dehnte sich unbeweglich aus, mit den schwarzen Segeln der Schiffe darauf, welche sich in der wachsenden Dunkelheit und dem sich dämmerhaft senkenden Nebel kaum bewegten. So links. Rechts dasselbe Schauspiel. Eine endlose eiserne Brücke, über die der Zug langsam mit einem regelmäßigen, mächtigen, ja gerade wegen seiner machtvollen Regelmäßigkeit beinahe furchtbaren Geräusch hinweg fuhr. Die Nacht war plötzlich hereingebrochen, die Erscheinung des Wassers schwand und machte

Dörfern Platz, von denen man hätte glauben können, sie seien überschwemmt, so sehr waren sie noch von Wasser umgeben. Endlich aber wieder etwas Menschliches ... ein Kirchturm, Windmühlen, Häuserschatten mit Lichtern gespickt, die im Nebel hin und her schwankten, das ist scheint's Dordrecht. Ein wenig vorher, das war der Moerdijk, wenn man Gedächtnis mich nicht täuscht.

Die Dunkelheit und die Müdigkeit ließen mich in meiner Lieblingsecke noch einmal zusammenkauern, gepackt von einem herben, aber dennoch sehr süßen Zauber der Erwartung, den jedermann kennt, der Erwartung besonders von etwas Gutem, Herzlichem und außerdem einem Zauber der Neugierde. – Und die Schläfrigkeit überkam mich wieder und sie wurde unterbrochen durch dasselbe mächtige und regelmäßige Geräusch, diesmal auch noch von Lichterreihen, die, eine um die andere, sehr nahe vorüberhuschten. Eine neue Eisenbrücke – und im Flug geht es hinweg über Häuser mit treppenartigen oder wunderbarlich zugespitzten Giebeln, über jetzt sehr angebrachte zahllose Kanäle, über ganz mit Gas und elektrischem Licht beleuchtete Straßen, die große Läden und einen Verkehr von einer Eleganz wie in Paris enthüllen. Endlich eine große Stadt ...

*Rotterdam*³¹²

Erst eilt' er durch die grünen Ebenen hin wie toll,
Drin regelgrad das Wasser steht, und weite Flächen,
Von Mühlen rings beherrscht, die Felder unterbrechen,
Vorbei an aufgezog'nen Schleusen, übervoll

Wie See'n, die da in tiefer Schwermut ganz
Das blut'ge Gold des schwarzen Himmels spiegeln,
Drauf hier ein schwarzes Segel gleichsam wie mit Flügeln,
Und dort ein schwarzer Damm vorübersaust im Tanz.

³¹² Auch in Haugs Manuskript an dieser Stelle.

So saust und tanzt auch plötzlich unser Zug vorbei,
 Im Mondschein, böß, mit höllenhaftem Stöhnen,
 Und wie in einen Ofen, voller Dröhnen,
 In's milde, helle Licht, ein wenig braun dabei,

Ein wenig rosig fast, wie liebessatte Frau'n,
 Rast er wie wild dahin durch die gekreuzten Schranken,
 Hoch ob den Dächern in dei stadt, die ohne Schwanken
 Geruhsam aus den Fenstern schaut und voll Vertrau'n.

Sie scheint uns stark und fest im Grunde aufgeblüht,
 Nach so viel Himmeln und Gewässern kaum zu sagen,
 Wo durch den Vorhang unsrer Karawane Jagen
 Man, wie im Wahnwitz fast, vorüberhuschen sieht.³¹³

Und der Zug fährt nach einem kurzen Aufenthalt im Bahnhof von Rotterdam wieder in die Nacht. Wir müssen Gewässer überqueren, die sich in Streifen neben Streifen Grases (wie soll man es anders ausdrücken? Abschnitten, Stücken usw.?) hinziehen, die aber bald auch von noch größerer Ausdehnung sind, mit schwarzen Schiffen mit roten Laternen darauf, die sich in der Nacht schaukeln und mit Schattenbildern stillstehender Windmühlen dahinter, die große schwarze Kreuze gegen den roten und schwarzen Himmel bilden. Nach ungefähr einer guten Stunde dieses manchmal sanften und dann wieder großartig-katzenjämmerlichen Riesengeräusch pfeift die Maschine sehr lang und wir fahren in den Bahnhof vom Haag ein.

Im Haag

"Den Haag, den Haag!" schreien die Ausrufer. In höchster Verwirrung frage ich mich, wo ich bin, da ich doch glaubte, "La Haye" müsse es heißen, o Monsieur Perrichon! (London nennen die Engländer "Land'n" usw.)³¹⁴

³¹³ sic! Haug hatte zwar in seinem Typoskript handschriftlich "Wenn durch den Vorgang.." ersetzt durch "Wo durch den Vorhang...", ansonsten so wie hier wiedergegeben. (MvL)

³¹⁴ Eugène Labiche / Edouard Martin: LE VOYAGE DE MONSIEUR PERRICHON (Lustspiel, 1860) – Die Bemerkung in Klammern lautet im Original: "(Londres que les anglais appellent London! etc!)"

Aber während ich Ausflüchte suche, herumtappe und mich mopse, winkt mir der vortreffliche B..., der mich in Paris kennengelernt hatte, von der Plattform her und auf ein Zeichen von ihm teilen zwanzig Personen, die nun aus dem Dunkel in's volle elektrische Licht getreten sind, mein leichtes Gepäck unter sich und tragen mich mehr als sie mich führen zu einem bequemen Fiaker, wie es ihn in Paris garnicht gibt, bestimmt, und so werde ich, gefolgt von zwei Wagen, im Trott von einem vorzüglichen Pferd (haben denn diese Holländer das Gute gepachtet?) fortgeführt durch reizende, hellerleuchtete und überaus elegante, manchmal mehr, manchmal vielleicht weniger holländisch aussehende Straßen. Wir fahren oft unter überdachten Passagen hindurch, die auf herzogliche, königliche usw. Plätze münden, von denen jeder oder fast alle einen Wilhelm den Schweiger in Stein, Marmor oder Bronze aufweisen. Sogar auf dem Mathildien Nieuwerkerke gibt es einen.³¹⁵

Wir kreuzen einen Zug von "Kleinen rosigen Mädchen, / In Holzschuhen aus der Kirche kommend".³¹⁶ Schwarze Kittel und weiße Schürzen; katholische Provinz-Waisen Kinder könnte man denken.

Der verlaine'sche Zug, da es ja Verlaine und Verlainianer gibt, hält endlich am Eingang einer gläsernen Passage, ähnlich den vielen anderen Glas-Passagen, wie Galerie Vivienne, Galerie Saint Hubert, aber neuer und besser als diese, natürlich.³¹⁷ Die Architektur übrigens, wie auch die Einrichtung und Helligkeit sind hinreichend; Eleganz und Billigkeit bewegen sich innerhalb der Pariser Grenzen. Dieses Wunder der Zeit wird bescheidener- und stolzerweise – wie man will – auf französisch, wie auf holländisch die "Passage" genannt und trägt nicht etwa den Namen eines großen Mannes oder eines Selbstbedienungs-Lokals.

Mitten in dieser glänzenden "Passage" befindet sich eine Art Ausschank von Likören, Schiedam³¹⁸ und Bitterwasser, der sehr besucht ist, obwohl es nicht den Anschein hat. Das ist unsere erste Station in " 's-Gravenhage" – zum Teufel mit der sechsunddreißigmal durchgekauten Erklärung dieses schrecklichen Wortes! Ich glaube, daß jede Erklärung, die nicht ein

³¹⁵ Unklarer Bezug. Am Königlichen Palast Noordeinde im Zentrum von Den Haag befindet sich ein Reiterstandbild Wilhelms I. ("des Schweigers") des Bildhauers Alfred Émilien de Nieuwerkerke. Dieser hatte eine (uneheliche) Beziehung mit Mathilde Bonaparte (die jedoch mit Den Haag nichts zu tun hatte). Wie paßt das zusammen? (MvL)

³¹⁶ Les petites filles roses / Sortant du prêche en sabots. Victor Hugo: *Ami, J'ai Quitte Vos Fêtes* (MvL)

³¹⁷ Die beiden erwähnten Passagen befinden sich in Paris. (MvL)

³¹⁸ Die Stadt Schiedam war bekannt für die Herstellung von Genever/Jenever (Wacholderschnaps), der offenbar umgangssprachlich nach ihr genannt wurde. (MvL)

Geschichtskurs wäre, hier nur auf die Arbeit der vortrefflichen Hexen hinauslaufen würde, die Victor Hugo im "Cromwell" erwähnt und die "singen und Knoten knüpfen"!

(Die Hecke des Grafen, denn warum sonst das besitzanzeigende 's? Nein, sage ich, besser man läßt die Finger davon! Einmal und nicht wieder, nicht wahr?)³¹⁹

Einige Augenblicke später kommen wir in ein prächtiges Haus voller Blumen, Sträucher, Glas und elektrischen Lichts, wo uns ein buchstäbliches Fest der Titanen bereitet wird, "Speisen und Getränke aus aller Welt", sodaß der Maler Philipp Zilcken und ich uns verabschieden, oh keineswegs vom vulgum, jedoch vom urbanum, vom civile, vom citadinum pecus und uns als hartgesottene Landbewohner eilendes auf die Beine machen nach der ziemlich weit entfernten, auf dem Lande gelegenen Villa Helena (hier noch ein Name, um uns in dem "polders", Bezuidenhout, schlafen zu legen, stellt euch das vor, meine Freunde!), wo uns ohne vieles Schelten seine Frau empfängt, eine Belgierin, nicht schlimmer – nein, wieviel besser doch als eine Pariserin (verzeihen Sie einem Blessierten) – und ganz einfach, gut und geistreich ... Auf dem Arm trägt sie, wach und lächelnd, ihre liebe kleine Renate ...

Der Schlaf überkommt mich bald in dem reizenden, behaglichen Zimmer im zweiten Stock, das ich während de ganzen Zeit des hiesigen Aufenthalts inne habe!

Was für ein Schlaf! Bis morgen denn!

In einem Polder schlafen, sagte ich gestern abend, aber ich habe schon darin geschlafen und zwar sehr gut, wie ich versichern kann. Es ist neun Uhr morgens, gerade die Zeit, um mich fertig zu machen und zum ersten Frühstück hinunter zu gehen. Während ich mich säubere, blicke ich zum Fenster hinaus und ich stelle fest: um mich herum ist Wasser, sind Grasstreifen mit Kühen übersät und in der Ferne Windmühlen. – Die Windmühlen dienen dazu, den Wasserüberschuß in die oberen Kanäle zu heben, die im allgemeinen durch irgendeinen großen Strom, die Masas oder die Amstel, ins Meer fließen ...

³¹⁹ Seit alter Zeit war der Ortsname Die Haghe oder Den Hag(h)e. Seit 1602/1603 verwendete die Stadtverwaltung offiziell den Namen 's-Gravenhage (dt. "des Grafen Hag"), der als vornehmer angesehen wurde. Der Ort war ursprünglich ein Jagdsitz der Grafen von Holland. (Wikipedia) – Unklar, ob Verlaines Assoziation mit den Hexen damit zu tun hatte, da das Wort Hexe (ahd. hecse, engl. hag, auch mnl. Hagetisse) sich aus demselben Wortstamm ableitet. (MvL)

Ich gehe hinunter und finde, daß meine Gastgeber sich gerade zu Tisch setzen wollen. Ich nehme mit Vernügen die Anwesenheit der Schwiegermutter Zilckens wahr, einer der angenehmsten Frauen und voller Gesprächsstoff. Die göttliche kleine Renate sitzt auf ihrem Platz und wirft mir eine reizende Kußhand zu.

Wir nehmen, auf englische Art, Tee zum Frühstück, in einem gefälligen und heiteren Speisezimmer, voller Skizzen und Zeichnungen von Freundes Hand. Ich bewundere besonders einen Méryon, ein Schiff mit vollen Segeln ins Unbekannte steuernd. Alte Uhren im reinsten niederländischen Stil schlagen und geben zweimal, gleichzeitig mit einer modernen Wanduhr von bestem Geschmack, die Stunde an. Wir gehen zum Rauchen in den Salon und von da zeigt sich meinem Blick eine neue Landschaft.

Gerade gegenüber der Haustür der Villa Helene auf der anderen Seite eines Kanals mittlerer Breite befindet sich der Königliche Winterpalast von hinten gesehen. Er ist nicht schön, dieser Palast. Ein grobes Gefüge aus roten Ziegeln, ein spaßiger Dachgiebel mit einer runden Sonnenuhr auf der Stirnseite. Hier läuft die kleine Königin der Niederlande jeden Winter Schlittschuh. –

Was aber schön ist, das ist der unermessliche, aus mehr als hundertjährigen Bäumen bestehende Park. der in dieser Jahreszeit in der noch warmen Sonne eines sehr milden Novemberanfangs ganz rotgolden aussieht.

Die Legende erzählt, daß Voltaire in den geheimnisvollen Schatten dieses Waldes der Sorgen und des Rausches spazieren gegangen sein soll, woran die Philosophie allerdings wenig beteiligt gewesen sei ...

Wir gehen hierauf ins Atelier, ein, soweit möglich, amüsantes Atelier. An Gemälden übrigens nichts. Der Meister hat sein ganzes Werk auf eine große Ausstellung in Amsterdam gesandt. Ich betrachte neugierig die Bibliothek, bestehend aus einigen Goncourts, zwei oder drei Villiers de l'Isle-Adam, einer Anzahl technischer Werke, Barbey d'Aurevilys, Josephin Péladans, zwei oder drei Lón Bloys und ... einigen Verlaines, überdies eine unendliche Sammlung exotischer Fußbekleidungen, Babuschen, Mokassins, Schuhe und Halbschuhe, Hausschuhe, Tanzschuhe un Pantoffeln jeglichen Ursprungs, hottentottisch, vom Feuerland, lappländisch und patagonisch ... Das ist sehr gelungen und wir sind

gerade soweit, uns recht daran zu erfreuen, χαίρειν, als es läutet und der eine unserer Kameraden erscheint, Jan Veth, ein ausgezeichnete Kollege des ausgezeichneten Zilcken, der eine flüchtige Skizze von mir anfertigt, während ich beginne, einige Aufzeichnungen für meinen ersten Vortrag zu Paüpier zu bringen: *"Meine Damen und Herren ..."*

Er ist noch nicht ganz fertig, als Zilcken selbst, mit einem Apparat für photographische Momentaufnahmen bewaffnet, mich von verschiedenen Seiten, sitzend und arbeitend, aufnimmt.

"...Und zuerst meinen Gruß dieser schönen, freien, vollendeten Erde."
Zilcken läßt mich nicht los und die schönen Sätze gehen immer weiter...

Es läutet ... soll ich sagen: glücklicherweise? Es ist noch ein Kamerad von gestern abend, Toorop, ein symbolistischer Maler (gut, sehr gut). Er wird von Albert Verwey begleitet, einem Dichter von großem Ruf in Holland, über den zu sprechen und sogar im einzelnen, ich hier nochmal die Gelegenheit haben werde.

In der Voraussicht des skizzenhaften Schicksals, wenn ich dieses Wort wagen darf, das mich noch mit Toorop erwartet, Toorop einem prächtigen Javanesen von brauner Hautfarbe, dunklen Augen, außerordentlicher Sanftheit, mit dichtem und weichem blauem Bart, so tiefschwarz war er..., mache ich mich an die Arbeit.

- "Nun, meine Damen, nun, meine Herren, die École Romane, deren Apostel, Gott behüte mich!, ich nicht bin, ist keine lächerliche Sache, wie man von weitem glaubt. Moreas macht bessere Verse als irgendeiner und weiß in seine Rythmen andere Dinge zu lesen als wohlklingenden Wind. Was seine 'Jünger' betrifft, so haben sie alle fünf Talent, das sich immer mehr herausbilden dürfte. Wegen der Formel dieser Schule ..."

Ein Kindermädchen klopft und tritt ein, soll ich sagen glücklicherweise? – ich sage es – und kündigt an, daß "angerichtet ist".

Wir setzen uns an einen wohlgedeckten Tisch, dem wir alle Ehre antun. Ich vergesse sofort meine Vorlesung und widme mich ganz den Damen, spreche mit Frau Zilcken und ihrer Mutter über Brüssel, Paris, vor allem über Spitzen. Von Zeit zu Zeit rede ich auch mit Verwey, der sich nur ziemlich mühsam in unserer Sprache auszudrücken vermag, die er übrigens gründlich kennt. Er ist schrecklicherweise ganz in Borstenhaare gehüllt, dieser Verwey. Daher kommt es, daß sogar sein wahrhaft gütiges,

fast kindliches Gesicht etwas überaus Erschreckendes hat. Übrigens ist er sehr jung, höchstens dreißig Jahre, die man ihm nicht ansieht.

Fräulein Renate ist voller Anmut, der "Gönner" verteuft nervös, wir alle sehr heiter und, um unsere Eßlust während des lustigen Schmauses, o, was für eines respektablen Schmauses, zu begleiten, überschüttet uns ein Kanarienvogel, ein holländischer Kanarienvogel mit seinen wohlgelungenen Trillern und seinem reizenden Gepiepe ...

Nach dem Frühstück, der Kaffee im Salon. Eine gute Stunde Faulseins bei batavischen oder javanischen Cigarren, von denen man nicht viel zu rauchen brauchte, um Kopfweh zu bekommen – besonders wenn, wie es häufig in diesem Land der kühlen Köpfe vorkommt, und das gerade schützt den braven Niederländer, beispielsweise einige bittere Schiedams darauf genossen werden. Aber ein guter Franzose aus Frankreich, sehen Sie sich das an... Auch ich unterhalte mich ... so oft als möglich, wahrhaftig, während der ganzen Zeit meines Aufenthalts. Anderfalls – *Lugete, veneres cupidinesque*³²⁰ – was wäre aus meinen Vorlesungen geworden und wie wären sie ausgefallen?

Zurück ins Atelier, wo ich letzte Hand an die Sache von heute abend lege, noch unter dem tückischen Blick eines vage auf mich gerichteten Momentaufnahmeapparates.

Aber der Meister erklärt, daß wir in die Stadt gehen müssen. Ich wünsche mir nichts besseres, wie Sie sich denken können. Übrigens ist meine Vorlesung fertig.

War es der Tag, an dem es soviel geregnet hatte oder wo es so schön war? Daran erinnere ich mich nicht mehr, doch die Bäume des Wäldchens waren rot, schwarz und gold entlang dem Kanal im Abglanz des goldkäferfarbigen Wassers – prächtiger denn je. Auf die kleine Trambahn brauchten wir im übrigen nicht lang zu warten. Und nun fahren wir zwischen zwei Reihen niedriger Häuser mit Terrassen, Kranzgesimsen und allzu englischen, aber niedlichen bay und boy windows und nehmen auf unserer Fahrt einen talentvollen Maler mit, noch einen Gast vom letzten Abend: Etienne Bosch. Nach kurzer Zeit landen wir im Herzen der Stadt. Nach einem "guten Tag" bei Blok in seiner vollkommen französischen Buchhandlung in der Prinsestraat und einem Aufenthalt in

³²⁰ Catull: Weint, ihr Grazien und Amoretten... ! (MvL)

der nicht weit entfernten Bodega suchen wir den Saal auf, in dem ich heute abend sprechen soll. Er ist einer der Räume, welche das Lokal der Freimauerloge des Haag bilden. Dieses hat ein doppelt protestantisches Aussehen. Die Wände, hellgrün oder so ähnlich getüncht, grau oder auch hellrot, mein Gedächtnis spielt mir da einen Streich, kein Gold, kein Schmuck. Als Ausstattung: ein frei schwebender Lüster aus Bronze, etwa hundert Stühle, ein Pult, das ist hier die Kanzel oder Tribüne - in einer Ecke ... In der Mitte ein erhöhter Platz mit dem herkömmlichen mit grünem Stoff überzogenen Tisch, zwei Leuchter und das ... leere Glas.

Ich steige auf die Estade und, da ich meinnVortrag nicht bei mir habe, trotzdem aber den Klang meiner Stimme prüfen möchte, lese ich sitzend einen Absatz aus dem "Gil Blas"³²¹ etwa folgenden Inhalts:

"Es wurden bemerkt unter den elegantesten unserer Halbweltdamen Berthe d'Egreville, Marion Delome, Clémence de Pibrac, Léona Bindler..."

- O Calvin, o Frédéric Passy, o Jules Simon, o hinfort unsterblicher Senator Bérenger, "was sagt ihr zu diesem Banditen" - der diese keuschen Echos überaus reizoller Namen wieder erweckt hat!

Die Stimme ist schwach. Wahrhaftig, zu meiner Enrlastung gegenüber den oben citierten Heiligen sei's gesagt, es fehlte mir die notwendige Begeisterung bei deser galanten Aufzählung - doch die Akustik ist gut.

Alle Vorkehrungen für heute abend halb neun Uhr sind getroffen - und nun machen wir einen Gang durch die Stadt.

Hübsch wie alles, ist sie - die Stadt: Diesmal flämische Häuser, schöne Läden, eine - niederländische Reinlichkeit. Das kleine Ziegelpflaster ist sehr angenehm für den Fuß und lustig fürs Auge. Wenig Denkmäler. Das Rathaus sehr klein, sehr putzig, Anfang der Renaissance mit einem reizenden Glockenspiel. (Man findet hier weniger als in Belgien in den städtischen Gebäuden Rednerkanzel oder -tribüne.) Ein Palast für die verschiedenen Gerichtshöfe, ebenfalls sehr klein und in einer pseudo-gotischen, wie ich fürchte, "perpendikulären" Bauweise gebaut wie die englischen Kathedralen, jedoch in einem einzigen Stockwerk, welche von der Art von Architektur grell absticht, die, wenn sie schlank emporschießt, ihre wahre grandiose Schönheit in Westminster Abbey, Canterbury und vielen anderen Wunderbauten zeigt. Die Kirchen im

³²¹ Alain-René Lesage: HISTOIRE DE GIL BLAS DE SANTILLANE (1880)

Haag haben nichts Bemerkenswertes, weder die katholischen noch die ungeheure Überzahl die protestantischen. Eines Sonntags, vierzehn Tage nach meiner Ankunft, wollte ich während eines "Gottesdienstes" eindringen in eines dieser weiträumigen Bauwerke, ganz aus roten Ziegeln, mit mediävalen Fenstern, aber man riet mir davon ab, weil man, wenn erst einmal in diesen Tempeln drin, erst nach dem Gesang und der Predigt wieder heraus könne!

(...)



DIE LETZTE BOHÈME

Paris (1890-1896)

*... Was jetzt mich beschleicht,
Lenkt mir wen'ger den Sinn
Zu den einstigen Freuden hin
Als zu dem großen Vielleicht!*

MATTIGKEIT

Ich bin das Kaiserreich, das zum Verfall schreitet,
Und schon den Einzug riesiger Barbaren sieht,
Dieweil es lässig ziere Verse schreibt – so müd –,
Auf deren goldnen Stil sich matt die Sonne breitet.

Der Überdruß! – wie er die leere Seele weitet!
In langen, wilden Kämpfen ist das Blut versprüht.
Nichts mehr vermögen, da man schwach und ausgeglüht,
Nicht einmal wollen, daß das Leben schöner gleitet!

O, nicht einmal ein wenig sterben wollen!
Der Becher leer! Bathyll, wo blieb dein Lachen?
Die Tafel ist geräumt. Was soll man nun noch machen?

Hier dies Gedicht? Ins Feuer mit dem ränkevollen!
Und sonst? Ein Sklav! Er reizt uns nicht, der schöne, geile.
Und schließlich nur noch diese öde Langeweile.

KALEIDOSKOP

Eine Straße ist's in einer Stadt im Traume.
Und es ist, als hätte man hier schon gelebt,
Klar und unklar, kaum daß es uns vorgeschwebt.
Nebel deckt die Sonne fern am Himmelssaume!

Schreie überm Meer und Rufe aus den Büschen!
Und es ist, als kennte man die Dinge kaum
Und erwachte langsam, wie verwandelt, aus dem Traum,
Säh' die Dinge sich von heut' und gestern mischen.

Stadt und Straße liegen da wie Zauberei.
Orgeln hört man Lieder in den Abend zischen,
Katzen ruhn auf den Caféhaus-Anrichttischen,
Bettelmusikanten ziehen fern vorbei.

Und es ist so traurig und zum Sterben trübe,
Tränen rinnen leis die Wangen uns hinab,
Und wir wünschen längst uns Tod und Grab,
Lachen schluchzend im Gelärm und flüstern liebe

Alte Worte wie verwelkte Blumensträuße,
Während schrill vom Tanz Geräusche zu uns klingen.
Kupferrot-gesicht'ge Bäuerinnen dringen
Durch der Bummler Menge, durch die heiße.

Plaudern und spazier'n mit Gören, widerlichen,
Und mit Greisen, schuppenweiß und wimperlos.
Und beim Volksfest drüben gehen Frösche los,
Nur zwei Schritt weit, in Uringerüchen.

Und es ist, als ob man träumt von leisem Trug,
Und erwacht und einschläft mit demselben Traum
Und vom selben Zauber träumt, vom selben Baum,
Hellem Sommer, Gras und seidnem Bienenflug.

ABENDGEDANKEN

In der Verbannung kaltes, blasses Gras gestreckt,
Bei Taxus, unter Fichten, silberstaubbedeckt,
Vielleicht als Schatten nur, vielleicht dem Traum entschwirrend,
Durch Skythiens schauervolle Landschaft irrend,
Indes umher die Hirten sagenhafter Herden,
Blauäugig, weiß, Barbaren, rings zum Schreckbild werden,
Umschweift der Dichter zarter Liebeskunst, Ovid,
Den Horizont mit langem Blick und sieht
Begierig nur das Meer unendlich trauernd gehn.
Sein Haar, das dünn und grau und hart, vom Föhn
Verwirrt, ist über seiner Faltenstirn zerfetzt,
Sein Kleid zerlumpt, sein Leib der Kälte ausgesetzt,
Und unterm bittren Schwung der Brau'n sein Blick ist müd und hart,
Fast weiß und ohne Pflege wallt sein dichter Bart.
All dieser Trauer nenn' ich's gleichsam Bußgesichte,
Verkünden eine klägliche, unselige Geschichte
Von Liebesübermaß, von Lust und tollem Brauch
Und von ein wenig kaiserlicher Mitschuld auch.
Ovid, der Düstre, denkt an Rom und unbegrenzt
An Rom, das trüg'risch seinen Ruhm beglänzt.
Allein bis hierher, Jesus, ließ'st du mich mit Recht verwirrten Sinns:
Der all dies leidet, nicht Ovid, ich selber bin's.

ICH WOLLT', HÄTT' ICH MEIN LEBEN...

Ich wollt', hätt' ich mein Leben noch einmal zu wagen,
Daß eine sanfte, stille Frau mein eigen wär',
Die, um zehn Jahre jünger ungefähr,
Die Hälfte meines strengen Lebens müßte tragen.

In diesem Schloß aus Glas, drin unsre Herzen schlagen,
Und unser Blick nur auf Vertraun gegründet wär',
Da würde jedes für sich denken: "'s geht! Sieh her!"
Und stets "harr' aus!" sich im geheimen sagen.

Sie hätte ihren Platz und ich den meinen,
So wären wir gewiß ein trefflich Paar,
Das auch die Ungleichheit der Seelen, wollt mir scheinen,

Nicht aus dem Gleise brächte, das ist wahr.
Denn wie manch großer Geist in seinen hohen Flügen
So würde auch die Nachsicht letzten Endes siegen.

An Edmond Lepelletier

Paris, den 8. Januar 1890

Mein lieber Freund,

Nanu? Was bedeutet dieses Schweigen? Weswegen kannst Du mir böse sein? (Ich muß mir leider diese traurige Frage stellen und sie Dir zukommen lassen.) Wegen nichts, glaub' ich. Und ich habe Dir so oft über so ernste Dinge geschrieben!

Du bietest mir eines Tages an, dem *Echo de Paris* eine Novelle zu schicken. Ich schicke Dir eine, und keine Antwort trotz drei oder vier Briefen hintereinander. Aber ich habe scheint's beim *Echo* einen Feind, einen Herrn Bertol-Graivil, der mir so gern in der Boucicault-Affäre geschadet hätte, in einer Geschichte, wo ich nach einem wenig angenehmen Schritt nur 100 Francs ge kriegt habe, während andere, die fast unbekannt sind, 300 und 500 gekriegt haben. Ich habe scheint's auch "Schädlinge" in den Jurys der Wettbewerbe, wohin ich, wie ich Dir mitteilte, Verse und Prosa geschickt habe. Lassen wir also das *Echo de Paris*, (worin es nach der Versicherung eines sehr gut unterrichteten Freundes für mich nichts zu tun gibt)³²², aber hast Du nichts von anderen Zeitungen gehört, wo ich arbeiten könnte?

Ich bin kein Bettler. Ich bin ein *bekannter* Literat, der beinahe Hungers stirbt, außerdem krank ist, und ich frage mich, wozu mir Freundschaften nützen, die nichts als bloße Staffage sind.

Ich wage nicht mehr, Dich um etwas zu bitten, ohne Dir meine Lage zu schildern, die Lage eines Schriftstellers, den ein Verleger (Vanier) arm bleiben läßt durch Verträge, die er selbst nicht beachtet, so daß jener nun nichts als einerseits einen Pressefeldzug zu seinen (P.V.) Gunsten gerade gegen Vanier arrangieren kann, andererseits aber trotz allem seine Werke selbst weiterdruckt.

Kann ich dabei wenigstens auf Dich zählen? Teile mir's mit und schicke mir die Nummern, wo Du von diesem wahrhaftig entsetzlichen *Skandal* sprichst, der für das Land, wo er sich ereignet, eine Schande ist.

Dein P. Verlaine

Hospital Broussais, 31, Saal Lasègue, Rue Didot 96. E. V.

³²² Klammer = Randbemerkung

An Léon Vanier

den 18. September 1891

Mein lieber Vanier,

Sehr ernsthaft, sehr, sehr und sehr wichtig. Sie müssen mir unbedingt etwas Geld auf die Mehrexemplare *vorschießen*, die mir zustehen. Sonst wäre es reine und grundlose Feindschaft in Anbetracht der schrecklichen Umstände, von denen man (bei meiner Ehre) auch hören wird.

Wollen Sie mir dieses Vergnügen machen – oder mir diesen Dienst tun?

Ihr P. Verlaine

Rue Descartes 15 (nicht mehr 18).

Im Fall der Zustimmung, an der ich nicht zweifle, geben Sie bitte dem Überbringer, dem Kellner vom "Soleil d'or", die kleine Summe mit.

An A. M. Raulin³²³

Paris, 11. Januar 1892.

Geehrter Herr!

Ich lese im *Univers* vom 10. Januar einen Artikel, in welchem mein Name, wofür ich dem Verfasser danke, lobend erwähnt, zugleich aber auch mit Tadel bedacht wird, gegen den ich mit einigen Worten Einspruch erheben möchte.

Ich habe unter was für Schwierigkeiten des Lebens und manchmal unter was für Entmutigungen! ein ganz persönliches und, ich glaube, in unserer französischen Dichtung einzigartiges Werk begonnen und vollendet: Die Geschichte sozusagen einer Bekehrung nach dem Ausdruck des bedauernswerten Féval; vier Bände von durchschnittlich je fünfzehnhundert Versen bilden dieses bescheidene, aber vollkommen aufrichtige Denkmal, wenn ein derart prunkvoller Ausdruck erlaubt ist, SAGESSE", AMOUR,

³²³ A. M. Raulin, Leiter der Zeitung "Univers".

BONHEUR, von unbefangenen, unmittelbarem Katholizismus zeugend, Erfahrung und Übung eines Neubekehrten, der fortgeschrittener ist, als es Ihr Mitarbeiter zu glauben scheint, schließlich PARALLELEMENT, das, wie schon sein Name andeutet, neben den Glaubensbekenntnissen von ehedem und seither nur ein grobes – das ist möglich und sogar allzu offenbar – ein, wenn Sie wollen, "hassenswertes" Bekenntnis vieler sinnlicher Vergehen darstellt. Dieses schroffe und nichts weniger als wollüstige Buch, in dem das "unreine Laster" sich, wie ich wohl weiß, nicht zu seinem Vorteil zeigt, steht, was ich Sie zu bemerken bitte, in der Gesamtheit des Werkes nicht an letzter Stelle noch, was weit gefehlt wäre, als endgültig in dieser Tetralogie, welche vielmehr durch BONHEUR, ein strenges und ganz christliches Buch, beschlossen wird.

Ich kann und muß mich also, obgleich ich mir vollkommen über die Aufgabe des *Univers* im klaren bin, der im besonderen andere Arbeiten zu fördern hat, als sich bis ins einzelne mit Kunst und Literatur zu beschäftigen, als Dichter gegen den Vorwurf der Unsittlichkeit verteidigen.

Die Verse, welche man mir vorwirft, bilden gleichsam den dunkel gehaltenen Teil eines Ganzen, und dieses Ganze ist erbaulich und von einem wahren Christen geschrieben, der streng seinen religiösen Vorschriften gelebt hat und es weiterhin tun wird, wie ich hoffe und mich bemühe ...

An Robert de Montesquiou³²⁴

Broussais-Hospital,
den 22. Dezember (18)92

Geehrter Herr, lieber Dichter,

Ich habe mit der Antwort auf Ihren so liebenswürdigen Brief einige Tage gezögert, da ich Ihnen meine Lage, die in jeder Hinsicht kläglich ist, nicht zu schildern wagte. Die kleine Einnahme, welche mir Vorträge in Holland eingebracht hatten, ist, jedenfalls kaum für die Tilgung einiger Schulden in Angriff genommen, verschwunden, gestohlen oder verloren, so daß ich ärmer bin als je und krank dazu.

Aber folgendes : Ich werde arbeiten. Ich habe die Absicht, Paris, wo ich so viel gelitten habe, zu verlassen. Meine Arbeit, hoffe ich, wird mich später dem Verderben entreißen, aber erst später. Wenn ich mich also nicht schäme, würde ich Sie um die nötigen Mittel bitten, damit ich das Hospital, das mir mehr ein Unterschlupf ist, in dem ich mich zu Tode langweile, verlassen kann, um mich für den Winter zu kleiden oder mir für einige Wochen ein Häuschen oder ein Zimmer in einem Häuschen ganz in der Nähe von Paris zu mieten (wohin meine Arbeit, aber nur meine Arbeit mich rufen sollte).

Wenn Sie dieses Ansuchen, das ich Ihnen gleichsam errötend vorlege, freundlichst prüfen würden, wäre ich Ihnen dankbarer, als Worte es schildern können, denn Sie hätten damit zu meinem endgültigen Heil beigetragen ...

³²⁴ Graf Robert de Montesquiou-Fezensac (1855-1921), franz. Lyriker. Er war es, der durch Veranstaltung von Sammlungen oder aus eigenen Mitteln Verlaine die letzten Jahre seines Lebens erleichterte. Verlaine widmete ihm ein Gedicht in der Sammlung DÉDICACES. Montesquiou lebt übrigens als Urbild des Helden von Huysmans Roman LÀ-BAS, Des Esseintes in der Literatur weiter.

An Gabriel Vicaire³²⁵

Den 11. Januar (18)93

Lieber Freund,

Ich empfangen soeben einen Brief von Bouchor, welchem ich über die Lage der Dir bekannten Verbindung³²⁶ Mitteilung gemacht hatte; nun, indem er in sehr netter Weise sein tiefes Bedauern über den Verlust der anderen Verbindung ausspricht, bietet er mir in noch netterer Weise an, sich als einer der ersten einzutragen, wenn eine zweite zustande kommen sollte. Mir ist dann folgender Gedanke gekommen: Ich beschränke mich darauf, von einigen meiner wahren Freunde, vorzüglich aus engerem Kreis, sagen wir von Dir, Bouchor, Richepin, Vérola, Ponchon, Coppée, Dierx, Raynaud, Mallarmé, Blémont, vielleicht auch noch von anderen, fünf (vielleicht zehn Francs von einigen) pro Monat anzunehmen; wenn das auch nur 50, 60 Francs im Monat machte, so würde es mir doch viel helfen und ich würde das Geld zum mindesten mit gutem Gewissen annehmen, es heilig halten und es, sobald ich es hätte, z. B. nur für Miete, Kleidung, Wäsche usw. verwenden.

Die Frage wäre nur, bei welchem Dritten sollen die Gelder gesammelt werden? Oder unmittelbar bei mir, auszahlbar an dem und dem Tag oder beispielsweise ganz einfach bei Vanier? Was sagst Du dazu? Sprich darüber, als wenn sie von Dir kämen... Trachte doch in Deinem Umkreis danach, Beitrittserklärungen zu erhalten. Ich meinerseits werde es mit Nachdruck betreiben. Für mich hat der Plan nicht das Gesicht von etwas sehr Überspanntem, wo wenigstens nur Dichter beteiligt sind ohne eine andere Vermittlung als die eines reinen Verwahrers, der also Vanier oder ganz dummerweise ich sein würde..

³²⁵ Gabriel Vicaire (1848-1900), Lyriker, Verfasser der "Emaux bressans", stand mit Verlaine in Beziehung.

³²⁶ Es handelt sich, wie aus dem Folgenden hervorgeht, um eine Verbindung von Geldgebern.

An Eugénie Krantz³²⁷

Freitag mittag, den 15. (Februar 1893)

Meine liebe Freundin,

Vanier hat mir Deinen Wunsch, etwas von mir zu hören, mitgeteilt. Es geht mir nicht gut und ich habe keinen Sou... vorläufig. Ich wage nicht, zu Dir zu gehen, aus Furcht vor der Hausmeisterin. Ich schicke Dir Cazals, der Dich meiner aufrichtigsten Freundschaft versichern soll und mir von Dir hoffentlich bessere Nachrichten bringt.

Ich bin ohne Wäsche, und da Du, glaub' ich, welche von mir hast, so sei so nett und gib Cazals ein wenig mit, besonders Socken, ein Taschentuch wenigstens und, wenn möglich, ein oder zwei Hemden. Hast Du nicht auch Schuhe von mir?

Ich reise in einer Woche nach Belgien. Du bekommst Briefe. Ich drücke Dir herzlich die Hand.

Paul Verlaine
4, Rue Vaugirard.

An Eugénie Krantz

Brüssel, Montag, 27. Februar 1893

Liebe Freundin,

Eben erhalte ich Deinen Brief. Erfolg in Charleroi, wo ich im Theater vor 1500 Personen, niedrig gerechnet, gesprochen habe.

Ich habe einen Vorschuß von 50 Francs bekommen. Ich schicke Dir so in Erwartung von Besserem. Du mußt nur zu einem Wechsler gehen, auf den Schein verlierst Du nicht mehr als einige Sous...

³²⁷ Eugénie Krantz, Verlaines Freundin. (GH) – Hinweis aus dem Netz: "Elle avait rencontré Verlaine en mai 1891. *Nini Mouton*, tel était son surnom, originaire des Ardennes, avait eu quelque succès au Bal Bullier; elle avait coudoyé dans les cafés Vallès et Gambetta et prétendait avoir été la maitresse de Benjamin Constant." (MvL)

An Eugénie Krantz

Brüssel, den 3. März 1893

Liebe Freundin,

Ja, ich bin sehr gut, ja bewundernswert hier aufgenommen worden. Ich bin weise!! Du wirst ein Paket Zeitungen bekommen, voll von mir, gelobt und heruntergerissen. Bis jetzt habe ich 525 Francs in Händen, netto, von denen meine Reiseunkosten, kleine Einkäufe, Wagen, die 20 Francs, die ich Dir zu meiner großen Freude schicken durfte, und die anderen 20 beiliegenden abzuziehen sind.

Ich habe noch fünf Vorträge, das heißt also noch mehr als den obigen Betrag in Aussicht. Ich rechne, daß ungefähr 1000 Francs in meiner Kasse und am nächsten Donnerstag oder Freitag, Madame, zu Ihren Füßen liegen werden.

Geh zu Vanier; laß Dir einen Anschlagzettel geben, wovon ich ihm zwei schicke. Das wird sich in unserem sowieso schon so roten Zimmer gut machen.

Ich umarme Dich von Herzen, – morgen Abreise nach Lüttich und Verviers, Montag Rückkehr hierher, Dienstag Abreise nach Brügge und Gent – Donnerstag oder Freitag Rückkehr nach Parisorum.

Ich umarme Dich recht herzlich

Dein P. Verlaine.

An Philomène Boudin³²⁸

Den 17. August 1893

Meine liebe Philomène,
 Ich werde klug sein wie ein Bild. Verzeih meine Schwäche. Nur für Dich
 will ich stehlen.

P. Verlaine.

An Léon Vanier

28. August 1893.

Mein lieber Vanier,

Ich brauche ernstlich zehn Francs. Ich hätte mit Ihnen über diesen
 Neudruck³²⁹ *sprechen wollen* und daß ich es für selbstverständlich halte, daß Sie
 ihn mir zahlen, da trotz der Zahl von FÊTES GALANTES, die das Buch von
 Charpentier³³⁰ enthalten kann, dieser Sie entschädigt, was ihn
 höchstwahrscheinlich bestimmt, nicht mehr weiter zu drucken, so daß Sie in
 kurzem diese "Konkurrenz" nicht mehr fürchten müssen. Ferner ist man mir,
 glaub' ich, ein paar Exemplare schuldig. Doch schweigen wir im Augenblick
 von diesen Fragen und reden wir von etwas, was jetzt wichtig ist.

Sie haben ein Sonett und ich glaube auch das große Stück des *Figaro*
 bekommen, das Sie noch nicht bezahlt haben, so geringfügig es auch ist.

Das fragliche Sonett gilt für drei Stücke, ohne andere möglicherweise zu
 rechnen, die Sie nicht bezahlt haben. Wenn ich Sie um zehn Francs bitte, die
 Sie der guten Philomène geben können, bin ich mehr als anständig.

Ich möchte gern, daß Sie dieses Sonett Scholl zukommen ließen (nicht
L'Écho), dessen Adresse Sie wissen müssen. Ich bin sehr schwach.
 Entschuldigen Sie, daß ich nicht länger davon spreche. Aber besuchen Sie
 mich doch, sapristi. Mir geht's besser, aber immer im Bett... und am Messer.

Ihr P. Verlaine.

(Hospital Broussais.)

³²⁸ Philomène Boudin, die mit der Krantz rivalisierende Freundin Verlaines.

³²⁹ Gemeint ist der Neudruck der Sammlung FÊTES GALANTES.

³³⁰ Die bei Charpentier 1891 erschienene Sammlung CHOIX DE POÉSIES Verlaines, mit einem Porträt Verlaines von Carrière.

An Eugénie Krantz

(Nancy), Dienstag, 7. November 1893

Liebe Freundin, Dein Telegramm erhalten. Ich erwarte den angesagten Brief. Der *Figaro* verkündet *heute*, daß man mich gestern im "Roten" der Rue de Tournon gesehen habe, nachmittags, wie ich gerade den Zigeunern lausche. Ich habe Dir aber zu dieser Stunde von der Rue Victor Poirel aus geschrieben. Macht nichts, das macht Reklame. Und die Rundreise-Erlaubnis? Wenn Du's noch nicht getan hast, schicke sie mir, wenn sie nicht in eine Erlaubnis für meine Reise nach England geändert werden kann. Auf jeden Fall muß eines von uns sie haben und sorgfältig aufbewahren. Ich will noch an Zilcken schreiben für Blok.

Hier ist's schön. Ich habe die Stadt gesehen, sie ist hübsch, aber ich gehe wenig aus und arbeite an meinem Vortrag, der morgen Mittwoch um ½ 9 Uhr stattfinden wird. Übermorgen bin ich in Lunéville und werde wahrscheinlich tags darauf am 10. abreisen und in Paris gegen 12 Uhr ankommen. Ich werde Dir die genaue Zeit schreiben und hoffe, daß ich mit einer hübschen kleinen Summe komme. Schreibe nur immer Rue Victor Poirel. – Ich denke, Dir geht's gut. Alles wird gut gehen, wie glücklich werden wir sein, wenn wir wirklich wollen!

Also, auf baldiges Wiedersehen! Ich umarme Dich, wie ich Dich liebe von ganzem Herzen.

Dein alter Paul Verlaine.

An Philomène Boudin

London (M. 63, York Terrace,
Regents Park, N. W.),
Sonnabend (25. November 1893)³³¹

Liebe Frau,

Noch einmal eine andere Adresse. Zuerst laß uns über Finanzen sprechen:

1. Hast Du das Geld von Holland wiedergefunden? nicht wahr? Ich bitte Dich, teile das Geld ein.

2. Mein Vortrag in London hat ungefähr 850 Francs eingebracht, der von Oxford 150 Francs, nicht 125, wie es irrtümlich hieß (in der Eile in Oxford geschrieben), im ganzen 1000. Übrigens, hast Du die 50 Francs bekommen?

3. Ich verlange für den in Manchester 155 £, etwas mehr als 455 Francs, und man läßt mich hoffen, daß es noch mehr wird. Das macht also im ganzen im Hinblick auf die Vorträge 455 Francs. Davon sind abzuziehen die Reise nach Oxford und ich habe gute Lust, meine Rückkehr über Dieppe zu opfern und über Calais zweite Klasse zu fahren. Im ganzen sind also 100 Francs abzuziehen einschließlich Trinkgelder an die Dienstboten. Dafür bietet man mir hier an, Gedichte für Zeitungen zu schreiben, und ich könnte vielleicht den "Speck" von einer Reihe von Vorträgen "erben". Da alles hier nach 100 Francs geht, könnte das vielleicht noch einen hübschen kleinen Gewinn abgeben.

Was das Armband betrifft, so will ich, wenn möglich, versuchen, Deinen lieben Willen zu erfüllen. Was die Heirat anlangt, wenn Du es ernst meinst, so machst Du mir die größte Freude meines Lebens damit und wir gehen zum Standesamt, wann Du willst. Das ist übrigens auch das sicherste Mittel, Dir etwas Bestimmtes nach meinem Tod zu sichern. Oh, mein Liebling, ja, meine Gedanken sind immer dabei.

Ich liebe nur Dich und wie sehr! ...

³³¹ Durch die Bemühungen des englischen Kritikers Arthur Symons und des Malers William Rothenstein wurde es Verlaine möglich gemacht, in verschiedenen Städten Englands Vorträge vor einem ausgewählten Zuhörerkreis zu halten.

An Philomène Boudin

London, Montag 4. Dezember 1893.

Nur allzu sehr Geliebte,

Mit dem Tod im Herzen schreibe ich dies. Wenn sich eine fixe Idee eines Menschen bemächtigt, ist es aus. Ich habe die Idee, alles sagt's mir, Vergangenheit und Gegenwart, die ohne einen Gewinn für mich ausgegebenen oder auf die Seite gebrachten 3000 Francs, das Gerede der Leute – alles deutet darauf hin, daß Du einen Liebhaber hast, daß Du mit ihm zusammen wohnst und daß er auf mich wie auf Dich pfeift. In Deinem Alter hat man nicht umsonst Liebhaber von 29 Jahren!

Ich bin ganz hin vor Kummer, ich habe die ganze Zeit an all das gedacht.

Moral:

Beiliegend 25 Francs, aber Du weißt, daß ich nicht mehr viel bringen kann, denn ich muß mir Kleider und Wäsche kaufen, da mir alles fehlt. Ich mache Dir folgenden Vorschlag: bleiben wir gute Freunde. Wir können uns dann wiedersehen und ich werde Dir niemals einen Dienst verweigern. Aber mit Dir leben! Vorher haben wir's nie gemacht mit Deinen vielen Wohnungen. *Du* mißtraust mir ja – und ich will nicht *vor* einem Zimmer schlafen, das ich bezahlt habe. Außerdem ist es wirklich zu teuer. 600 Francs oder so ungefähr sind beim Teufel und Du willst, daß ich Dir mein ganzes Geld anvertraue. Danke! und zum Teufel die Zuhälter, denen der Mund danach wässerig ist.

Du drohst mir, daß Du "böse" wirst. Mein Gott, tu's, aber ich vertraue nicht mehr, ich hab's nie getan, nicht einmal im Hospital und ich weiß ganz gut, daß Deine Reise in Deine Heimat nur Schwindel ist ebenso wie Dein Bandagist usw. usw.

Trotzdem liebe ich Dich zu sehr – man kann ohne Vertrauen lieben –, um meinerseits auf Dich zu verzichten.

Du liebst mich nur – Du hast mir's in der Rue Pascal gesagt – um meines Geldes willen, für Dich bin ich nur ein Lump, ein Klient, ein Herr, der Dich aushält, während andere Deine

Liebhaber sind – Du hast es zu jemand gesagt, in meiner Gegenwart, Rue Saint-Jacques, Du müßttest mir eigentlich schreiben: "ja, es ist wahr. Ich lebe in meiner Einrichtung mit A..., Rue de la Glacière 20, ich habe noch ein paar Sous. Wenn ich nichts mehr habe, sag' ich's Dir". – Und wir würden gute Freunde bleiben. Während es sonst immer Streit geben würde. Schrecklich ist das (für mich), aber so steht's...

An Eugénie Krantz

(London, Dienstag) 5. Dezember 1893.

Liebe Freundin,

Das steht auf alle Fälle fest: morgen Mittwoch, d. h. denselben Tag, wo Du dies hier bekommst, 7 Uhr abends am Nordbahnhof, Zug von Calais. Ich bringe wenig Geld, werde aber so ungefähr 250 Francs im Monat allein in London verdienen.

Ich trenne mich von Esther³³² in tiefem Kummer. Ich liebe diese Frau und werde sie immer lieben. Sie ist mir aber gefährlich und mein Entschluß ist wohl überlegt. Dich liebe ich auch. Du warst immer gut zu mir und nur mit Dir arbeite ich gut. Sprich mir nicht von einer anderen. Hab' einen besseren Charakter und alles geht gut.

Auf Morgen also, und wir leisten uns ein gutes, kleines Diner beim Bahnhof, bevor wir dodo machen.

Dein Paul.

³³² id est Philomène Boudin. (MvL)

DEIN LACHEN GLÄNZT...

Dein Lachen glänzt in mein Herz hinein
Wie eine Laterne im Keller,
Wo er reifer wird, der Bezwingen, der Wein:
Aï – Beaune – Sauterne – Muskateller!

Dein Lachen glänzt in mein Herz hinein!

Deine Stimme füllt meine Seele mit Klang,
Wie ein Zeichen durchs Feuer zu gehn,
In die Glut, die aus deinen Augen sprang,
Denn die Flammen, bei Gott, sind schön!

Deine Stimme füllt meine Seele mit Klang!

Deine Art, dein Geschick, den meneo³³³,
Was weiß ich: deine Zierlichkeit,
Die rufen: komm her – Prodeo³³⁴ –
(Wie ist doch die Schulzeit weit!)

Deine Art, dein Geschick, dein meneo.

Dein Gesicht, deine Hüften, deine Brüste,
Und das Übrige: Duft und Leib –
Deine Wärme umschmeichelt mich: Bleib!
Und so bleib ich im Bett deiner Lüste.

Dein Gesicht, deine Hüften, deine Brüste!

³³³ meneo (span.) für Selbstbefriedigung (u.a. Bedeutungen in diesem Umfeld) (MvL)

³³⁴ prodeo (lat.) Erscheinen, Hervortreten. (MvL)



Verlaine als Kranker zuhause (1894)
(Zeichnung F.-A.Cazals,
mit Kommentar Verlaines)

An Gabriel de Yturri³³⁵

Den 22. Februar 1894.
Meine Adresse:
H.P.Verlaine bei Frl.Krantz
Rue Saint-Victor 16.

Lieber Herr Yturri,

Ich will Ihnen ganz offen über meine augenblickliche, höchst peinliche Lage berichten. Zuerst habe ich einen Rückfall gehabt, der mich ans Bett fesselt und mich buchstäblich hindert, auch nur einen Schritt zu tun.

³³⁵ Gabriel de Yturri, Freund und Sekretär des Grafen Robert de Montesquiou.

Dann ist infolge von geldlichen Veruntreuungen, unter anderem Veruntreuungen von seiten Esthers, mein Geldbestand vollkommen unzureichend geworden. Ein Schein über höchstens fünfzig Francs (2 Louis, die ich hingeschrieben hatte im Gedanken daran, daß es mir unmöglich sein würde, eine Anweisung in Empfang zu nehmen, radiere ich aus) würden bis zu den ersten Tagen des nächsten Monats reichen. Aber sie sind mir unerläßlich, denn mir fehlt alles, selbst Arzneimittel, und ich sehe mich außerdem gezwungen, Eugénie, die mich in meiner Not freundlicherweise bei sich aufgenommen hat, für ihre Arbeit zu entschädigen.

Ich bitte Sie also, mir doch freundlichst durch die Post – ich denke eben daran, daß ich unfähig bin, auszugehen und eine Anweisung einzulösen – an Stelle der vierzig Francs, von denen ich oben sprach, einen Fünfzigfrancschein zu übersenden.

Je früher, je besser, denn schon morgen geht uns das Brot aus!

.....

An Léon Vanier

10. Mai 1894

Mein lieber Vanier,

Ich verstehe nichts von Ihren Reden nach unserer vorgestrigen Unterhaltung. Alles in allem, Sie schulden mir 20 Francs, um die ich Sie für einen, wie ich glaube, ernsthaften Zweck bitte.

Was die Gedichte betrifft, was soll das heißen, daß Sie nichts davon wissen wollen, wie sollen wir dann den Band machen? Dann geben Sie mir, zum Teufel, meine Freiheit wieder oder machen Sie mir andere Bedingungen, denn bei Ihnen verdiene ich ja nicht einmal soviel, um leben zu können.

Alles in allem, wir haben die DÉDICACES, die wir, wie ausgemacht, einreihen wollten, und die HISTOIRES COMME ÇA, von denen Sie eine mit Bleistift geschriebene Novelle haben, von der ich nicht einmal ein Duplikat besitze und die mir Geld einbringen könnte, dann MES HOPITAUX, wo man wichtige Kapitel anfügen kann.

Das Kürzeste und am wenigsten Dumme wäre, sich mit den DEDICACES zu beschäftigen und daß Sie an Frl. Krantz die 20 Francs zahlen, die Sie mir anerkanntermaßen schulden. Es wäre schmachvoll, wenn es heißen würde, daß ich, obwohl ich für Sie arbeite, nicht einmal eine Krankenhausrechnung bezahlen kann. Bitte geben Sie an Frl. Krantz die 20 Francs und sprechen Sie bald oder schreiben Sie über meine Gedichte und Prosa.

Ihr P. Verlaine.

Ich halte die Gedichte zu Ihrer Verfügung für "*Varia*".
Hospital Saint-Louis, Pavillon Gabrielle, Zimmer 2.

An Eugénie Krantz

Paris, den 13. August 1894.

Meine liebe Eugénie,

Zélie³³⁶ mußte Dir sagen, wie ruhig ich gestern war. Heute bin ich's noch mehr, aber ich verzweifle bei dem Gedanken, daß Du so leidend bist und daß ich selbst zu leidend bin, um Dich zu besuchen, wie ich es von ganzem Herzen wünschte.

Sobald Du kannst, komm her, – und, mein Gott! wir wollen wieder zusammen leben, in Frieden dieses Mal.

Ich umarme Dich und liebe Dich von ganzem Herzen.

Paul Verlaine

³³⁶ Aushilfe bei Eugénie Krantz.

EUGÉNIES FINK

(1894)

Ist es nicht sonderbar? – Der hübsche, kleine Fink,
 Er sah so höflich aus, so aufmerksam, so flink;
 Hüpf't auf die Stange, hielt das Köpfchen schief,
 Wenn ich ihm leis das Liedchen aus der "Zarin" pfiff.
 Er ist nicht mehr. Kein Atem hebt die Brust.
 Er litt, so sehr du ihn auch liebtest dir zur Lust,
 Unfreundliche, und ach! – ein schlimm'res Zeichen noch – :
 Reglos und stumm saß er im Käfig, der ja doch
 Vom Piepen andrer Gäste aus dem Walde klang,
 Ach, Gott weiß wie! Welch ein erregender Gesang!
 Lebhaft und angestrengt, wie Meereswogenprall.
 Er aber saß geduckt da wie ein Federball,
 Das Köpfchen unterm Flügel, so als ob er schlief'.
 Du hegstest Hoffnung, daß sein Schlummer wahrhaft tief,
 Zumal er nicht mehr piepte. – Dunkel kam die Nacht.
 Sie bracht' uns Trost. Doch als sie schwand und wir erwacht,
 Dich, Sonne, grüßend und das Morgenrot,
 Da kam die Wahrheit schnell ans Licht: der Fink war tot.

Du wichst, vor Schrecken bleich, zurück, trotz allem Mut,
 Und wag't nicht, ihn zu holen aus des Käfigs Hut.
 Ich tat's, so schmerzlich mir die Pflicht auch war.
 Doch du entfaltetest den alten "Chat noir"
 Und hülltest seinen Leichnam unter Tränen ein;
 Welch Leichentuch, welch Sinnbild kann so passend sein!
 Und wir erörterten so Ort wie Zeit,
 Wo denn dem kleinen Gott die letzte Ruhe sei geweiht,
 Als du ein düstres, halb belustigtes Gesicht bekamst
 Und plötzlich das berühmte Einholkörbchen nahmst.
 Das hattest du dir zum Begräbnis ausersehn. –
 Als du zurück kamst, sahst du stolz und huldvoll drein,
 Als hätt'st du ohne Aufsehn, ohne Heuchelei'n
 Vollbracht, was eine große Tat zu nennen schon.
 "Er ruht jetzt tief versenkt im Pantheon!"
 So riefst du. Aber dann – denn Frau bleibt immer Frau –
 Kam's doch aus deinen dunklen Augen plötzlich schlau,
 Du sagtest – und das schien mir allzu schön gedacht – :
 "Besser hätt' er sich wohl auf meinem Hut gemacht."



Zeichnung von F.-A. Cazals (1894)

An Gabriel de Yturri

Paris, den 17. August 1894.

Lieber Herr Yturri,

Entsprechend meiner Mitteilung von neulich habe ich, so wie er es mir aufgetragen hatte, an Herrn von Montesquiou sogar nach Versailles geschrieben.

Ich bitte ihn in diesem Brief, da er doch an dem mir wohlgesinnten Konsortium beteiligt ist, das mir freundlicherweise helfen will, es derart einzurichten, daß die vorgesehene und, nicht wahr, auch wohl zur Auszahlung kommende Pension mir so bald als möglich zugeteilt würde, monatlich oder nach einem angemessenen Modus, jedoch glaube ich, daß monatlich für den Anfang vielleicht das beste wäre, denn ich habe an rückständigen Zahlungen wenig zu regeln. Und sodann bin ich nicht allein.

Ich kann mich wahrhaftig nicht von Fräulein Krantz trennen, die ich sehr lieb habe und die mir trotz ihres unausgeglichene Charakters in mancher Hinsicht unentbehrlich ist. Doch will ich ihr im Augenblick mit meinem kranken Bein nicht im Wege sein und ihr mit einem Wort nicht zur Last fallen. Ich beabsichtige deshalb, sobald als möglich in die Rue Cardinal Lemoine 48 in *unsere* neue Wohnung zurückzukehren... .

Dabei muß ich ihr wohl ein wenig helfen, und zwei Wohnungen, so bescheiden die Ausgaben für die eine oder andere auch seien, sind doch wirklich ein wenig teuer. Immerhin mit den Arbeiten, *die man mir schuldet*, einer Unterstützung des Ministeriums von 500 Francs, die mir am 25. dieses Monats ausgehändigt werden wird, kann ich mich aus der Patsche ziehen, die Pension hilft mir über ein gutes Stückchen Zeit hinweg, ich kann wieder aufatmen, Mut fassen und mich zu Hause pflegen, denn ich bin des Hospitals und der erzwungenen Einsamkeit sehr müde. Darum habe ich in diesem Sinn an Herrn von Montesquiou geschrieben ...

An Philomène Boudin

Den 29. November (18)94.

Liebe Freundin,
Ich bin sehr krank und der Arzt hat mir absolute Ruhe vorgeschrieben.
Hab keine Angst und sei sicher

Deines P. Verlaine

Ein Wort, wenn es Dir recht ist, bei mir zu Haus – ich bitte Dich drum.

An Eugénie Krantz

(Ende 1894.)

Meine liebe Kleine,

Es war ein Irrtum und ich dachte, hier³³⁷ für mich allein zu sein, während ich gegen Bezahlung in den allgemeinen Saal hätte gehen sollen! Pfui, und da bin ich wieder zurückgekommen. Leider kann ich Deine sechs Treppen nicht steigen, aber Du kannst meine zwei hinaufklettern und schlafen mit Deinem alten

Paulot

Donnerstag morgen.

Komm gegen 9 Uhr. Werde es bestimmt ein bißchen warm machen.

³³⁷ Wahrscheinlich Anspielung auf einen beabsichtigten Aufenthalt im Hospital.

An Léon Vanier

Den 24. Februar (1895).

Mein lieber Vanier,

Hier sind 30 Verse, die, glaub' ich, zehn Francs wert sind, die ich unbedingt brauche, denn wir haben kein Brot. Ich wäre Ihnen also verbunden, wenn Sie sie Eugénie zukommen ließen, die auch krank ist. Was mich betrifft, ich kann nicht aus dem Bett, nicht einmal um ... Besuchen Sie mich doch, wenn Sie können.

Ihr P. Verlaine

An Eugénie Krantz

(1895 ?)

Meine liebe Freundin,

Ich bin ärmer als je und treuer als alle. Rechne also erst vielleicht in einigen Tagen auf mich, vielleicht früher.

Ich bin nicht "doppelt", trotzdem es den Anschein hat, aber ich bin immer Dein alter dankbarer

P. Verlaine

An Gabriel de Yturri

Montag, 18. März 1895

...Ich glaube, ich habe Ihnen in meinen letzten Briefen erzählt, daß ich nach meinem Austritt aus dem Bichat!!!³³⁸ eine Eitergeschwulst unter dem linken Fuß hatte, so daß ich diesmal hier bei mir zu Hause oder bei Eugénie, was dasselbe ist, einen grausamen Eingriff mit dem Messer erdulden mußte und mich nun einer der langweiligsten und nicht gerade billigen Behandlungen hingeben muß (örtliche Bäder von einer Stunde, nicht mehr enden wollende Verbände usw.). Während der ganzen Zeit, in der ich bei Ihnen Sturm geläutet und fast ein Totengeläut über meine klägliche Lage angeschlagen habe, haben wir, Eugénie und ich, von Gedichtstücken, die Vanier! uns nicht einmal immer bezahlte, und von der armseligen, so gering bezahlten Arbeit Eugénies gelebt. Und das alles, worauf ich Sie hinweisen möchte, in Erwartung der Monatszahlung des *Figaros*. Nun, man hat mir, als ich Fräulein Krantz hingesandt hatte, um die Summe abzuheben, die ich bis jetzt regelmäßig empfang und die mir eine wirkliche Hilfe bedeutet, – ich sage, man hat mir antworten lassen, dann geschrieben an die Kasse, und von der Kasse des *Figaros*, daß diesen Monat bis zum heutigen Tag *nichts* für mich da wäre, da niemand etwas gegeben hätte und daß Herr Barrès sich mit der Sache beschäftige, doch Barrès hat auf zwei Briefe von mir nicht geantwortet.

So daß mir wahrlich die "je nach den Umständen als Aufmunterung gegebene Vergütung" (so der amtliche Text), welche ich vor acht Tagen vom Unterrichtsministerium in Gestalt von fünf Hundertfrancscheinen erhalten habe – übrigens hatte ich vor sechs, sieben Monaten schon ebensoviel abgehoben, so daß also diese von den Umständen abhängige Vergütung, die wohl nicht erneuert werden kann (es ist keine Pension wie unter Ludwig XIV. oder dem schlichten "*Vater Badingue*"³³⁹; unter der Republik, Bürger, pensioniert man die Dichter nicht) – aber wohin verirre ich mich? und was für ein Widerspruchsgeist ist das? – so daß, sage ich, jene 500 Francs des Ministeriums mir einen Henkersdienst erwiesen haben!!! Aber gerade so ist wohl auch der *Figaro* abgebrannt? Sie könnten das sicher aus erster Hand erfahren. Seien Sie so freundlich und unterrichten Sie mich über eine derart lebenswichtige Sache...

³³⁸ Hospital Bichat. (GH)

³³⁹ Père Badingue = Spitzname für Napoleon III. (GH)

An Léon Vanier

Paris, den 15. Juni 1895.

Scherzen Sie oder ist es Ihnen ernst? Es ist auffallend, daß Sie Geld mit meinen Büchern verdienen, während ich weder eine Abrechnung noch eine ordentliche Antwort von Ihnen bekomme.

Sprechen wir uns aus oder ich wende mich, das sage ich Ihnen, sofort an jemand anders³⁴⁰.

P. Verlaine

An Gabriel de Yturri

Den 30. Dezember 1895.

Lieber Herr Yturry,

Dies ist buchstäblich ein Verzweiflungsschrei. Kein Geld im Haus. Ich bin kränker denn je, ich kann nichts bei mir behalten und *not a farthing at home and I want remedies and it is necessary to have five. Eugeny, notwithstanding all her courage is out of forces and courage.*

If it were possible to you, how much thankful for an immediate money! durch die Post senden oder besser persönlich bringen. Ich drücke Ihnen traurigst und herzlichst die Hand.

P. Verlaine

Rue Descartes 39.

³⁴⁰ Von diesem Brief ab ließ Verlaine bis zu seinem Tode nichts mehr bei Vanier erscheinen. Die Bücher CONFESSIONS und CHAIR erschienen das erste in der Buchhandlung "Fin de Siècle", das zweite bei der Zeitschrift "La Plume". INVECTIVES wurde erst nach Verlaines Tod veröffentlicht. (GH)

An Robert de Montesquiou

Den 2. Januar (18)96.

Lieber Dichter und Freund,

Herr von Yturri sendet mir für Ihr Teil hundert Francs, die uns von dem herben Stachel der Miete befreien. Aber kann ich auf den *Figaro* rechnen, sonst bin ich a quia und weiß nicht mehr, was ich machen soll. Nicht wahr, Sie antworten mir oder vielmehr Sie kommen so bald als möglich. Ich liege sehr krank zu Bett und kann kaum die Feder halten. Die Ärzte haben mich zu Bett geschickt und ganz auf Milch gesetzt. Das kann lange dauern. Das ist gastrisches Fieber, Nierenschrumpfung und drohende Gelbsucht. Außerdem mein Bein!

Schreiben Sie, nicht wahr, oder vielmehr besuchen Sie mich recht bald, ich habe Ihnen viel zu sagen.

Recht herzlich Ihr Freund

P. Verlaine

Rue Descartes 39.

MON APOLOGIE (1896)³⁴¹

Je suis un homme étrange, à ce que l'on me dit :
 Aux yeux de quelques-uns pur et simple bandit.
 Pur et simple imbécile aux yeux de quelques autres ;
 D'autres encor m'ont mis au rang des faux apôtres,
 Pourquoi ?
 D'aucuns enfin au rang des dieux, pourquoi.
 Mon
 Dieu ?
 Quand je ne suis qu'un bonhomme assez coi.
 Somme toute, en dépit de quelque incohérence.

Or, j'ai souffert pas mal et j'ai non moins : rance
 Juste milieu, je t'ai toujours mal renflé.
 Malgré tout mon désir de vivre mieux réglé.
 Mieux équilibré, comme parlerait un sage
 De nos jours après tout sages, selon l'usage
 Des jours anciens et futurs.

Donc, j'ai souffert
 Beaucoup et surtout de mon fait, à découvert.

Par exemple, et saignant ainsi que pour l'exemple.
 Et scandaleux comme l'ilote.
 Oui, mais quel ample
 Et bon remords me prit, par la grâce de
 Dieu,
 De mes fautes d'antan, presque juste au milieu
 De l'expiation de tant de jouissances !

Et, dès lors, j'ai vécu de toutes les puissances
 Du cœur et de l'esprit bien mûris par l'été
 Splendide du bonheur et de l'adversité.
 Voilà pourquoi je suis ce qu'on nomme cet homme

Étrange, et qui ne l'est, encore qu'on le nomme tel.
 Au plus un original ; encore, encor ?

³⁴¹ enthalten in *INVECTIVES* (Paris 1896). Wurde hinzugefügt zur Neuausgabe; deutsche Übersetzung durch Hannelise Hinderberger (Heidelberg 1959: Verlag Lambert Schneider). (MvL)

Car je ne pose pas dans tel ou tel décor.
Que je sache, et mon geste est d'un complet nature.
Triste ou gai, je concède assez vif, d'aventure.
Quand il sied, assez lent par hasard, s'il le faut.
Donc, ô mes amis chers, prenez pour ce qu'il vaut
Mon caractère tel qu'il est : tout d'une pièce ?
Non, et je ne crois pas qu'il importe en l'espèce,
Mais fort peu compliqué : de bonne foi toujours ?
Non, car je suis un homme et je ne suis pas l'ours
Des solitudes, brave bête un peu farouche.
Mais si franche ! — et je mens parfois, plutôt de bouche

Qu'autrement, mais enfin je mens... au fond, si peu !

Et oui, j'ai mes défauts, qui n'en a devant
Dieu ?
J'ai mes vices aussi, parbleu !
Qui n'en a guère
Ou beaucoup ?
Mais à la guerre comme à la guerre,
Il faut me supporter ainsi, m'aimer ainsi
Plutôt, car j'ai besoin qu'on m'aime.

Et puis ceci :
Dieu m'a béni, lui qui punit de main de maître.
Terriblement, et j'ai reconquis tout mon être
Dans le malheur tant mérité, tant médité.
Et c'est ce qui m'a fait meilleur, en vérité.
Que beaucoup d'entre ceux dont si stricte est l'enquête.

Mais,
Seigneur, gardez-moi de l'orgueil, toujours bête !

MEINE VERTEIDIGUNGSREDE

Ich bin ein sonderbarer Mensch, wie man mir sagt:
nach einigen bin ich ein Verbrecher, ungefragt,
nach andern bin ein ausgesprochener Dummkopf ich,
zu trügerischen Aposteln zählen manche mich.
Und andre zählen mich den Göttern bei, warum?
Wo ich doch nur ein schlichter Kerl bin, eher stumm
im großen ganzen, abgesehn von einigen Glossen.

Doch hab ich sehr gelitten und auch viel genossen,
Dich, schnödes Mittelmaß, dich hab ich stets gemieden,
trotz meines Wunschs, geregelter und recht in Frieden
zu leben, ganz im Gleichgewicht, so nennt es auch
ein Weiser unserer weisen Tage, nach dem Brauch
vergangener und künftiger Zeit.

Ich litt nur eben

sehr viel, vor allem durch mich selbst, ganz preisgegeben,
zum Beispiel, und verblutend so als Vorbild noch
und skandalös wie ein Helote! Ja, und doch:
wie faßte tief die Reue mich durch Gottes Huld
mit einem Mal biem Anbölick meienr frühern Schuld,
inmitten alld er sühne für die Keidenschaft!

Und seither lebte ich mit aller meiner Kraft
des Herzens und des Geists, gereift durch jene Glut,
die herrliche, des Glücks und Unglücks, tief und gut.
Drum bin der sonderbare Mensch ich, den man kennt,
und der es doch nicht ist, auch wenn man ihn so nennt.

Originell vielleicht. Doch was noch weiter, weiter?
Denn ich verstellt' mich nicht, trug die und jene Kleider,
soviel ich weiß, und mein Gebaren ist ganz schlicht
in Freud und Traurigkeit. An rascher Tat gebricht
es nicht, wenn nötig, sei auch träg des Schicksals Sinn.

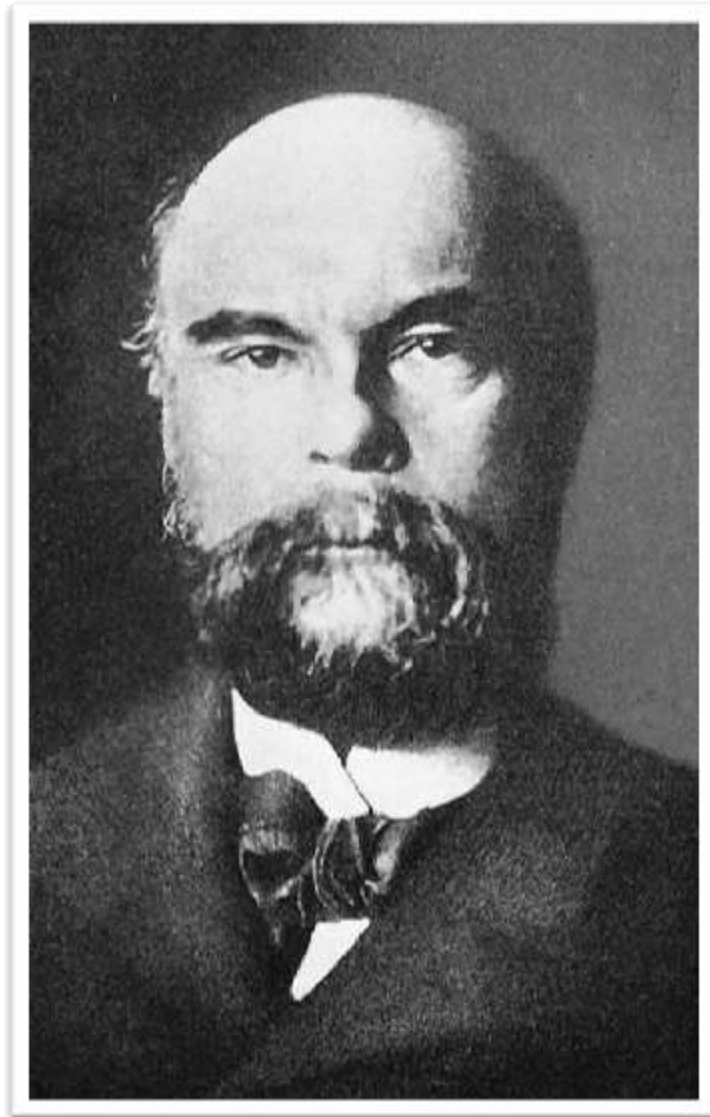
Drum, meine lieben Freunde, nehmt mich, wie ich bin,
mein Wesen, wie es ist. So ganz aus einem Stück?
Nein, und ich glaube nicht, es bringe jedem Glück.
Doch ists nicht kompliziert. Voll Treu von ungefähr?
Nein, denn ich bin ein Mensch und bin kein Bär
der Einsamkeit, das gute Tier und scheu im Grund,
doch grad! – Ich lüge manchmal, eher mit dem Mund
als anders. Doch ich lüge ... wenn auch nur aus Not!

Und ja – ich habe Fehler, wer hats nicht vor Gott?
Auch hab ich meine Laster, Teufel! wer hat keine,
wer viele? Wer da läuft, der braucht mal seine Beine.
Man muß mich so ertragen, ja muß mich so lieben
noch eher, denn Liebe brauch ich.

Dies ist noch geblieben:

Gott hat gesegnet mich, er welcher unbesonnen
und schrecklich strft. Ich hab mein Sein zurückgewonnen
im so verdienten Unglück, da sich so besann,
und dies hat besser mich gemacht in Wahrheit dann
als mancher ist, der sich in strengem Wahn vergißt.

Doch, Herr, bewahr mich vor dem Stolz, der töricht ist!



Arthur Holitscher: Begegnung 1895 ³⁴²

Über den Boulevard St.-Michel geht im strahlenden Licht, es ist ein Vormittag und Frühling, ein alter Vagabund. Nein, er geht nicht, er stolpert, torkelt, von einem grauhaarigen, wüsten Frauenzimmer geführt, vorwärts. Sein alter, schäbiger Schlapphut ist ihm halb übers Gesicht gefallen, man sieht noch ein verschwimmendes Auge unter der Krempe und errät unter dem Hut einen mächtigen zerbeulten Schädel. Aus dem ungepflegten gelben Schnauz- und Knebelbart grinsen Zahnlücken. Der Alte hat einen derben Knotenstock in der Hand, er ist groß gewachsen, mit einem weiten fleckigen Anzug bekleidet, man sieht, der alte Saufbold ist betrunken am hellen Tage. Aber es ist nicht die grelle, zynische Schamlosigkeit des hoffnungslosen Lasters um seine breite, schlotternde Gestalt, sondern es ist eine versteckte, verschüttete, höchst königliche Würde ...

Wie hold ist dieser Morgen. wie sonnig! Die Tischchen vor den Cafés, dem Harcout, der Source, sind bereits besetzt. Studenten und junge Mädchen, die Grisetten des lateinischen Viertels³⁴³, sitzen im Sonnenschein da. Verkäufer gehen von Tisch zu Tisch, Oliven, Fächer, Blumen in Körben feilhaltend; die Pracht der früh blühenden Gärten breitet sich aus, Tulpen, Hyazinthen, Primeln und Anemonen.

Der alte Vagabund geht vorüber. Von den Tischen springen Studenten und junge Mädchen auf. Sie greifen in die Körbe der Blumenverkäuferinnen und streuen mit vollen Händen die bunten, herrlichen Blüten auf den staubigen Asphalt vor die Schritte des Alten und seine alten Gefährtin. Die beiden schreiten über einen blühenden Pfad vorwärts, unter dem betörenden Licht der Morgens.

"Vive Verlaine" – Der Ruf, Geschrei und Jubeln pflanzt sich fort, den Boulevard entlang. Die Kellner kommen aus den Cafés, in ihren blanken Schürzen, die Serviette unterm Arm, stehen da und sehen den gelben Silen vorwärtsschwanken. Die Blumenweiber lachen und reißen die Augen auf, es ist ihnen nicht bang, sie werden bezahlt werden.

³⁴² Enthalten in Gerhart Haugs Manuskript (S. 305-307). Er schreibt dazu: "Die letzten Jahre Verlaines waren fast nur ein Dahinvegetieren. Arthur Holitscher beschreibt eine Begegnung mit ihm folgendermaßen:". – Holitscher (1869-1941) war ein ungarischer Reiseschriftsteller, Essayist, Romancier und Dramatiker. 1895/96 lebte er in Paris. 1896 zog er nach München, ab 1907 war er in Berlin. 1933 wurden seine Bücher von den Nazis verbrannt. Er starb verarmt und vergessen in Genf; die Grabrede hielt Robert Musil. Bekanntgeworden ist unter anderem Holitschers Baudelaire-Biografie. (MvL)

³⁴³ Quartier Latin (MvL)



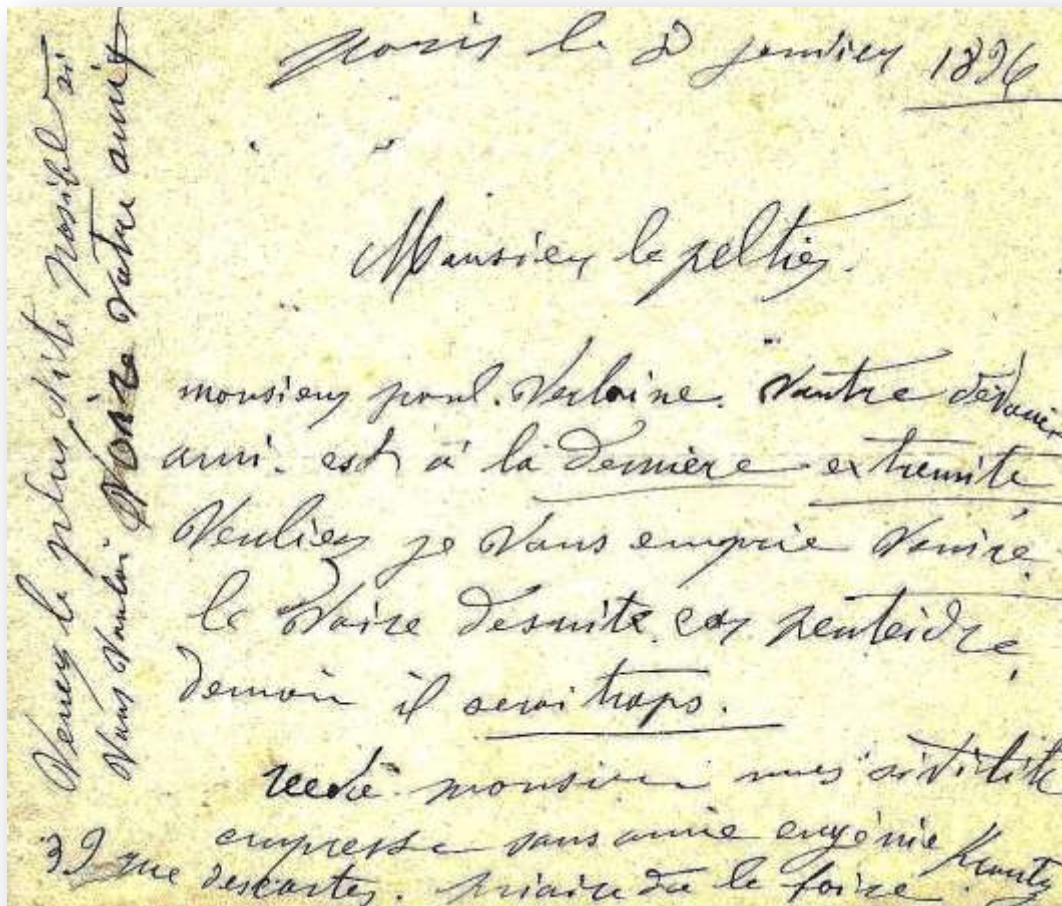
Zeichnung F.-A. Cazals

Briefe von Eugénie Krantz an Lepelletier

Die ersten beiden Briefe entstanden am 8. Januar 1896, direkt nach Verlaines Tod. Krantz schreibt ein phonietisches Französisch. Transkription:

"Monsieur Paul Verlaine votre dévoué ami est à la dernière extrémité. Veuillez je vous en prie venir le voir desuite car peutetre demain il serai trop [tard] ... Venez le plus vite possible si vous voulez voir votre ami.

Monsieur mes amitiés empressé sans amie Eugénie Krantz. Prière monsieur de venir desuite pour monsieur Paul Verlaine. [...] Mlle Krantz 39 rue Descartes"



n'abandonnerais pas l'intime,
 amie. De votre grand ami,
 Paul Verlaine. toute distance
 sans inférieurs. aucun. sans
 aurais compté pour moi,
 car personne que nous. Copie
 na rien fait pour moi.
 est l'argent que le notaire me
 doi. pour tous les frais.
 n'ai pas pu tout terminer,
 monsieur, aux nou de ce que
 vous aime ne me laissais pas
 mourir de faim. ce que
~~vous feriez pour moi. ne~~
 donnera du courage pour
 travailler. sans avoir besoin,
 de me prêter.
 est Paul Verlaine. Du au de
 ciel vous le rendra.
 ayrie monsieur mes salutations
 respectueuses de votre toute à
 Devant. Eugénie Krantz
 39 rue Descartes. Veuillez monsieur
 mettre sur la lettre, recommander
 s'enclaire elle pourra m'être soustra

Noy. la Comptesse qui me venait
 de cachette. sur un papier
 que j'ai écrit de ma main
 pour que vous puissiez
 en avoir la preuve.

Aus Briefen vom Januar 1896 an Lepelletier.

Eugénie Krantz wurde nur wenige Tage nach Verlaines Tod ins Krankenhaus (Notre-Dame de Bon secours, Rue des Plantes) eingeliefert. Sie war jetzt völlig vereinsamt und richtete verzweifelte Briefe an Verlaines treuesten Freund Lepelletier.

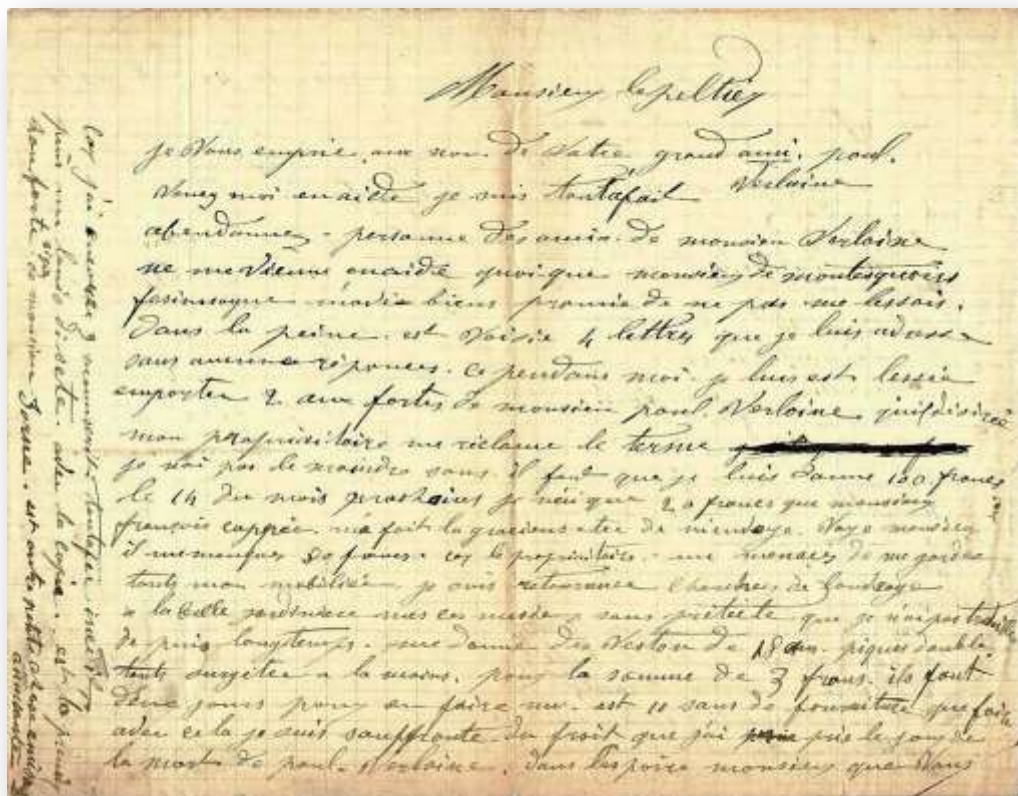
Sie schreibt unter anderem:

"Herr Lepeltié, bitte berücksichtigen Sie meine Bitte, ich bin so unglücklich, glaube daß sie meinen rechten Arm operieren werden, und ich habe Bronchitis, und niemand kommt zu mir außer dem Sekretär von Monsieur François Coppée. Wer schickt mir eine Schachtel Bonbons? (...) Bitte, M. Peltier, vergessen Sie nicht Paul Verlaines treue Freundin. Könnten Sie mir bitte einen Reporter schicken? Ich habe alle möglichen Veröffentlichungen zu erledigen. (...) Ich schreibe einen Brief, um die wenigen Gegenstände zu verteilen, die Paul Verlaine mir gegeben hat. (...)

Ich grüße Sie und bitte Sie mich nicht zu vergessen.

Ihre sehr ergebene und zugewandte Eugénie Krantz."

Sie wurde im Februar 1896 aus dem Krankenhaus entlassen, mußte sich wieder prostituieren, um ihre Unterkunft in der Rue Descartes 39 zu bezahlen, versank dann im Alkoholismus und starb 1897.³⁴⁴



³⁴⁴ Die Briefe wurden von einem Auktionshaus bzw. von Abebooks angeboten. Faksimiles und Hintergrundinformationen stammen von diesen Internetseiten. (MvL)

Paris le 29 Janvier

Monsieur Grelthée

Je vous supplie de prendre
 ma demande en considération
 je suis si malheureuse
 couchée dans une des chambres
 de la clinique G. à l'hôpital
 Notre Dame de Bon Secours
 lit n° 19 salle Notre Dame
 Monsieur le gérant Veuillez
 je vous prie m'envoyer un
 reporter j'ai tout, sorte de

Chose à faire publique
 je croi que sans me faire l'opinion au bras droit,
 et sans cela j'ai une Bronchite et personne ne s'en
 me vaire que. monsieur le docteur de monsieur François
 Caprice. qui me lesse quelque chose pour acheter quelque
 Bombon. et qui me prouve de sans parler pour moi
 car sans n'ai pas trois Biens nouvelle ni soignée les
 médecin en chef ne vienent j'aimé j'ai par comence
 ou a la tige de monsieur & pendant je suis reconnaissant
 par monsieur Jules. la loirine artiste et monsieur
 Jules l'ami de monsieur Paul Verlaine mais si elle
 ne donne rien pour la Chapelle est aux fils de Louis
 sans n'ait rien il faut attendre à Paris que l'interne
 Monsieur je sans rien dans monsieur le docteur de ce
 subter l'ami tout selon de Paul Verlaine

Eugénie Krautz. Je lesse
 en qua de mort. une lettre
 pour distribuer les quelq
 objets que Paul Verlaine
 donne par le Louis 17
 que j'ai compris à moi ie
 Docteur Docteur. rue de l'estrog
 19 il est le Docteur de l'hôpital
 au je suis
 Je Vous salut
 est Vous prie de ne pas
 Maudite. Votre toute dévoue
 et oblige Eugénie
 Krautz

DIE WERKE PAUL VERLAINES³⁴⁵

1866 Poèmes Saturniens
1868 Les Amies, Scènes d'amour saphique
1869 Fêtes Galantes
1870 La Bonne Chanson
1874 Romances sans Paroles
1881 Sagesse
1884 Les Poètes Maudits
Jadis et Naguère
1886 Louise Leclercq
Mémoires d'un Veuf
1888 Amour
1889 Parallèlement
Dédicaces
1890 Femmes
1891 Bonheur
Chansons pour Elle
Les Uns et les Autres
Mes Hôpitaux
1891 Liturgies Intimes
1893 Mes Prisons
Elegies
Odes en son Honneur
Quinze jours en Hollande
1894 Dans les limbes
Épigrammes
1895 Confessions
1896 Chair
Invectives
1903 und später: Oeuvres posthumes, 3 Bände
1904 Ombres

³⁴⁵ Diese Zusammenstellung wurde ohne Veränderung aus der Veröffentlichung von 1944 übernommen. (MvL)

LITERATUR

(Auswahl)³⁴⁶

- Paul Verlaine: Œuvres complètes I–V, Paris 1911
 Œuvres posthumes I–III, Paris 19H, 1913, 1929
 Œuvres oubliées I und II, Paris 1926, 1929
 Gedichte. Französisch mit deutscher Übertragung von Hannelise
 Hinderberger (Heidelberg 1959: Verlag Lambert Schneider;
 Gerlingen⁵1992: Verlag Lambert Schneider)
 Correspondance Bd. I, II und III, Paris 1922, 1923, 1929
- Arthur Rimbaud: Œuvres, Paris 1913
 Correspondance inédite (1870-1875), Paris 1929
 Zweisprachige Werkausgabe. Übertragungen Franz v. Rexroth
 und andere (Leipzig/Berlin 2012: A+C online)
 Briefe und Dokumente. Übertragen und erläutert von Curd Ochwadt.
 Erweiterte Neuausgabe 2021 (Leipzig/Berlin 2021: A+C online)
- Huysmans, J. K.: A rebours, Paris 1884.
 Waetzold, Stefan: Paul Verlaine, ein Dichter der Decadence, Berlin 1892.
 Régamey, F.: Verlaine dessinateur, Paris 1896.
 Mallarmé, Stéphane: Divagations, Paris 1897.
 Schlaf, Johannes: Walt Whitman, Lyrik des Chat noir, Paul Verlaine, Leipzig 1898.³⁴⁷
 Wiegler, P.: Verlaines Prosabücher, Wage Nr. 41, 1901.
 George, Stefan: Tage und Taten, Berlin 1903.
 Zweig, Stefan: Verlaine, Berlin 1905
 Lepelletier, Edmond: Paul Verlaine, sa vie – son œuvre, Paris 5907.
 Séché, A. et Bertraut, J.: Paul Verlaine, Paris 1909.
 Tournoux, Georges A.: Bibliographie Verlainienne, Paris und Leipzig 1911.
 Cazals, F.-A., le Rouge, Gustave: Les derniers jours de Paul Verlaine, Paris 1911.
 Fleischer, W.: Synästhesie und Metapher in Verlaines Dichtungen, Greifswald 1912.
 Berrichon, Paterné: Jean Arthur Rimbaud, le Poète, Paris 1912.
 Dupuy, E.: Etude critique sur le texte d'un Ms. de Paul Verlaine, Paris 1913.
 Delahaye, Ernest: Verlaine, Paris 1919.
 Nicholson, Harold: Paul Verlaine, London 1921.
 Delahaye, Ernest: Arthur Rimbaud, l'artiste et l'être moral, Paris 1923.
 Martino, Pierre: Verlaine, Paris 1924.
 Holitscher, Arthur: Lebensgeschichte eines Rebellen, Berlin 1924.
 Strentz, Henri: Paul Verlaine, Paris 1925.
 Delahaye, Ernest: Souvenirs familiaux à propos de Rimbaud, Verlaine et Germain Nouveau, Paris 1925.
 Coulon, Marcel: Au cœur de Verlaine et de Rimbaud, Paris 1925.
 Carré, Jean-Marie: La vie aventureuse de Jean-Arthur Rimbaud, Paris 1925.
 Bever, Ad. et Monda, Maurice: Bibliographie et Iconographie de Paul Verlaine, Paris 1926.
 Vogler, Martha: Die schöpferischen Werte der Verlaineschen Lyrik, Zürich 1927.

³⁴⁶ Die Liste wurde der Originalveröffentlichung übernommen. Ergänzt wurden nur zwei Veröffentlichungen zu Rimbaud (erschieden bei A+C) sowie eine deutsche Verlaine-Ausgabe. (MvL)

³⁴⁷ Drei Essays; Verlaine S. 74-110. https://archive.org/details/bub_gb_-YEvAAAAAYAAJ/page/n73/mode/2up (MvL)

Monkiewicz, Bronislawa: Verlaine, Critique littéraire, Paris 1928.
 Coulon, Marcel: Verlaine, Poète saturnien, Paris 1929.
 Clauzel, R.: Sagesse de Verlaine, Paris 1929.
 Dullaert, M.: L'Affaire Verlaine-Rimbaud, 1930.
 Coulon, Marcel: La vie de Rimbaud et de son oeuvre, Paris 1930.
 Rothenstein, William: Men and Memories, London 1931.
 Porché, François: Verlaine tel qu'il fut, Paris 1933.
 Valéry, Paul: Villon et Verlaine, Maestricht 1937.
 u. a. m.

Weblinks

Paul Verlaine: Œuvres (Texte): https://fr.wikisource.org/wiki/Auteur:Paul_Verlaine
 Emond Lepelletier: Paul Verlaine. Sa Vie - Son Œuvre:
https://fr.wikisource.org/wiki/Paul_Verlaine,_Sa_Vie_-_Son_%C5%92uvre/Texte_entier
 Paul Verlaine: Les Poètes Maudits: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k72580r.image>
 Paul Verlaine: Correspondances. Tome Premier (Lettres à Edmond Lepelletier, Léon Valade, A. Poulet-Malassis et Emile Blémont)
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/80/Correspondance_de_Paul_Verlaine_%28i%29.pdf
 Paul Verlaine: Correspondances. Tome Deuxième (noch in Arbeit)
https://fr.wikisource.org/wiki/Livre:Verlaine_-_Correspondance,_t2,_1923.djvu
 Paul Verlaine bei éternels éclairs (auch die meisten Texte der Gedichte): <https://www.eternels-eclairs.fr/biographie-paul-verlaine.php>

Arthur Rimbaud bei Autonomie und Chaos

- I Arthur Rimbaud: Briefe und Dokumente. Übersetzt und erläutert von Curd Ochwadt. Erweiterte Neuauflage (2021)
- II Arthur Rimbaud: Zweisprachige Werkausgabe. Übertragungen Franz v. Rexroth und andere (2012)
- III Walther Kückler: Rimbaud. Bildnis eines Dichters (2022)
- IV Paul Zech: Trunkenes Schiff. Szenische Ballade um Arthur Rimbaud (2022)
- V Paul Verlaine: Briefe Gedichte Texte. Zusammengestellt, übersetzt und erläutert von Gerhart Haug (2022)
- VI Clara Krollmann: Arthur Rimbaud. Ein Deutungsversuch (2022)
- VII Jaques Rivière: Rimbaud. Mit einem Vorwort von Rolf Klopfer (2022)

Mondrian Graf v. Lüttichau
NACHWORT (2022)

Während der Arbeit an den Veröffentlichungen von und zu Arthur Rimbaud bedrängte mich immer wieder die Frage nach dem Dichter Paul Verlaine, mit dem Rimbaud in einem so verwirrenden Verhältnis gestanden hatte. – Schon 1870, noch in Charleville, hatte er Verlaines Gedichte für sich entdeckt³⁴⁸, im September 1871 nahm er brieflich Kontakt zu ihm auf, schickte eigene Texte mit. Verlaine reagierte enthusiastisch, lud den zehn Jahre Jüngeren zu sich nach Paris ein. Offensichtlich fühlten sich beide voneinander im Innersten berührt und angesprochen. Eine leidenschaftliche Beziehung entstand. Aber grade in solcher Nähe und Unbedingtheit werden wir verwundbar, zeigen sich früher oder später Fremdheiten, die manchmal unüberwindbar sind. So war es auch hier. Während Rimbaud 1876 Europa floh, wurde Verlaine auf einem von Leid, Einsamkeit, Selbstzerstörung und später Religiosität bestimmten Weg zu einem anerkannten, ja berühmten Dichter – eines Werkes, das weitab lag von der früheren literarischen Verbundenheit zwischen ihm und Rimbaud. Und obwohl Rimbaud nicht nur von seinem eigenen Werk, sondern auch von dem Freund nichts mehr wissen wollte, setzte sich Verlaine bis zum Lebensende publizistisch und persönlich ein für Rimbauds Werk. Ohne Verlaines spätere Popularität wäre es ihm allerdings kaum möglich gewesen, erfolgreich für Rimbauds Werk einzutreten. Aber ohne Paul Verlaine wären Rimbauds Gedichte zweifellos zerstoßen und für die Menschheit verloren. – Alles in allem eine seltsame lebenslange schicksalhafte Verbindung zwischen den beiden, über die wir nur staunen können!

³⁴⁸ Brief an Georges Izambard (25. August 1870)

Gerhart Haug

Von Gerhart Haug hatte ich bereits Rimbaud-Übersetzungen gefunden; jetzt entdeckte ich seine Veröffentlichung VERLAINE. DIE GESCHICHTE DES ARMEN LELIAN, erschienen 1944 in einem Schweizer Verlag³⁴⁹. Als ich dann noch Manuskripte Haugs zu Verlaine im online-Antiquariat fand, fiel die Entscheidung leicht, diese Arbeiten zur Grundlage einer erweiterten und in manchem veränderten Neuausgabe zu machen. –

Gerhart Haug (1896-1958)³⁵⁰ arbeitete seit 1922 als Werbefachmann, angeblich seit 1927 durchgängig beim Süddeutschen Verlag München; 1952 feierte er sein 25jähriges Jubiläum in dieser Position.³⁵¹ Jedoch hat er offenbar immer auch seine spezielleren editorischen Intentionen zu verwirklichen versucht. (1958 erschien eine Würdigung Haugs "als Nachdichter und Essayist"³⁵².) 1948 gab er eine umfangreiche Sammlung DEUTSCHE MÄRCHEN SEIT GOETHE heraus sowie DIE KOPFKISSENHEFTE DER SEI SHONAGON – AUFZEICHNUNGEN EINER JAPANISCHEN HOFDAME UM DAS JAHR 1000 (beides im Drei Fichten-Verlag München).

Während des Zweiten Weltkriegs entstand zur Unterhaltung der Frontsoldaten die Reihe der Münchner Lesebogen, eine umfassenden Sammlung kleinformatiger Heftchen mit literarischen Texten aller Zeiten und Sprachen. Die ansprechend gestalteten Heftchen erschienen in sehr großer Auflagenhöhe beim Münchner Buchverlag, Drucker Carl Gerber.³⁵³ Die Reihe bestand noch einige Jahre nach 1945; während dieser Zeit beteiligte sich Haug daran mit Ausgaben zu Rimbaud, Verlaine, Balzac, Goethe und einer Nachdichtung nach Übersetzungen aus dem Chinesischen. Seine Übertragung von Balzacs CHRISTUS IN FLANDERN war bereits 1921 bei G. Kiepenheuer (Potsdam) erschienen und dann sowohl 1942 als auch 1950 bei den Münchner Lesebogen. Auch in den ähnlich gestalteten "Lux-Bilderbögen" erschienen nach 1945 einzelne Ausgaben mit Gerhart Haug.

Während der NS-Zeit war Haug Schriftleiter der Fachzeitschrift "Die Auslage. Das Schaufenster des Einzelhändlers. Werbung, Verkaufsförderung" (Verlag Knorr & Hirth München), 1934 Mitherausgeber (neben Wilhelm Peters) des

³⁴⁹ Der heutige Schwabe Verlag geht auf das Jahr 1488 zurück und versteht sich als ältestes bestehende Verlagshaus der Welt.

³⁵⁰ Kürschners Dt. Lit.-Kal. 1958 u. 1963

³⁵¹ "Gerhart Haug 25 Jahre im Hause des Süddeutschen Verlags". In: DDZ. Jg. 6. 1952, H. 11, S. 25 (PresseNotizen/Personalmeldungen) und: "Jubiläum im Süddeutschen Verlag" [Gerhart Haug]. [Von] S.V. In: AZ. Jg. 28. 1952, H. 12, S. 773 (Persönliches) sowie: "Dreißig Jahre Werbefachmann" [Gerhart Haug]. In: ZV. Jg. 49. 1952, Nr 17 v. 31. Okt., S. 442 (Wir gratulieren). Jedoch gibt es den Süddeutschen Verlag erst seit 1947. Dieses Rätsel konnte ich nicht lösen.

³⁵² von Karl Ude, in: AVISO. Nr. 13, München 1958, S. 7. – Die anderen Angaben nach Gert Hagelweide: Personenregister, Bd. 17 (G-K), München 2007 (de Gruiter).

³⁵³ Später erschienen Schuber mit jeweils 50 Titeln.

Bandes "Große Münchner Kunstausstellung - In der neuen Pinakothek Glaspalast").

Im Zweiten Weltkrieg sollte Haug als Besatzungssoldat in Frankreich zusammen mit anderen dafür qualifizierten Soldaten (darunter der Rimbaud-Übersetzer Franz v. Rexroth) an einem Übersetzungsprojekt französischer Lyrik mitwirken. Durch die Befreiung Frankreichs wurde die Ausgabe nicht realisiert.³⁵⁴

Andere Übertragungen Verlaine'scher Lyrik liegen vor, die Briefe wurden wohl bis heute von niemandem als Gerhart Haug ins Deutsche übersetzt. Haugs anhaltende engagierte und penible Beschäftigung mit Paul Verlaine ist offenkundig, nicht zuletzt durch die detaillierten Anmerkungen sowie die verschiedenen im Antiquariatshandel angebotenen Manuskripten zu Verlaine und Rimbaud.³⁵⁵

Haug schreibt zur Ausgabe von 1944: "Dies Buch bietet die Lebensgeschichte Paul Verlaines, wie er sie selber in seinen Bekenntnissen, Briefen und Gedichten erzählt hat. Wo die vorhandenen Dokumente Lücken aufweisen, gibt das einleitende Lebensbild die notwendige Ergänzung. Es fußt, angefangen bei Lepelletier, Delahaye u. a., auf den älteren Werken über Verlaine, berücksichtigt aber auch die neuesten Forschungen, besonders die von Coulon und Porché, ohne auf die letzten Probleme eingehen zu wollen, die die komplizierte Natur des Dichters auch heute noch stellt. – Die Briefe Verlaines erscheinen hier in einer umfangreichen Auswahl zum erstenmal deutsch. Kürzungen wurden nur da vorgenommen, wo es sich um Wiederholungen oder um zeitlich Gebundenes u. a. handelt. Auch die Auszüge aus den wenig beachteten kleineren biographischen Aufsätzen und einige bisher nicht übertragene Gedichte innerhalb der Briefe werden erstmals geboten. Die Briefe aus London, an Vanier und an die Freundinnen Verlaines wurden von Dorothea Crusius übertragen, alles übrige vom Herausgeber."

Das Buch von 1944 war Friedrich Crusius gewidmet ("dem Freund und Berater durch lange Jahre"). Crusius (1897-1941) war Klassischer Philologe und Gymnasiallehrer. 1936 wurde er aufgrund einer psychischen Erkrankung in die Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar eingewiesen. Dort blieb er mehrere Jahre. 1940 wurde er in einem Sammeltransport an die Gau-Heil- und

³⁵⁴ nach: Angela Sanmann: POETISCHE INTERAKTION. FRANZÖSISCH-DEUTSCHE LYRIKÜBERSETZUNG... (Berlin 2013, S. 118)

³⁵⁵ Es handelt sich um Typoskripte, meist fest gebunden. Verkäuferin ist *Buchparadies*, Frau Alexandra Radöhl, Am Nohl 12, 89173 Lonsee, Deutschland, 07336/9516632, E-Mail: gukor@t-online.de.

Pflegeanstalt Niedernhart in Linz überwiesen und am selben Tag in die NS-Tötungsanstalt Hartheim weitergeschickt. Zwei Tage später wurde er nach Niedernhart zurückgeschickt, wo er am 8. März 1941 in der Abteilung von Dr. Rudolf Lonauer, der gleichzeitig Leiter der Tötungsanstalt Hartheim war, starb.³⁵⁶

Wer ist jedoch Dorothea Crusius, Haugs Mitübersetzerin? ³⁵⁷

Zur Neuausgabe (2022).

Gerhart Haugs Ausgabe von 1944 wurde ergänzt und in diesem Zusammenhang neu geordnet. Haugs Endnoten wurden zu Fußnoten umgewandelt. Die von Haug einbezogenen Gedichte wurden teilweise versetzt. Aus zwei Manuskripten Haugs wurden Prosatexte sowie Gedichte übernommen. Vollständig und zweisprachig wiedergegeben wurde in dieser Neuausgabe der Gedichtband *PAROLES SANS PHRASES* (1874). Verlaine wollte ihn Arthur Rimbaud widmen; dies wurde vom damaligen Verleger nicht umgesetzt. Auch einige weitere Gedichte, die mir wichtig erschienen, wurden hinzugefügt (ggf. in Übertragungen Anderer). Das wichtige Gedicht *Crimen amoris* (1874), für das ich keine deutsche Übersetzung fand, wurde nur auf Französisch dokumentiert. Auf einzelne von Haug gewählte Abbildungen wurde verzichtet, dafür wurde einige andere aufgenommen, ebenso Faksimile-Abbildungen, darunter einige Briefe von Verlaines letzter Freundin, Eugénie Krantz.

Der von Haug gewählte Buchtitel legt ein allzu einseitiges Gewicht auf Verlaines larmoyante Lebenshaltung (aus der heraus diese Selbstzuschreibung entstand). Darüberhinaus schien mir ein neuer Titel für diese doch recht umfassend erweiterte Ausgabe zweckmäßig.

Paul Verlaine

Manche der hier zusammengetragenen Erinnerungen (auch manche Briefe) Verlaines wirken prima vista oberflächlich, geschwätzig, inhaltsarm. Wenn wir jedoch mitzuschwingen versuchen (als würde uns jemand erzählend gegenüberstehen) mit der Frage: wieso erzählt er mir das? – dann kann im Weiterlesen eine Ahnung von diesem Menschen Paul Verlaine entstehen. Zunehmend empfand ich Verlaine als nicht nur dünnhäutig, vielmehr fast als hautlos – wie einen Einsiedlerkrebs, der ohne Schneckenhaus kaum oder nur

³⁵⁶ Nach Wikipedia (20.11.22, 12:50)

³⁵⁷ Stammliste <http://www.abubiju.de/crusius/STMLISTE.HTM> – Es gibt eine von Dorothea Crusius eingeleitete und übersetzte Heftchenausgabe *LIEDER DER SAPPHO* (Münchner Buchverlag 1950, Münchner Lesebogen NF 34).

kurzzeitig lebensfähig ist. Und lebenslang hat er immer neu seine seelischen Behausungen verloren und mußte sich neue suchen. Seine Sehnsucht nach Verwurzelung oder Beheimatung in der Welt führt dabei auch zu Momenten ehrlichen Mitempfindens mit anderen Menschen (sofern er sich durch sie nicht mißachtet fühlt).

In Verlaines Berichten über Stationen seines Lebens irritierte zumindest mich oft eine seltsame Betulichkeit, zwischen kindlicher Naivetät und hypochondrischer Nabelschau, dann wieder erinnert mich sein Duktus an Kaffekränzchen alter Damen, wenn auch gespickt mit lateinischen Redewendungen und Gedichtzitat. Möglicherweise waren das Nachklänge der (wohl etwas symbiotischen) Beziehung mit der Mutter. – Andererseits wundert mich, daß diese bei aller Nuanciertheit oft ins Geschwätzige ausufernden Darlegungen gedruckt und offenbar also auch gelesen wurden. Welche Bedeutung hatte Verlaine wohl (zu Lebzeiten) für Leser*innen in Frankreich? –

Verlaine wirkt in manchem wie zerrieben zwischen unvereinbaren Faktoren seiner Persönlichkeitsentwicklung und seines Lebens: der Ehefrau Mathilde – als zeitweiliger Hoffnung auf eine Frau, die das Imago der dominanten Mutter überwinden könnte; – seine genuine poetische Kreativität; – eine homosexuelle Neigung (die es vor der bürgerlichen Umgebung zu verbergen galt); die Beziehung mit Arthur Rimbaud nicht nur als Liebesgefährte, sondern auch als Hoffnung auf ein kreatives Gegenüber, das ihn (zeitweise) erkannte in seinem Ganzsein, das ihm (zeitweise) Kraft und Bestätigung geben konnte gegenüber der auch als Gefangenschaft erlebten Verbindung mit Mathilde und deren Familie); – die offenbar ziemlich widerlichen Umstände im Zusammenhang mit den Verurteilung (wegen des Pistolenschüsse auf Rimbaud); – und nicht zuletzt die Alkoholabhängigkeit, die selbst zweifellos als Ausweg aus diesen unauflösbaren Diskrepanzen entstanden war und ihn letztlich tiefer hinabziehen sollte als alles andere. Da blieb nur die Religion als Ausweg ("Opium des Volkes", wie Marx bekanntlich schrieb).

Im Zusammenhang mit anderen Aspekten empfinde ich deutlich Verlaines Bedürfnis nach Geborgenheit, Sicherheit, Streßlosigkeit. Damit einher ging in den Jahren nach der Trennung von Rimbaud sowie der Scheidung von Mathilde ein Rückzug von allem, was nicht seinem Selbstbild als (mittlerweile berühmter, ja: populärer) Dichter entsprach. Die Berichte von seinen späten Vortragsreisen zeigen deutlich dieses sich-Einhäuseln in

bildungsbürgerliches Klein-Klein, wodurch seine Elaborate auf außenstehende Leser*innen beliebig, eng, ja geschwätzig wirken können. Für Verlaine war all das bedeutsam als Momente seiner überschaubaren Welt, in der er sich anerkannt erlebt hat. In ihr ruhte sein Selbstwertgefühl bis zuletzt.³⁵⁸

Die in dieser Veröffentlichung zusammengetragenen Dokumente machen im Hinblick auf die Beziehung zwischen Verlaine und Rimbaud nachvollziehbar, wie hier zwei Menschen von ganz eigener Sozialisation und Lebenshaltung einander für wenige Jahre innig verbunden waren in durchaus existentiellen Aspekten ihrer Persönlichkeit, die sich jedoch auf unvereinbaren Lebenswegen befanden und notwendigerweise wieder voneinander wegstreben mußten. Gegenseitige Nähe wie Fremdheit – beides wurde offenbar von ihnen erlebt in unbedingter Unausweichlichkeit. Je mehr ich jetzt von Verlaine erfuhr (von dem ich bis dahin kaum mehr als den Namen kannte), desto deutlicher empfand ich ihn und Rimbaud als zum Teil dissonante Widerspiegelungen sehr verwandter Lebenshaltungen – als seien sie (in mancher Weise) polare Facetten einer einzigen Persönlichkeit. Dies ist phänomenologisch beschreibend gemeint; unter psychologischem Blickwinkel könnte vielleicht an gegenseitige projektive Identifikationen gedacht werden, die sich wechselseitig verstärkten.³⁵⁹

In den Briefen an Edmond Lepelletier vom 19. und 23. Mai 1873 geht es um eine Widmung an Rimbaud in dem neuen Gedichtband CHANSONS SANS PAROLES, auf die Verlaine großen Wert legte. Gleichwohl ermächtigt er den Freund Lepelletier, die Widmung zu streichen, falls dieser es für zweckmäßig hält. Grund: "Die klatschhaften und bourgeoisen Spitzfindigkeiten" der Leute wegen Verlaines früherer Beziehung mit Rimbaud. Der Brief vom 23. Mai zeigt also einen Verlaine, der davon überzeugt zu sein scheint, daß sein Verhältnis mit Rimbaud keine (bürgerlich anstößige) schwule Komponente hatte. Nun gibt es mittlerweile überwältigende Belege dafür, daß dem doch so war; abgesehen davon, daß manche der Gedichte gerade in der Sammlung CHANSONS SANS PAROLES deutlich auf beider Verhältnis hinweisen. Entweder also war Pelletier (immerhin Verlaines engster Freund seit der Schulzeit) zwar eingeweiht in die Natur des Verhältnisses mit Rimbaud, es gab jedoch

³⁵⁸ Exemplarisch für diesen Zusammenhang steht ein Brief an Jules Claretie vom 8. Januar 1881. In den letzten Lebensjahren zeigt sich dieses Selbstwertgefühl auch in der Selbstverständlichkeit, mit der er unter Freunden und Bekannten Geldsammlungen für sich selbst organisiert (vgl. Brief an Lepelletier, 8. Januar 1890).

³⁵⁹ Selbstverständlich sind das nur hypothetische Überlegungen.

eine stillschweigende Übereinkunft, "so zu tun als gäbe es das nicht" – oder aber Verlaine hat seine homosexuelle Neigung je nach Situation abgespalten (dissoziiert). Dies ist nicht ganz unwahrscheinlich. Die krassen Diskrepanzen seiner Sozialisation und seines späteren Lebens würden eine von mehreren stark divergenten *Ego states* bestimmte Persönlichkeit durchaus erklären.

Verlaine scheint sich an seine Mutter, an Mathilde und an Rimbaud mit ähnlicher Unbedingtheit und Ausschließlichkeit geklammert zu haben – nur jeweils aus unterschiedlichen Aspekten (*Ego States*) seiner Persönlichkeit. Derlei ist in keiner Weise ungewöhnlich und führt wohl meist zur seelischen Überforderung aller Beteiligten. In geringerer Stärke hat er sich, den Briefen zufolge, auch an Freunde (insbesondere Lepelletier) und sogar an Victor Hugo zu klammern versucht. In seiner letzten Lebenszeit sind zwei Freundinnen der Halbwelt Adressatinnen seiner Bedürftigkeit; zumindest deren eine, Eugénie Krantz, scheint sich dauerhaft um Verlaine gekümmert zu haben, wobei wohl auch dies ansatzweise eine symbiotische Abhängigkeit war. Bei ihr lebte er in der letzten Lebenszeit.³⁶⁰ 1869, im Zusammenhang mit seiner Werbung um Mathilde Mauté, gab es eine oder sogar zwei körperliche Attacken gegen seine Mutter, möglicherweise im Vollrausch.³⁶¹ Auch seine mit Klagen über seine Hilflosigkeit begründeten präzisen Bitten und Forderungen an seine Freunde sowie eine Fülle von Skizzen und Feuilletons, die ausführliche Berichte über zumeist sehr alltägliche Befindlichkeiten enthalten, lassen deutlich ein tiefes regressives Bedürfnis ahnen, das wohl lebenslang seine Persönlichkeit in erheblichem Maße mitbestimmt hat.³⁶² Zugleich zeigen manche Auslassungen in Verlaines Bekenntnissen erschreckende Kleinbürgerlichkeit, die ihm zugleich bei anderen unangenehm bis zum Ekel war! – Zwei verlässliche Fluchtpunkte findet er aus dieser Zerrissenheit: den Alkohol und Jesus Christus (dem er eine Zeitlang genauso anhängt wie den jeweiligen menschlichen Bezugspersonen: hilflos

³⁶⁰ Briefe von Eugénie Krantz direkt nach Verlaines Tod sind hier dokumentiert.

³⁶¹ In der Literatur wird gelegentlich vom Mordversuchen geschrieben, so ist gelegentlich auch die mediale Diktion hinsichtlich der späteren Pistolenschüsse auf Rimbaud. Von Verlaine heißt es in einer Veröffentlichung, Messerstechereien, Würgeattacken und Mordversuche gehörten zu dem "üblichen Repertoire von Verlaines Sexualleben" (so bei Frank Stückemann in Susanne Gramatzki [Hrsg.]: ANARCHIE UND ÄSTHETIK. FALLBEISPIELE VOM 19. JAHRHUNDERT BIS ZUR GEGENWART; Berlin 2022, S. 40) einem an sich wohl lesenswerten Buch. Derlei sollte wohl immer mit kritischem Abstand zur Kenntnis genommen werden, jedoch sind bei Verlaine eruptive gewaltsame Selbstbefreiungsimpulse im Zusammenhang der hier angenommenen psychischen Problematik wohl glaubhaft.

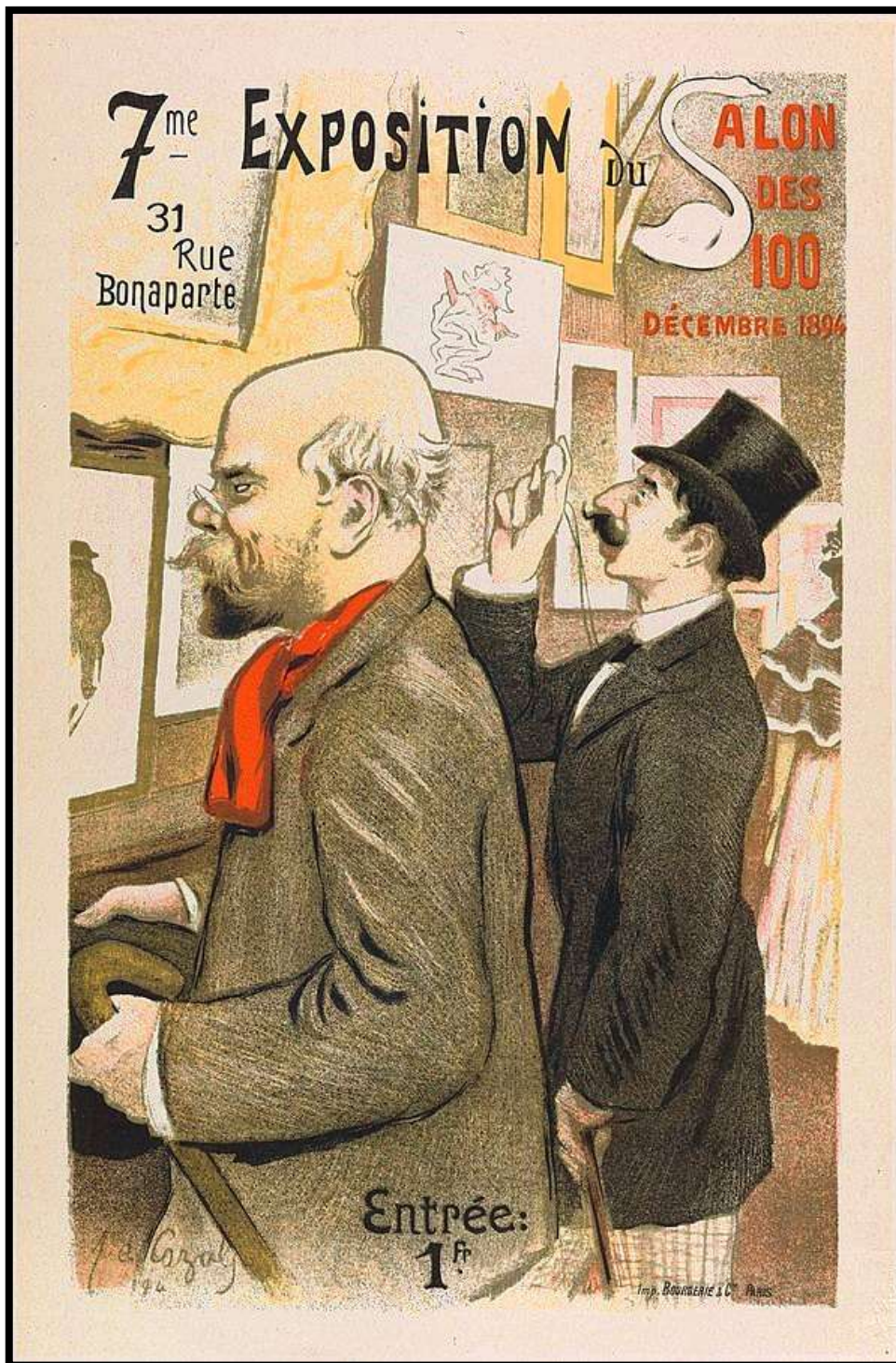
³⁶² Eine ganz ähnliche Haltung zeigte übrigens Rimbaud (in denselben Jahren) in Briefen an seine Mutter und Schwester. Ein derartiges wechselseitig ausgelebtes Bedürfnis (im Zusammenhang mit einer problematischen Mutterbeziehung bei beiden) könnte ein Aspekt der ambivalenten Beziehung zwischen Verlaine und Rimbaud gewesen sein.

klammernd, das Gegenüber nicht erreichend). Allerdings ähnelt der Jesus Christus seines hier wiedergegebenen zehnteiligen Sonetts (*Beschluß*) in manchem eher mystischen Zeugnissen früherer Zeiten oder dem *Génie* in Arthur Rimbauds gleichnamigen Gedicht als dem Vorbild der bürgerlich-traditionellen Kirchen. Und dieser Jesus Christus hat auch manches von Paul Verlaine, wie er sich selbst sehen möchte: Der Kreis schließt sich, und sein christlicher Glaube scheint zuletzt tatsächlich Heimat für Verlaine geworden zu sein.

Trotz Alkoholsabusus³⁶³ und mehr oder weniger fragwürdiger Gefährtinnen kämpft Verlaine bis fast zum Schluß um seine bürgerlichen Existenz: er lernt Englisch, sucht nach Möglichkeiten, Geld zu verdienen, er schreibt und veröffentlicht Gedichte, Erzählungen und (eine Spezialität bei ihm:) ausufernde Lebensberichte, er mahnt Herausgaben an und reflektiert den möglichen Erlös einzelner Gedichte... – Sein Werk ist und bleibt sichtlich die tiefste Orientierung seines Lebens. Und er wirkte selbst in den *prima vista* hilflosen Briefen selbstbestimmt. Er nutzte seine Mitmenschen für seine Interessen – das kann wohl gesagt werden. Und sein Werk wurde zunehmend bekannt und berühmt in den Jahren ab 1885.

In der vorliegenden Veröffentlichung entfaltet sich ein erschütternder und tragischer Lebensweg, den Paul Verlaine – alles in allem – mit großer Tapferkeit hinter sich gebracht hat.

³⁶³ Ob er tatsächlich im physiologischen Sinne alkoholabhängig war, scheint nicht gesichert zu sein.



Les Maîtres de l’Affiche - 15 - 7e Exposition du Salon des Cent (Plakat)

Paul Verlaine und Moréas

Bild Frédéric-Auguste Cazals

Quelle: [https://fr.wikipedia.org/wiki/Fichier:Les_Ma%C3%AAtres_de_l%27Affiche_-_15_-_7e_Exposition_du_Salon_des_Cent_\(bgw20_0313\).jpg](https://fr.wikipedia.org/wiki/Fichier:Les_Ma%C3%AAtres_de_l%27Affiche_-_15_-_7e_Exposition_du_Salon_des_Cent_(bgw20_0313).jpg)